Landes-
bibliothek
Coburg

C VII 4. 21.

Cllu

1998

a

21

Der

ſinnreiche Junker

Don Quixote von la Mancha

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Ueberſetzt

von

D. W. Soltau.

BIBLIOTHEK
COBURG

Erſter Theil.

Königsberg 1800.

bey Friedrich Nicolovius.

Nachricht
von dem
Leben des Cervantes.

Miguel de Cervantes Saavedra hatte mit Homer und andern berühmten Männern das Schickſal, daß man ihn darben ließ, ſo lange er lebte, und daß ſich nach ſeinem Tode verſchiedene Städte um den Vorzug ſtritten, ſeine Vaterſtadt geweſen zu ſeyn. In Rückſicht auf Cervantes ſtritten Madrid, Sevilla, Lucena, Eſquivias und Alcalà de Henàres um dieſe Ehre. Die königliche Akademie der Wiſſenſchaften zu Madrid, welche ſich viele Mühe gegeben hat, Nachrichten und Urkunden von der Lebensgeſchichte des Cervantes zu ſammeln, ſtimmt für Alcalà de Henàres. Die Belege, welche ſie

beibringt, geben ihrer Vermuthung die höchſte Wahrſcheinlichkeit, und wir tragen daher kein Bedenken, ſie anzunehmen, indem wir unſern Leſern auch die übrigen Thatſachen mittheilen, welche die beſagte Akademie in ihrer Lebensbeſchreibung des Cervantes anführt.

Cervantes war ein gebohrner Edelmann. Sein Vater war Don Rodrigo Cervantes und ſeine Mutter Doña Leonor aus der Familie de Cortinas. Er ward den 9ten October 1547 zu Alcalà de Henàres gebohren. Seine erſten Jugendjahre brachte er in ſeiner Vaterſtadt zu; doch ſchickten ihn ſeine Aeltern frühzeitig nach Madrid, wo er den Studien oblag, und ſich hauptſächlich den ſchönen Wiſſenſchaften widmete, die er unter dem verdienſtvollen Profeſſor Juan Lopez ſtudierte. Seine Aeltern hätten es zwar lieber geſehen, wenn er ſich der Theologie, der Rechtsgelehrtheit oder der Arzneiwiſſenſchaft, als den eigentlichen Brodſtudien, gewidmet hät-

te; allein die groſze Vorliebe, welche Cervantes für die Dichtkunſt hatte, bewog ihn, dieſe angenehme, aber nicht ſehr einträgliche Wiſſenſchaft den andern nützlichern vorzuziehen.

In Madrid beſuchte Cervantes fleiſzig die Schauſpiele des Lope de Rueda, der ein eben ſo geſchickter Schauſpieldichter, als guter Schauſpieler war. Dieſer Zeitvertreib, der dem Geſchmack des Cervantes ſo ſehr angemeſſen war, diente wohl am meiſten, den Trieb in ihm zu erwecken, ſich den ſchönen Wiſſenſchaften gänzlich zu ergeben, und das Studium derſelben unter ſeinem Lehrer Juan Lopez fortzuſetzen.

Im Jahr 1568, wie Cervantes ſchon das 21ſte Jahr erreicht hatte, befand er ſich noch in dieſer Schule, und ſein Lehrer liebte ihn, als den geſchickteſten und am meiſten gebildeten unter ſeinen Schülern. Die vielen gröſzern und kleinern Gedichte, die er zu dieſer Zeit herausgab, ge-

hören keineswegeſ zu ſeinen beſten Werken. Es ging ihm aber ſo, wie manchen Leuten, die ihr vorzüglichſtes Verdienſt oft gerade in derjenigen Kunſt oder Wiſſenſchaft ſuchen, wozu ihnen die Natur eben nicht das meiſte Talent verliehen hat. Cervantes hatte die herrlichſten Anlagen zu einem proſaiſchen Schriftſteller; er wollte aber durchaus (zumal in ſeiner Jugend) als Dichter glänzen, wozu ihn der herrſchende Geſchmack ſeines Zeitalters wohl hauptſächlich mit verleitete, und er gab eine Menge Romanzen, Oden, Sonnette und andere Gedichte heraus, unter andern auch ein Schäfergedicht, Filena, deſſen er in ſeinem Viage del Parnaso gedenkt. Es iſt wenigſtens wahrſcheinlich, daß dieſe ſeine erſten Arbeiten waren, und daß ſie ihm zuerſt den Ruf eines Dichters zuwege brachten, den er bereits vor ſeiner Gefangenſchaft erlangt hatte.

Dieſer frühzeitige Hang zur Dichtkunſt und zu ſolchen Wiſſenſchaften, welche bloß zum Zeitvertreib dienen, war ohne Zweifel

die Urſache, weswegen Cervantes beſtändig mit Armuth und Dürftigkeit kämpfen mußte. Wie ſehr er übrigens in den Werken ſeiner Vorgänger und Zeitgenoſſen beleſen war, erhellt aus ſeinem Canto de Calliope, aus dem Halsgericht, welches der Pfarrer im Quixote über die Bücher hält, und vorzüglich aus ſeinem Viage del Parnaso.

Endlich ward Cervantes ſeinen Irrthum gewahr, und entſchloß ſich, in die Fremde zu gehen; denn er ſchämte ſich, in ſeinem männlichen Alter in ſeinem Vaterlande noch ohne ein Amt, ohne beſtimmte Geſchäfte und ohne Mittel zu ſeyn, ſeinem Stande gemäß zu leben. Vielleicht verdroß es ihn auch, daß einige ſeiner Werke nicht mit dem Beyfall aufgenommen wurden, womit er ſich geſchmeichelt hatte. Er ging im Jahr 1569 nach Italien, und war Kammerdiener bei dem Kardinal Julio Aquaviva in Rom, bis der Türkenkrieg im Jahr 1570 ihm Gelegenheit gab, ſich auf eine edlere Art zu beſchäftigen.

Der Groſsſultan Selim brach den Frieden mit den Venezianern, und ſchickte eine Flotte nach Cypern, um ſich dieſer Inſel zu bemächtigen. Die Venezianer ſuchten Hülfe bei den chriſtlichen Mächten, und beſonders bei dem Pabſt Pius V. welcher ihnen auch Beyſtand leiſtete, und den Befehl über ſeine Truppen und Galeeren dem Herzog von Paliano Marco Antonio Colonna anvertraute. Unter dieſem nahm Cervantes Dienſte, und wohnte dem Feldzuge in dieſem Jahre bei, da man Cypern zu Hülfe kommen und Nicoſia entſetzen wollte; welches aber fruchtlos ablief, weil die Befehlshaber der Flotten nicht einig waren, und durch ihr Zaudern den Türken Zeit lieſsen, Nicoſia mit Sturm zu nehmen, und ihre Eroberungen weiter auszubreiten.

Dieſer Feldzug war ein Vorläufer des folgenden im Jahr 1571, welcher wegen des groſsen Sieges der chriſtlichen Flotten im Meerbuſen von Lepanto auf immer

unvergeßlich bleiben wird. Cervantes hielt ſich dabei ſehr tapfer, und trug eine ſchwere Wunde davon, die ihm die linke Hand und den ganzen Arm lähmte. Nach dieſer Schlacht zog ſich die ſiegreiche Flotte, wegen der ſpäten Jahreszeit, nach Meſſina zurück, wo ein Hoſpital für die Verwundeten angelegt war, in welchem auch ohne Zweifel Cervantes ſich heilen ließ, und wahrſcheinlicher Weiſe wegen ſeiner ſchweren Verwundung den folgenden Feldzug nicht mitmachen konnte, obwohl er uns viele Umſtände davon (in der Erzählung des Galeerenſclaven im Quixote) ſo genau beſchreibt.

Der glückliche Ausgang des Treffens bei Lepanto, und der Ruhm, den ſich Cervantes dabei erworben hatte, beſtimmten ſeinen Entſchluß, bei dem Soldatenſtande zu bleiben, und er diente ſeinem Könige Philipp II. unter den Truppen in Neapel bis zum Jahr 1575. In dieſem Jahre ging er mit der Galeere el Sol nach

Spanien; ward aber unterweges den 26ſten September von einem berühmten algeriniſchen Seeräuber, dem Arnauten Mami, einem albaneſiſchen Renegaten, gefangen genommen. Das höchſt unglückliche Los, in der Barbarey gefangen zu ſitzen, wird einigen Chriſtenſclaven dadurch noch bisweilen erleichtert, daß ihre Herren, theils aus Geldbegierde, um für ihre Gefangenen ein gutes Löſegeld zu bekommen, theils auch wirklich aus Menſchlichkeit, ihre Sclaven ziemlich gelinde behandeln. Allein auch dieſen kleinen Troſt verſagte das Schickſal dem Cervantes. Sein Herr, der Renegat Mami, war einer von den geſchworenſten Feinden der Chriſten, und behandelte ſeine Sclaven mit unbeſchreiblicher Grauſamkeit. Der Geiſt des feurigen Cervantes ließ ſich dadurch nicht niederdrükken, und ward zu deſto kühnern Unternehmungen geweckt, um ſich die Freyheit zu verſchaffen. Sie ſcheiterten zwar alle; doch ſelbſt nach vielen mißlungenen Verſuchen hatte er (wie die Folge zeigte) ſeine Er-

geſchichten, Stürmen und andern ungereimten Abentheuren. Das ganze Gemiſch von zu-ſammengeträumten Erdichtungen ſtellte ihm ſeine Enbildungskraft dermaßen als wahr vor, daß es für ihn keine wahrhaftere Geſchichte in der Welt gab. Er pflegte zu ſagen: Cid Rui Diaz ſey zwar ein gar guter Rittersmann geweſen; doch könnt' er dem Ritter vom flammenden Schwert das Waſſer nicht reichen, der mit einem Streiche zwey grimmige ungeheure Rieſen mitten von einander gehauen hätte. Noch beſſer gefiel ihm Bernardo del Carpio, wie er bey Ronceval den hieb- und ſtichfeſten Roland ums Leben brachte, indem er ſich der Liſt bediente, womit Her-kules den Sohn der Erde Antäus über-wand, daß er ihn in ſeinen Armen erdrückte. Von dem Rieſen Morgan ſprach er mit vie-ler Achtung, weil er unter dem ganzen Ge-lichter der übermüthigen plumpen Tölpel vom Rieſengeſchlecht der einzige manierliche und wohlerzogene geweſen ſey. Jedoch vorzüglich vor allen ſtand Reinhold von Montal-ban bey ihm gut angeſchrieben; beſonders

wenn er ihn ſah aus ſeiner Burg ausziehen und plündern Jeden, der ihn vorkam, oder wenn er in fernen Landen das Bild des Mahomed von gediegenem Golde eroberte, wie die Geſchichte von ihm erzählt. Hätt' er dem Verräther Galalon ein Par tüchtige Rippenſtöße verſetzen können, ſo hätt' er gern ſeine Haushälterinn, und ſeine Nichte in den Kauf, darum gegeben.

Wie er nun wirklich verrückt war, gerieth er auf den abentheuerlichſten Einfall, der jemahls in den Kopf eines Narren gekommen iſt, denn es ſchien ihm nützlich und nothwendig, ſo wohl zur Vergrösſerung ſeines eignen Ruhms, als zum Frommen des gemeinen Weſens, daß er ein fahrender Ritter würde und mit Roß und Wehr durch die Welt zöge, um Abentheuer aufzuſuchen, und alle die Thaten zu vollführen, wovon er geleſen hatte, daß ſie von fahrenden Rittern unternommen worden; nämlich allen Arten von Drangſalen abhelfliche Maſſe zu geben, und jede Gelegenheit zu gefährlichen Unternehmun-

rückziehen mußte, um nicht erkannt und gefangen genommen zu werden. Cervantes und ſeine Cameraden ſchmeichelten ſich noch mit den angenehmſten Hoffnungen, als ihnen das Schickſal einen noch weit härteren Schlag bereitete.

Der Vergolder, welchem Cervantes ſich anvertraut hatte, war ein feiger, boshafter und argliſtiger Menſch. Aus Eigennutz hatte er ſchon in ſeiner Jugend ſeinen Glauben verläugnet; war hernach wieder zur chriſtlichen Religion übergetreten, und verläugnete ſie jetzt aufs neue. Unter dieſem Vorwande ging er zu Haſſan Agà, dem Dey von Algier, am letzten Tage des Septembers, und verrieth ihm den ganzen Plan der verſteckten Chriſtenſclaven. Der entrüſtete Dey befahl ſeinen Leuten, mit gewaffneter Hand unter Anführung des Verräthers nach der Höhle zu gehen, und den Gärtner und die andern Chriſtenſclaven aufzuheben; vor allen Dingen aber den Cervantes, als den Anſtifter und Rä-

delsführer der Unternehmung. Wie ſie vor ihn geführt wurden, befahl er, ſie alle in ſeinem Bagno zu verſchließen, bis auf Cervantes, den er bey ſich im Hauſe behielt, um von ihm zu erforſchen, wer ihnen zu dem Anſchlage Vorſchub gethan hätte.

Niemand iſt verſchlagener, als ein Geizhals, wenn er glaubt, ein Mittel gefunden zu haben, ſeine Geldbegierde zu befriedigen, und das war der Fall mit Haſſan. In Algier befand ſich damahls der Pater Jorge Olivar Mercenario, Comthur von Valencia und Löſungsgeiſtlicher für die Provinz Aragonien. Er war ein Freund des Cervantes, und deswegen gab ſich der Dey alle Mühe, die Beſchuldigung auf ihn zu bringen, als wäre er den Gefangenen zur Beförderung ihrer Flucht behülflich geweſen; damit er einen Vorwand hätte, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen und ein beträchtliches Löſegeld von ihm auszupreſſen. Er verhörte den

Cervantes fleißig und wandte alle Künſte bei ihm an, welche Liſt, Schmeicheley und Drohungen ihm an die Hand geben konnten. Allein er brachte nie eine andere Antwort von ihm heraus, als daß er ſelbſt allein den ganzen Plan angezettelt hätte. Der Dey ward endlich müde, ſeinen Edelmuth und ſeine Standhaftigkeit auf die Probe zu ſtellen, und er begnügte ſich damit, daß er ſich alle in der Höhle vorgefundenen Gefangenen, und auch unſern Cervantes, ſelbſt zueignete. Wie dies der Alkaide Haſſan hörte, eilte er zum Dey und forderte ſeinen Gärtner zurück, um ihn zur Strafe zu ziehen, und rieth dem Dey, die übrigen Flüchtlinge gleichfalls, zum Schrecken für andere, aufs ſchärfſte beſtrafen zu laſſen.

Grauſamkeit und Geiz kämpften lange mit einander in dem Herzen des Dey; doch ſiegte der Geiz, und dies rettete dem Cervantes und ſeinen Kameraden das Leben; denn der Dey hatte die Abſicht, das

Löſegeld zu unterſchlagen. Er ſah ſich aber doch genöthigt, einige von ihnen ihren Herren wieder zu geben. Unter dieſen war auch Cervantes, der nun zum zweiten Mahle in die Gewalt des Arnauten Mami kam.

Das Mißlingen des erſten Verſuchs, ſich in Freyheit zu ſetzen, war für Cervantes nur ein Sporn mehr, ſeine Kräfte zu neuen Unternehmungen anzuſtrengen. Er machte noch verſchiedene Anſchläge und wandte mancherlei Mittel an, ſich mit der Flucht zu retten, und obwohl ſie alle ſcheiterten, und ihn viermahl in augenſcheinliche Gefahr brachten, zum Tode geführt zu werden, ſo ließ er doch nicht nach, ſondern machte noch zuletzt einen Plan, der durch ſeine Größe und durch die Schwierigkeiten, womit die Ausführung für einen Mann in ſeiner Lage verbunden ſeyn mußte, uns einen Begriff von dem Muth und der Beharrlichkeit des Cervantes geben kann. Bis dahin hatte er ſein Augenmerk nur auf das gewöhnliche Rettungsmittel der Ge-

ſangenen, auf die Flucht, gerichtet, und hatte ſich blos beſtrebt, durch Liſt und Kunſt aus den Klauen der Algiriner zu entwiſchen. Da ihm aber dieſe Verſuche ſo oft mißlungen waren, ſo gerieth er zuletzt auf den großen und kühnen Gedanken, ſich der Stadt Algier ſelbſt zu bemeiſtern, und dadurch auf einmahl die Meere vor ihren Seeräubern in Sicherheit zu ſtellen. Dieſe große Unternehmung ſcheiterte durch die Schuld einiger ſeiner Mitverſchworenen, die aus Feigheit zu Verräthern wurden und den Anſchlag entdeckten. Cervantes hatte ſeinen Plan ſo gut angelegt, daß die Algeriner, wie ſie ihn erfuhren, ſich nicht enthalten konnten, den Urheber zu gleicher Zeit zu fürchten und zu bewundern, und daß der Dey zu ſagen pflegte: er hielte ſich und ſeine Stadt, ſeine Flotte und ſeine Sclaven nicht länger für ſicher, als er den lahmen Spanier in enger Verwahrung wüßte.

Der Dey glaubte wirklich, er könnte ſich auf keine andere Weiſe vor Cervan-

tes in Sicherheit ſetzen, als wenn er ihn ſelbſt in ſeine Gewalt bekäme, und ihn nach ſeinem Belieben bewachen ließe. Er kaufte ihn deswegen von Mami für fünfhundert Piaſter. Auf dieſe Weiſe kam Cervantes in die Hände des Haſſan Agà, der ihn mit ſchweren Ketten und Feſſeln belegen und in ſeinem Bagno bewachen ließ. Doch hatte der Dey ſo viel Achtung für den Heldenmuth des Cervantes, daß er ihn durch Gelindigkeit vor allen Gefangenen auszeichnete.

So viele Mühe ſich Cervantes gab, ſelbſt an ſeiner Befreyung in Algier zu arbeiten, ſo verſäumte er doch nicht, nach Spanien um Löſegeld zu ſchreiben, um auch dieſes bequemere Mittel nicht zu vernachläßigen. Deswegen reiſeten ſeine Mutter Doña Leonor de Cortinas und ſeine Schweſter Doña Andrea de Cervantes im Julius 1579 von Alcalà nach Madrid, und brachten den Trinitariern Fray Juan Gil und Fray Antonio de la

Vella, die zur Auslöſung der Gefangenen beſtellt waren, dreyhundert Ducaten Kupfergeld (nicht volle 200 Piaſter). Die beyden Geiſtlichen kamen im Jahr 1580 im May nach Algier. Mit der Auslöſung des Cervantes hielt es ſchwer, weil der Dey tauſend Piaſter für ihn forderte, und vielleicht wäre der gute Cervantes noch in langer Zeit nicht losgekommen, wenn nicht Haſſan Agà Befehl vom Großſultan erhalten hätte, ſeine Stelle dem Dſjaffer Paſchà abzutreten. Darauf ſtimmte er ſeine Forderung bis auf fünfhundert Piaſter in Golde herab; erklärte aber zugleich, wenn ihm dieſe Summe nicht gleich bar bezahlt würde, ſo nähme er Cervantes mit nach Conſtantinopel, weswegen er ihn auch ſchon auf ſeine Galere hatte bringen laſſen. Der gute Fray Juan Gil, dem das Schickſal des Cervantes ſehr am Herzen lag, borgte Geld wo er konnte, und wandte einige andere Gelder aus der Redemtionscaſſe für ihn an, um ſein Löſegeld vollzählig zu machen. Kurz, er kaufte ihn den

15ten September 1580 los; Haſſan Agà ließ ihn ans Land ſetzen, und ging noch denſelbigen Tag nach Conſtantinopel unter Segel.

Cervantes kehrte im folgenden Jahr nach Spanien zurück. Hier folgte er wieder ſeinem vorigen Hange zur Dichtkunſt und den ſchönen Wiſſenſchaften, und beſchäftigte ſich während ſeiner ganzen übrigen Lebenszeit lediglich mit der Verfaſſung angenehmer, lehrreicher und nützlicher Schriften.

Das erſte von dieſen Werken war ſeine Galatea, die er in Madrid im Jahr 1584 herausgab; ein Schäfergedicht, welches dem damahligen Geſchmack angemeſſen war, und worin Cervantes die Fruchtbarkeit ſeiner Einbildungskraft und das Einnehmende und Gefällige ſeines Styls zeigte. Liebe war die herrſchende Leidenſchaft jenes Zeitalters. Sie athmete in allen Gedichten und Erzählungen der Schriftſteller,

welche unter geborgten Nahmen ihre eigenen Leidenſchaften ſchilderten, und den Gegenſtänden ihrer Liebe Lob und Bewunderung zollten. Dieß that auch Cervantes, und vermuthlich ſchilderte er unter dem Nahmen Amaryllis ſeine eigene Geliebte, und huldigte unter dem angenommenen Nahmen Damon ihren Verdienſten; denn kurz nach der Ausgabe ſeiner Galatea heirathete er den 12ten December 1584 Doña Catalina Palacios de Salazar, eine junge Dame aus einer der angeſehenſten Familien in Eſquivias. Doña Catalina war in dem Hauſe ihres Oheims Don Francisco de Salazar erzogen worden, welcher ihr auch in ſeinem Teſtamente ein Vermächtniß hinterließ, um deſſentwillen ſie den Nahmen de Salazar führte, nach dem Gebrauch der damahligen Zeiten, die Nahmen derjenigen anzunehmen, denen man ſeine Erziehung, oder ſeine Verſorgung zu danken hatte.

Cervantes hatte nach ſeiner Verheirathung mit neuen Schwierigkeiten — mit

Nahrungsſorgen zu kämpfen. Deswegen ſchrieb er verſchiedene Schauſpiele, die in Madrid mit Beyfall aufgeführt wurden. Er verfertigte in allem etwan dreiſſig Schauſpiele, und man kann rechnen, daß er ungefähr zehn Jahre damit zubrachte; denn er ſcheint ſich erſt nach der Bekanntmachung ſeiner Galatea in dieſes Fach geworfen zu haben, und Lope de Vega folgte ihm unmittelbar als Schauſpieldichter, ſo bald Cervantes wegen anderer Geſchäfte die Feder niederlegte, welches etwan um das Jahr 1594 ſeyn mochte. Man weiß nicht eigentlich, was den Cervantes bewog, der Bühne zu entſagen. Vielleicht irgend ein Amt, oder ein Auftrag, wovon er ſich bequemer nähren konnte, als von dem Ertrage ſeiner Schriften. Wahrſcheinlich zwangen ihn auch die neuen Geſchäfte, in einiger Entfernung von Madrid zu leben, weil er ſonſt nicht würde aufgehört haben, Schauſpiele zu ſchreiben, die ihm Geld und Beyfall einbrachten. Einige Jahre hat ſich Cervantes vermuth-

lich in Sevilla aufgehalten; denn bey manchen Gelegenheiten, beſonders in der Erzählung von Rinconet und Cortadillo in den Novelas exemplares, liefert er ſo manche treffende und umſtändliche Schilderungen von den Sitten und Gewohnheiten der Sevillaner, daß man nicht zweifeln darf, er habe eine geraume Zeit in Sevilla gelebt, und ſeine Schilderungen an dem Orte ſelbſt entworfen. Dieß war vermuthlich zwiſchen den Jahren 1594 und 1599. Während dieſer Zeit kam er auch vielleicht nach Toledo, wo er vorgiebt, die Handſchrift des Cid Hamet Ben-Engeli gefunden zu haben, und ging auf ſeinem Wege nach Sevilla vermuthlich durch Cordova, von welcher Stadt er ebenfalls in ſeinen Novelas und andern Schriften verſchiedene Umſtände anführt.

Gewiß ſcheint es zu ſeyn, daß Cervantes nach ſeiner Wiederkehr von Sevilla ſich eine Zeit lang in der Provinz la Mancha aufgehalten, und daß er dort

ſein Meiſterwerk, die Geſchichte des Quixote geſchrieben hat. Lange Bekanntſchaft mit den Gegenden erforderte zum wenigſten die genaue Beſchreibung der Lachen von Ruidera, der Höhle des Monteſinos, der Lage der Walkmühlen, des Puerto Lapice, und anderer Gegenſtände, die im Quixote angeführt werden. Es iſt eine allgemein angenommene Meinung, daß die Einwohner von la Mancha, bey Gelegenheit eines Geſchäfts, das ihm in dieſer Provinz aufgetragen war, ſich mit ihm überwarfen und ihn ins Gefängniß ſteckten, wo er (laut ſeiner eigenen Worte in der Vorrede) ſeinen Quixote ſchrieb, und folglich wohl lange daſelbſt ausdauern mußte. Argamaſilla de Alba war vermuthlich der Ort, wo ihm dieſe Verdrießlichkeit begegnete; den er auch deswegen zum Geburtsorte ſeines Helden machte, und ihn zwar, entweder aus Verdruß (wie er im Anfang des erſten Capitels zu verſtehen

giebt *), oder aus Schonung, nicht geradezu nennen wollte, aber doch deutlich genug bezeichnete, und ſich wegen der unfreundlichen Aufnahme der Mancheger dadurch rächte, daß er ihr Gedächtniß bey der Nachwelt lächerlich machte. Hier ſchrieb Cervantes vermuthlich den erſten Theil, oder die beyden erſten Bände ſeines Don Quixote, die er im Jahr 1605 in Madrid herausgab, und dem Herzog von Bejar zueignete. Er mußte ſich einen ſo angeſehenen Gönner wählen, weil er fühlte, daß ſein Buch ſchwerlich Glück machen würde, ohne einen Beſchützer, deſſen literariſche Kenntniſſe ſo wohl, als ſein Rang in der Welt ihm Eingang verſchafften.

Die Ritterbücher waren damahls ein Lieblingszeitvertreib des großen Hauſens in Spanien, ſo ſehr auch ein Alexo Ve-

---

*) En un lugar de la Mancha, de cuyo nombre no quiero acordarme.

negas, Pedro Mexia, Luis Vives, und andere groſse Männer dawider eiferten. Der Quixote, der ſich als eine Rittergeſchichte ankündigte, lief unter ſolchen Umſtänden doppelte Gefahr. Ernſthafte und vernünſtige Männer muſsten ihn, des anſcheinenden Inhalts wegen, mit Geringſchätzung betrachten, und dem groſsen Hauſen konnte er darum nicht gefallen, weil er ihm eines Theils keine von den abentheuerlichen Wundergeſchichten lieferte, woran ihn die übrigen Ritterbücher gewöhnt hatten, und weil an der andern Seite der gemeine Mann keinen Sinn hatte für das Feine und Treffende der Satyren, die im Quixote enthalten waren. Nur der Beyfall eines angeſehenen Mannes, der im Stande war, den Werth des Buchs zu beurtheilen, konnte die übrigen Leſer anlocken.

Das Buch ward im Anfang ſehr gleichgültig aufgenommen. Selbſt der Herzog von Bejar wollte anfänglich dem Cervantes nicht erlauben, es ihm zuzueignen,

weil er nicht Luſt hatte, ſeinen Nahmen als Patron einer Rittergeſchichte herzugeben. Cervantes bat ihn, ſich nur ein Capitel aus dem Quixote vorleſen zu laſſen. Dieſer Verſuch fiel vollkommen ſo aus, wie Cervantes erwartet hatte. Kaum war das eine Capitel geleſen, ſo konnte man nicht aufhören, bis man das Buch bis zu Ende durchlas, und der Herzog ward von den vortrefflichen Zügen von Witz und Satyre, die in dem ganzen Werke herrſchen, ſo hingeriſſen, daß er den Verfaſſer mit Lobſprüchen überhäufte, und ſich die Zueignung, gegen welche er ſich zuerſt geſträubt hatte, mit Vergnügen gefallen ließ. Inzwiſchen fehlte es in dem Zirkel der Zuhörer doch nicht an einem geöhrten Midas, und der entſchiedenſte Beyfall des Herzogs und aller übrigen Anweſenden vermochte nichts über den blinden Eifer und die Gefühlloſigkeit eines Mönchs, der in dem Hauſe des Herzogs das Amt eines Gewiſſensraths verwaltete. Dieſer kehrte ſich an keine Lobſprüche der übrigen, und gab ſich

auch nicht die Mühe, das Buch ſelbſt zu leſen und zu prüfen, ſondern begnügte ſich damit, es in Bauſch und Bogen zu verketzern, und dem Herzog bittere Vorwürfe zu machen über die Gefälligkeit, womit er es aufnahm. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer Auftritt dem Cervantes Anlaß gab, die Scene zwiſchen Don Quixote, dem Herzog und dem Pfaffen im 32ſten Capitel des dritten Bandes nach dem Leben zu ſchildern.

Das Publicum nahm den Quixote anfänglich eben ſo laulich auf, als der Herzog von Bejar gethan hatte. Wie er zuerſt herauskam, ward alles, ſogar der Titel, zum Gegenſtande der Spötteleyen der Halbgelehrten gemacht. Die Verborgeuheit, worin der Verfaſſer lebte, entzog ihn der Aufmerkſamkeit der Gelehrten, und daher kam es, daß eines von den köſtlichſten Denkmählern der ſpaniſchen Literatur im Anfang von der Nation gänzlich vernachläſſigt ward. Wie Cervantes merkte,

daß ſein Quixote nur in den Händen derer war, die ihn nicht verſtanden, und daß diejenigen, die ihn verſtehen konnten, ihn nicht ihrer Aufmerkſamkeit würdigten, gab er eine kleine Broſchüre heraus, el buscapiè (der Schwärmer, oder die Rakete) genannt. In dieſem anonymen fliegenden Blättchen, (welches jetzt äuſſerſt ſelten geworden iſt) lieferte Cervantes dem Schein nach eine Kritik des Quixote, und gab zu verſtehen, daß dieſes Werk eine verdeckte Satyre auf verſchiedene bekannte und angeſehene Männer enthielte Dadurch ward die Neugier rege gemacht; man kaufte und las überall um die Wette den Quixote, um die Satyren ausfindig zu machen, die darin ſtehen ſollten. Die Feinde des Cervantes ſuchten Gift daraus zu ſaugen, um den Verfaſſer damit zu beſchmitzen; die Uebrigen ſuchten Nahrung für ihre Neubegierde. Das Ende davon war, daß Keiner wußte, ob die Kritik des Ungenannten gegründet wäre, oder nicht; aber jedermann überzeugte ſich nun von

dem Werth des Quixote, welcher bey einigen heimlichen Neid, bey den meiſten aber lauten Beyfall und Bewunderung erregte.

Je mehr neue Auflagen von dieſem Werke erſchienen, deſto mehr verbreitete ſich die hohe Meynung von der Vortrefflichkeit der Fabel. Allmählich kam ſie in die Hände der wahren Kenner; allmählich erhielt ſie den Beyfall und das Lob, deren ſie würdig war, und endlich wie ihr Werth allgemein bekannt, und eben ſo allgemein anerkannt ward, fand man darüber in Europa nur eine Stimme, die Stimme einer ungetheilten und einmüthigen Bewunderung.

Dieß war ein neuer Stachel, der die Feinde des guten Geſchmacks antrieb, ihre vereinigten Kräfte gegen Cervantes zu gebrauchen. Die Schmähſchriften, die man gegen ihn ſchrieb und druckte, ſind aber längſt vergeſſen, bis auf das Erzeugniß ei-

nes gewiſſen Avellaneda, deſſen wir weiter unten erwähnen werden.

Von den letzten Lebensjahren des Cervantes haben wir keine andere Urkunden, als die Schriften, die er herausgab; doch ſtimmen alle Nachrichten darin überein, daß er ſie in Madrid zubrachte (wo er auch ſtarb); daß er von dem Ertrag ſeiner Schriften und von der Unterſtützung des Grafen de Lemos und des Cardinals von Toledo lebte; und daß er ſich bis an ſein Ende gänzlich den Wiſſenſchaften widmete.

Im Jahr 1613 gab er ſeine zwölf Novellen heraus, mit einer Vorrede, worin er ſich auf eine geſchickte Weiſe ſelbſt Gerechtigkeit widerfahren läßt, und mit einer Zueignungsſchrift an Don Pedro Fernandez, Grafen von Lemos, die als ein Muſter dienen kann, wie man Lob ohne Schmeicheley, und Dankbarkeit, ohne kriechendes Weſen, ausdrücken ſoll. Die

Bekanntmachung dieſer Novellen gewann ihm ganz die Gewogenheit dieſes Grafen und des Erzbiſchofs von Toledo. Seine Galatea iſt zwar ſinnreich, aber ſie handelt von lauter Liebe. Sein Quixote iſt ein Meiſterſtück des Witzes, aber zugleich ein muthwilliges Kind der Laune und der Satyre. In den Novellen ſind die Ausdrücke der Liebe gemäßigt, und die Satyre iſt ſanfter und gefälliger eingekleidet. Ihr Inhalt betrifft meiſtens Begebenheiten, die Cervantes theils in Spanien, theils in Italien geſehen, oder gehört hatte, und man ſieht an ſeinem Vortrage, daß er ſie vor der Bekanntmachung mit aller Kunſt und Erfahrung, die ihm ſeine Reiſen verſchafft hatten, erläuterte und ausfeilte.

Eins von den Lieblingswerken des Cervantes war ſein Viage del Parnaso (Reiſe auf den Parnaß), eine Nachahmung eines Gedichts unter demſelben Titel, welches Ceſar Caporal, ein Italiäniſcher

Dichter geſchrieben hat. Seine Vorliebe für dieß Werk hatte entweder ihren Grund in dem Endzweck, den er ſich dabey vorſetzte, oder in ſeinem Hange, ſelbſt als Dichter zu glänzen.

Spanien wimmelte damahls von Dichtern und Dichterlingen. Der Ruhm, den ſich einige gute Schriftſteller durch ihre Gedichte erworben hatten, und die Aemſigkeit, womit dieſe gedruckt wurden, reizten jedermann, bis zu den geringſten Volksclaſſen, zum Schreiben und zum Reimen. Cervantes ſuchte in ſeinem Viage del Parnaso dieſem Unweſen zu ſteuern, und zugleich ſein eigenes Verdienſt als Dichter geltend zu machen. Apollo ſchickt den Götterboten herunter, und läßt verſchiedene Dichter auf den Parnaß einladen, damit ſie ihm den Schwarm der übrigen vertreiben helfen. In zwey Geſprächen, die Cervantes mit dem Apoll und Merkur hält, ſchildert er ſeine Verdienſte und ſeine Widerwärtigkeiten. Im vierten Capitel er-

zählt er, daß Apollo die ſpaniſchen Dichter, die ihm zu Hülfe kommen, in einen herrlichen Garten auf dem Parnaß führt, wo er einem jeden einen Sitz nach ſeinen Verdienſten anweiſt. Cervantes iſt der Einzige, dem dieſe Ehre nicht widerfährt. Umſonſt rechnet er der ganzen Verſammlung die Werke vor, die er geſchrieben hat; umſonſt beſchreibt er ihnen ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften, und die Verfolgungen, die er dafür von dem Neide und der Unwiſſenheit hat dulden müſſen: Es iſt kein Stuhl für ihn übrig, und Cervantes, Trotz ſeinen Verdienſten und grauen Haaren, muß ſtehen bleiben. Apollo ſucht ihn zwar zu tröſten, und räth ihm, ſeinen Mantel zuſammen zu wickeln, und ſich darauf zu ſetzen. Aber leider! ſo groß iſt ſeine Armuth, daß er auch nicht einmahl einen Mantel hat, worauf er ſich ſetzen kann.

Eben ſo ſinnreich ſchildert er ſeine Verdienſte in dem Geſpräch, welches Merkur

kur mit ihm hält. Kaum iſt dieſer in Spanien angekommen, ſo wundert er ſich, den Cervantes in ſolcher Dürſtigkeit anzutreffen. Er überhäuft ihn mit Lobſprüchen, über ſeine Kriegsdienſte, über ſein Talent, und über den allgemeinen Beyfall, den ihm ſeine Schriften erworben haben. Er wählt ihn zu ſeinem Begleiter, und ſondert ihn aus, um ſich von ihm mit den Verdienſten der übrigen ſpaniſchen Schriftſteller bekannt machen zu laſſen, deren Namenverzeichniß ihm Apollo mitgegeben hat. Cervantes nennt ihm mit gebührenden Lobeserhebungen die verdienſtvollſten Schriftſteller unter ſeinen Landsleuten; tadelt mit Strenge die Fehler, deren ſich andere ſchuldig gemacht haben; verſchweigt aber aus Beſcheidenheit und Schonung ihre Nahmen.

Als eine Fortſetzung des Viage del Parnaso gab Cervantes die Adjunta al Parnaso heraus, ein Geſpräch in Proſa zwiſchen ihm ſelbſt und einem andern Dich-

ter, der ihm einen Brief vom Apollo bringt. Dieſes Geſpräch hat, dem Anſchein nach, einerley Gegenſtand mit der Reiſe nach dem Parnaß; allein im Grunde wollte Cervantes bloß ſeine neuen Schauſpiele darin empfehlen, und er ſchildert deswegen den Dichter, welchen Apollo zum Boten gebraucht, als einen Liebhaber der Bühne. Der Dichter fragt ihn, wieviel Schauſpiele er geſchrieben habe, und Cervantes nennt und rühmt ihm nicht nur diejenigen, die ſchon aufgeführt waren, ſondern auch die hernach geſchriebenen, welche die Schauſpieler nicht hatten aufführen wollen. Cervantes war verdrießlich darüber, und hoffte, das Publicum ſollte ihn an den Comödianten rächen. Deswegen kündigte er in der Adjunta al Parnaso die Ausgabe ſeiner neuen Schauſpiele an, und gab auch wirklich im folgenden Jahr 1615 acht neue Luſtſpiele und acht Intermezzos heraus. Dieß koſtete ihm aber eine neue Demüthigung. Er konnte die Koſten des Verlags nicht beſtreiten, und der Buch-

paß zu Sevilla, den Markt von Segovia, die Oehlgärten zu Valencia, das Wachthaus zu Grenada, den Kay von San Lucar, den Brunnen zu Cordova, und die Weinbuden zu Toledo *), nebſt andern dergleichen Plätzen zu beſuchen, woſelbſt er die Leichtigkeit ſeiner Füße und die Behendigkeit ſeiner Finger bewieſen, manches Unrecht gethan, manche Witwe verſucht, manches Mädchen verführt, manche Mündel betrogen, und mit einem Worte faſt bey allen Gerichtshöfen in ganz Spanien ſeinen Nahmen berühmt gemacht habe, bis er ſich endlich hier in ſeinem Schloſſe zur Ruhe begeben, wo er jetzt von ſeinem eigenen und anderer Leute Vermögen lebe, und allerley fahrende Ritter, wes Standes und Herkunft ſie auch immer ſeyn möchten, gern bey ſich beherberge, bloß wegen der großen Neigung, die er zu ihnen hege, und für die Mittheilung eines Theils ihrer Habe, zur Ver-

*) Lauter öffentliche Plätze, wo Spitzbuben und Beutelſchneider nicht nur ihr Weſen treiben, ſondern auch ihre Züchtigung empfangen.

geltung ſeines guten Willens. Er that ihm ferner zu wiſſen, es ſey jetzt keine Kapelle in ſeinem Schloſſe vorhanden, wo er die Waffen⸗wache halten könne; denn die alte ſey nieder⸗geriſſen, um eine neue zu bauen; jedoch ſey es ihm bekannt, daß im Nothfall die Waffen⸗wache an jedem Orte gehalten werden dürfe; es ſtehe ihm demnach frey, ſie dieſe Nacht im Schloßhofe zu verrichten, und Morgen ſollten denn die nöthigen Vorkehrungen getroffen wer⸗den, um ihn zum Ritter zu waffnen, und zwar ſo gut, als es irgendwo in der Welt ge⸗ſchehen könne. Er fragte ihn ob er Geld bey ſich führte? Don Quixote antwortete: Nein; weil er nie in Rittergeſchichten geleſen hätte, daß irrende Ritter Geld bey ſich geführt hätten. Der Wirth erwiederte ihm, daß er ſich irrte. Denn geſetzt auch, daß davon in den Geſchichten nichts ſtände, weil die Schriftſteller es für über⸗flüſſig gehalten hätten, ſolcher gewöhnlichen und unentbehrlichen Dinge zu erwähnen, wie Geld und reine Wäſche; ſo müßte man daraus keinesweges ſchlieſſen, daß die Ritter nicht beydes mit ſich geführt hätten. Er bäte ihn

jenigen weniger meiſterhaft, wären, in welchen er ſich nach dem herrſchenden Geſchmack gerichtet hätte. Dieſe Aeuſſerung ſeiner Meynung verdiente vielmehr Lob, als Tadel genannt zu werden; dieß fühlte Lope ſelbſt, und begegnete deswegen dem Cervantes mit gleicher Achtung, die er ihm auch nach ſeinem Tode noch in ſeinem Laurel de Apolo bewies.

Ganz anders dachte, oder handelte vielmehr ein anderer Schauſpielſchreiber, der ein unverſöhnlicher Feind des Cervantes war. Es iſt ein gewöhnliches Verfahren der Boshaften, ihre eigene Sache zu der Sache beſſerer und wirklich groſſer Männer zu machen. Jener Afterdichter fühlte ſich durch das Urtheil getroffen, welches Cervantes im Quixote über die ſchlechten Schauſpiele gefällt hatte. Er wußte, wie ſehr dieſes Werk bereits von dem Publikum geſchätzt ward, und mit welcher Ungeduld man die Fortſetzung erwartete. Um ſeinen Groll und Neid zu

befriedigen, und um den Witz und das Herz des Cervantes zu gleicher Zeit anzufechten, unterwand er ſich, den Quixote fortzuſetzen, und in der Vorrede den Cervantes als einen Beleidiger des Lope de Vega bey dem Publikum anzuklagen.

Zu dem Ende erſchien im Jahr 1614 zu Taragona ein zweyter Theil des ſinnreichen Junkers Don Quixote, geſchrieben (wie der Titel beſagte) von dem Licentiaten Alonzo Fernandez de Avellaneda, aus Tordeſillas gebürtig. Der eigentliche Verfaſſer war jedoch der beſagte Schauſpieldichter, von welchem kein anderes Andenken übrig geblieben iſt, als daß er ein Aragonier war, und daß er ſeinen Nahmen ſorgfältiger zu verbergen wußte, als ſeine hämiſche Abſicht.

In der Vorrede ſuchte er ſeine Fortſetzung des Quixote mit einem vorgegebenen Eifer, die Ritterbücher ausrotten zu helfen, und ſeine Anfälle gegen Cervan-

tes mit der Vertheidigung des Lope de Vega zu rechtfertigen. Allein der Ungeſtüm ſeiner Galle zerriß den Schleyer, und entdeckte unbeſonnener Weiſe ſeine wahre Abſicht gleich im Eingange ſeines Werks. Seine Vorrede iſt ein ſchändliches Pasquil, worin er die ehrwürdigen grauen Haare des Cervantes mit Schimpfreden beſchmitzt, und ihn einen alten, einhändigen, armſeligen, neidiſchen Verläumder nennt, und ſich ſogar über die Wohlthaten aufhält, die ihm der Cardinal von Toledo erzeigte. Wer dieſe Vorrede mit Unbefangenheit lieſt, kann nicht einen Augenblick zweifeln, daß der Verfaſſer nichts anders zur Abſicht haben konnte, als den Cervantes perſöhnlich zu beleidigen und ſein Talent mit Geringſchätzung zu behandeln; indem er zu verſtehen gab, entweder, daß Cervantes nicht im Stande wäre, den Quixote fortzuſetzen, oder daß es auch wohl andere Leute gäbe, die eben ſo gut, als er, dazu fähig wären.

Es brauchte zwar nichts weiter, als die Unverſchämtheit dieſes Verfaſſers, und die gehäſſige Art, womit er ſich ausdrückte, um das Publicum zu bewegen, dem Cervantes Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Doch gab ihm dieſer im folgenden Jahre 1615 eine weit vollkommnere Vertheidigung in die Hände, indem er ſeinen eigenen zweiten Theil des Quixote zu Madrid herausgab.

Hier bemerkt man den weiten Abſtand zwiſchen einem edelmüthigen Gegner und einem feigen hinterliſtigen Feinde. Avellaneda verſteckte ſich hinter einem geborgten Nahmen, um den Cervantes anzugreifen. Cervantes ſuchte weder ſich ſelbſt zu verbergen, noch ſeinem Gegner die Maske abzureißen, indem er ſich vertheidigte. Er begegnete ſeinen perſönlichen Beleidigungen mit Sanftmuth, ſeinen Drohungen und Läſterungen mit Mäßigung und Vernunſt, und ſtellte mit Witz und Laune ſeinen beſchämten Feind dem Urtheil des

Publicums bloſs. Man vergleiche nur den Prolog des Avellaneda mit der Vorrede des Cervantes zum zweyten Theil ſeines Quixote, ſo wird man leicht finden, daß dieſer ſeinem Feinde an Edelmuth und Urbanität eben ſo ſehr überlegen war, als ſein Werk das Erzeugniß des andern an Geiſt und Witz übertraf. So bald der zweyte Theil des Quixote von Cervantes erſchien, zweifelte niemand mehr, daß nur die Feder des erſten Erfinders dieſer Fabel im Stande war, ſie zu vollenden. Der caſtilianiſche Quixote verjagte den aragoneſiſchen aus dem Gebiete der Literatur, und ſchickte ihn und ſeine Abentheuer zu dem Haufen der übrigen Rittermährchen.

In der That war der pſeudonyme Avellaneda weder fähig, mit Würde zu denken, noch mit Anſtand zu ſchreiben. Auf jeder Seite ſeines Werks ſtößt man auf ekelhafte, ſchmutzige Bilder, deren grelles Colorit hinreichend iſt, jeden Leſer ſo

ſtumm und ſchamroth zu machen, als die ſchöne Gräfinn Sparre, da ihr die Königin Chriſtine befahl, ihr das ſchlüpfrige Werk eines Verville vorzuleſen. Wer die beiden Mährchen von dem verzweifelten Reichen und von dem glücklichen Verliebten mit der Novelle von dem unbeſonnenen Neugierigen, oder mit der Geſchichte des Galerenſclaven vergleicht; wer den Character einer Barbara mit dem Character einer Dorothea zuſammenhält, der wird ſich bald überzeugen, daß die Behandlung eines und eben deſſelben Gegenſtandes Vergnügen, oder Abſcheu gewährt, nachdem er von verſchiedenen Verfaſſern mit, oder ohne Witz und Geſchicklichkeit abgehandelt wird.

Der Quixote des Avellaneda ward in dem ganzen ſiebzehnten Jahrhundert nie wieder aufgelegt, und es bekümmerte ſich auch niemand darum; oder wenn bisweilen einmahl die Rede von ihm war, ſo ward er bloß als Contraſt hingeſtellt, um das

Werk des Cervantes zu erheben *). Im Anfange unſers Jahrhunderts, ehe man ihn 1732 von neuem auflegte, ward er noch bisweilen von denjenigen geſucht, welche ein Buch mehr wegen ſeiner Seltenheit, als wegen ſeines inneren Gehalts kaufen. Seitdem er aber wieder gedruckt ward, hat er auch von dieſer Seite ſeinen zweydeutigen Werth verlohren. Dagegen iſt dem Quixote unſers Cervantes die Gerechtigkeit wiederfahren, die einem jeden guten Buche gebührt. Ein ſolches Buch wird nie ſelten, weil man es immer wieder auflegt.

Der Geiſt des Cervantes zeigt ſich nicht in allen ſeinen Werken mit glei-

*) Nicolas Antonio ſagt z. B. in ſeiner Bibliotheca Hispanica: „Alphonsus Fer„nandez de Avellaneda, patria ex oppido Tor„desillas, continuavit; sed absque genio illo, „qui principem Mich. Cervantes ad inventio„nem promovit et comitatus est.“

cher Größe; doch ſein Quixote allein iſt hinreichend, ihm einen Platz unter den großen Männern zu verſichern, welche nicht ein jedes Zeitalter hervorbringt. Es iſt das Los der gröſſeſten Männer, daß ſie ſich nicht immer gleich bleiben können, und dieſe Schwachheit iſt von der menſchlichen Natur unzertrennlich. Newton, der gröſseſte Mathematiker und Naturforſcher ſeines Jahrhunderts, ſchrieb Commentarien über den Propheten Daniel und über die Apokalypſe. Cervantes gab faſt zu gleicher Zeit ſeine Schauſpiele und ſeinen Quixote heraus.

Der zweyte Theil des Quixote war das letzte Werk des Cervantes, welches bei ſeiner Lebenszeit erſchien. Seine Geſundheit war ſchon gegen das Ende des Jahrs 1615 ſehr mitgenommen, und ward im folgenden Jahr immer ſchwächer. Schon ſeit 1613 hatte er (in der Zueignungsſchrift ſeiner Comödien an den Grafen de Lemos) verſprochen, ſeine Trabajos de Persiles y

Sigismonda (Leiden des Perſiles und der Sigismunda) heraus zu geben, und er wiederholte dieß Verſprechen in dem Briefe, worin er den 31ſten October 1615 demſelben Grafen den zweyten Theil des Quixote zueignete, und gab ihm die Verſicherung, dieſes Werk in Zeit von vier Monaten zu vollenden. Er erfüllte ſein Verſprechen, ungeachtet einer ſchweren Krankheit, woran er niederlag; allein er ſtarb faſt in dem Augenblick, da er mit dieſem Roman fertig ward. Die Erfüllung ſeines Verſprechens iſt ein Beweis ſeiner unermüdeten Thätigkeit und der Kraft ſeines Genies, welche ihn nicht verließen, obwohl ihn der Tod ſchon mit eiſerner Hand gefaßt hatte.

Im Anfang des Aprils 1616 hatte er an ſeinen Perſiles die letzte Hand gelegt. Seine Geſundheit hatte aber dabey ſo ſehr gelitten, daß er ſich, ehe er noch an Vorrede oder Zueignungsſchrift denken konnte, nach Eſquivias begab, um in

dem Wechſel des Aufenthalts und des Zeitvertreibs Erleichterung zu ſuchen. Statt deſſen verſchlimmerte es ſich mit ihm ſo ſehr, daß er, um im Schoße ſeiner Familie zu ſterben, oder um der Pflege der Seinigen zu genießen, in Begleitung zweyer Freunde nach Madrid zurück ritt. Unterweges begegnete ihnen ein Vorfall, den Cervantes in der Vorrede zum Perſiles erzählt. Wie ſie nämlich nicht mehr weit von Madrid waren, kam jemand hinter ihnen im Galopp geritten, der ihnen zurief und ſie bat, ſachter zu reiten. Es war ein Student, der ſich, wie er zu ihnen kam, beklagte, daß ihr ſcharfes Reiten ihn verhindert hätte, früher mit ihnen Geſellſchaft zu machen. Sie ſagten ihm, die Schuld läge an dem Gaul des Herrn Cervantes, der ſehr ſchnellfüßig wäre. Kaum hatten ſie den Nahmen Cervantes ausgeſprochen, ſo ſprang der Student, der ſein großer Verehrer war, und ihn noch nie geſehen hatte, von Eſel, ergriff ſeine lahme Linke, und rief mit funkelndem

Blick und lebhaftem Ausdruck: „Ja wohl „iſt das der thätige Lahme; der Mann, „den man überall kennt; der Schriftſteller „voll Geiſt und Kraft; mit einem Wort, „der Lieblingsſohn der Muſen.“ Cervantes umarmte ihn, dankte ihm mit ſeiner gewohnten Beſcheidenheit, und bat ihn, wieder aufzuſitzen und den Reſt des Weges in freundlicher Geſellſchaft mit zu reiten. Das Geſpräch zwiſchen ihm und dem biedern Jüngling iſt die einzige Nachricht von ſeiner Krankheit, die er uns ſelbſt in der beſagten Vorrede aufbewahrt hat. „Wir hielten (ſchreibt Cervantes) die Zügel ein wenig an, und ſetzten unſern Weg langſam fort. Man ſprach unterwegs von meiner Krankheit, und der ehrliche Student ſprach mir kurzweg alle Hoffnung ab.“ „Ihr habt die Waſſerſucht, Herr Cervantes (ſprach er) und die kann Euch kein „Arzt heilen, wenn er auch den Ocean „ſüß machen und Euch zu trinken geben „könnte. Laßt lieber das Trinken ganz „nach, Herr Cervantes, und laßt Euch

„gut zu eſſen geben, ſo kommt Ihr ohne „Arzeney noch eher wieder zurecht.“ „Das haben mir ſchon viele geſagt,“ gab ich ihm zur Antwort; „Ich kann's aber ſo wenig laſſen, nach Herzens Luſt zu trinken, als wenn ich zum Trinken gebohren wäre. Mein Lebensziel rückt heran, und die Ephemeriden meines Pulsſchlags geben mir die Rechnung, daß ich's höchſtens bis zum nächſten Sonntag gutmachen kann. Ihr kommt noch eben zu rechter Zeit, mein Herr, um mich kennen zu lernen, und ich werde wohl kaum noch Gelegenheit haben, mich für euer Wohlwollen dankbar zu beweiſen.“ Unter dieſem Geſpräch kamen wir bis an das Toledertho r, wo ich hineinritt, und er nahm Abſchied, um nach dem Segoviſchen hinzureiten.“

Indem Cervantes dieß Geſpräch niederſchrieb, hing ihm (wie man zu ſagen pflegt) ſchon der Tod an den Lippen. Dennoch verließ ihn ſeine muntere Laune nicht, wie man aus dem obigen Fragment und

aus der Beſchreibung ſehen kann, die er in der beſagten Vorrede von dem Aufzuge, dem Eſel, und den Manieren des Studenten giebt. Seine Krankheit ſetzte ihm ſo heftig zu, daß er oft die Feder niederlegen mußte, ehe er die Beſchreibung dieſes Auftritts endigen konnte. Zuletzt nahm ſeine Krankheit ſo ſehr zu, daß man ihm den 18ten April die letzte Oehlung geben mußte.

Alle Lebenskräfte hatten ihn bereits verlaſſen; nur ſein Geiſt blieb noch lebendig, und ſein Herz voll Dankbarkeit gegen ſeinen Wohlthäter, den Grafen von Lemos. An dem folgenden Tage, nachdem man ihm die letzte Oehlung gegeben hatte, ſchrieb er noch einen Brief, in welchem er ihm ſeinen Perſiles und Sigismunde zueignete; einen Brief, welcher alle Groſſen in der Welt belehren kann, wie ſie ſich wohlthätig, und alle Weiſen, wie ſie ſich dankbar bezeigen ſollen. „Geſtern,“ ſagt Cervantes, „gab man mir die letzte Oehlung, und heute ſchreib' ich dieſen Brief.

Die Zeit iſt kurz; die Schmerzen nehmen überhand; die Hoffnung wird ſchwächer. Nur der einzige Wunſch feſſelt mich noch an das Leben, daß ich Eurer Excellenz gern noch meine Ergebenheit bezeigen möchte; und wer weiß, ob die Freude, Euch geſund in Spanien zu ſehen, mich nicht ins Leben zurück bringen würde. Doch dem ſey wie ihm wolle; ſoll ich ſterben, ſo geſchehe Gottes Wille! Es genügt mir, daß Eur Excellenz meinen Wunſch erfahren, und daß Sie an mir einen ſo treuen Diener hatten, daß ich Ihnen auch jenſeits des Grabes gern die Geſinnungen meines Herzens zeigen möchte. Ich freue mich im Geiſt über Eure baldige Ankunſt, und ſehe, wie Euch alle Herzen entgegen wallen, und das Vorgefühl beſtätigen werden, welches ich von dem Ruhme habe, den Euch Eure Leutſeligkeit bereiten wird.“

Die Ausdrücke in dieſem Briefe ſind um deſto ehrenvoller für den Grafen, je hoffnungsloſer der Zuſtand des Schreibers

war. Ein Beyſpiel von einer edleren, uneigennützigern, und unbegränztern Dankbarkeit kann man ſich zu gleicher Zeit kaum denken; und dieſe letzten Zeilen des Cervantes verdienen, mit nicht minder Aufmerkſamkeit und Bewunderung geleſen zu werden, als die letzten Reden eines Sokrates oder Seneca.

Dieſelbe Heiterkeit des Gemüths behielt Cervantes bis an den letzten Augenblick ſeines Lebens. Er machte ſein Teſtament, deſſen Vollziehung er ſeiner Gattin Doña Catalina de Salazar und dem Licentiaten Francisco Nunez, der mit ihm in einem Hauſe wohnte, auftrug, und verordnete, daß man ihn bey den Trinitarierinnen begraben ſollte. Er ſtarb den 23ſten April 1616 in einem Alter von 68 Jahren 6 Monaten und 14 Tagen.

Sein Begräbniß war ſo ſchlicht und prunklos, wie ſein Wandel. Die Grabſchriften, die man zu ſeinem Lobe machte, verdienten nicht aufbewahrt zu werden. Seine Grabſtätte bedeckte weder Leichen-

ſtein, noch Denkmahl, wobey man ſie wiederfinden könnte. Durch ein eben ſo feindſeliges Schickſal ſind auch die Bildniſſe verlohren gegangen, welche Don Juan de Jauregui und Francisco Pacheco, zwey beliebte Sevillaniſche Dichter und Mahler, von ihm verfertigt hatten. Da wir keine anſchauliche Abbildung von ihm beſitzen, ſo müſſen wir uns mit der Beſchreibung begnügen, die er ſelbſt uns von ſich in der Vorrede zu ſeinen Novellen giebt: „Ein gewiſſer Freund (ſpricht er) könnte mich wohl, nach dem Bildniß, das ihm Don Juan de Jauregui von mir geben würde, auf dem erſten Blatt dieſes Büchels — wie es Sitte und Gewohnheit iſt — in Kupfer ſtechen, und darunter ſetzen: Der Mann, den Ihr da vor Euch ſeht, mit dem Adlergeſicht; mit kaſtanienbraunem Haar; mit der glatten und freyen Stirn und den lebhaften Augen; mit der krummen, aber nicht häßlichen Naſe; mit dem Silberbart, der vor kaum zwanzig Jahren noch golden war; mit den großen Knebeln und dem ſtarken

Bart; mit dem kleinen Munde, deſſen Zähne weder klein noch groß ſind, wovon er überhaupt nur noch ein halbes Dutzend übrig hat, weder geſund, noch gut gepflanzt, indem ſie nicht auf einander paſſen; deſſen Körper zwiſchen groß und klein die Mittelſtraße hält; friſch von Geſichtsfarbe, und mehr blond, als braun; der ein wenig geduckt geht, und nicht gar leicht zu Fuß iſt: dieſer Mann iſt der Verfaſſer des Quixote und der Galatea; hat auch nach dem Beyſpiel des Ceſar Caporal eine Reiſe auf den Parnaß geſchrieben, und noch einige Werke mehr, die hie und da zerſtreut ſind, vielleicht zum Theil ohne den Nahmen ihres Verfaſſers. Man nennt ihn gewöhnlich Miguel de Cervantes Saavedra. Er war viele Jahre Soldat, und ſechsthalb Jahr in der Gefangenſchaft, wo er lernte, Geduld in der Anfechtung zu haben."

Das Geſicht des Cervantes war das Bild ſeiner Seele, und die Heiterkeit ſeines Blicks verkündigte die Leutſeligkeit

und den Edelmuth ſeines Herzens. Aufrichtigkeit, Sanftmuth, Rechtſchaffenheit und Erkenntlichkeit, waren die Hauptzüge ſeines Charakters. Man fand in ſeinem Betragen zwar die eigenthümliche Manier derjenigen, die gewohnt ſind, mehr mit Büchern, als mit Menſchen umzugehen; doch war er frey von der Schüchternheit und Verlegenheit, welche denjenigen anklebt, die bloß unter ihren Büchern leben. Er verſtand, ſich in die Lebensweiſe der Groſſen zu ſchikken, die ſeine Gönner waren; doch wußt' er auch, ſich mit Beſcheidenheit in ſeinen Schranken zu halten, um ihnen nicht läſtig zu werden. Er liebte die Ruhe, und fühlte ſich nicht behaglich, wenn er ſich nicht ſeinem Genie, ſeinem Fleiß und ſeiner Eingezogenheit überlaſſen konnte; deswegen kam er auch nie auf den Einfall, ein Hofmann zu werden, obwohl er beſtändig in Madrid wohnte. Seine Beſcheidenheit und ſein Scharfblick hielten ihn ab von dieſem Schauplatz der Unruhe und der Cabale; denn er wußte wohl, daß die Freuden des Hofle-

bens nur im äuſſerlichen Schein beſtehen, und nichts, als heimlichen Kummer und Verdruß verbergen.

Wir enthalten uns einer weitläuftigen Beſchreibung ſeiner Tugenden, ſeiner Sitten und Eigenſchaften, und ſagen nur mit wenigen Worten: man rühmt ihm nach, daß Adel der Seele, Rechtſchaffenheit, und Religion in allen ſeinen Handlungen herrſchten. Da er ſich durch nichts, als durch ſeine literariſchen Arbeiten in der Welt geltend, und durch nichts, als durch ſeine Verdienſte beliebt machen konnte, ſo machte er ſelbſt kein Glück, und hinterließ den Seinigen kein anderes Erbgut, als ſeine Schriften.

Auſſer denjenigen, die wir bereits angeführt haben, arbeitete er noch vor ſeinem Ende an dem zweyten Theil ſeiner Galatea, und an einigen andern Werken, die er aber unvollendet hinterließ, und von denen ſich nur die Titel zum Theil in der Zueignungsſchrift zum Perſiles erhalten haben.

Seine Witwe erhielt die Erlaubniß, die Leiden des Perſiles und der Sigismunde drucken zu laſſen, und gab ſie im Jahr 1617 heraus. Dieß war die letzte Ehre, die ſie ihrem Gemahl erweiſen konnte, und das einzige Vermächtniß, welches er ihr hinterließ.

Die Geſchichte ſeines Lebens iſt uns von keinem gleichzeitigen Schriftſteller aufbewahrt worden. Erſt in ſpätern Zeiten haben ſich viele gelehrte Männer in Spanien bemüht, Nachrichten und Urkunden von ihm aufzuſuchen, und beſonders hat ſich die Akademie zu Madrid viele Mühe gegeben, dieſe Nachrichten zu ſammeln, zu prüfen, zu vergleichen, und zu ordnen. Auf ihre Gewährleiſtung theilen wir dieſen kurzen Auszug unſern deutſchen Leſern mit, und fordern dafür keinen Dank, ſondern nur Nachſicht.

Vorrede des Cervantes.

Lieber müſſiger Leſer! Du kannſt mir ohne Schwur glauben, daß ich Dir in dieſem Buche von Herzen gern das angenehmſte, munterſte und ſinnreichſte Kind des Witzes und der Laune in die Hände geben möchte. Es iſt mir aber nicht möglich geweſen, den Lauf der Natur zu ändern, vermöge deſſen ein jedes Weſen nur im Stande iſt, ſeines Gleichen hervor zu bringen. Was konnte denn wohl mein unfruchtbares, wenig ausgebildetes Genie anders erzeugen, als einen trocknen, hartnäckigen, eigenſinnigen Burſchen, der den Kopf voll von lauter ſolchen Fünden und Einfällen hat, die ſonſt nie einem andern Menſchen in den Sinn kamen; zumahl, da ich ihn im

Gefängniß gezeugt habe, wo es mir an jeder Bequemlichkeit fehlte, und wo mich nichts umgab, als Jammer und Elend? Ein behagliches Leben, ein ruhiger Wohnplatz, lachende Gegenden, ein heiterer Himmel, rieſelnde Bäche, die mit ihrem Gemurmel den Geiſt in ſanfte Ruhe wiegen, ſind freylich beſſer im Stande, die unfruchtbarſte Muſe zur Mutter einer Menge artiger Kinder zu machen, an welchen die ganze Welt ihr Wunder und Wohlgefallen hat.

Zwar mancher Vater eines ungeſchlachten Jungen läßt ſich von der Vaterliebe die Binde ſo feſt über die Augen ziehen, daß er die Fehler und Ungezogenheiten ſeines Buben nicht gewahr wird, ſondern ſie für lauter Vollkommenheiten hält, und ſie ſeinen Freunden als ſo viele Tugenden und Annehmlichkeiten vorrechnet. Bey mir iſt das aber nicht der Fall. Wenn ich gleich als der Vater meines Don Quixote auftrete, ſo bin ich doch eigentlich nur ſein

Pflegevater, und fühle keinen Beruf, dem gewöhnlichen Schlendrian zu folgen, und Dich gleichſam mit Thränen in den Augen zu bitten, die Fehler, die Du an meinem Söhnchen findeſt, zu verzeihen, oder zu vertuſchen. Denn Du biſt weder ſein Vetter, noch ſein Freund; Du haſt Deine Augen und Deine fünf Sinne in Deiner eigenen Gewalt; haſt Deinen freyen Willen, ſo gut wie der Beſte, und wohnſt zwiſchen Deinen vier Pfählen, wo Du Herr und Meiſter biſt, und wo der König ſelbſt Dir nichts zu befehlen hat. Folglich haſt Du das Recht, von meiner Geſchichte ohne Scheu und Zurückhaltung zu ſagen, was Du willſt; denn niemand darf Dich für Deinen Tadel ſchelten, und niemand wird Dir für Dein Lob etwas geben.

Gerne gäb' ich Dir mein Buch nakkend und ungeſchmückt hin, ohne Vorrede, und ohne den Schwall von Sonnetten, Epigrammen, und Lobgedichten, die man gewöhnlich den Büchern vordruckt. Denn

ich muß Dir nur geſtehen, wenn mir gleich das Werk ſelbſt ein wenig Mühe gekoſtet hat, ſo ward mir doch nichts ſo ſauer, als die Vorrede, die Du jetzt lieſeſt. Mehr als einmahl nahm ich die Feder in die Hand, um ſie zu entwerfen, und mehr als einmahl mußt' ich ſie wieder weglegen, weil ich nicht wußte, was ich ſagen ſollte.

Wie ich nun einmahl auch ſo ſaß, mit dem Papier vor mir, mit der Feder hinter'm Ohr, die Hand unter das Kinn und den Ellenbogen auf mein Pult geſtützt, und dachte hin und her — trat von ungefähr einer von meinen Freunden, ein geſcheider und aufgeweckter Kopf, in mein Zimmer, und fragte mich, wie er mich ſo in Gedanken fand, worüber ich grübelte. Ich geſtand ihm, daß ich über einer Vorrede zu meinem Don Quixote brütete, und daß mich das ſo verlegen machte, daß ich faſt Luſt hätte, ſie liegen zu laſſen, und die Heldenthaten des edlen Ritters lieber gar nicht heraus zu geben. „Denn ſagt

mir nur (ſprach ich) was ſoll unſer alter Zuchtmeiſter, das Publikum von mir denken, wenn ich jetzt, nachdem ich ſo viele Jahre in der Stille und Verborgenheit gelebt habe, in meinem Alter wieder auftrete, mit einer Legende, die ſo trocken iſt, wie ein Flachsſtängel; leer an Erfindnng, armſelig von Styl, ohne Kunſt und Gelehrſamkeit, ohne Noten und Randgloſſen, wovon alle andern Bücher voll ſind, die, wenn ſie auch nur Mährchen und Fabeln enthalten, über und über ſo voll geſpickt und geſchmückt ſind mit Sentenzen aus dem Ariſtoteles, Plato und der ganzen Schaar der Philoſophen, daß die Leſer erſtaunen, und die Verfaſſer für beleſene, gelehrte, und wohlredende Männer halten müſſen? Und wenn ſie vollends Schriftſtellen anführen, ſo ſollte man glauben, die Schriften eines Thomas von Aquin, oder eines andern großen Kirchenlehrers, vor ſich zu haben. Dabey wiſſen ſie das Schickliche ſo vortrefflich zu beobachten, daß ſie Euch in einer Zeile einen verliebten

Gecken ſchildern, und in der nächſten eine Predigt voll Salbung und Erbauung zum Beſten geben. An allen dieſen Herrlichkeiten wird es meinem Buche fehlen; denn ich verſtehe weder Gloſſen am Rande, noch Noten am Ende meines Werks zu machen; ja ich weïß nicht einmahl die Schriftſteller zu nennen, die ich mir dabey zum Muſter genommen habe, damit ich ſie könnte nach dem Alphabeth vor meinem Buche aufmarſchieren laſſen, wie andere thun, die vom Ariſtoteles anfangen, und beym Xenophon und Zeuxis, oder Zoïlus aufhören, obwohl der eine ein Mahler und der andere ein Läſtermaul war. An Sonnetten wird mir's ebenfalls fehlen; wenigſtens an ſolchen, die von Herzogen, Marquis, Grafen, Biſchöfen, Damen, oder weltberühmten Dichtern abgefaßt werden; wiewohl dieſem Mangel noch allenfalls abzuhelfen wäre, wenn ich ein Par Offiziere, die meine guten Freunde ſind, darum anſprechen wollte, und ſie würden ſie mir gewiß ſo gut liefern, daß man ſie in ganz Spanien nicht

beſſer machen könnte. Alſo kurz und gut, mein Freund: Herr Don Quixote bleibt in den Archiven von la Mancha liegen, bis ihm der Himmel jemand zuſchickt, der ihn mit allen dieſen Sachen, die ihm fehlen, ausrüſtet. Denn ich ſelbſt kann mich nicht damit befaſſen, weil ich theils nicht geſchickt und gelehrt genug, und theils zu faul bin, dasjenige bey andern zu ſuchen, was ich ſelbſt ohne ſie wohl ſagen kann. Da habt Ihr die ganze Urſache des Kopfbrechens und der Verlegenheit, worin Ihr mich überraſcht, und die Ihr nun von mir erfahren habt."

„Beym Himmel! (rief mein Freund, indem er ſich mit der flachen Hand vor die Stirne ſchlug, und mir laut ins Geſicht lachte) Ihr reißt mich aus einem großen Irrthum, worin ich lange geſteckt habe. So lange ich Euch kenne hab' ich Euch immer in allen euren Handlungen für einen geſcheiden vernünftigen Mann gehalten; aber nun ſeh' ich doch wirklich, daß Euch

daran noch gewaltig viel fehlt. Iſt's möglich, daß eine Kleinigkeit, der man ſo leicht abhelfen kann, im Stande iſt, einen ſo reiſen Verſtand, wie den Eurigen, der ſich durch weit gröſſere Schwierigkeiten hindurch zu arbeiten wußte, in Verlegenheit ſetzen und irre machen kann? Wahrhaftig, das iſt nicht Mangel an Geſchicklichkeit, ſondern bloße Trägheit und Unluſt zum Nachdenken. Wollt Ihr Euch davon überzeugen, ſo hört mich nur an, und Ihr ſollt gewahr werden, daß ich in einem Augenblick alle eure Schwierigkeiten heben, und allen euren Bedürfniſſen abhelfen werde, wovon Ihr mir ſagt, daß ſie Euch in Verlegenheit ſetzen, und Euch abhalten, die Geſchichte eures berühmten Don Quixote, dieſes Lichts und Spiegels der ganzen fahrenden Ritterſchaft, der Welt mitzutheilen."

„Sagt nur her (ſprach ich). Auf welche Weiſe meynt Ihr, den leeren Raum meiner Bedürfniſſe auszufüllen, und in das Chaos meiner Verwirrung Licht hinein zu tragen?"

„Eure

„Eure gröſſeſte Bedenklichkeit (gab er mir zur Antwort) wegen der Sonnette, Lobreden und Epigrammen auf den erſten Blättern eures Buchs, und daß ſie von berühmten und vornehmen Perſonen ſeyn müſſen, iſt bald gehoben. Ihr braucht Euch nur ſelbſt ein wenig Mühe zu geben, ſie zu ſchreiben, und hernach tauft ſie, wie Ihr wollt, auf den Nahmen des Prieſters Johann in Indien, oder des Kaiſers von Trapezunt, die ſo viel ich weiß, beyde groſſe Dichter waren; oder wenn ſie's nicht geweſen ſind, und ein Par Schulfüchſe von Magiſtern wollten Euch wegen dieſer wahrhaften Behauptung anfechten und verläſtern, ſo braucht Ihr Euch nicht daran zu kehren; denn geſetzt auch, ſie zeihen Euch einer Lüge, ſo dürfen ſie Euch doch nicht die Hand abhauen, womit Ihr ſie geſchrieben habt.“

„Was die Bücher und Autoren betrifft, woraus Ihr die Sentenzen ziehen ſollt, um eure Geſchichte damit auszuſchmük-

ken, ſo dürft Ihr nur hin und wieder ein Par Denkſprüche, oder lateiniſche Zeilen einſtreuen, die ſich einigermaßen ſchicken, und die Ihr entweder im Gedächtniß habt, oder mit leichter Mühe aufſuchen könnt. Zum Beyſpiel: Ihr handelt von Freyheit und Gefängniß, ſo ſagt Ihr:

Non bene pro toto libertas venditur auro.

und citiert am Rande den Horaz, oder wer's ſonſt geſagt hat. Sprecht Ihr von der unwiderſtehlichen Gewalt des Todes, ſo habt Ihr folgende Zeilen, die wie geruſen kommen:

Pallida mors aequo pulsat pede
pauperum tabernas, regumque turres,

Schreibt Ihr von der Liebe und Freundſchaft, womit Gott will, daß wir unſere Feinde behandeln ſollen, ſo nehmt Eure Zuflucht zur Bibel, wo Ihr ohne Mühe den göttlichen Befehl ſelbſt findet:

Ego autem dico vobis, diligite inimicos vestros.

Warnet Ihr vor böſen Gedanken, ſo kommen Euch die Worte des Evangelii zu ſtatten:

De corde exeunt cogitationes malae.

Redet Ihr von der Unbeſtändigkeit in der Freundſchaft, ſo leiht Euch Cato ſein Diſtichon:

Donec eris ſelix, multos numerabis amicos;
tempora si ſuerint nubila, ſolus eris.

Dieſe und andere lateiniſche Brocken bringen Euch vielleicht den Ruf eines Grammatikers zuwege, und das iſt heut zu Tage eben ſo ehrenvoll, als vortheilhaft.“

„Habt Ihr Noten am Ende eures Buchs nöthig, ſo könnt Ihr ſie leicht auf folgende Art machen: Wenn ihr irgendwo von einem Rieſen ſprecht, ſo macht ihn zum Rieſen Goliath. Der Kunſtgriff koſtet Euch nichts, und hilft Euch den Augenblick zu einer langen Note, wenn Ihr ſagt: „Der Rieſe Goliath war ein Philiſter, den der Schäfer David im Blachfelde mit einem tüchtigen Bachkieſel niederſchleuderte,

wie das mit mehreren zu erſehen iſt in dem Buche Samuelis in dem Vers und Capitel, wo dieſe Begebenheit beſchrieben ſteht.“

„Wollt Ihr eure Beleſenheit in den ſchönen Wiſſenſchaften, oder in der Erdbeſchreibung zeigen, ſo ſucht nur Gelegenheit, in eurer Geſchichte den Fluß Tajo zu nennen, und ſchreibt in der Note: „Der Fluß Tajo hat ſeinen Nahmen von einem ſpaniſchen Könige. Er entſpringt da oder dort, und fällt in den Ocean, indem er die Mauern der berühmten Stadt Lisboa benetzt. Man ſagt, er ſoll Goldſand führen u. ſ. w.“ Habt Ihr was von Spitzbuben zu ſagen, ſo kann ich Euch die Geſchichte vom Cacus erzählen, die ich auswendig weiß. Iſt die Rede von Buhlſchweſtern, ſo liefert Euch der Biſchof von Mondoñedo eine Lamia, Laïs, oder Floria, und Ihr habt eine Note, die ſich gewaſchen hat. Fehlt Euch eine Grauſame, ſo leiht Euch Ovid eine Medea. Braucht Ihr Hexen und Zaube-

rinnen, ſo findet Ihr beym Homer eine Kalypſo und beym Virgil eine Circe. Kommt's auf eine Beſchreibung berühmter Feldherrn an, ſo leiht Euch Julius Cäſar in ſeinen Commentarien ſeine eigenen Thaten, und Plutarch liefert Euch tauſende von Alexandern. Redet Ihr von Liebe, und Ihr verſteht nur ein Par Brocken Italiäniſch, ſo findet Ihr reichlichen Vorrath beym Leone Ebreo. Oder wenn Ihr nichts aus der Fremde hohlen wollt, ſo habt Ihr den Fonſeca von der Liebe Gottes zu Hauſe, wo Ihr alles vollauf antrefft, was Ihr, oder andere denkende Köpfe, Euch nur wünſchen könnt. Kurz und gut, Ihr braucht nur alle dieſe Nahmen zu nennen, und dieſe Geſchichten, die ich Euch angegeben habe, in der Eurigen anzuführen; und dann laßt mich für Noten und Gloſſen ſorgen, ſo ſchwör' ich Euch, die Ränder ſollen voll genug werden, und ich will Euch wohl noch am Ende des Buchs ein halb Dutzend Bogen mit Noten beſchreiben."

„Nun auch noch ein Par Worte von der Erwähnung der Schriftſteller, die man in andern Büchern findet, und die in dem Eurigen fehlen. Dem Dinge iſt bald abgeholfen. Sucht nur das erſte beſte Buch auf, in welchem ſie alle (wie Ihr ſelbſt ſagt) nach der Reihe von A bis Z angeführt ſtehen, und ſchreibt dann das ganze Regiſter in eurem Buch ab. Wenn man auch den Betrug gewahr wird, weil Ihr nämlich keinen von den genannten Schriftſtellern nöthig hattet, ſo iſt nichts daran gelegen, und es bleiben immer noch Dummköpfe, die Euch auf euer Wort glauben, daß Ihr alle dieſe Autoren in eurer ſchlichten und einfachen Geſchichte benutzt habt. Wenn das Regiſter auch weiter zu nichts nütz iſt, ſo dient es wenigſtens, um eurem Buch auf den erſten Blick ein wichtiges Anſehen zu geben. Es werden ſich auch überhaupt wenige darum bekümmern, aus welchen Quellen Ihr geſchöpft habt, da es niemand was angeht."

„Wenn ich mich übrigens nicht irre, ſo braucht euer Buch von allen den Dingen, die ihm eurer Meynung nach abgehen, eigentlich gar nichts. Es enthält bloß eine Satyre auf die Ritterbücher, an welche kein Ariſtoteles gedacht, wovon kein Sanct Baſilius was geſchrieben, und die kein Cicero in ſeinem Leben gekannt hat. Eure fabelhaften Abentheuer haben ſo wenig mit der Pünktlichkeit der hiſtoriſchen Wahrheit gemein, als mit den Beobachtungen der Sternſeher. Sie brauchen weder den Maßſtab und die Rechnungen der Erdmeſſer, noch die Vorderſätze, Hinterſätze, und Schlüſſe der Redner. Sie enthalten weder Brocken von Straf- noch Warnungspredigten, worin geiſtliche und weltliche Dinge durch einander gemiſcht werden; ein Gemengſel, deſſen ſich jeder vernünftige Menſch und Chriſt in ſeinen Schriften von Rechtswegen enthalten ſollte. Ihr braucht euer Augenmerk auf nichts anders zu richten, als auf eine treffende und glückliche Nachahmung. Je treuer

dieſe iſt, deſto beſſer wird Euch euer Werk gerathen. Da Ihr keinen andern Endzweck habt, als den Ritterbüchern ihr Anſehen zu benehmen, und den Einfluß, den ſie allenthalben, beſonders beym gemeinen Mann haben, zu ſchwächen; ſo braucht Ihr keine Sentenzen von Philoſophen, keine Schriftſtellen aus der Bibel, keine Fabeln von den Dichtern, keine Beweisgründe von Mathematikern, und keine Wunder von Heiligen zu betteln. Ihr braucht Euch nur zu beſtreben, ſchlicht und verſtändlich, mit Worten voll Nachdruck, Würde, nnd Zierlichkeit zu erzählen; euren Perioden Wohlklang und Rundung zu geben; eure Gegenſtände treffend zu ſchildern, und eure Gedanken nicht durch Dunkelheit und Verwirrung unverſtändlich zu machen. Bemühet Euch nur dabey, durch den Witz und die Laune eurer Geſchichte dem Schwermüthigen ein Lächeln abzugewinnen, und den Fröhlichen zu lauten Ausbrüchen des Vergnügens zu reizen, dem Einfältigen keine Langeweile zu machen; die Bewunderung der Scharf-

ſinnigen, den Beyfall der Ernſthaften und das Lob der Weiſen zu verdienen. Vor allen Dingen verliert nie euren Endzweck aus dem Geſichte, das leichtfertige Gelichter der Ritterbücher zu zerſtäuben, welches von ſo vielen Vernünftigen verachtet, aber von der gröſſern Menge noch immer mit Beyfall geleſen wird. Wenn Ihr dieſen Zweck erreicht, ſo habt Ihr nicht wenig ausgerichtet."

Ich hörte meinem Freunde mit aufmerkſamem Stillſchweigen zu, und ſeine Gründe machten auf mich einen ſolchen Eindruck, daß ich ſie ohne Widerrede billigte, und mir auf der Stelle vornahm, den Stoff zu dieſer Vorrede daraus zu entlehnen. Du kannſt daraus abnehmen, lieber Leſer, wie verſtändig mein Freund redete, und wie glücklich ich war, in meiner dringenden Verlegenheit einen ſolchen Rathgeber zu finden, der auch Dir das Wohlbehagen verſchafft, die Geſchichte des berühmten Don Quixote von la Mancha rein und lau-

ter, ohne Schnörkel und Verzierungen zu empfangen; von welchem alle Bewohner der Gefilde von Montiel die Meynung haben, daß er der keuſcheſte Liebhaber und der tapferſte Ritter war, den man ſeit langer Zeit in jenen Gegenden geſehen hat. Ich will Dir den Dienſt eben nicht anrühmen, den ich Dir leiſte, indem ich Dich mit einem ſo merkwürdigen und achtbaren Ritter bekannt machen; doch das will ich hoffen, daß Du mir für die Bekanntſchaft ſeines Knappen, des wohlberühmten Sancho Panza, den gebührenden Dank nicht verſagen wirſt, in deſſen Perſon ich Dir alle Tugenden und Verdienſte der geſammten Schildknappſchaft, die man in dem ganzen Haufen der eiteln Rittergeſchichten zerſtreut antrifft, geſchildert habe.

Hiermit Gott empfohlen, und behalte mich in gutem Andenken. Vale!

So weit Cervantes; und nun wäre, der wohlhergebrachten Gewohnheit gemäß, die Reihe an uns, unſern Leſern zu verſichern, daß Cervantes ein ſehr verſtändiger, gelehrter Mann geweſen ſey, der ſeinen Quixote mit vielem Witze geſchrieben, ſeinen Scherz mit mancher guten Lehre gewürzt, manche feine Satyre überall eingeſtreut, und überhaupt ſeine Sachen, im Ganzen genommen, gar nicht übel gemacht habe. Weil aber doch ſein Gedicht ſchon ein Parhundert Jahr alt ſey, ſo laſſe ſich jetzt wider die Einkleidung ſeiner Gedanken, wider die Länge ſeiner Epiſoden u. ſ. w. manches einwenden, weswegen wir denn nicht ermangelt hätten, ſeine Fehler hin und wieder mit dem Mantel (oder Mäntelchen) unſerer Ueberſetzung ſäuberlich zu bedecken. Es könnte ſich aber leicht fügen, daß einige von unſern Leſern eben ſo gut Spaniſch verſtänden, als wir, und es uns daher bald anmerkten, daß die Sache eine ganz andere Bewandtniß habe, und daß wir uns nur alle Mühe von der Welt ha-

ben geben müſſen, uns ſo feſt wir konnten, an der Hand unſers Cervantes zu halten, um mit ihm durch den reiſſenden Strom ſeines Gedichts hindurch zu ſchwimmen, und uns dabey ſo viel möglich des Waſſerſchöpfens zu erwehren.

Die reine Wahrheit zu geſtehen, ſo ſoll es uns lieb ſeyn, wenn unſere Leſer finden und glauben, daß uns dieſes einigermaßen gelungen ſey.

Wir haben uns deswegen auch wohlbedächtlich enthalten, an unſerm Original nicht zu ſchnitzeln und zu verſchneiden; wie das einige unſerer Vorgänger gethan — und ohne Zweifel ihre guten Urſachen dazu gehabt haben. Weil jedoch entweder unſere Urſachen nicht dieſelbigen ſeyn möchten, als die ihrigen; oder weil wir glauben, der Ueberſetzer verhalte ſich zum Verfaſſer ungefähr ſo, wie der Kupferſtecher zum Mahler, und ſeine Pflicht ſey, an dem Umriß und der Anordnung des Gemähldes

nichts zu ändern, noch irgend eine Figur daraus wegzulaſſen — ſelbſt dann nicht, wenn er glaube, daß ſie nicht an ihrem rechten Ort ſtehe, oder ſich ſonſt nicht gut ausnehme — und endlich, weil Cervantes ſelbſt in der zweyten Ausgabe ſeines Quixote nichts Weſentliches zu verändern, oder wegzulaſſen für gut fand, da er doch inzwiſchen drey Jahre *) Zeit gehabt hatte, ſeine Fehler, oder Nachläſſigkeiten, einzuſehen und zu verbeſſern, und weil es demnach doch wohl ſeine Abſicht muß geweſen ſeyn, daß das ganze Werk ſo bleiben ſollte, ſo haben wir es auch für das Beſte gehalten, alles im Weſentlichen beym Alten zu laſſen.

Wenn einige Leſer — wider Verhoffen — hier den Pſeudoquixote eines Avellaneda vermiſſen ſollten, ſo müſſen wir ihnen nur frey geſtehen, daß wir noch zu den einfäl-

*) Der erſte Theil des Quixote kam 1605 heraus, und ward 1608 wieder aufgelegt.

tigen Leuten gehören, die, wenn ſie auch nicht geradezu Geſpenſter glauben, ſich doch ein wenig vor Geiſtererſcheinungen fürchten. Wir möchten es nicht gern ſehen — wär' es auch nur im Traume — daß der Mann mit der Habichtsnaſe und mit dem Silberbart ſeine freye offene Stirne gegen uns runzelte, und uns mit geballter Fauſt und mit zürnender Stimme fragte: „ob „des Pfarrers Urtheilſpruch über den armſeligen „Palmerin von Oliva, der ſich „ungebeten in gute Geſellſchaft geſchlichen „hatte, nicht Warnung genug für uns ge„weſen ſey, einen Avellaneda nicht mit ihm „in Geſellſchaft zu bringen."

Zueignungsſchrift des Cervantes an den Herzog von Bejar.

Im Vertrauen auf die gütige und ehrenvolle Aufnahme, welche Eure Excellenz allen ſchriftſtelleriſchen Werken angedeihen laſſen, als ein Fürſt, der die ſchönen Wiſſenſchaften liebt und gern beſchützt, beſonders diejenigen, welche zu edel ſind, um ſich dem groſſen Haufen feil und dienſtbar zu machen, habe ich mich entſchloſſen, den ſinnreichen Junker Don Quixote von la Mancha unter dem Schirm des ruhmvollen Nahmens Eurer Excellenz ans Licht zu ſtellen, und Sie mit der Ehrfurcht, die ich Ihren erhabenen Verdienſten ſchuldig bin, zu bitten, ihn geneigt in Ihren Schutz zu nehmen, damit er unter Ihrem Schatten — obgleich ohne den köſt-

lichen Schmuck von Zierlichkeit und Gelehrſamkeit, womit die Werke zu prangen pflegen, die aus den Federn grundgelehrter Männer flieſſen — mit Zuverſicht vor dem Richterſtuhl derjenigen auftreten könne, die ſich von den engen Schranken ihrer eigenen Unwiſſenheit nicht abhalten laſſen, mit deſto mehr Strenge und mit deſto wenigerm Recht die Arbeiten anderer Leute zu tadeln. Wenn Eure Excellenz mit weiſem Auge meine gute Abſicht anſehen, ſo werden Sie hoffentlich dieſen geringen Beweis meines demüthigen Dienſteifers nicht ungnädig aufnehmen.

Miguel de Cervantes Saavedra.

An das Buch
vom
Don Quixote von la Mancha.

Urgande die Undankbare *).

Wenn du, o Buch, nur ſu —
ſtets in die Hand der Klu —
und Guten zu gera —
ſo wird kein Geck Dich ta —

Doch eileſt Du dem Tho —
begierig in die Ar —
ſo biſt Du baß geſcho —
wenn ſie Dich zum Erbar —
belachen und begrin —
ſo wie den Narr'n die Kin —

*) Desconocida kann auch die Unbekannte heiſſen.

******

Erfahrung ſoll Dich leh —
wer einen Baum ſich ſu —
den dichte Zweige krö —
der wird im Schatten ru —

Die königlichen Zwei —
die Bejar zu Dir nei —
verſprechen Dir die Ru —
Den Schutz, den Du Dir ſu —

Er iſt an Geiſt und Stan —
ein zweyter Alexan —
Nur friſch gewagt; dem Küh —
pflegt gern das Glück zu die —

Du ſollſt die Abentheu —
des Junkers von la Man —
der Leſewelt zur Freu —
Und Dir zum Ruhm verhan —

Ihn reizten Waffen, Wei —
und edler Ritter Tha —
daß er wie Roland ra —
und wenn das Herz im Lei —
zur Liebe ihn that rei —
ſo kämpft' um Dulcine —
ſein Arm unwiderſteh —

Führ' nicht in Deinem Schil —
verwirrte dunkle Bil —
denn ſtets in Bildern ſchrei —
das mag kein Leſer lei —

Schreibſt Du ſchlicht und beſchei —
ſo darf kein Spötter ſa —
man höre Don Alva — *)
Hannibal von Cartha —
und König Franz in Spa —
ihr Leid und Noth bekla —

Sey um des Himmels wil —
ſo toll nicht und verwil —
daß Du lateinſche Wör —
einmengſt an allen Oer —

Wirf nicht umher mit Bro —
von hoher Philoſo —
denn wer das Ding verſte —
wird ſonſt das Maul verzie —
und ſprechen: Herr Magi —
verſpart das für's Cathe —

Steck' auch nicht Deine Na —
in andrer Leute Sa —

---

*) Don Alvaro de Luna.

denn was nicht hilft und ba—
bleibt beſſer unterwe—
und Läſtermäulern ge—
die Leute gern aufs Le—

Nach gutem Leumund ſtre—
das ſey Dein Zweck vor al—
Von Leuten Böſes re—
und Poſſen anzuge—
das pflegt nicht zu gefal—

Wer unter einem Da—
von Glas wohnt, muß mit Stei—
dem Nachbar ſeine Schei—
bey Leibe nicht zerſchmei—
der Nachbar übt ſonſt Ra—

Sprich ſo, daß ohne Mü—
der Kluge Dich verſte—
denn was im Druck ausge—
und klingt, als wär's geſchrie—
für kleiner Buben Oh—
Damit wird Zeit verloh—

Amadis von Gallien an Don Quixote von la Mancha. Sonnet.

Du, der Du mir mein kummervolles Leben,
das auf dem Armuthsfelſen ich geführt,
wie ich vor Lieb' und Schmerz ins Elend mich begeben,
getreu haſt nachcopiert.

Du, deſſen Augenpar, wie ein Par Reben,
Des Salztranks Fülle täglich Dir gegeben;
Du, dem man Silber, Zinn und Meſſing zwar entführt,
doch auf der Erde Dich mit Erde regaliert;

Sey ſicher, daß Dein Ruhm durch Ewigkeiten währt.
So lange wenigſtens, als in der vierten Sphäre
der Sonnengott mit ſeinem Vierſpann fährt,
erſchallt der Ruf von Deiner Thaten Werth,
und dem, der ſie beſchrieb, verbleibt die Ehre,
daß er als einzig ſich bewähre.

Don Belianis von Griechenland an Don Quixote von la Mancha. Sonnet.

Ich hieb, ich ſtach, ich ſagt' und that weit mehr,
als je ein Rittersmann auf Erden;
war tapfer, ſtolz, gewandt, manierlich in Gebehrden,
und über jeden Rieſen fiel ich her,

als wenn der Lümmel nur ein winzig Zwerglein wär',
und Heere konnt' ich ſchlachten wie die Herden.
Kurz, ewig wird mein Ruhm gefeyert werden,
und meine Zärtlichkeit noch mehr.

Gefeſſelt lag das Glück zu meinen Füſſen,
und bey der Locke hielt ich die Gelegenheit,
daß ſie mir wie ein Hund hat folgen müſſen.

Doch dieß Geſtändniß ſoll mich nicht verdrieſſen,
Quixote! geht mein Ruhm gleich über'n Mond noch weit,
ſo bin ich neidiſch doch auf deine Tapferkeit.

Oriana an Dulcinea von Toboſo.

Wenn ich doch, ſchönſte Dulcinee,
damit ich Deine Schönheit ſäh',
jetzt in Toboſo wär'!
Gern möchte Miraflores Dein,
und London nur ein Dörfchen ſeyn,
brächt' Dich jetzt über's Meer

Alquif der weiſe Zauberer,
ſamt Deinem Don Quixote, her,
mit Lanze, Schild und Schwert,
und tummelte der Sacripant
vor mir den edlen Rocinant,
ſein anatom'ſches Pferd.

O, wer doch auch ſo züchtiglich
vor meinem Amadis entwich',
wie Du vor Don Quixote!
ſo neidet' ich Dein Glück nicht Dir,
und ſtatt des Kummers ſtände mir
die Freude zu Gebote.

Gandalin, der Schildknapp des Amadis von Gallien, an Sancho Panza.

Sey, Mann des Ruhms, gegrüßt, den das Geſchicke
zum Knappen macht'
und der mit Sanftmuth, Klugheit, und mit Glücke
ſein Werk vollbracht!
Jetzt zieren Senſe, Schaufel, Axt und Hacke
die Knappenhand,
und Sancho tritt vergnügt und mit Geſchmacke
in unſern Stand.
Ihr, die Ihr gern den Mond aus ſeiner Sphäre
herunter rißt,
ſchämt Euch, und lernt von ihm die gute Lehre,
die Ihr nicht wißt:
Wenn ihn, beym Schnapſack und beym Schlauch
zufrieden,
ſein Grauer trug;
ſo wünſcht nicht mehr, als Euch das Glück beſchieden,
dann ſeyd Ihr klug.
Sey noch einmahl gegrüßt mit tauſend Grüſſen,
du guter Mann!
den nur der ſpaniſche Ovid mit Küſſen
recht krönen kann.

Der raſende Roland an Don Quixote von la Mancha. Sonnet.

Biſt du kein Pair, ſo giebt es auch kein Par
für Dich. Du könnteſt wohl mit tauſend Pairen
Dich meſſen, die mit Dir nicht zu vergleichen wären,
Du Ueberwinder, der nie zu beſiegen war!

Roland bin ich: Oft trozt' ich der Gefahr
und irrt' umher vor Lieb' auf weiten Meeren,
und brachte auf des Ruhms Altären
geprieſ'ne Tapferkeit zum Opfer dar.

Doch Dir bin ich nicht gleich; denn warſt Du gleich ſo toll
wie ich, ſo muß ich doch bekennen,
an Kraft kann ich mich Dir nicht ähnlich nennen.

Doch züchtige mir nur den frechen Mohren wohl,
der unſer Liebesglück ſo ſchal vergleichen ſoll,
ſo will ich Dich für meinen Pair erkennen.

Der Ritter Phöbus an Don Quixote von la Mancha. Sonnet.

Mein Schwert kann Deinem Schwert nicht gleichen,
Du Phöbus Spaniens, Du Ritter voll Manier,

auch kann mein Ruhm an Deinen Ruhm nicht reichen;
denn der verdunkelt ſelbſt den goldnen Phöbus ſchier.

Zwar bot man einſt im Oriente mir
umſonſt den Thron von groſſen Kaiſerreichen;
denn all' ihr Reichthum war nicht zu vergleichen
mit Claridianens Schönheit, Zucht, und Zier.

Ich liebte ſie mit wunderſamer Minne:
die Hölle zitterte (wie ſie mich einſt verſtieß)
vor meinem Arm, den ich im Zorn ſie fühlen ließ.

Doch wie verhält ſich das zu Deinem Heldenſinne,
der Dulcineen auf die Zinne
des Ruhms, der Zucht, und Weisheit ſteigen hieß!

Solisdan an Don Quixote von la Mancha.
Sonnet.

Wahr iſt's, Herr Don Quixot', Ihr ſeyd im Hirn verwirrt;
Allein das darf Euch niemand ſagen,
daß Ihr in allen euren Tagen
Euch pöbelhaft und niedrig aufgeführt.

Man darf nur die Geſchichte fragen,
wie manches groſſe Werk Ihr habt vollführt;

manch Unrecht abgeſtellt — wiewohl Euch manchmahl Wirth
und Popanz und Geſpenſt die Rippen weich geſchlagen.

Hat eure holde Dulcinée
durch ihren Kaltſinn Euch betrübt,
und that eur Leiden ihr nicht wehe;

So hört den Troſt, den Euch ein Freund hier giebt:
Ihr, ſie, und Sancho, ſeyd vom Schedel bis zur Zehe,
er — dumm, ſie — grauſam, Ihr — nicht ſehr verliebt.

Geſpräch zwiſchen Babieca und Rocinante.

B. Woher, Rocinante, ſo dürr' und ſo hager?
R. Zu laufen giebt's täglich; die Koſt iſt nur mager.
B. Wie hält man's bey Euch denn mit Hafer und Heu?
R. Mein Herr gönnt mir kaum den Halm Stroh aus der Streu'.
B. Pfui ſchämt Euch, mein Freund! es ſteht wahrlich nicht fein,
ſo eſelhaft grob euren Herrn zu verſchrey'n.

R. Mein Herr, traun! iſt ſelbſt wohl zum Eſel ge-
bohren;
er ſteckt ja in Liebe bis über die Ohren.
B. Iſt Liebe denn Thorheit?
R. Klug iſt ſie wohl nicht.
B. Du ſprichſt metaphyſiſch.
R. Weil's Futter gebricht.
B. Verklage den Knappen.
R. Was ſoll mir das helfen,
mein Futter zu betteln bey hungrigen Wölfen?
Der Herr und der Diener, der Ritter und Knapp
hat's nicht beſſer, als ich, und noch knapper
als knapp.

Der
ſinnreiche Junker
Don Quixote von la Mancha.

Erſter Theil.

Capitel 1.

Von dem Character und der Beſchäftigung des nahmhaften Junkers Don Quixote von la Mancha.

In einem Oertchen von la Mancha, an deſſen Namen ich mich nicht erinnern mag *), wohnte vor nicht gar langer Zeit ein Landjunker, von denen, die eine Lanze über dem Rauchfang, eine alte Tartſche in der Polterkammer, einen hagern Gaul auf dem Stall, und ein

*) Cervantes zielt vermuthlich auf Argamaſilla, wo er vielen Verdruß gehabt und ſeinen Quixote zum Theil im Gefängniſſe geſchrieben haben ſoll.

Windſpiel halten. Eine Olla*) von etwas mehr Rind- als Schöpſenfleiſch; des Abends meiſtens kalte Küche; Eyerkuchen am Sonnabend; Linſen des Freytags; und etwan ein Täubchen als Zugabe für den Sonntag; damit verzehrte er ungefähr drey Viertel ſeiner Einkünfte. Das Uebrige ging auf für einen Sonntagsrock von feinem Tuch, nebſt Pantalons und Pantoffeln von Sammt, und Alltagskleidern vom beſten Landtuch.

---

*) Jede Nation hat ihr Lieblingsgericht. Vielleicht verdient die Olla der Spanier den Vorzug vor dem Roaſtbeef der Engländer, dem Pilahf der Türken, den Maccaroni der Italiäner und manchen Leckerbiſſen unſerer eßluſtigen Landsleute. Einige Schnitte Schinken dienen zur Grundlage, Schöpſenfleiſch, Rindfleiſch, Kapaunen und anderes Geflügel, nebſt verſchiedenen Arten Kohl und Möhren und anderem Gemüſe, ſind die übrigen hauptſächlichſten Beſtandtheile dieſes Gerichts, von welchem ein Naſidien vermuthlich ſagen würde: Wer keine Olla bey einem Spanier verſucht hat, der kann rechnen, daß er nichts gegeſſen habe.

Seine Hausgenoſſen waren: eine Haushälterin von etwas mehr als Vierzig, eine Nichte von etwas weniger als Zwanzig Jahren, und ein Land- und Hausknecht, der ihm ſeinen Gaul ſattelte und auch Feld und Garten beſtellte.

Das Alter unſers Junkers gränzte an Funfzig. Er war von ſtarker Leibesbeſchaffenheit, dürr von Gliedern, und hager von Angeſicht; ſtand gern früh auf, und war ein großer Liebhaber von der Jagd. Man ſagt, ſein Zunahme ſey Quixada, oder Queſada geweſen (ein Umſtand, worüber die Geſchichtſchreiber nicht recht einig ſind); wiewohl ſich aus wahrſcheinlichen Gründen vermuthen läßt, daß er Quixano geheiſſen habe. Darauf kommt inzwiſchen bey unſerer Geſchichte nicht viel an: Genug, wenn wir nur in der Erzählung derſelben nicht ein Haarbreit von der Wahrheit abweichen.

Zuvörderſt müſſen wir anmerken, daß der beſagte Junker, ſo oft er müſſige Stunden

hatte, (und die hatt' er die meiſten Tage im Jahr), ſo vielen Geſchmack am Leſen der Rittergeſchichten fand, daß er darüber dem Zeitvertreib der Jagd, ja ſogar die Verwaltung ſeiner häuslichen Geſchäfte, faſt ganz vergaß. Ja ſo weit trieb ihn ſein unüberwindlicher Hang, daß er ein Ackerſtück nach dem andern verkaufte, um Ritterbücher dafür anzuſchaffen; und auf dieſe Weiſe brachte er denn ſo viele zuſammen, als er nur immer konnte. Doch keine gefielen ihm ſo wohl, als die Werke des berühmten Feliciano de Silva, weil die Deutlichkeit ſeiner Proſe und der verwickelte Sinn ſeiner Gedanken ihm ganz unvergleichlich ſchienen; beſonders wenn er an die Liebeserklärungen oder Ausforderungen kam, wo es heißt: „Der Grund der Strenge, wodurch „Ihr mit Ungrund den Grund meiner Vernunft in den Abgrund ſtürzet, begründet die „Klagen, die ich mit Grund über eure Schönheit führe,“ oder: „der erhabene Himmel, „welcher eure himmliſchen Vorzüge himmliſcher, als die Sterne am Himmel glänzen „läßt, macht daß Ihr das hohe Verdienſt ver-

„dient, welches eure Erhabenheit verdient.“ Ueber dieſen und ähnlichen Stellen kam der arme Junker von Sinnen, weil er weder Nachtwachen, noch Grübeln ſparte, um den Sinn derſelben zu entziffern, den wohl Ariſtoteles ſelbſt nicht heraus bringen würde, wenn er auch ausdrücklich deswegen wieder auferſtände. Weit weniger gefielen ihm die Wunden, welche Don Belianis ſchlug und ſich ſchalgen ließ. Denn er meynte, wenn ihn auch der beſte Feldſcherer verbunden hätte, ſo müßt’ er doch das Geſicht und den ganzen Leib voll Schmarren und Narben behalten haben. Doch das gefiel ihm ſehr an ſeinem Schriftſteller, daß er ſein Buch mit der Ankündigung jenes unausführbaren Abentheuers beſchloſſen hatte; und mehr als einmahl kam ihm die Luſt an, das Verſprechen des Verfaſſers ſelbſt buchſtäblich zu erfüllen, welches er auch wirklich gethan und ſeine Arbeit herausgegeben haben würde, wenn ihn nicht andere wichtige und unabläſſige Entwürfe davon abgehalten hätten.

Oft kam es zwiſchen ihm und dem Pfarrer des Orts, einem gelehrten Manne, der

ſeinen Gradum zu Siguenza erhalten hatte, zum Wortwechſel, welcher von beyden der tapferſte Ritter geweſen ſey, Palmerin von England, oder Amadis von Gallien. Allein Meiſter Niklas, der Barbier, meynte ſie reichten beide nicht an den Ritter der Sonne, und wenn ja noch einer dieſem gleich käme, ſo wär' es Don Galaor, des Amadis Bruder, weil er in jedem Sattel gerecht, nicht verzärtelt, und nicht ſo weinerlich wie ſein Bruder geweſen ſey, und in Anſehung der Tapferkeit ihm nichts nachgegeben habe.

Mit einem Wort', unſer Junker vertiefte ſich ſo ſehr im Leſen, daß er vom frühen Morgen bis in die Nacht, und vom Abend bis an den lichten Morgen nicht aufhören konnte, ſo daß Schlafloſigkeit und Studieren ihm das Gehirn dermaſſen austrockneten, daß er den Verſtand darüber verlohr. Seine Einbildung füllte ihm den Kopf mit allem, was er in ſeinen Büchern las; mit Bezauberungen, Händeln, Schlachten, Ausforderungen, Wunden, Liebes-

geſchichten, Stürmen und andren ungereimten Abentheuren. Dies ganze Gemiſch von zuſammengeträumten Erdichtungen ſtellte ihm ſeine Einbildungskraft dermaßen als wahr vor, daß es für ihn keine wahrhaftere Geſchichte in der Welt gab. Er pflegte zu ſagen: Cid Rui Diaz ſey zwar ein gar guter Rittersmann geweſen; doch könnt' er dem Ritter vom flammenden Schwert das Waſſer nicht reichen, der mit einem Streiche zwey grimmige ungeheure Rieſen mitten von einander gehauen hätte. Noch beſſer gefiel ihm Bernardo del Carpio, wie er bey Ronceval den hieb- und ſtichfeſten Roland ums Leben brachte, indem er ſich der Liſt bediente, womit Herkules den Sohn der Erde Antäus überwand, daß er ihn in ſeinen Armen erdrückte. Von dem Rieſen Morgan ſprach er mit vieler Achtung, weil er unter dem ganzen Gelichter der übermüthigen plumpen Tölpel vom Rieſengeſchlecht der einzige manierliche und wohlerzogene geweſen ſey. Jedoch vorzüglich vor allen ſtand Reinhold von Montalban bey ihm gut angeſchrieben; beſonders

wenn er ihn ſah aus ſeiner Burg ausziehen und plündern Jeden, der ihm vorkam, oder wenn er in fernen Landen das Bild des Mahomed von gediegenem Golde eroberte, wie die Geſchichte von ihm erzählt. Hätt' er dem Verräther Galalon ein Paar tüchtige Ribbenſtöße verſetzen können, ſo hätt' er gern ſeine Haushälterinn, und ſeine Nichte in den Kauf, darum gegeben.

Wie er nun wirklich verrückt war, gerieth er auf den abentheuerlichſten Einfall, der jemahls in den Kopf eines Narren gekommen iſt, denn es ſchien ihm nützlich und nothwendig, ſo wohl zur Vergröſſerung ſeines eigenen Ruhms, als zum Frommen des gemeinen Weſens, daß er ein fahrender Ritter würde und mit Roß und Wehr durch die Welt zöge, um Abentheuer aufzuſuchen, und alle die Thaten zu vollführen, wovon er geleſen hatte, daß ſie von fahrenden Rittern unternommen worden; nämlich allen Arten von Drangſalen abhelfliche Maſſe zu geben, und jede Gelegenheit zu gefährlichen Unternehmun-

gen aufzuſuchen, deren Ausführung ihm unvergänglichen Ruhm und Ehre bringen müßte. Schon dachte ſich der arme Junker durch die Stärke ſeines Arms zum wenigſten zum Kaiſer von Tragezunt gekrönet. Voll von dieſem angenehmen Gedanken, und entflammt von der freudigen Begierde, die er ihm einflößte, eilte er, ſeinen Vorſatz ins Werk zu richten.

Seine erſte Sorge war, eine alte Rüſtung aufzuputzen, die ſeinen Urgroßahnen zugehört hatte, und die beſtäubt, und von Roſt zerfreſſen, ſeit Jahrhunderten in einem Winkel verborgen lag. Er ſäuberte ſie, und machte ſie zurecht, ſo gut er konnte; allein er fand, daß ſie einen wichtigen Mangel hatte, indem kein ordentlicher Helm, ſondern nur eine bloße Bickelhaube dabey befindlich war. Aber auch dieſem Fehler wußte ſeine Erfindungskraft abzuhelfen: Er machte von Pappendeckel eine Art von Viſier und Wangenſtücken, welche mit der Bickelhaube verbunden, ihr das Anſehen eines vollſtändigen Helms gaben. Um die Stärke ſeiner Waffe zu verſuchen, und um

zu ſehen ob ſie hiebfeſt ſey, zog er ſein Schwert, und that ein Paar Hiebe darüber, von welchen der erſte in einem Augenblick die Arbeit einer ganzen Woche zerſtörte. Die Leichtigkeit, womit er ſein Werk zertrümmert hatte, behagte ihm eben nicht ſehr, und um ſich künftig vor dergleichen Gefahr zu ſichern, machte er ſeinen Helm wieder zurecht und verſah' ihn inwendig mit einigen Eiſenblechen, bis er ſich von ſeiner Haltbarkeit verſichert hielt. Er ſtellte ihn jedoch nicht zum zweiten Mahl auf die Probe, ſondern ließ es bey der erſten bewenden, und hielt nunmehr ſeinen Helm für den beſten, den ihm ein Waffenſchmidt machen könnte.

Jetzt ging er ſeinen Gaul zu beſuchen, der zwar mehr Furchen als ein neugepflügter Acker, und mehr Gebrechen hatte, als die Kracke des Gonela, welche tantum pellis et ossa fuit, der ihm aber ſo vortreflich ſchien, daß Alexanders Bukephalos und der Babieca des Cid ihm nicht zu vergleichen wären. Vier Tage bracht' er zu, einen Nahmen für ihn zu

erdenken; „denn (dacht' er bey ſich) es wäre doch nicht Recht, wenn ein Pferd, das einen ſo berühmten Ritter gehört, und das an ſich ſelbſt ſo vortreflich iſt, ohne einen rühmlichen Namen bliebe.“ Darum bemühte er ſich, ihm einen ſolchen beyzulegen, welcher zu gleicher Zeit anzeigte, was es vormahls geweſen ſey, ehe es einem fahrenden Ritter diente, und was es jetzt werden ſollte. Denn indem der Herr ſeinen Stand veränderte, ſchien es ihm ſehr natürlich, daß der Gaul ſeinen Nahmen verändern, und einen ſo berühmten und hochtönenden bekommen müßte, daß er dem neuen Orden angemeſſen wäre, welchem er ſich jetzt widmete. Nachdem er eine Menge Nahmen erfunden und verworfen, wieder erdacht, und wieder abgeſchafft und aufgegeben hatte, und abermahl durch die Kraft ſeines Nachſinnens und ſeiner Einbildung von neuem erſchuf, nannte er ihn endlich Rocinante *), ein

---

*) Dieſer Nahme iſt aus Rocin, ein Reitpferd, und antes, zuvor oder vorher, zu-

Nahme, der ihm eben ſo erhaben, als wohlklingend und bedeutend ſchien, um dasjenige auszudrücken, was er ehemals, als ein bloſſes Reitpferd geweſen ſey, und was er jetzt vorſtelle, indem er die Perle und Krone aller Ritterpferde geworden

Wie er ſeinem Gaul einen Nahmen gegeben hatte, der ſo ſehr nach ſeinem Geſchmack war, wünſchte er für ſich ſelbſt einen ähnlichen zu erfinden, und zerbrach ſich damit noch andre acht Tage den Kopf. Am Ende derſelben nannt' er ſich Don Quixote, woraus denn (wie vorbeſagt) die Verfaſſer dieſer wahrhaften Geſchichte die Schlußfolge ziehen, daß er ohne Zweifel Quixada geheiſſen habe, und nicht Queſada, wie Andre ſagen wollen. Weil ihm jedoch einfiel, daß der tapfere Amadis ſich nicht begnügt hatte, ſich Amadis ſchlechtweg zu

---

ſammengeſetzt. Don Quixote glaubt damit anzudeuten, daß ſein Gaul vorher ein gewöhnliches Reitpferd geweſen ſey, und künftig allen Reitgäulen es zuvor thun werde.

nennen, ſondern daß er den Nahmen ſeines Reiches und Vaterlandes hinzufügte, um es mit berühmt zu machen, deswegen er ſich Amadis von Gallien nannte; ſo hielt er es gleichfalls für Ritterpflicht, den Nahmen ſeines Vaterlandes dem Seinigen beyzufügen, und ſich Don Quixote von la Mancha zu nennen, wodurch er glaubte, ſein Geſchlecht und Vaterland nicht nur deutlich anzuzeigen, ſondern auch ſeinem Vaterlande eine Ehre zu erweiſen, indem er ſeinen Zunahmen von demſelben entlehnte.

Nachdem nun ſeine Waffen vom Roſte geſäubert, ſeine Bickelhaube zum Helm umgeſchaffen, und ſein Gaul und er ſelbſt mit Nahmen verſehen waren, däuchtete ihm, daß ihm jetzt nichts mehr fehlte, als eine Dame, welcher er ſich zur Minne weihen könnte; weil ein fahrender Ritter ohne Liebſchaft, wie ein Baum ohne Blätter und Früchte, und wie ein Körper ohne Seele ſey. „Wenn ich, (dacht' er) zu meinem Glück oder Unglück irgendwo mit einem Rieſen zuſammen treffe, (wie das

denn fahrenden Rittern gewöhnlich begegnet), und ihn im erſten Ritt aus dem Sattel hebe, oder mitten von einander haue, oder ihn überwinde und zum Gefangenen mache, wird es dann nicht gut ſeyn, wenn ich Jemand habe, dem ich ihn ſchenken und hinſenden kann, daß er meiner holden Gebieterinn zu Füßen falle, und mit demüthiger und unterthäniger Stimme zu ihr ſage: „Gnädige Frau! Ich „bin der Rieſe Caraculiambro, Beherr„ſcher der Inſel Malindrania, den der „nimmer nach Würden genug belobte Ritter „Don Quixote im Zweykampf überwand, „welcher mich hergeſandt hat, daß ich mich „Euer Gnaden zu Füßen würfe, damit Eure „Herrlichkeit nach Euren Willen mit mir ſchal„tete?“ Wie froh war unſer gute Ritter, wie er ſich dieſe Rede gehalten, und noch mehr, wie er eine Perſon gefunden hatte, welche er zur Dame ſeines Herzens machen konnte! Dieſe war, wie man ſagt, ein hübſches junges Bauermädchen aus einem benachbarten Orte, zu welcher er eine Zeit lang ein Belieben trug, wiewohl man meynt, daß ſie nie etwas davon

erfuhr,

erfuhr, oder argwohnte. Sie hieß Aldonza Lorenzo; dieſe gefiel es ihm mit dem Titel der Gebieterinn ſeines Herzens zu beehren. Um ihr einen Namen beyzulegen, welcher dem Seinigen nichts nachgäbe, und dem Titel einer vornehmen Frau und Prinzeſſinn gleich käme, nannte er ſie Dulcinea von Toboſo (weil ſie aus Toboſo gebürtig war); ein Nahme, welcher ihm eben ſo wohlklingend, und eben ſo auszeichnend und bedeutend ſchien, als alle übrigen, welche er ſich und ſeinem Zubehör beygelegt hatte.

Capitel 2.

Beſchreibt den erſten Ausritt des wackern Don Quixote aus ſeiner Heimath.

Nach dieſen Vorbereitungen wollte er nicht länger ſäumen, ſeinen Vorſatz ins Werk zu richten; denn es kümmerte ihn ſehr, daß durch ſeine Saumſeligkeit die Welt ſeinen Beyſtand länger entbehren ſollte, da er ſich vor-

genommen hatte, ſo vielen Beſchwerden abzu-
helfen, dem Unrecht zu ſteuern, Unordnungen zu verhindern, Misbräuche abzuſtellen, und Streit und Händel zu ſchlichten. Ohne dem-
nach Jemand von ſeinem Vorhaben etwas kund zu thun, und ohne von Jemand bemerkt zu werden, waffnete er ſich eines Morgens vor Anbruch des Tages (es war einer der heiſſeſten im Heumond) von Kopf bis zu Fuß; beſtieg ſeinen Rocinante, und mit ſeinen geflickten Helm auf dem Kopfe, und ſeiner Tartſche am Arm, ergriff er ſeine Lanze, und ritt durch eine Nebenthür ſeines Hofes hinaus aufs Feld, höchlich erfreuet, daß er mit ſo weniger Mühe den Anfang gemacht hatte, ſeinen löblichen Vorſatz auszuführen. Doch kaum befand er ſich auf freyem Felde, ſo fuhr ihm ein Ge-
danke durch den Sinn, der ihn faſt von ſeiner angefangenen Unternehmung wieder abgeſchreckt hätte. Denn jetzt fiel es ihm erſt ein, daß er noch nicht zum Ritter geſchlagen war, und geſetzt er wäre es auch ſchon geweſen, daß er dann doch als ein neubewaffneter Ritter einen weiſſen Schild ohne Wappen führen müßte,

bis er ſich erſt eines durch ſeine Tapferkeit erworben hätte. Dieſe Betrachtungen machten ſeinen Vorſatz wankend. Weil jedoch ſeine Thorheit das Uebergewicht über alle anderen Bewegungsgründe behielt, ſo beſchloß er, ſich von dem erſten, der ihm in den Weg käme, zum Ritter ſchlagen zu laſſen, wozu es ihm in ſeinen Ritterbüchern nicht an Beyſpielen fehlte. Was den weiſſen Schild betraf, ſo nahm er ſich vor, den Seinigen bey erſter Gelegenheit weiſſer und reiner, als ein Hermelin, zu polieren. Damit gab er ſich zufrieden und ſetzte ſeinen Ausritt fort, ohne ſich um einen andern Weg zu bekümmern, als den ſein Gaul ihn führte; weil das, ſeiner Meynung nach, zu einem Ritt auf Abentheuer weſentlich mit gehörte. Indem nun unſer bewundernswürdiger Abentheurer ſo dahin zog, unterhielt er ſich mit folgenden Selbſtgeſpräch: „Ohne Zweifel wird der gelehrte Geſchichtſchreiber, der in der Folgezeit die wahrhafte Geſchichte meiner tapfern Thaten aufzeichnen wird, ſeine Erzählung mit folgenden Worten anfangen: „Kaum hatte der „goldumlockte Apollo ſein ſtrahllenvolles

„Haupt über den weiten Weltraum erhoben; „kaum begrüßte mit mannigfaltigen Zungen „und mit ſanften harmoniſchen Liedern die „Schar der kleinen buntgefiederten Vögel die „Ankunft der roſigen Aurora, welche, dem „Bett des alten eiferſüchtigen Gatten entſtie„gen, durch die Thore des Horizon von la „Mancha hervorging, um ſich den Sterb„lichen zu zeigen; da verließ der berühmte „Ritter Don Quixote von la Mancha „das müſſige Lager; beſtieg ſeinen edlen Gaul „Rocinante, und zog hin über die von „Alters her weitberufene Ebene von Mon„tiel;“ (und wirklich ritt er über dieſe Ebene). „Glückliche Zeit! glückliches Jahrhundert! (fuhr er fort) in welchem meine ruhmvollen Thaten dereinſt ans Licht geſtellt werden; Thaten, welche verdienen, in Erz gegraben, in Marmor gehauen, und mit unvergänglichen Farben geſchildert, der Nachwelt zum Andenken aufgeſtellt zu werden. O du, weiſer Zauberer! wer du auch ſeyſt, den das Schickſal auserwählt hat, dieſe merkwürdige Geſchichte zu beſchreiben, ich bitte dich, ver-

giß nicht, dich meines guten Rocinante zu erinnern, dieſes unzertrennlichen Gefährten auf allen meinen Zügen und Reiſen.“

Jetzt hob er wieder an, als ob er wirklich verliebt wäre: „O Prinzeſſinn Dulcinea! Beherrſcherinn dieſes von Dir bezwungenen Herzens, Du haſt mir viel Kummer auferlegt, indem Du mich fortſandteſt, und mich mit der ſchweren Strafe belaſteteſt, daß ich vor Deinen holden Augen nicht erſcheinen darf. Möcht' es Dir doch gefallen, meine Gebieterinn, Dich dieſes Dir ergebenſten Herzens zu erinnern, welches aus Liebe zu Dir ſo viel Bekümmerniß ausſteht!“ In dieſem Tone häufte er eine Menge Unſinn zuſammen, den er aus ſeinen Büchern gelernt hatte, und beſtrebte ſich, dem Styl derſelben möglichſt nachzuahmen. Indeſſen zog er ſo langſam vorwärs, und die Sonne ſtieg ſo ſchnell und mit ſolcher Hitze empor, daß ſie ihm ſein Gehirn (wenn noch was übrig geweſen wäre) hätte verrücken müſſen. Er wanderte faſt den ganzen Tag, ohne daß ihm etwas von einiger Erheblichkeit aufſtieß; worüber

er ſich herzlich ärgerte, weil er gewünſcht hätte, unverzüglich einen Anlaß zu finden, um die Stärke ſeines tapfern Arms zu verſuchen. Einige Geſchichtſchreiber ſagen, ſein erſtes Abentheuer ſey das geweſen, welches bey Puerto Lapice vorgefallen. Andre behaupten, er habe den Kampf mit den Windmühlen zuerſt beſtanden. Jedoch ergiebt ſich aus allem, was wir darüber in Erfahrung gebracht, und in den Jahrbüchern von la Mancha aufgezeichnet gefunden, daß er dieſen ganzen Tag fortritt, und daß er und ſein Gaul gegen Abend äuſſerſt erſchöpft, und von Hunger und Durſt verſchmachtet waren.

Wie er nun allenthalben umher ſah, ob er nicht irgendwo eine ritterliche Burg, oder allenfalls eine Schafhürde, entdeckte, wo er ausruhen, und ſeiner dringenden Noth abhelfen könnte, ward er nicht weit vom Wege eine Schenke gewahr, die ihm wie ein Polarſtern ſeiner Hoffnungen erſchien, der ihn zu dem Thor, wo nicht gar mitten in den Pallaſt ſeiner Erlöſung führte. Er eilte dahin, und kam

an, da es eben Abend werden wollte. Vor der Thür ſtanden zufälligerweiſe ein Paar junge Weibsbilder, von der Gattung der gefälligen Schweſtern, die mit einigen Maulthiertreibern nach Sevilla reiſen wollten, welche eben in dem Wirthshauſe eingekehrt waren. Wie nun unſerm Abentheurer alles, was er ſah, oder ſich dachte, ganz nach der Weiſe ſeiner Ritterbücher zu gehen ſchien, ſo erſchien ihm die Kneipſchenke ſogleich als ein ſchönes Schloß mit ſeinen vier Thürmen und vergoldeten Kugeln, (Zugbrücke und Schloßgraben nicht zu vergeſſen), nebſt allem übrigen Zubehör, womit in Geſchichten dergleichen Schlöſſer ausgeſchmückt werden. Er näherte ſich der Schenke, die er für eine adelige Burg hielt, und eine kleine Strecke davon verhielt er ſeinem Rocinante die Zügel, in der Erwartung, daß irgend ein Zwerg zwiſchen den Zinnen erſcheinen, und mit einer Trompete ein Zeichen geben würde, daß ein Rittersmann ſich der Burg näherte. Wie er aber ſah, daß es damit zögerte, und daß Rocinante nach der Krippe verlangte, näherte er ſich der Thür des

Wirthshauſes, und erblickte die beyden Mädchen vor der Hausthüre, die er ſich als ein Paar ſchöne Jungfrauen, oder adelige Frauen vorſtellte, welche ſich vor dem Schloßthor in der friſchen Luft ergezten. Von ungefähr traf es ſich, daß ein Sauhirt eben eine Heerde Schweine (mit oder ohne Reſpect zu ſagen; denn ſie heiſſen nun einmahl nicht anders) von den Stoppeln trieb, und um ſie zuſammen zu rufen, in ſein Horn ſtieß. Don Quixote hielt dieß für das erwartete Zeichen, daß nämlich ein Zwerg damit ſeine Ankunft verkündete. Mit großer Freude kam er jezt zu der Schenke und zu den Damen, welche, da ſie einen Menſchen in einem ſolchen Aufzuge, gerüſtet und mit Schild und Lanze bewaffnet, kommen ſahen, voll Furcht in die Schenke zurückliefen. Doch Don Quixote, der aus ihrer Flucht ihre Furcht abnahm, lüftete ſein Pappenviſier, welches ſein hagres und mit Staub bedecktes Antlitz verbarg, und ſprach mit leutſeligem Anſtand und mit ſanfter Stimme: "Fliehet nicht, meine Gnädigen, und fürchtet von mir nichts Ungebührliches. Der Orden der Ritter-

ſchaft, zu welchem ich mich bekenne, geſtattet mir dergleichen nicht zu begehen, viel weniger gegen ſolche wohlgebohrne Jungfrauen, als eure Gegenwart verkündet.“

Die Mädchen ſtaunten ihn an, und ſbeguckten ihm ſein unter dem Pappendeckel noch halb verborgenes Geſicht. Wie ſie ſich aber Jungfrauen nennen hörten, (ein Ding, das mit ihrem Gewerbe ſo wenig gemein hatte), konnten ſie ſich des Lachens nicht enthalten, und machten es damit ſo arg, daß Don Quixote zornig zu ihnen ſprach: „Beſcheidenheit iſt der Schmuck der Schönen; hingegen iſt nichts thörichter, als um unerheblicher Urſachen willen zu lachen. Ich ſage das nicht, um Euch zu beleidigen, oder Euch zum Unwillen zu reizen; denn ich habe keinen andern Wunſch, als Euch zu dienen.“

Dieſe Anrede, von welcher die Mädchen nichts verſtanden, und der poſſierliche Aufzug des Ritters, vermehrte das Gelächter der Dirnen und den Zorn des Junkers, ſo daß das Ding hätte arg werden können, wenn

nicht der Wirth, ein eben ſo dicker als fried⸗liebender Mann, zu rechter Zeit dazu gekom⸗men wäre. Wie dieſer die wunderliche Fi⸗gur des Ritters, mit ſeinen zuſammengeſtop⸗pelten Waffen, ſeinem Gaul, Tartſche, Lanze und Harniſch, erblickte, fehlte wenig daran, daß er den Mädchen in den Ausbrüchen ihrer Laune nicht Geſellſchaft leiſtete. Weil ihm je⸗doch die Figur, die mit ſo vielem Kriegsgeräth behangen war, wirklich einige Furcht einflößte, ſo hielt er's für rathſamer, ihn höflich anzu⸗reden: „Herr Ritter! (ſprach er) Wenn Euer Gnaden Herberge ſuchen, das Bette ausge⸗nommen, (weil wir in unſerm Hauſe keines haben), ſo werdet Ihr alles übrige hier voll⸗auf antreffen.“

Wie Don Quixote den Befehlshaber des Schloſſes (denn dafür hielt er den Wirth und die Schenke) ſo zuvorkommend fand, gab er ihm zur Antwort: „Für mich, Herr Caſtel⸗lan! iſt ein Weniges genug; denn Waffen ſind mein Geſchmeide, Schlachten mein Zeitver⸗treib, u. ſ. w.“

Der Wirth meynte, daß er ihn Caſtellan genannt hätte, weil er ihn für einen ächten Caſtilianer *) hielt; wiewohl er ein Andalucier war (und zwar vom Kay von San Lucar, ein ärgerer Schelm als Cacus, und heilloſer, als ein Student oder ein Page.) Darum gab er ihm zur Antwort: Auf dieſe Weiſe, Herr Ritter, iſt vermuthlich ein harter Fels euer gewöhnliches Bett, und euer Schlaf beſtändiges Wachen. Wenn das iſt, könnt Ihr immer abſteigen, und könnt darauf rechnen, daß Ihr in dieſer Hütte Anlaß genug finden werdet, ein ganzes Jahr lang mit Wachen zuzubringen, geſchweige denn eine einzige Nacht." Damit hielt er dem Ritter den Steigbügel, indeß dieſer mit vieler Mühe vom Gaul abſtieg, zumahl da er den ganzen Tag noch nichts genoſſen hatte. Er bat ſogleich den Wirth, vorzüglich Sorge für ſein Pferd zu tragen, weil es das beſte Thier in der Welt

---

*) Un sano di Castilla heißt im Spaniſchen ein durchtriebener Schelm. Castellano bedeutet ſowohl einen Caſtellan als einen Caſtilianer.

ſey, von allen die Brod fråſſen. Der Wirth ſah den Gaul an; hielt ihn aber doch kaum fůr halb ſo gut, als Don Quixote ihn beſchrieb. Nachdem er ihn in den Stall gefůhrt hatte, kehrte er zurůck, um zu ſehen, was ſein Gaſt verlangen mőchte, welchen inzwiſchen die Mådchen entwaffneten, die ſich ſchon wieder mit ihm ausgeſőhnt hatten. Den Panzer und die Armſchienen hatten ſie ihn zwar abgenommen, allein mit dem Viſier und Helmkragen, die mit grůnen Schnůren zuſammen gebunden waren, konnten ſie nicht fertig werden. Man håtte ſie zerſchneiden můſſen, weil die Knoten unauflőslich waren; dazu aber wollte ſich der Junker nicht verſtehen, und behielt deswegen den ganzen Abend den Helm auf den Kopfe, welches drollig genug anzuſehen war. Während der Entwaffnung ſprach er zu den Mådchen (die er fůr vornehme Fråulein oder Damen aus dem Schloſſe hielt) mit vieler Verbindlichkeit:

„Nie verpflegten einen Ritter
baß manch Fråulein oder Dam',
als den Ritter Don Quixote,

da er aus dem Dorfe kam.

Ihn bedienten edle Jungfrau'n,

und Prinzeſſinnen ſein Roß,

oder Rocinante; denn dies, meine Jungfrauen, iſt der Name meines Roſſes, und Don Quixote von la Mancha iſt der Meinige. Es war zwar nicht meine Abſicht, mich eher zu erkennen zu geben, bis die Thaten, die ich in eurem Dienſte verrichtet hätte, mich von ſelbſt offenbarten: Allein die Nothwendigkeit, jene alte, auf Lancelot vom See gedichtete Romanze, dem jetzigen Vorgange anzupaſſen, iſt Schuld, daß Ihr meinen Namen vor der Zeit erfahren habt. Jedoch die Zeit wird kommen, da Eure Gnaden mir befehlen, und ich gehorchen werde, und die Tapferkeit meines Armes wird den Eifer bewähren, mit welchem ich Euch zu dienen wünſche."

Die Dirnen, welche dergleichen Reden nicht gewohnt waren, entgegneten ihm nicht ein Wort, ſondern fragten ihn nur ob er etwas zu eſſen verlangte. „Etwas (antwortete Don Quixote) möchte ich wohl genieſſen,

weil ich denke, daß es mir ſehr zu Statten kommen würde.“

Es traf ſich, weil es eben Freytag war, daß ſich im ganzen Hauſe nichts anders vorräthig fand, als einige Portionen Stockfiſch, den man in Caſtilien Abadejo, in Andalucien Bacallao, an einigen Orten Curadillo, und an andern Truchuela (Forellchen) nennt. Sie fragten ihn alſo, ob er mit Truchuela vorlieb nehmen wollte, weil kein anderer Fiſch vorräthig ſey.

„Warum nicht? (ſprach Don Quixote). Viele kleine Forellchen ſind vielleicht ſo gut, wie eine groſſe, und mir gilt's einerley ob man mir acht einzelne Realen giebt, oder ein hartes Stück von Achten. Vielleicht iſt's auch mit den kleinen Forellchen, wie mit dem Kalbfleiſch, welches zarter iſt, als ein Stück von einem alten Zugochſen, ſo wie ein Zickel beſſer ſchmeckt, als ein Bock. Doch dem ſey wie ihm wolle; laßt's nur bald kommen, denn die Beſchwerlichkeit der Waffen erträgt ſich nicht gut, wenn man nicht auch für den Magen ſorgt.“

Man deckte ihm den Tiſch vor der Thür der Schenke im Kühlen, und der Wirth brachte ihm ein Gericht übel geweichten und noch ſchlechter gekochten Stockfiſch, und ein Brod, das noch ſchwärzer und ſchimmliger war, als ſeine Waffen. Es war luſtig, ihn eſſen zu ſehen. Denn weil er den Helm auf dem Kopfe hatte, und das Viſier mit beyden Händen aufhalten mußte, konnte er nichts zum Munde bringen, wenn es ihm nicht ein anderer in's Maul ſteckte. Eins von den Mädchen leiſtete ihm dieſen Dienſt. Das Trinken wäre ihm aber vollends nicht möglich geweſen, wenn nicht der Wirth ein Röhrchen ausgehöhlt hätte, wovon er ihm das eine Ende in den Mund ſteckte, und ihm durch das andere den Wein eintrichterte. Dieſes alles litt er mit Geduld, um nur nicht die Schnüre an ſeinem Helm zu zerreiſſen.

Um dieſe Zeit kam von ungefähr ein Schweinſchneider vorbey, und ließ vier= oder fünfmal ſeine Schalmey ertönen. Don Quixote zweifelte nun nicht mehr, daß er ſich in einem anſehnlichen Schloſſe befände; daß man ihn

mit Muſik bediente; daß der Stockfiſch Forelle, das Brod vom feinſten Semmelmehl, die Luſtdirnen Damen von Stande, und der Schenkwirt Beſitzer eines ſchönen Schloſſes wäre; mithin war er mit ſeinem gefaßten Entſchluße und mit ſeinem Ausritt ſehr zufrieden. Doch lag es ihm immer noch ſchwer auf dem Herzen, daß er noch nicht zum Ritter geſchlagen wäre; weil ihn däuchtete, er dürfte ſich nicht mit Fug und Recht an irgend ein Abentheuer wagen, ehe er die Würde der Ritterſchaft empfangen hätte.

Capitel 3.

Wie Don Quixote mit feyerlichem Gepränge zum Ritter geſchlagen ward.

Von ſolchen Gedanken beunruhigt, verweilte ſich Don Quixote bey ſeinem kärglichen Abendmahl nicht lange. Nach dem Eſſen rief er den Wirth, mit welchem er ſich im Pferdeſtall verſchloß, wo er vor ihm auf die Knie fiel, und ihn folgendermaßen anredete: „Ich werde nicht aufſtehen, tapferer Ritter! bis Eure

Gefäl-

Gefälligkeit mir die Gewährung einer Bitte geſtattet, welche Euch zum Ruhm, und dem ganzen Menſchengeſchlechte zum Frommen gedeihen wird."

Der Wirth, der ſeinen Gaſt zu ſeinen Füßen ſah, und dergleichen Reden von ihm vernahm, ſtand verwirrt, und ſah ihn an, ohne zu wiſſen, was er thun oder ſagen ſollte. Er bat ihn aufzuſtehen, welches aber der Junker durchaus nicht wollte, bis er ihm die Gewährung ſeiner Bitte verſprach.

„Weniger erwartete ich auch nicht (ſprach Don Quixote) von eurer geprieſenen Großmuth, mein Herr; demnach ſage ich Euch nunmehr, daß die Bitte, die ich vorzubringen habe, und deren Gewährung Ihr mir zugeſagt, darin beſteht, daß Ihr mich morgendes Tages zum Ritter waffnet, und dieſe Nacht will ich in der Kapelle eures Schloſſes die Waffenwache halten. Morgen erfüllt Ihr dann, wie geſagt, meinen Wunſch, damit ich, wie es meine Pflicht erfordert, in allen vier Theilen

der Welt umher ziehen, und Abentheuer zum Beſten der Hülfbedürftigen aufſuchen könne, wie es ſich ziemt für den ritterlichen Stand, und für einen fahrenden Ritter, wie ich bin, den ſein Trieb und ſeine Neigung zu derglei-chen Thaten anſpornen."

Der Wirth, der, wie geſagt, ein luſtiger Vogel war, und ſchon lange muthmaßte, daß es mit den Kopf ſeines Gaſtes nicht ganz richtig ſtände, ward durch dieſe Rede völlig davon überzeugt. Um ſich einen luſtigen Abend zu verſchaffen, entſchloß er ſich, ſeinen Launen nachzugeben, deswegen gab er ihm zur Antwort: Sein Wunſch und ſeine Bitte ſey gerecht, und ſein Vorſatz löblich und anſtändig für einen ſo wohlgebohrnen Cavalier, als er zu ſeyn ſchiene, und als ſein tapfres Anſehen beweiſe; er ſelbſt habe ſich in ſeinen jüngern Jahren dieſer adelichen Beſchäftigung befliſſen, indem er in manchen Theilen der Welt auf Abentheuer ausgegangen ſey, und dabey nicht unterlaſſen habe, die Vorſtädte von Malaga, die Inſeln von Riaran, den Com-

paß zu Sevila, den Markt von Sagovia, die Oehlgärten zu Valencia, das Wachthaus zu Grenada, den Kay von San Lucar, den Brunnen zu Cordova, und die Weinbuden zu Toledo, *) nebſt andern dergleichen Plätzen zu beſuchen, woſelbſt er die Leichtigkeit ſeiner Füße und die Behendigkeit ſeiner Finger bewieſen, manches Unrecht gethan, manche Wittwe verſucht, manches Mädchen verführt, manche Mündel betrogen, und mit einem Worte faſt bey allen Gerichtshöfen in ganz Spanien ſeinen Nahmen berühmt gemacht habe, bis er ſich endlich hier in ſeinem Schloſſe zur Ruhe begeben, wo er jetzt von ſeinem eigenen und anderer Leute Vermögen lebe, und allerley fahrende Ritter, wes Standes und Herkunft ſie auch immer ſeyn möchten, gern bey ſich beherberge, bloß wegen der großen Neigung, die er zu ihnen hege, und für die Mittheilung eines Theil ihrer Habe, zur Ver-

*) Lauter öffentliche Plätze, wo Spitzbuben und Beutelſchneider nicht nur ihr Weſen treiben, ſondern auch ihre Züchtigung empfangen.

geltung ſeines guten Willens. Er that ihm ferner zu wiſſen, es ſey jetzt keine Kapelle in ſeinem Schloſſe vorhanden, wo er die Waffenwache halten könne; denn die alte ſey niedergeriſſen, um eine neue zu bauen; jedoch ſey es ihm bekannt, daß im Nothfall die Waffenwache an jedem Orte gehalten werden dürfe; es ſtehe ihm demnach frey, ſie dieſe Nacht im Schloßhofe zu verrichten, und Morgen ſollten denn die nöthigen Vorkehrungen getroffen werden, um ihn zum Ritter zu waffnen, und zwar ſo gut, als es irgendwo in der Welt geſchehen könne. Er fragte ihn ob er Geld bey ſich führte? Don Quixote antwortete: Nein; weil er nie in Rittergeſchichten geleſen hätte, daß irrende Ritter Geld bey ſich geführt hätten. Der Wirth erwiederte ihm, daß er ſich irrte. Denn geſetzt auch, daß davon in den Geſchichten nichts ſtände, weil die Schriftſteller es für überflüſſig gehalten hätten, ſolcher gewöhnlichen und unentbehrlichen Dinge zu erwähnen, wie Geld und reine Wäſche; ſo müßte man daraus keinesweges ſchlieſſen, daß die Ritter nicht beydes mit ſich geführt hätten. Er bäte ihn

daher, als bekannt anzunehmen, daß alle fahrenden Ritter, (von denen ſo viele Bücher vollgeſchrieben ſind) wohlgeſpickte Börſen für den Nothfall bey ſich geführt hätten, ſowohl als reine Hemder, und ein Büchschen mit Wundbalſam, um die empfangenen Wunden zu heilen; weil man in Wüſten und Einöden, wenn es zum Treffen kommt und Jemand verwundet wird, nicht allemal einen Feldſcherer zum Verbinden bey der Hand hat; es wäre denn, daß man irgend einen geſchickten Hexenmeiſter zum Freunde hätte, welcher den Augenblick ein ſchönes Mädchen, oder einen Zwerg, auf einer Wolke herbey zauberte, mit einem Fläſchchen Waſſers von ſo wunderbarer Kraft, daß ein einziges Tröpfchen davon, wenn man es einnimmt, alle Wunden und Beulen den Augenblick ſo vollkommen heilt, als ob einem nie etwas gefehlt hätte. In Ermangelung deſſen aber hätten die alten Ritter nie verſäumt, ihren Schildknappen anzubefehlen, ſich mit Geld und andren nöthigen Sachen (z. B. Scharpie und Wundſalbe zum Verbinden) gehörig zu verſehen. Wenn es

ſich ferner (wiewohl äuſſerſt ſelten) getroffen, daß die Ritter keine Schildknappen bey ſich gehabt hätten, ſo hätten ſie ſelbſt alle dieſe Sachen in einem kleinen faſt unmerklichen Schnapſack hinter dem Sattel (als wäre es ſonſt irgend ein unentbehrliches Geräth) aufgebunden. Zu irgend einem andern weniger wichtigen Behuf ſey es ſonſt bey den Rittern eben nicht Sitte geweſen, Schnapſäcke bey ſich zu haben. Er riethe ihm demnach, (wiewohl er es ihm als ſeinen baldigen ritterlichen Pathen auch wohl befehlen könnte,) künftig nie ohne Geld, und ohne die vorbeſagten Zurüſtungen, eine Fahrt zu unternehmen, und er würde finden (vielleicht einmahl wenn er am wenigſten daran dächte) wie gut ihm dieſe Vorſichtigkeit bekommen würde.

Don Quixote verſprach ihm, in allen Stücken ſeinem Rath zu folgen; worauf ſogleich Anſtalt getroffen ward, daß er ſeine Wacht in einem groſſen Hofe halten ſollte, der ſich an der einen Seite des Wirthshauſes befand. Don Quixote nahm alle ſeine Waf-

ſen zuſammen, und ſtellte ſie auf einen Trânk⸗trog neben einem Ziehbrunnen. Dann bedeckte er ſich mit ſeiner Tartſche, ergriff ſeine Lanze, und fing an, mit gemeſſenen Schritten vor dem Trânktroge auf und ab zu gehen.

Die Nacht brach eben ein, als er ſeine Schildwacht antrat. Der Wirth erzählte denen, die bey ihm waren, von der Thorheit ſeines Gaſts, von der Waffenwache und von dem bevorſtehenden Ritterſchlage. Sie verwunderten ſich über die beſondre Art ſeiner Narrheit, und ſahen von ferne, wie er bald mit langſamen Schritten einher wandelte, bald auf ſeine Lanze geſtützt, ſeine Waffen eine Zeit lang mit un⸗verwandten Augen betrachtete. Es ward indeſ⸗ſen Mitternacht; jedoch ſchien der Mond ſo hell, daß er ſich faſt mit der Quelle ſeines Lichts hätte meſſen können, ſo daß ein jeder deutlich ſehen konnte, was der Ritternoviz be⸗gann.

Einem von den Mauleſeltreibern, die in der Herberge lagen, fiel es inzwiſchen ein, ſeine Koppel zu tränken, weswegen er nothwendig

die Waffen des Ritters von dem Tränktroge wegräumen mußte. Wie dieſer ihn kommen ſah, rief er ihm mit lauter Stimme zu: „O du, wer du auch biſt, verwegener Ritter! der du dich näherſt, um die Waffen des tapferſten fahrenden Ritters, den je ein Schwert umgürtet hat, anzutaſten, gieb Acht was du thuſt; berühre ſie nicht, wo du nicht für deine Verwegenheit mit dem Leben büſſen willſt.“

Der Pferdeknecht kehrte ſich nicht an dieſe Reden, (beſſer wär' es, wenn er ſich daran gekehrt hätte; ſo wär' er bei heiler Haut geblieben); er ſchlang einen Riemen um die Waffen und ſchleuderte ſie eine gute Strecke von ſich. Wie dieß Don Quixote ſah, erhob er die Augen gen Himmel, und indem er vermuthlich ſeine Gedanken an ſeine Dulcinea richtete, rief er: „Stehe mir bey, meine Gebieterinn! in der erſten Beſchimpfung, welche dieſem Dir unterthänigen Herzen widerfährt. Verlaß mich nicht bey dieſem erſten Angriff mit deiner Gunſt und Beyſtand.“ Nach dieſer und mehr dergleichen Anrufungen warf er ſeine

Tartſche von ſich, erhob mit beiden Fäuſten die Lanze, und gab dem Troßbuben damit einen Schlag auf den Kopf, der ihn ſo übel zugerichtet zu Boden ſtreckte, daß wenn er ihm noch einen ſolchen zweyten Streich verſetzt hätte, kein Wundarzt mehr nöthig geweſen wäre, um ihn zu verbinden. Hierauf nahm er ſeine Waffen von der Erde, und ging wieder ſo ruhig auf und ab, wie vorher.

Es währte nicht lange, ſo kam ein anderer Eſeltreiber, der von dem ganzen Vorgange nichts wußte (denn der erſtere lag noch immer betäubt zu Boden) und wollte ſeine Maulthiere gleichfalls zur Tränke führen. Wie ſich dieſer näherte, und die Waffen von dem Troge wegnehmen wollte, ließ Don Quixote abermal ſeine Tartſche fahren, und ohne dießmal ein Wort zu verlieren, oder Jemand um Beyſtand zu bitten, erhob er nochmals ſeinen Spieß und zerſplitterte — nicht die Lanze, ſondern den Schädel des Burſchen dermaßen, daß er ihn faſt in vier Fragmente zertheilte.

Ueber dieſem Lärm lief alles in der Herberge zuſammen, und mit den Uebrigen auch

der Wirth. Wie Don Quixote dieſen gewahr ward, ergriff er ſeinen Schild, ſchlug mit der Hand auf ſein Schwert, und rief: „O Königinn der Schönheit, Kraft und Stärke meines Herzens! Jetzt iſt es Zeit, daß Du die Augen deiner Majeſtät auf dieſen deinen Knecht wendeſt, dem ein ſo furchtbarer Kampf bevorſteht." Nach dieſem Anruf gewann er, wie ihn däuchtete, ſo viel Muth, daß er keinen Fußbreit gewichen wäre, wenn ihn auch alle Troßbuben in der ganzen Welt angegriffen hätten.

Die Gefährten der Verwundeten, da ſie dieſe in ihrem Blute liegen ſahen, lieſſen einen fürchterlichen Steinregen auf unſern Ritter fliegen, der ſich ſo gut er konnte mit ſeiner Tartſche bedeckte, jedoch ſich nicht getraute, ſich von dem Troge zu entfernen, um ſeine Waffen nicht unbeſchützt zu laſſen. Der Wirth ſchrie: ſie ſollten ihn zufrieden laſſen, weil er ihnen ſchon geſagt hätte, daß der Menſch nicht klug wäre, und daß man ihn als einen Narren würde laufen laſſen, wenn er ſie auch alle todt ſchlüge. Don Quixote ſchrie noch lauter;

ſchalt ſie alle Schurken und Meuchelmörder, und den Herrn des Schloſſes einen ehrvergeſſenen Cavalier, weil er zuließe, daß man einen fahrenden Ritter ſo übel mitſpielte, wofür er ihn aber ſeine Falſchheit würde entgelten laſſen, wenn er nur ſchon den Orden der Ritterſchaft empfangen hätte.

„Aber um Euch andere (rief er), Ihr ſchlechtes, niedriges Lumpengeſindel! gebe ich nicht ein Haar. Kommt heraus; werft; greift mich an ſo arg ihr könnt; Ihr ſollt ſehen, was für Lohn Ihr für eure Thorheit und Frechheit bekommen werdet.“ Er ſprach das mit ſo wackerem Muthe, daß er allen Angreifenden nicht wenig Furcht einjagte. Theils aus dieſer Urſache, theils auch wegen der Vorſtellungen des Wirths, ließen ſie ab von ihrem Steinwürfen; dagegen ließ er die Verwundeten frey abziehen, und bewachte wieder ſeine Waffen mit eben ſo ruhigem und kaltem Blute, wie vorher.

Dem Wirthe gefielen indeſſen die Streiche ſeines Gaſtes nicht, und er beſchloß, dem Dinge

ein Ende zu machen, und ihm den ſcharzen Orden der Ritterſchaft ohne Verzug zu ertheilen, ehe das Uebel ärger würde. Er ging deswegen zu ihm, und entſchuldigte ſich wegen der Grobheiten jener gemeinen Leute, welche ſie ohne ſein Vorwiſſen an ihm begangen hätten; weswegen ſie aber für ihre Keckheit nach Gebühr wären beſtraft worden. Er wiederholte, was er ihm bereits geſagt hatte, daß in ſeinem Schloſſe keine Kapelle vorhanden, und daß ſie auch zu demjenigen, was noch zu verrichten übrig bliebe, gar nicht nöthig ſey. Nach ſeinen Begriffen von dem Ceremoniell des Ritterſchlags, beſtehe die Hauptſache in dem Backenſtreich und dem Schlag auf die Schulter, welche beyde man recht gut auf freyem Felde geben könne. Was die Waffenwacht betreffe, ſo habe er in dieſem Stücke bereits ſeine Schuldigkeit gethan; denn es ſey an zwey Stunden genug, und er habe ſchon mehr als vier geſtanden. Don Quixote ließ ſich alles bedeuten, und ſagte, er ſey bereit ihm zu gehorſamen; doch möcht' er nur alles in möglichſter Kürze beendigen. Denn wenn er künftig noch

einmahl angegriffen würde, nachdem er den Orden der Ritterſchaft empfangen hätte, ſo würde er gewiß im ganzen Schloſſe keinen Menſchen lebendig davon kommen laſſen, auſſer diejenigen, die er ihm anzeigen, und denen er, aus Achtung für ihn, Pardon geben würde.

Durch dieſe Erklärung gewitzigt und zugleich erſchreckt, brachte der Burgherr geſchwind ein Buch her, worin er das Futter und die Streu, welche er den Fuhrleuten lieferte, zu verzeichnen pflegte. Bey einem Endchen Licht, welches ihm ein Knabe vortrug, kam er in Begleitung der beyden vorbeſagten Frauenzimmer zu Don Quixote, welchem er befahl, nieder zu knien. Er murmelte etwas aus ſeinem Buche, als ob er ein Gebet verrichtete. Mitten im Leſen hob er die Hand auf, und verſetzte dem Junker einen derben Schlag in den Nakken, und hernach mit ſeinem eigenen Schwerte einen tüchtigen Streich auf die Schulter, wobey er immer fortfuhr, zwiſchen den Zähnen zu murmeln, als ob er Meſſe läſe. Nachdem dies vorbey war, befahl er einer von den Da-

men, ihm das Schwert umzugürten, welches ſie mit ziemlichem Anſtand und Ernſtaftigkeit verrichtete; wiewohl es nicht wenig Faſſung bedurfte, um nicht bey jeder Handlung des Ceremoniels laut zu lachen; allein die Lebhaftigkeiten, die ſie dem neuen Ritter bereits hatten begehen ſehen, machten, daß Allen die Luſt zum Lachen verging. Wie die gute Dame ihm das Schwert umgürtete, ſagte ſie zu ihm: „Gott mache Eur Gnaden zu einem glücklichen Ritter, und gebe Euch Sieg im Streit.“ Don Quixote fragte ſie nach ihrem Namen, damit er ſich künftig erinnern könnte, wem er für den erwieſenen Dienſt Verbindlichkeit ſchuldig wäre; weil er wünſchte, ihr einigen Antheil an dem Ruhme zuzuſchreiben, den ihm die Tapferkeit ſeines Armes verſchaffen würde. Sie gab ihm ſehr demüthig zur Antwort, man nenne ſie die Toloſa; ſie ſey die Tochter eines Altflickers bey den Buden von Sanchobienaya in Toledo, und ſie werde an allen und jeden Orten, wo ſie ſich befinde, ihm jederzeit gern zu Dienſten ſtehen. Don Quixote bat ſie, ſie möchte ihm zu gefallen ſich künftig Doña

Toloſa nennen. Sie verſprach's, und er ließ ſich nun von ihrer Geſpielin die Sporen an- legen, mit welcher er faſt dieſelbe Unterredung pflegte, als mit der Schwertträgerin. Auf ſeine Anfrage nach ihrem Namen ſagte ſie, man nenne ſie die Müllerin; denn ihr Vater ſey ein ehrlicher Müller in Antequera. Don Quixote bat ſie, gleichfalls in Zukunft den Titel Doña anzunehmen, und machte ihr eben ſolche Dank- und Dienſterbietungen, wie ihrer Gefährtin.

Nachdem auch die übrigen ſeltſamen Cere- monien mit ihm in der Geſchwindigkeit voll- bracht waren, konnte Don Quixote kaum den Augenblick erwarten, zu Pferde zu ſteigen und auf Abentheuer auszuziehen. Er ſattelte unverzüglich ſeinen Rocinante, beſtieg ihn, um- armte ſeinen Wirth, und ſagte ihm ſo viel aus- ſchweifende Sachen, um ihm für die Gunſt der Bewaffnung zu danken, daß es unmöglich iſt, ſie alle nachzuſchreiben. Der Wirth, der nur wünſchte, ihn bald aus dem Hauſe los zu werden, beantwortete ſeine Rede mit eben ſo

hochtrabenden (jedoch mit wenigern) Worten, und ohne ihm etwas für die Zehrung abzufordern, ließ er ihn in Gottes Nahmen von dannen ziehen.

Capitel 4.

Was dem Ritter widerfuhr, da er die Schenke verließ.

Die Morgenröthe brach an, indem Don Quixote das Wirthshaus verließ. Er war ſo heiter, ſo gutes Muths, und ſo hoch erfreut über ſeinen Ritterſchlag, daß ihm vor Freuden der Sattelgurt hätte berſten mögen. Wie er aber an den Rath ſeines Wirths dachte, wegen der nothwendigen Reiſebedürfniſſe, die er mit ſich nehmen müſſe, (beſonders wegen des Geldes und der weiſſen Wäſche), da entſchloß er ſich wieder umzukehren, und ſich zu Hauſe nicht nur damit zu verſehen, ſondern auch mit einem Schildknappen. Zu dieſem Ende richtete er ſein Augenmerk auf einen ſeiner Nachbaren, einen ar-

armen Bauersmann, der viele Kinder hatte, der ihm aber zum Knappenweſen bey der fahrenden Ritterſchaft ſehr tauglich ſchien. In dieſer Abſicht lenkte er ſeinen Rocinante nach ſeinem Dorfe, welcher auch faſt ſeine Abſicht errieth, und deswegen mit ſolcher Luſt fortzutraben begann, daß es ſchien, als ob er mit den Füßen kaum den Boden berührte. Er war noch nicht weit geritten, als es ihm vorkam, daß rechter Hand vom Wege aus einem dichten Gehölze eine zarte Stimme einer wehklagenden Perſon erſchallte. Kaum vernahm er ſie, ſo rief er aus: „Dank ſey dem Himmel für die Gnade, die er mir widerfahren läßt, da er mir ſo bald Gelegenheit verſchafft, die Pflichten meines Berufs zu erfüllen, und die Früchte meines löblichen Entſchluſſes einzuernten. Dieſe Stimme kommt gewiß von einer leidenden Perſon, die meiner Hülfe bedarf." Er war kaum einige Schritte in den Wald hinein geritten, ſo fand er einen Gaul an einen Eichbaum gebunden, und an einen andern einen Knaben von ungefähr funfzehn Jahren, nackend bis an den Gürtel, welcher dies Jam-

mergeſchrey erhob, und zwar nicht ohne Urſa-
che; denn ein ſtämmiger Bauer gab ihm mit
einem Gürtel eine Menge Streiche, und be-
gleitete einen jeden mit einem Verweis und Er-
mahnung, indem er ihm zurief: „das Maul zu
und die Augen auf!" Der Knabe ſchrie: "Ich
will's nicht mehr thun, Herr! um Gottes Wil-
len! Ich will's nicht mehr thun, und will künf-
tig beſſer auf die Herde Acht geben."

Wie Don Quixote ſah, was vorging,
rief er mit zorniger Stimme: „Ungeſchlachter
Ritter! Wie übel ziemt es Euch, Jemand an-
zufallen, der ſich nicht wehren kann! beſteigt
euren Gaul, und nehmt eure Lanze, (es ſtand
wirklich eine Lanze an den Baum gelehnt, an
welchen der Gaul gebunden war); Ich will
Euch zeigen, wie feige die That iſt, die ihr
begeht."

Der Bauer, der dieſe mit Waffen bela-
dene Figur erblickte, welche die Lanze über ſei-
nem Kopfe ſchwang, dachte er wäre des Todes,
und erwiederte mit demüthiger Gebehrde: „Herr

Ritter! dieſer Burſch, den ich züchtige, iſt mein Junge, der mir bey meiner Herde, die in dieſer Gegend weidet, als Schafhirt dient. Er iſt ſo nachläſſig, daß mir täglich ein Stück fehlt. Indem ich ihn für ſeine Nachläſſigkeit oder Schelmerey züchtige, wirft er mir vor, ich ließe ihn darben und gäbe ihm nicht ſeinen verdienten Lohn, aber bey Gott und bey meiner Seele! der Junge lügt.“

„Lügt? Grobian! (rief Don Quixote). Und das ſagſt du mir ins Geſicht? Bey der Sonne, die mich beſcheint! ich möchte dich gleich mit dieſer Lanze durch und durch bohren. Bezahle ihn den Augenblick ohne Widerrede; wo nicht, bey dem Gott, der uns regiert! ſo verderbe und vernichte ich Dich auf der Stelle. Laß ihn los den Augenblick.“

Der arme Bauer ließ den Kopf hängen, und band ohne ein Wort zu erwiedern ſeinen Jungen los, welchen Don Quixote fragte, wieviel ihm ſein Herr ſchuldig ſey.

„Neun Monate Lohn, (verſetzte dieſer) zu ſieben Realen monatlich.“

Don Quixote machte die Rechnung, und fand, daß ſie drey und ſechszig Realen betrug, die er dem Bauern befahl, unverzüglich zu bezahlen, wenn er nicht auf der Stelle ſterben wollte.

Der erſchrockene Bauer antwortete: bey der Stelle, worauf er ſtände, und bey dem Eide, den er gethan hätte (und er hatte noch nicht geſchworen), es wäre nicht ſo viel, und es ginge noch davon ab für drey Paar Schuhe, die er ihm gegeben, und für zwey Aderläſſe in einer Krankheit, die er gehabt hätte.

„Kann alles wohl ſeyn (erwiederte Don Quixote). Ihr ſollt aber die Schuhe und Aderläſſe für die Geiſſelung aufgehen laſſen, die Ihr ihm unverſchuldet gegeben habt. Denn wenn er das Leder an den Schuhen, die Ihr ihm gekauft, verſchliſſen hat, ſo habt Ihr ihm das Leder auf dem Leibe zerfetzt, und wenn der Barbier ihm das Blut bey kranken Tagen abgenommen hat, ſo habt Ihr es ihm bey geſundem Leibe abgezapft, folglich iſt er für alles quitt mit Euch.“

„Unglücklicher Weiſe (erwiederte der Bauer) habe ich hier kein Geld bey mir. Laßt Andrees mit mir kommen, ſo will ich ihn zu Hauſe bey Häller und Pfennig bezahlen.“

„Ich mit ihm gehen? (rief der Burſch.) Das wäre noch ärger. Nein, Herr, nimmermehr; denn wenn er mich wieder allein hätte, würd' er mich ſchinden wie Sankt Bartelmees.“

„Das wird er nicht (ſprach Don Quixote); genug, wenn ich es ihm befehle, ſo muß er wohl gehorchen, und wenn er mir's bey dem Ritterorden, den er empfangen hat, zuſchwört, ſo laſſe ich ihn frey gehen, und bin Dir Bürge für die Bezahlung.“

„Nehmt Euch in Acht, Herr! was Ihr ſagt (ſprach der Knabe). Mein Herr iſt kein Ritter, und hat nie einen Ritterorden erhalten; es iſt der reiche Juan Haldudo aus Quintanar.“

Das thut nichts (ſprach Don Quixote); die Haldudos können ſo gut Ritter ſeyn,

wie Andere, und überdieß wird Jedermann ſeiner Werke ſelig.“

„Wahr genug (entgegnete Andrees); aber welcher Werke wird denn mein Herr ſelig, da er mir meinen Lohn für meinen Schweiß und Arbeit vorenthält?“

„Ich will Dir nichts vorenthalten, Freund Andrees (ſprach der Bauer) ſey ſo gut und geh mit mir, und ich ſchwöre Dir bey allen Ritterorden in der Welt, ich will Dir alles bey Häller und Pfennig bezahlen, wie ich verſprochen habe, und noch mit Zinſen oben drein.“ *)

„Die Zinſen ſchenk' ich Euch (ſprach Don Quixote). Gebt ihm nur das Geld in guten Realen, ſo bin ich zufrieden, und gebt Acht, daß Ihr alles erfüllt, was Ihr verſprochen habt. Sonſt ſchwör ich Euch mit demſelben Eide, daß ich wieder komme und Euch aufſuche, um Euch zu züchtigen, und

---

*) yaun sahumados (und noch dazu geräuchert) iſt ein figürlicher Ausdruck der nichts anders ſagen will, als mit Zinſen.

daß ich Euch werde zu finden wiſſen, wenn Ihr Euch gleich wie eine Eidechs verkriecht. Und wenn Ihr wiſſen wollt, wer Euch dieß befiehlt, damit Ihr Euch um deſto mehr verpflichtet haltet, es zu erfüllen, ſo wißt: ich bin der tapfre Don Quixote von la Mancha, der Beſtrafer und Rächer alles Unrechts und aller Beeinträchtigungen. Und hiemit Gott empfohlen! Vergeßt nicht was Ihr verſprochen und beſchworen habt, bey Strafe der dictirten Pön.“ Damit gab er ſeinem Rocinante die Sporen und verlohr ſich bald aus dem Geſichte.“

Der Bauer verfolgte ihn mit den Augen, und wie er ſah, daß er nicht mehr im Angeſichte des Waldes war, kehrte er ſich wieder zu ſeinem Knaben Andrees. „Komm her mein Sohn! (ſprach er) ich will dir meine Schuld bezahlen, wie mir dieſer Händelſchlichter befohlen hat.“

„Ja wahrhaftig, das iſt Euch zu rathen, (ſprach Andrees), daß Ihr den Befehl die-

ſes guten Ritters pünktlich Folge leiſtet. Gott ſegn' ihn mit ſeiner Tapferkeit und Gerechtigkeit! Beym Sankt Roch! wenn Ihr mich nicht bezahlt, ſo kommt er wieder und erfüllt ſeine Drohung."

„Das ſchwör' ich mit (verſetzte der Bauer). Weil ich Dir aber gut bin, will ich meine Schuld erſt vergröſſern, um die Zahlung zu verbeſſern." Damit nahm er ihn beym Arm und ſchnürte ihn wieder an den Eichbaum, wo er ihn dermaßen durchprügelte, daß er ihn faſt für todt liegen ließ. „Ruf' mir nun deinen Unrechtsrächer, Herr Andrees, (ſprach er) und ſieh zu, ob er dieß auch rächen wird; wiewohl ich denke, daß ich noch nicht mit Dir fertig bin, denn ich habe halb Luſt, Dich wirklich lebendig zu ſchinden, wie Du geſagt haſt." Inzwiſchen band er ihn doch endlich los, und ließ ihm die Freyheit, ſeinen Schiedsrichter aufzuſuchen, damit er ſein geſprochenes Urtheil vollzöge.

Andrees ſchlich mißmüthig davon, und ſchwor zwiſchen den Zähnen, den tapfern

Don Quixote von la Mancha aufzuſuchen, und ihm alles haarklein zu erzählen, damit er's ihm ſiebenfältig zu Hauſe bringen möchte. Bey allem dem ging er mit weinenden Augen fort, und ſein Herr lachte ihm nach.

So ſteuerte dieſem Unrecht der tapfre Don Quixote, der jetzt, höchſt vergnügt über das Geſchehene, (weil er meynte, den Anfang ſeiner ritterlichen Thaten unter den glücklichſten und rühmlichſten Vorbedeutungen gemacht zu haben) mit großer Selbſtzufriedenheit nach ſeinem Dorfe zu ritt, und mit halblauter Stimme ſagte: „Du magſt Dich wohl über alle jetzt lebenden Frauen auf Erden glücklich preiſen, o Du aller Schönen Schönſte Dulcinea von Toboſo! Da Dir das Schickſal einen ſo tapfern und nahmhaften Ritter unterwürfig gemacht hat, wie Don Quixote iſt und ſeyn wird, welcher, wie alle Welt weiß, erſt geſtern den Orden der Ritterſchaft empfing, und heute ſchon das höchſte Unrecht und Beſchwerde abgeſtellt hat,

welches die Ungerechtigkeit anſtiftete, und die Grauſamkeit ausführte. Heute entriß ich die Geiſſel den Fäuſten jenes unbarmherzigen Feindes, der ſo gänzlich ohne alle Urſache einen zarten unſchuldigen Knaben mißhandelte."

Unter dieſen Selbſtgeſpräch kam er an einen Kreuzweg, und alſobald fiel ihm ein, wie die fahrenden Ritter, wenn ſie an einen Kreuzweg zu kommen pflegten, erſt wohl überdachten, welchen Weg ſie einſchlagen ſollten. Um ihnen nachzuahmen, hielt er auch eine Weile mit reiflicher Ueberlegung ſtill; dann ließ er ſeinem Rocinante den Zügel, und ergab ſeinen Willen in den Willen des Gauls, welcher ſeinem erſten Triebe nachfolgte, und den Weg nach dem Stalle nahm.

Wie es ungefähr zwey Meilen vorwärts gegangen war, erblickte Don Quixote einen großen Trupp Leute, welches (wie ſich hernach ergab) einige Toledaniſche Kaufleute waren, die nach Murcia reiſeten, um Seide zu kaufen. Es waren ihrer Sechs, mit Sonnenſchirmen in den Händen, in Begleitung von

vier Dienern zu Pferde und drey Fußknechten. Kaum ward Don Quixote ihrer gewahr, ſo glaubt' er ſchon ein neues Abentheuer ankommen zu ſehen. Weil er nun bey allen Gelegenheiten die Handlungen der Ritter, von denen er in ſeinen Büchern geleſen hatte, möglichſt nachzuahmen ſuchte, ſo beſann er ſich geſchwind auf eine Rolle, die er hier für recht ſchicklich hielt. Mit eben ſo vielem Muth, als Würde, ſetzte er ſich feſt in den Bügeln, legte die Lanze ein, warf ſeine Tartſche vor, und erwartete, mitten im Wege haltend, die Ankunft der fahrenden Ritter (denn das mußten ſie ihm nun einmahl ſeyn). Wie ſie nahe genug kamen, um ihn ſehen und hören zu können, erhob Don Quixote ſeine Stimme, und rief mit gebieteriſchem Ton: „Alle Welt halte ſtill, wenn nicht alle Welt bekennen will, daß in aller Welt kein ſchöneres Weib lebt, als die Kaiſerinn von la Mancha, die unvergleichlichſte Dulcinea von Toboſo!

Die Kaufleute hielten ſtill, wie ſie die Rede hörten, und die abentheuerliche Geſtalt

erblickten, welche ſie vorbrachte. Sie merkten ſo wohl an dem Aufzuge des Ritters, als an dem Inhalt ſeiner Anrede, die Narrheit des Redners. Um jedoch völlig gewiß zu werden, was er eigentlich mit dem Bekenntniſſe haben wollte, daß er von ihnen forderte, ſagte einer von ihnen (ein ſcherzhafter witziger Menſch) zu ihm: „Herr Ritter, wir wiſſen nicht wer die gute Dame ſey, von welcher Ihr ſprecht. Laßt uns ſie ſehen, und wenn ſie wirklich ſo wunderſchön iſt, wie Ihr zu verſtehen gebt, ſo wollen wir gern und ungezwungen das Bekenntniß der Wahrheit ablegen, das Ihr von uns fordert.“

„Wenn ich ſie Euch zeigte, (erwiederte Don Quixote) was hättet Ihr dann für ein Verdienſt, eine ſo weltkündige Wahrheit zu bekennen? Hier kommt alles darauf an, daß Ihr, ohne ſie zu ſehen, glaubt, bekennet, behauptet, ſchwört, und verfechtet. Wo nicht, Ihr ungeſchlachten ſtolzen Leute! ſo ſeyd Ihr mit mir in offener Fehde, Ihr mögt nun einzeln nach einander auftreten, wie es die ritter-

liche Sitte befiehlt, oder alle insgeſammt, nach dem ungezogenen ſittenloſen Gebrauch von eures Gleichen. Hier bin ich, und erwarte euch mit Zuverſicht auf die gerechte Sache, die ich auf meiner Seite habe.“

„Herr Ritter, (antwortete ihm der Kaufmann) ich bitte Euer Gnaden im Namen aller dieſer Prinzen, die hier mit mir ſind, auf daß wir unſer Gewiſſen nicht beſchweren, indem wir eine Sache bekennen, die wir weder geſehn noch gehört haben, zumahl da es ſo ſehr nachtheilig für die Kaiſerinnen und Königinnen von Alcarria und Extremadura ſeyn würde, habt doch die Güte, uns wenigſtens irgend ein Bildniß dieſer Dame zu zeigen, wenn es auch nicht gröſſer, als ein Senfkorn wäre, (denn bey dem Faden kommt man an den Knäul); ſo werden wir überzeugt und verſichert, und Euer Gnaden werden vergnügt und befriedigt. Ja ich glaube, wir ſind ſchon ſo ſehr für die Dame eingenommen, daß wenn wir auch an ihrem Bilde ſehen ſollten, daß ſie mit einem Auge ſchielt, und daß es

ihr aus dem andern wie Zinnober und Schwefel trieft, ſo würden wir doch, Euer Gnaden zu gefallen alles zu ihren Gunſten ſagen, was Ihr wolltet.“

„Den Teufel trieft's ihr, Ihr garſtiges Geſindel! (verſetzte Don Quixote); den Teufel triefts ihr ſo, wie Ihr ſchwatzt; ſondern lauter Biſam und Ambra umduften ihre zarten Glieder. Sie iſt weder ſchief, noch krumm, ſondern ſo gerade, wie eine Spindel von Guadarrama. Aber Ihr ſollt mir die hämiſche Läſterung entgelten, die Ihr gegen eine ſo überſchwengliche Schönheit, wie meine Dulcinea, ausgeſtoßen habt.“

Indem er dieſes ſprach, rannte er mit eingelegter Lanze gegen denjenigen, der ihn angeredet hatte, und zwar mit ſo grimmigem Muthe, daß dem Kaufmann ſeine Kühnheit übel bekommen wäre, wenn es das Glück nicht ſo gefügt hätte, daß Rocinante auf dem halben Wege ſtolperte und ſtürzte. Rocinante fiel, und ſchleuderte ſeinen Herrn eine gute Strecke über ſich hin, und wie er aufſtehen wollte, verhinderten ihn ſeine Lanze,

Tartſche, Sporen, Helm, und das Gewicht ſeiner alten Rüſtung, auf die Beine zu kommen. Er rief, indem er ſtrebte ſich empor zu richten: „Flieht nicht, Ihr Feigen, Ihr Niederträchtigen! Haltet Stand; ich bin nicht durch mein Verſchulden, ſondern durch die Schuld meines Pferdes gefallen.“

Einer von den Eſeltreibern, der eben nicht ſehr langmüthig ſeyn mochte, und den armen Gefallenen ſolche Schimpfreden ausſtoßen hörte, konnte ſich nicht enthalten, ihm die Antwort auf die Rippen zu geben. Er ſprang zu, nahm die Lanze und zerbrach ſie in Stücke, und bearbeitete mit einem derſelben unſern Don Quixote dermaßen, daß er ihn Trotz ſeinem Panzer ſo mürbe ſchlug, wie Klopfleiſch. Seine Herren riefen ihm zu, es nicht zu arg zu machen, und abzulaſſen; allein der Burſch war ſo böſe, daß er das Spiel nicht aufgeben wollte, bis er ſeine Galle ganz erſchöpft hätte. Er ſammelte die übrigen Bruchſtücke der Lanze, und zerſchlug ſie vollends auf dem armen Eigenthümer, der unter dieſem Sturm von Prügeln doch nicht das Maul hielt, ſondern Himmel

und Erde bedrohte, und die Strauchdiebe, die ihm ſo zuſetzten. Der Burſch ward endlich müde; die Kaufleute zogen ihre Straße, und hatten Stoff genug, den Weg entlang von dem armen Zerſchlagenen zu erzählen.

So bald ſich Don Quixote allein befand, verſuchte er aufs neue, ſich aufzurichten. Da er das aber nicht hatte thun können, ſo lange er noch friſch und heil war, wie hätte er's jetzt vermocht, nachdem man ihn faſt zu Brey geſchlagen hatte! Er tröſtete ſich zwar in ſeinem Unfall damit, daß dergleichen Unglücksfälle das beſondere Los der fahrenden Ritterſchaft wären, und daß er den Gegenwärtigen lediglich dem Fehler ſeines Pferdes zuſchreiben müßte. Doch konnt' er vor Beulen und Brauſchen kein Glied am Leibe rühren.

Cap.

Capitel 5.

In welchem die Erzählung von dem Unfall, welcher dem Ritter betroffen, fortgeſetzt wird.

Wie er nun ſah, daß er ſich durchaus nicht regen konnte, nahm er ſeine Zuflucht zu ſeinem gewöhnlichen Hülfsmittel, daß er ſich an irgend eine Begebenheit aus ſeinen Büchern erinnerte. Sein Unmuth brachte ihm dießmahl die Geſchichte vom Marquis von Mantua ins Gedächtniß, wie Carlot ſeinen Neffen Balduin tödtlich verwundet im Walde liegen ließ; (eine Geſchichte die jedem Kinde bekannt, jedem Jünglinge nicht unbekannt, manchem Alten noch angenehm und ſogar glaubwürdig, und deswegen eben ſo wenig wahr iſt, als das Mährchen vom Prieſter Johann). Dieſe ſchien ihm in ſeiner gegenwärtigen Lage eben recht zu Paß zu kommen. Mit Bezeugungen des höchſten Schmerzens fing er demnach an, ſich auf der Erde herum zu wälzen, und mit ſchwacher Stimme die Ausrufungen nachzuſprechen, die man den verwundeten Balduin in den Mund legt:

Wo weilſt Du, Theuerſte! das Dich
mein Unglück gar nicht rührt.
Du weißt's nicht, oder Jemand hat
zur Untreu Dich verführt.

So fuhr er fort, die ganze Romanze herzuſagen, bis an die Verſe:

O edler Marquis von Mantua
mein trauter Oehm und Herr!

Indem er dieſe Worte ausſprach, fügte es das Schickſal, daß eben ein Ackersmann und Nachbar aus ſeinem Dorfe des Weges vorbey kam, der einen Sack Weizen zur Mühle führte. Wie dieſer einen Menſchen ſo zu Boden geſtreckt liegen ſah, näherte er ſich ihm, und fragte wer er wäre, und was ihm fehlte, daß er ſo jämmerlich wehklagte. Don Quixote glaubte ohne Zweifel, ſeinen Oehm, den Marquis von Mantua zu ſehen; er gab ihm daher keine andere Antwort, als daß er mit ſeiner Romanze fortfuhr, worin er ihn Bericht von ſeinem Unglück gab, und von der Liebſchaft des Kaiſersſohns mit ſeiner Gemahlin, ganz von Wort zu Wort, wie es das Lied beſagt. Der Landmann ſtand verwundert über dieſen Unſinn; er lüftete ihn das Viſier auf, welches

ohnehin ſchon von den Lanzenſchlägen zerſchmettert war, und indem er ihn den Staub wegwiſchte, womit ſein ganzes Angeſicht bedeckt war, erkannte er ſeinen Nachbar. „Lieber Herr Quixada (rief er; und ſo muß er denn auch wohl geheiſſen haben, wie er noch geſcheid und noch nicht aus einem ehrlichen Dorfjunker zum fahrenden Ritter umgewandelt war), wer in aller Welt hat Euch ſo zugerichtet?" Allein er mochte fragen ſo viel er wollte, Don Quixote fuhr nur immer mit ſeiner Romanze fort. Wie dieß der gute Bauer ſah, löſete er ihm, ſo gut er konnte, den Harniſch und die Armſchienen, um zu ſehen, ob er irgend verwundet wäre; doch fand er weder Schmarren, noch Blutrunſt. Er ſuchte ihn von der Erde aufzuheben, und mit vieler Mühe gelang es ihm, ihn auf ſeinen Eſel zu ſetzen, um ihn das Reiten bequemer zu machen. Dann ſucht' er die Waffen, bis auf die Bruchſtücke der zerſplitterten Lanze, zuſammen, und band ſie Rocinante auf den Rücken, den er beym Zügel, und ſeinen Eſel bey der Halfter führte, und ſo den Weg nach dem Dorfe nahm. Ihm

wurmten die Faſeleyen des Ritters, und Don Quixote war nicht weniger niedergeſchlagen, daß er ſich vor Gliederſchmerz nicht aufrecht auf dem Eſel erhalten konnte, und ſchickte von Zeit zu Zeit ſo tiefe Seufzer gen Himmel, daß ſein Führer von neuem bewogen ward, ihn zu fragen, was für Schmerz er empfände.

Es ſchien, daß ihm der böſe Feind immer neue Geſchichten ins Gedächtniß brachte, die auf ſeinen Zuſtand anſpielten; denn jetzt vergaß er den Balduin und verfiel auf den Mohren Abindarraez, wie der Burgvogt von Antequera, Rodrigo von Narvaez, ihn niederwarf und gefangen nach ſeiner Burg führte. Wie ihm demnach der Bauer zum zweyten Mahl nach ſeinem Befinden fragte, gab er ihm alle die Ausdrücke und Reden zur Antwort, welche der gefangene Abindarraez dem Rodrigo entgegnete, ſo wie er in der Diana des Jorge de Montemayor die Geſchichte geleſen hatte, die er ſo genau auf ſich ſelbſt anzuwenden wußte, daß der Bauer über den endloſen Unſinn aus der

Haut fahren wollte. Er merkte nun wohl, daß ſein Nachbar ein Narr worden war, und eilte nach dem Dorfe, um dem Ueberdruß zu entgehen, den ihm Don Quixote mit ſeiner langen Rede machte, die er mit folgenden Worten beſchloß: „Ich muß Euch nur ſagen, Herr Don Rodrigo von Narvaez, daß die ſchöne Xariſa, deren ich erwähnt habe, jetzt niemand anders iſt, als die holdſelige Dulcinea von Toboſo, um derentwillen ich die gröſſeſten Ritterthaten, welche die Welt je geſehen hat, ſieht, und ſehen wird, vollbracht habe, noch vollbringe, und künftig vollbringen werde.“

„Lieber Gott! (antwortete der Landmann) Seht mich nur an; Ich bin ja weder Don Rodrigo von Narvaez, noch der Marquis von Mantua, ſondern Pedro Alonzo, euer Nachbar, und Euer Gnaden ſind weder Balduin, noch Abindarraez, ſondern der geſtrenge Junker Herr Quixada.“

„Ich weiß wer ich bin, (antwortete Don Quixote), und daß ich nicht nur alles ſeyn kann, was ich geſagt habe; ſondern auch noch alle zwölf Pairs von Frankreich und

alle neun Helden des Ruhms *) oben drein. Denn meine Thaten werden alles übertreffen, was ſie alle insgeſammt und jeder insbeſondere, verrichtet haben.“

Unter dieſem und ähnlichen Geſprächen kamen ſie in der Stunde der Abenddämmerung an das Dörfchen; doch verzog Pedro bis es etwas dunkler würde, damit man den abgedroſchenen Junker nicht ſo übel beritten erblicken möchte. Zur gelegenen Stunde hielt er ſeinen Einzug mit ihm in das Dorf und in das Gehöfte des Don Quixote, wo er alles in großer Bewegung fand, und nahmentlich waren daſelbſt gegenwärtig der Pfarrer des Orts, und der Dorfbarbier, (beyde beſondere Freunde des Ritters), zu welchen die Haushälterinn mit lauter Stimme ſagte: „Was denken Euer Ehrwürden, Herr Licentiat Pedro Perez, (ſo hieß der Pfarrer), von dem Unglück meines Herrn! Seit ſechs Ta-

*) Joſua, David, Judas Maccabeus, Hektor, Alexander, Cäſar, Arthur, Carl der Große, und Gottfried von Bouillon.

LB Coburg

gen haben wir ihn und den Gaul, nebſt Tartſche, Lanze, und Rüſtung vermißt. Ach ich Unglückliche! Es ahndet mir, und es iſt ſo gewiß war, als ich ſterblich gebohren bin, daß die vermaledeyten Ritterbücher, die er immer ſo åmſig zu leſen pflegt, ihm den Kopf verrückt haben. Ich erinnere mich, daß er oft vor ſich ſelbſt zu ſagen pflegte, er möchte gern ein fahrender Ritter werden, und auf Abentheuer in der Welt ausziehen. Daß doch die vertrackten Bücher lieber alle in des Satans Klauen wåren, die den vernünftigſten Kopf in ganz la Mancha dergeſtalt verwirrt haben!“

Die Nichte ſtimmte nicht nur mit ein, ſondern ſagte noch mehr dazu. „Ja (ſprach ſie) Meiſter Niklas, (dieß war der Nahme des Barbiers), mehr als einmahl hat ſich's zugetragen, daß mein Oheim ein Par Tage und Nächte hinter einander in dieſen gottloſen Unglücksbüchern geleſen hat. Dann warf er zuletzt das Buch aus der Hand, griff zum Degen, hieb damit gegen Thüren und Wände; und wenn er ſich matt und müde gebalgt hatte, ſo ſprach er, er habe vier Rieſen wie

Kirchthürmer niedergehauen, und wenn er von Schweiß troff, ſo meynt' er es wäre Blut von den Wunden, die er in der Schlacht empfangen hatte; worauf er flugs einen tüchtigen Krug kaltes Waſſer trank, und ſich wieder friſch und heil fühlte. Dann ſagt' er, dieſen Wundertrank hätt' ihn der weiſe Eſquif gebracht, ein mächtiger Zauberer, der ihm gewogen wäre. Aber ich bin Schuld, daß ich Euch, meine Herren, nicht Nachricht von den Ausſchweifungen meines Oheims gegeben habe. Ihr hättet Rath geſchafft, ehe das Uebel ſo arg ward, und hättet alle die verketzerten Bücher verbrannt, wovon er eine Menge hat, die den Scheiterhaufen ſo gut verdienten, als die ärgſten andern Ketzereyen."

„Das däucht mich ſelbſt (ſprach der Pfarrer), und wahrhaftig der morgende Tag ſoll nicht vergehen, ohne ein Auto de fé über ſie zu halten, und ſie alle zum Feuer zu verdammen, damit ſie denen, welche ſie noch leſen möchten, nicht Anlaß geben zu thun, was mein Freund vermuthlich gethan hat."

Dies alles hörten der Ackersmann und Don Quixote, und der Erſtere ward nun völlig von der Krankheit ſeines Nachbars überführt, weswegen er laut ausrief: „Oefnet die Thür dem Herrn Balduin, und dem ſchwer verwundeten Marquis von Mantua, ſamt dem Herrn Mohren Abindarraez, den der tapfre Rodrigo von Narvaez, Burgvogt von Antequera, gefangen führt.“

Auf dieſen Zuruf liefen ſie alle heraus, und wie ſie ihren Freund, Herrn, und Oheim erblickten, der noch nicht vom Eſel geſtiegen war, (weil er nicht konnte) eilte Jeder ihn zu umarmen.

„Laßt mich, (ſprach er) ich bin übel verwundet, durch Schuld meines Gauls. Bringt mich zu Bett, und holt mir, wo möglich, die weiſe Urganda, damit ſie meiner Wunden pflege.“

„O weh mir! (ſchrie die Haushälterinn) Hat mir's mein Herz nicht ganz recht geſagt, wo es meinem guten Herrn fehlte? Geht hinauf, Herr, in Gottes Nahmen! wir wollen Euch hier ohne Frau Purganda wohl heilen.

Verdammt, und aber hundertmahl verdammt, müſſen die Ritterbücher ſeyn, die Euch das angethan haben!“

Man brachte den Ritter gleich zu Bett. Wie man nach ſeinen Wunden ſuchte, und keine fand, ſprach er, er habe bey einem Falle, den er mit ſeinem Gaule Rocinante gethan, eine ſchwere Quetſchung bekommen, indem er ſich mit zehn der fürchterlichſten ungeheuerſten Rieſen in der Welt herum ſchlagen müſſen.

„Ha, ha! (rief der Pfarrer). Sind Rieſen mit im Spiel? Bey meinem Chorrock, ſie ſollen mir morgen brennen eh' es Abend wird.“

Man that noch hundert Fragen an Don Quixote; allein er antwortete weiter nichts, als man ſollte ihm zu eſſen geben, und ihn ſchlafen laſſen, welches er am meiſten brauchte. Dieß geſchah, und der Pfarrer erkundigte ſich indeſſen genau bey dem Bauer nach den Umſtänden, in welchen er Don Quixote gefunden hätte. Dieſer erzählte ihm alles, nebſt den närriſchen Reden, die er geführt, wie er

ihn angetroffen, und wie er ihn nach Hauſe gebracht habe. Der Licentiat ward dadurch in ſeinem Vorhaben beſtärkt, welches er auch den folgenden Morgen ausführte: er holte nämlich ſeinem Freund, den Barbier ab, und begab ſich mit ihm nach der Wohnung des Ritters.

Capitel 6.

Von der großen und gelehrten Unterſuchung, welche der Pfarrer und der Barbier mit dem Büchervorrath unſers wackern Junkers anſtellten.

Dieſer ſchlief noch immer. Der Pfarrer forderte von der Nichte den Schlüſſel zu dem Zimmer, wo die heilloſen unglückſchwangeren Bücher ſtanden, und ſie gab ihn mit Freuden. Die ganze Geſellſchaft ging hinein, und die Haushälterinn mit ihnen. Sie fanden mehr als hundert Bände großer wohlgebundener Folianten, und noch eine Menge kleinerer Bücher. Wie die Ausgeberinn ſie erblickte, ſprang ſie eiligſt wieder zum Zimmer

hinaus, und kam zurück mit einem Keſſel Weihwaſſer und einem Yſop. „Da, Herr Licentiat, (ſprach ſie); ſprengt doch das Zimmer erſt aus, damit nicht einer von den Zauberern, die in dieſen Büchern ſind, uns hier anzaubert, aus Rache für die Strafe, die wir ihnen auflegen, indem wir ſie aus der Welt ſchaffen.“

Die Einfalt der Ausgeberinn brachte den Pfarrer zum Lächeln, und er bat den Barbier, ihm die Bücher eins nach dem andern zu reichen, um zu ſehen wovon ſie handelten; weil es ſeyn könnte, daß eins, oder das andere, die Strafe des Feuers nicht verdiente.

„Ach nein! (rief die Nichte) Ihr braucht keinem Gnade wiederfahren zu laſſen; ſie haben alle geſündigt. Am beſten iſt's, Ihr werft ſie alle zum Fenſter hinaus in den Hof, und verbrennt ſie auf einem Haufen, oder wir tragen ſie hinaus auf den Vorhof, und machen dort den Scheiterhaufen, ſo beläſtigt uns der Rauch nicht.“

Eben ſo ſprach die Ausgeberinn; ſo begierig waren ſie beyde, dieſe Unſchuldigen umzubringen. Doch der Pfarrer wollte nicht

ſeine Einwilligung dazu geben, bis er wenigſtens erſtlich die Titel durchgeſehen hätte.

Die erſten, welche Meiſter Niklas ihm reichte, waren die vier Bände des Amadis von Gallien. „Das ſcheint mir einer geheimen Schickung ähnlich (ſprach der Pfarrer); denn wie ich gehört habe, ſo iſt dieß das erſte Ritterbuch geweſen, welches in Spanien gedruckt worden, und alle anderen haben dieſem ihren Urſprung zu verdanken. Ich bin alſo der Meynung, daß wir es, als Stifter einer ſo böſen Secte, ohne Gnade zum Feuer verdammen.“

Mit nichten, lieber Herr! (entgegnete der Barbier) Ich habe wohl auch gehört, daß dieſes das vorzüglichſte von allen Büchern ſeyn ſoll, die von dieſer Art geſchrieben worden. Als einzig in ſeiner Art, ſollte man ihm Gnade widerfahren laſſen.

„Ihr habt nicht Unrecht, (ſprach der Pfarrer). Für dießmahl ſey ihm alſo das Leben geſchenkt. Laßt ſehen, wer der Andere iſt, der neben ihm ſteht.“

„Es ſind die Thaten des Eſplandian (ſprach der Barbier) eines leiblichen Sohnes des Amadis.“

„Schade dafür! (verſetzte der Pfarrer) Das Verdienſt des Vaters kann dem Sohne dießmahl nicht zu Statten kommen. Da, Frau Haushälterinn, öffnet das Fenſter, und hinaus mit ihm in den Hof, als das erſte Scheit zu dem Haufen, den wir machen wollen.“

Mit Freuden empfing die Haushälterin den Befehl, und der gute Eſplandian flog zum Fenſter hinaus, um auf dem Hofe mit Geduld das Feuer zu erwarten, wozu er verdammt war.

„Weiter“ ſprach der Pfarrer.

„Hier (ſprach der Barbier) iſt Amadis von Griechenland, und dieſe ganze Reihe ſcheint mir von demſelben Geſchlechte der Amadis zu ſeyn.“

„In den Hof alſo, mit dem ganzen Geſichter (ſprach der Pfarrer). Denn um die Königinn Pintiquinieſtra, den Schäfer

Darinel mit ſeinen Hirtengedichten, und alles kauderwälſche Geſchwätz ihres Geſchicht-ſchreibers zu verbrennen, würde ich mit ihnen meinen leiblichen Vater ins Feuer ſchicken, wenn er ſich in der Geſtalt eines fahrenden Ritters betreten ließe.“

„Der Meynung bin ich auch“ ſprach der Barbier.

„Und ich“ liſpelte die Nichte.

„Wenn das iſt; (ſprach die Ausgeberinn) Nur her, und in den Hof mit ihnen.“ Man gab ſie ihr, und es war eine ganze Menge. Sie erſparte ſich das Treppenſteigen, und warf den ganzen Haufen zum Fenſter hinaus.

„Was ſteht dort für ein Dickbauch?“ fragte der Pfarrer.

„Es iſt Don Olivante de Laura“ entgegnete der Barbier.

„Der Autor dieſes Buchs (ſprach der Pfarrer) iſt derſelbe, der den Blumengarten geſchrieben hat, und ich weiß wahrlich nicht, welches von beyden Büchern mehr

Wahrheit, oder beſſer zu ſagen, mehr Lügen enthält. Das weiß ich aber, daß dieſes, als ſchwülſtig und ſinnlos auf den Hof muß."

„Dieß folgende (ſprach der Barbier) iſt Florismarte von Hircania."

„Ey, ey, Herr Florismarte! (ſprach der Pfarrer) biſt Du auch hier? Geſchwind hinaus mit Dir, Trotz Deiner ſonderbaren Geburt und Deinen erträumten Abentheuern. Dein harter trockner Styl iſt zu nichts beſſer nütz. In den Hof mit ihm und mit dieſem Andern."

„Herzlich gern" ſprach die Haushälterinn, und vollführte freudig ſeinen Befehl.

„Hier iſt auch der Ritter Platir" ſprach der Barbier.

„Ein alter Tröſter, (antwortete der Pfarrer) an welchem ich nichts zu finden wüßte, was Gnade verdiente. Laßt ihn ohne Umſtände den andern Geſellſchaft leiſten" — welches auch geſchah. Ein anderes Buch ward aufgeſchlagen, und der Titel zeigte den Ritter vom Kreuz.

„Um

„Um eines ſo gottſeligen Titels willen, (ſprach der Pfarrer) könnte man dem Buche ſchon etwas Dummheit zu Gute halten. Aber man pflegt zu ſagen: Hinter dem Kreuze ver⸗ſteckt ſich der Teufel. In's Feuer mit ihm!“

Der Barbier nahm ein anderes Buch auf, und las: „Der Spiegel der Ritter⸗ſchaft.“

„Ich habe die Ehre ihn zu kennen, (ſprach der Pfarrer). Hier finden wir Reinhold von Montalban mit ſeinen Freunden und Geſellen, ärgere Spitzbuben, als Cacus; im⸗gleichen die zwölf Pairs, nebſt dem wahr⸗haften Geſchichtſchreiber Türpin. Ich habe faſt Luſt, ſie nur zu ewiger Verbannung zu verurheilen; wär' es auch nur darum, weil Vieles von der Erfindung des berühmten Matteo Bayardo darin enthalten iſt, nach welcher auch der chriſtliche Dichter Ludwig Arioſt ſein Gewebe angezettelt hat. Wenn ich dieſen hier antreffe, und er ſpricht eine an⸗dere Sprache, als ſeine eigene, ſo werde ich keine Barmherzigkeit mit ihm haben. Spricht

er aber in ſeiner Mutterſprache, ſo will ich ehrerbietig die Mütze vor ihm abnehmen."

„Ich habe ihn im Italiäniſchen (ſprach der Barbier); allein ich verſtehe ihn nicht."

„Deſto beſſer (antwortete der Pfarrer). Wir wollten's einem gewiſſen Herrn Hauptmann *) gern verzeihen, wenn er ihn nicht ins Spaniſche überſetzt hätte. Er hat ihm vieles von ſeiner urſprünglichen Kraft entzogen, und das wird einem Jeden begegnen, der ein in Verſen geſchriebenes Werk in eine andere Sprache überſetzen wollte; denn aller angewandten Sorgfalt und Geſchicklichkeit ungeachtet, würde er doch nie den Ausdruck des Originals erreichen. Wir wollen dieß Buch und alle andern, die von dergleichen franzöſiſchen Begebenheiten handeln, ſo lange in einem trockenen Ziehbrunnen verwahren, bis wir mit mehr Muſſe überlegen können, was mit ihnen anzufangen ſey; ausgenommen einen

*) Don Geronimi de Urréa überſetzte den Arioſt im Jahr 1575.

gewiſſen Bernardo del Carpio und einen andern, welcher ſich Roncevał nennt. Wenn dieſe mir in die Hände fallen, ſollen ſie mir gleich in die Hände der Ausgeberinn, und aus dieſen ins Feuer.“

„Der Barbier ſtimmte zu allem ein, und hielt es für recht und billig; denn er hielt den Pfarrer für einen ſo guten Chriſten und Freund der Wahrheit, daß er um aller Welt willen nichts ſagen würde, was dieſer zuwider liefe. Das nächſte Buch, welches er öffnete, war Palmerin von Oliva, und mit ihm war Palmerin von England zuſammen gebunden.“

„Geſchwind reißt mir die Olive heraus mit Strumpf und Stiel (ſprach der Pfarrer); verbrennt ſie und ſtreut die Aſche in die Luft. Aber dieſe Palme von England iſt werth daß man ſie als eine Seltenheit aufhebe, und für ſie ein eben ſo koſtbares Käſtchen verfertige, wie jenes war, welches Alexander unter den Schätzen des Darius fand,

und es den Werken Homers zum Behältniß beſtimmte. Dieſes Buch, Herr Gevatter, hat einen zwiefachen Werth; einmahl, weil es an und für ſich ſelbſt ſehr gut iſt, und zweytens, weil man es für das Werk eines ſehr weiſen Königes von Portugal hält. Alle die Abentheuer von dem Schloſſe Miraguarda ſind vortrefflich und künſtlich gedichtet; der Styl iſt deutlich und zierlich; und die Reden ſind mit vieler Geſchicklichkeit und Einſicht der Würde der redenden Perſonen angemeſſen. Ich denke demnach, (mit eurem Wohlnehmen, Herr Gevatter), wir ſprechen dieſen und Amadis von Gallien vom Scheiterhaufen frey, und verdammen alle Uebrigen ohne weiteren Verzug und Rückſicht."

„Nein, Herr Gevatter, (entgegnete der Barbier). Hier iſt auch noch der berühmte Don Belianis."

„Gut, (verſetzte der Pfarrer); allein er hat, beſonders im zweyten, dritten und vierten Theil, eine kleine Gabe Rhabarbar nöthig,

um ihm die überflüſſige Galle abzutreiben. Auch müßte man alles wegſtreichen, was von dem Schloſſe des Ruhms darin ſteht, nebſt noch einigen andern größern Ungereimtheiten. Man kann ihm deswegen geſetzmäßige Friſt geſtatten, und nach Maßgabe ſeiner Beſſerung wollen wir dann mit Gnade, oder mit Strenge gegen ihn verfahren. Unterdeſſen nehmt die Bücher mit nach Hauſe, Gevatter; laßt aber nur Niemand anders hinein gucken."

„Das will ich wohl," ſprach der Barbier. Weil er nicht länger Luſt hatte, ſich mit den Blättern in Ritterbüchern zu bemühen, befahl er der Ausgeberinn, alle übrigen großen Bände wegzunehmen und in den Hof zu werfen. Da ſie doppelt ſo viele Luſt hatte, die Folianten alle in Flammen zu ſehen, als das beſte und feinſte Stück Leinwand zu weben, ſo ließ ſie ſich das Ding nicht zweymahl ſagen, ſondern raffte faſt ein Dutzend zuſammen, und warf ſie zum Fenſter hinaus. Ueber der Menge fiel ihr ein Band aus den Händen und dem Barbier zu Füßen, welcher Luſt bekam, zu ſehen

was es wäre, und las auf dem Titel: Geſchichte des berühmten Ritters Tirante des Weiſſen.

„Potz Tauſend! (rief der Pfarrer) Tirante der Weiſſe hier? Geſchwind gebt her, Gevatter; ich denke ich habe einen Schatz von Unterhaltung und eine Fundgrube voll Zeitvertreib angetroffen. Hier haben wir Don Kyrieeleiſon von Montalban und ſeinen Bruder Thomas; nebſt dem Ritter Fonſeca, und den Kampf zwiſchen dem mannhaften Detriant und dem Bullenbeiſſer; ferner die Witzreden der Fräulein Placerdemivida, ſamt den Liebſchaften und Kunſtgriffen der Witfrau Reposada und der Frau Kaiſerinn, die in ihren Stallmeiſter Hippolyt verliebt war. Ich verſichere Euch, Herr Gevatter, dem Styl nach iſt dieß das vernünftigſte Ritterbuch in der Welt. Hier eſſen und trinken die Ritter, ſchlafen und ſterben auf ihrem Betten, und machen vor ihrem Ende ihr Teſtament; ſamt vielen andern Dingen, wovon in andern dergleichen Büchern niemahls

die Rede iſt. Deſſen ungeachtet muß ich Euch ſagen, daß der Verfaſſer, weil er ſo viel tolles Zeug als Ernſt behandelt hat, verdient hätte, Zeit Lebens auf die Galeeren geſchickt zu werden. Nehmt ihn nach Hauſe und leſet ihn, ſo ſollt Ihr ſehen, daß ich Euch die Wahrheit ſage."

„Das will ich thun (ſprach der Barbier). Was machen wir aber mit den kleinen Büchern, die noch übrig ſind?"

„Das ſind wohl keine Ritterbücher, ſondern Gedichte," entgegnete der Pfarrer. Er ſchlug eins auf, und fand daß es die Diana von Jorge de Montemayor war. Weil er nun glaubte, daß die Uebrigen gleiches Inhalts ſeyn würden, ſo ſagte er: „Dieſe verdienen nicht den Scheiterhaufen, wie die Andern, weil ſie nie ſo vlei Unheil geſtiftet haben, noch ſtiften werden, als die Ritterbücher, und nur den Verſtand und Witz beluſtigen, ohne Jemand zu ſchaden."

„Ach lieber Herr Pfarrer! (ſchrie die Nichte). Ihr könnt ſie nur eben ſo wohl, wie

die Andern, zum Feuer ſchicken. Denn wenn mein Oheim von der Ritterſeuche geneſen ſollte, ſo wär' es kein Wunder, wenn ihn beym Leſen dieſer Bücher die Luſt anwandelte, ein Schäfer zu werden, und in Wieſen und Wäldern herum zu wandern mit Sang und Klang; ja was wohl noch ſchlimmer wäre, wenn er ein Dichter würde, eine Krankheit, die (wie alle Leute ſagen) unter allen am meiſten anſteckend und unheilbar ſeyn ſoll."

„Die Jungfer hat Recht (verſetzte der Pfarrer) und wir werden wohl thun, unſerm Freunde auch dieſen Fallſtrick aus dem Wege zu räumen. Weil wir nun bey der Diana des Montemayor den Anfang gemacht haben', ſo bin ich der Meynuug, daß wir ſie mit dem Feuer verſchonen, und ihr nur alle die Stellen wegnehmen, welche die weiſe Felicia angehen; imgleichen das bezauberte Waſſer, und die meiſten großen Verſe, und laſſen ihr in Gottes Nahmen die proſaiſchen Stellen, nebſt der Ehre, das vorzüglichſte Buch in dieſer Art zu ſeyn."

„Hier iſt noch eine zweite Diana von Salmantino (ſprach der Barbier) und eine dritte von Gil Polo.“

„Die Zweite von Salmantino, (ſprach der Pfarrer) mag zu den übrigen Verurtheilten in den Hof wandern. Aber die von Gil Polo muß man aufheben, als wenn Apoll ſie ſelbſt gedichtet hätte. Macht's aber nur geſchwind, Gevatter, und laßt uns eilen; denn es wird Abend.“

„Hier ſprach der Barbier, indem er ein andres Buch aufſchlug) ſind die zehn Bücher von den Schickſalen der Liebe von dem Sardiniſchen Dichter Antonio de lo Fraſſo.“

„Bey dem heiligen Orden, den ich empfangen habe! (rief der Pfarrer), Seitdem Apoll Apoll iſt, ſeitdem die Muſen Muſen und die Dichter Dichter ſind, habe ich in keinem Buche ſo viel Witz und ſo viel närriſches Zeug zuſammen getroffen. Es iſt das beſte und ſeltſamſte Buch, welches je von dieſer Art geſchrieben worden, und wer es nie geleſen hat,

kann rechnen, daß er nie etwas Unterhaltendes geleſen habe. Gebt mir's her, Gevatter; der Fund iſt mir lieber, als wenn mir einer einen neuen Chorrock vom beſten Florentiner Raſch ſchenkte."

Er ſteckte es mit großer Freude zu ſich, und der Barbier fuhr fort: „Hier ſind noch der Schäfer aus Iberien; die Nymphen des Henares, und die geheilte Eiferſucht."

„Man kann ſie nur (ſprach der Pfarrer) dem weltlichen Arm der Ausgeberinn überliefern, ohne mich zu fragen warum? denn damit würde nur Zeit verlohren."

„Hier iſt der Schäfer von Filida."

„Das iſt kein Schafhirt, (unterbrach der Pfarrer den Barbier) ſondern ein feiner Hofmann. Hebt ihn auf, als ein köſtliches Kleinod."

„Der dicke Band, der jetzt kommt (ſprach der Barbier) heißt: Sammlung auserleſener Gedichte."

„Wenn ihrer nicht ſo viele wären, (ſprach der Pfarrer) ſo hätten ſie einen gröſſeren Werth. Man müßte dieß Buch ſichten, und es von einigen niedrigen Stellen ſäubern, welche mit den ſchönen erhabenen Gedichten vermengt ſind. Man kann es aufheben, weil der Verfaſſer mein Freund iſt, und weil er viele andere erhabene und heroiſche Schriften herausgegeben hat.“

„Jetzt folgt (fuhr der Barbier fort) die Liederſammlung des Lopez Maldonado.“

„Der iſt auch mein großer Freund (ſagte der Pfarrer). Seine Verſe in ſeinem Munde ſind die Bewunderung eines Jeden, der ſie hört, und wenn er ſie vorſingt, ſo iſt die Sanftheit ſeiner Stimme bezaubernd. In den Schäfergedichten iſt er bisweilen zu gedehnt; allein des Guten hat man ſelten zu viel. Hebt ihn auf mit den Auserwählten. Was habt Ihr denn dort noch für ein Buch ſtehen?“

„Es iſt die Galatea von Miguel de Cervantes“ erwiederte der Barbier.

„Den kenne ich ſeit vielen Jahren, (verſetzte der Pfarrer) und ich weiß, daß er beſſer im Unglück bewandert iſt, als in der Dichtkunſt. Sein Buch enthält einige gute Einfälle; aber er fängt vieles an, und bringt nichts zu Ende. Man muß den zweyten Theil abwarten, welchen er ankündigt, wer weiß ob man ihm, wenn er ſich beſſert, diejenige Nachſicht angedeihen läßt, die man ihm jetzt verſagt. Bis dahin verſchließt ihn in eurem Zimmer, Herr Gevatter."

„Ich bins zufrieden (ſprach der Barbier). Hier ſind noch drey zuſammen, die Araucana vom Don Alonzo de Erzilla; die Auſtriada von Juan Rufo, Juraten von Cordova; und der Monſerrate von Criſtoval de Virues, einem Dichter aus Valencia."

„Alle dieſe drey Bücher (ſprach der Pfarrer) ſind die beſten epiſchen Werke, die in der Spaniſchen Sprache geſchrieben worden, und können den beſten Italiäniſchen an die

Seite geſtellt werden. Man hebe ſie auf, als den Ausbund der beſten Gedichte, die Spanien hervorgebracht hat.“

Der Pfarrer ward es müde, noch mehr Bücher durchzuſehen und wollte ſchon die übrigen in Bauſch und Bogen dem Feuer überantworten, doch hatte der Barbier eben noch eines aufgeſchlagen, welches die Thränen der Angelica betitelt war. „Ich würde ſelbſt Thränen vergieſſen, (rief der Pfarrer, da er den Titel hörte) wenn ich dieß Buch dem Feuer übergeben hätte. Der Verfaſſer war einer der berühmteſten Dichter, nicht nur in Spanien, ſondern in der ganzen Welt, und er hat einige von Ovids Erzählungen auſſerordentlich glücklich überſetzt.“

Capitel 7.

Von dem zweyten Ausritt unſers guten Ritters Don Quixote von la Mancha.

In dem Augenblicke erhob Don Quixote ſeine Stimme und ſchrie: „Friſch auf! friſch auf Ihr tapfern Ritter! Jetzt iſt es hoch Noth, die Macht eures tapfern Armes zu zeigen, ſonſt gewinnen die Hofleute den Dank des Turniers.“

Ueber der Eile, womit der Pfarrer und der Barbier auf dieſen Lärm und Rumor zuliefen, ward die Unterſuchung der übrigen Bücher unterlaſſen, und man meynt, daß die Carolea und der Löwe von Spanien, nebſt den Thaten des Kaiſers, Werke des Don Luis de Avila ungehört und ungeſehen zum Scheiterhaufen gegangen ſind, da ſie ſich ohne Zweifel unter den übrigen befanden, und wer weiß, wenn der Pfarrer ſie bemerkt hätte, ob er ſie nicht mit der Ausnahme von einem ſo harten Urtheile würde begünſtigt haben.

Wie ſie zu dem Ritter kamen, war er ſchon vom Bett aufgeſtanden, und fuhr fort zu ſchreyen und ſich ungebehrdig zu ſtellen, wobey er rechts oder links um ſich hieb, und ſo wach war, als ob er nie geſchlafen hätte. Sie fielen ihm in die Arme, und brachten ihn mit Gewalt wieder zu Bette. Wie er ein wenig ruhiger ward, kehrte er ſich gegen den Pfarrer, und ſagte: „Wahrlich, Herr Erzbiſchof Türpin, es iſt ewig Schande für uns, die wir uns die Zwölf Pairs nennen, daß wir uns ſo um nichts und wieder nichts von den Hofcavelieren den Dank des Turniers aus den Händen reiſſen laſſen, nachdem wir fahrenden Ritter doch in den erſten drey Tagen den Sieg behalten haben.“

„Geduld, Herr Gevatter! (entgegnete der Pfarrer) Der Himmel wird geben, daß ſich das Blat wendet, und daß wir morgen gewinnen, was wir heute verlieren. Tragt nur jetzt Sorge für eure Geſundheit; denn mich däucht, Ihr müßt ſehr abgemattet, wo nicht gar ſchwer verwundet ſeyn.“

„Verwundet eben nicht (antwortete Don Quixote); aber matt und mürbe bin ich in der That, weil mich der Hurenſohn Don Roland mit einem Eichbaum zerſchlagen hat, und das aus purem Neid, weil ich allein ſeinem tapfern Arme Widerſtand leiſte. Allein ich will nicht Reinhold von Montalban heiſſen, wenn er mir es nicht, Trotz allen ſeinen Verzauberungen, entgelten ſoll, ſo bald ich nur wieder von meinem Lager aufſtehen kann. Laßt mir jetzt nur zu eſſen geben; denn das habe ich am nöthigſten, und für meine Rache laßt mich ſelbſt ſorgen.“

Man gab ihm zu eſſen, worauf er wieder einſchlief, und die Andern in Verwunderung über ſeine Schwärmereyen ließ. Des Abends verbrannte die Ausgeberinn alle Bücher, die ſich auf dem Hofe und im ganzen Hauſe befanden. Manches ward vermuthlich bey dieſer Gelegenheit ein Raub der Flamme, welches verdient hätte, zu ewigen Zeiten aufbewahrt zu werden. Allein ſo wollt' es das Schickſal und die Fahrläſſigkeit des Unterſuchers, und

ſo erfüllte ſich auch an ihnen das Sprichwort, daß nicht ſelten der Unſchuldige für den Schuldigen büßen muß.

Eines von den Mitteln, welches der Pfarrer und der Barbier gegenwärtig anwendeten, um dem Uebel ihres Freundes zu ſteuern, war daß ſie ihm ſeinen Bücherſaal verſchloſſen und vermauerten, damit er beym Aufſtehen ſeine Bücher nicht wieder finden möchte; welches ſie auch in möglichſter Eile bewerkſtelligten. Denn ſie meynten, wenn die Urſache ſeiner Schwärmerey aus dem Wege geräumt wäre, ſo verlöhre ſich auch wohl die Wirkung, und man könnte ihm ſagen, ein Zauberer hätte ihm die Bücher ſamt dem Zimmer entführt.

Nach zwey Tagen ſtand Don Quixote auf, und ſein erſter Gang war nach ſeinen Büchern. Da er das Zimmer nicht fand, wo er es gelaſſen hatte, ging er allenthalben herum, es zu ſuchen. Wie er an die Stelle kam, wo ſonſt die Thür geweſen war, betaſtete er ſie mit den Händen, und ſah allenthalben um-

her, ohne ein Wort zu ſagen. Endlich aber fragte er doch die Ausgeberinn, wo ſein Bücherſaal wäre. Die Ausgeberinn, welcher die Antwort ſchon in den Mund gelegt war, verſetzte: „Was für einen Bücherſaal ſuchen Eur Gnaden? Ich weiß jetzt von keinem Bücherzimmer im ganzen Hauſe, ſeitdem der leibhaftige Teufel das Eurige geholt hat.“

„Nein (fiel ihr die Nichte ins Wort). Der Teufel war's nicht, ſondern ein Zauberer, welcher eines Abends nach eurem Austritt auf einer Wolke angezogen kam, und wie er von dem Drachen, worauf er ritt, abgeſtiegen war, ging er in das Zimmer. Ich weiß nicht was er darin vornahm; aber eine kleine Weile hernach fuhr er wieder zum Dache hinaus, und hinterließ das ganze Haus voll Dampf. Wie wir zuſehen wollten, was er gemacht hätte, fanden wir weder Bücher noch Zimmer mehr. Doch das beſinne ich mich noch, ſo wohl als die Haushälterinn, daß der alte Graubart beym Weggehen mit lauter Stimme ſprach: daß er aus Feindſchaft gegen den Herrn und Beſitzer

der Bücher und des Zimmers den Schaden in dieſem Hauſe angerichtet habe, welchen man nachher verſpüren würde. Er ſagte uns auch noch, er hieſſe der weiſe Muñaton.

„Freſton wird er geſagt haben,“ erwiederte Don Quixote.

„Ich weiß nicht (ſprach die Haushälterinn) ob er Frißton oder Sauſton ſagte; aber das weiß ich wohl daß ſein Nahme ſich in ton endigte.“

„Ja, ja, (erwiederte Don Quixote) dieſer weiſe Zauberer iſt einer von meinen Feinden, der mir ſehr gram iſt, weil er durch ſeine Kunſt und Gelehrſamkeit ausfindig gemacht hat, daß ich im Lauf der Zeit einen Zweykampf mit einem Ritter, dem er ſehr wohl will, beſtehen, und ihn überwinden ſoll, ohne daß er es wehren kann. Deswegen ſucht er mir ſo viel Verdruß zu machen, als ihm nur immer möglich iſt. Ich kann ihm aber ſagen, daß er mit aller ſeiner Kunſt nichts ändern, oder vermeiden wird, was das Schickſal verhängt hat.“

„Wer zweifelt daran? (ſagte die Nichte). Aber lieber Herr Oheim, wer zwingt Euch zu dieſen Kämpfen? Wär' es nicht beſſer, Ihr bliebt ruhig zu Hauſe, und ſuchtet keine fremde Händel? Bedenkt nur, wie mancher geht ſcheren, und kommt ſelbſt geſchoren zurück!"

„Nichtchen, Nichtchen! (erwiederte Don Quixote) du weißt nicht wovon du ſprichſt. Ehe ich mich ſcheren laſſe, werd' ich erſt einem jeden das Fell über die Ohren ziehen, der ſich beygehen läßt, mir nur ein Haar zu krümmen."

Wie ſie ſahen, daß ihm die Galle anfing überzulaufen, verging ihnen die Luſt, ihm weiter etwas zu gegenreden. Er blieb indeſſen wohl vierzehn Tage ruhig zu Hauſe, ohne ein Merkmahl ſeiner vorigen Schwärmerey blicken zu laſſen. Während dieſer Zeit fielen mancherley unterhaltende Geſpräche vor, zwiſchen ihm und dem Pfarrer und Barbier, über die Nothwendigkeit der fahrenden Ritterſchaft, und über den Beruf, den er fühlte, dieſen Orden

in der Welt zu erneuern. Bisweilen widerſprach ihm der Pfarrer; bisweilen gab er ihm nach; denn in dieſem Kunſtgriff fand er das einzige Mittel, mit ihm zurecht zu kommen.

Unterdeſſen bewarb ſich Don Quixote um einen Bauersmann in ſeiner Nachbarſchaft, einen ehrlichen Kerl (wenn anders dieſer Titel einem armen Teufel zukommt, der nichts zum Beſten hat,) der aber wenig Hirn im Kopfe hatte. Durch vieles Zureden und Verſprechungen brachte er's dahin, daß ſich dieſer arme Schlucker entſchloß, als Schildknapp mit ihm zu ziehen. Unter andern Dingen, wodurch ihm Don Quixote Luſt machte, mit ihm zu gehen, ſtellte er ihm vor, daß ihnen leicht ein Abentheuer aufſtoßen könnte, wobey er, wie man eine Hand umkehrt, irgend eine Inſel eroberte, und ihn zum Statthalter darin beſtellte. Durch dieſe und dergleichen Verſprechungen angelockt, ließ ſich Sancho Panza (ſo hieß der Bauer) bewegen, Weib und Kinder zu verlaſſen, und ſich ſeinem Nachbar als Knapp zu verdingen. Don Quixote

machte unverzüglich Anſtalt, Geld aufzubringen, und indem er dieſes verkaufte, jenes verſetzte, und alles vergeudete, brachte er eine ziemliche Summe zuſammen. Er ſelbſt verſorgte ſich mit einem runden Schilde, den er von einem Freunde entlehnte, und nachdem er ſeinen zerbrochenen Helm, ſo gut er konnte, ausgebeſſert hatte, gab er ſeinem Knappen Sancho Nachricht von dem Tage und der Stunde, wenn er aufzubrechen gedächte, und empfahl ihm, ſich mit allem, was er zu ſeiner Nothdurft gebrauchte, zu verſorgen. Vor allen Dingen befahl er ihm, ſich mit einem Schnapſack zu verſehen. Sancho verſprach es, und daß er auch einen ſehr guten Eſel, den er hätte, mitnehmen wollte, weil er eben nicht gewohnt wäre, zu Fuße zu reiſen.

„Der Eſel verurſachte dem Ritter einige Bedenklichkeit, und er beſann ſich lange, ob auch wohl irgend ein fahrender Ritter ſich eines asinatim berittenen Knappen bedient hätte; welches er ſich aber keinesweges erinnern konnte. Doch erlaubte er ihm zuletzt,

den Seinigen mitzunehmen, und nahm ſich vor, ihn bey der erſten Gelegenheit beſſer beritten zu machen, ſo bald er dem erſten beſten trotzigen Ritter, der ihm in den Weg kåme, ſein Streitroß abgewånne. Mit Hemdern und mit den übrigen Bedürfniſſen verſah er ſich auch nach Möglichkeit, wie ihm der Schenkwirth gerathen hatte. Wie das alles in Ordnung gebracht war, zogen ſie beyde, ohne daß Sancho Panza von Frau und Kindern, oder Don Quixote von ſeiner Haushålterinn und Nichte, Abſchied genommen håtten, eines Abends aus dem Dorfe, ohne von Jemand bemerkt zu werden, und kamen in derſelben Nacht ſo weit, daß ſie bey anbrechendem Morgen unbeſorgt waren, von Jemand eingeholt zu werden, wenn man ihnen auch nachgeſetzt håtte.

Sancho Panza zog einher auf ſeinem Eſel, wie ein Patriarch, mit ſeinem Schnapſack und Schlauch, voll Verlangen, ſich ſchon mit der Statthalterſchaft der Inſel belohnt zu ſehen, die ihm ſein Herr verſprochen hatte.

Es traf ſich, daß Don Quixote denſelben Weg nahm, welchen er bey ſeiner erſten Fahrt eingeſchlagen hatte, nämlich über die Ebene von Montiel. Dießmahl aber reiſeten ſie mit minder Beſchwerlichkeit, als damahls, weil es in der Frühſtunde war. und weil ſie die Sonne halb in Rücken hatten.

„Vergeßt nicht, geſtrenger Herr, (ſprach Sancho unterweges zu dem Ritter,) was Ihr mir wegen der Inſel verſprochen habt. Sie mag ſo groß ſeyn, wie ſie will, ich werde ſie ſchon zu regieren wiſſen.“

Ihm erwiederte Don Quixote: „Du mußt wiſſen, Freund Sancho Panza, daß es ſeit uralten Zeiten die Gewohnheit der fahrenden Ritter war, ihren Schildknappen die Regierung der Inſeln und Reiche, die ſie gewannen, anzuvertrauen, und ich bin feſt entſchloſſen, daß durch mein Verſchulden dieſe gute alte Sitte nicht in Verfall gerathen ſoll. Vielmehr will ich ſuchen, es andren in dieſem Stücke noch zuvor zu thun. Denn ſehr oft

(und vielleicht die meiſte Zeit) warteten die Ritter ſo lange, bis ihre Knappen alt und kalt wurden, und wenn ſie lange Jahre gedient, und viele böſe Tage und ſchlimmere Nächte ausgeſtanden hatten, ſo gaben ſie ihnen endlich einen Titel, als Grafen, oder doch wenigſtens Markgrafen von dieſem, oder jenem kleinen Ländchen, oder Provinz, (größer oder kleiner, wie es ſich traf.) Hingegen wenn wir beyde leben und geſund ſind, ſo kann es ſich leicht treffen, daß ich, ehe eine Woche vergeht, ein Reich erobere, das noch ein halb Dutzend andere unter ſich begreift, die uns ſo recht wie gerufen kommen, daß ich Dich in einem davon zum Könige krönen laſſe. Du brauchſt Dich auch darüber eben nicht zu wundern; denn ſolche Dinge pflegen den fahrenden Rittern oft ſo unerwartet, und auf eine ſo unerhörte Weiſe zu begegnen, daß ich Dir vielleicht mehr halten kann, als ich Dir verſpreche."

„Wenn das wäre, (antwortete Sancho,) und ich würde nun König durch ſo'n Wunder,

wie Eur Gnaden ſagen, ſo müßt' ja wohl Juana Gutierrez, meine Hausehre, auch Frau Königinn, und meine Kinder Infanten werden?"

„Wer zweifelt daran?" ſprach Don Quixote.

„Ich, (verſetzte Sancho); denn wenn unſer Herr Gott auch Kronen über'n ganzen Erdboden regnen ließe, ſo zweifle ich doch ſehr, ob eine davon auf Juana Gutierrez ihren Kopf paſſen würde. Ihr müßt wiſſen, geſtrenger Herr, daß ſie zur Königinn ſo wenig taugt, wie der Eſel zum Lautenſchlagen. Gräſinn möcht' noch wohl hingehen, und auch das nur mit genauer Noth."

„Laß Du den Himmel walten, Sancho (erwiederte Don Quixote;) er wird ihr geben was ihr am meiſten nütz iſt. Aber laß nur den Muth nicht ſo weit ſinken, daß Du auf etwas weniger Rechnung machſt, als zum wenigſten auf eine Präſidentenſtelle."

„Das werd' ich auch nicht (antwortete Sancho); zumahl da ich an Eur Gnaden

ſo'n trefflichen Herrn habe, der mir alles geben wird, was mir dient, und was ich vertragen kann."

Capitel 8.

Wie der tapfere Don Quixote das fürchterliche und unerhörte Abentheuer mit den Windmühlen glücklich zu Ende brachte, nebſt andern denkwürdigen Begebenheiten.

Indem bekamen ſie Dreißig bis Vierzig Windmühlen zu Geſichte, welche ſich auf dieſer Ebene befinden. Wie Don Quixote ſie erblickte, ſprach er zu ſeinem Knappen: „Das Glück leitet unſer Vorhaben beſſer, als wir zu wünſchen wagen durften. Siehſt Du wohl, Freund Sancho Panza, wie ſich dort Dreißig oder mehr ungeheure Rieſen ſehen laſſen? Ich will mit ihnen anbinden, und ſie alle niedermetzeln. Mit ihrer Beute wollen wir den Anfang machen, uns zu bereichern. Es iſt gute Priſe, und dem Himmel geſchieht ein Dienſt, wenn wir dergleichen böſes Unkraut vom Erdboden vertilgen.

„Was ſind das für Rieſen?“ fragte Sancho.

„Jene dort, (verſetzte der Ritter) mit den langen Armen; Einige haben ſie wohl zwey ganzer Meilen lang.“

„Seht recht zu, Herr, (ſprach Sancho). Dort giebt's ja keine Rieſen, ſondern Windmühlen, und was Ihr für Arme anſeht, ſind die Flügel, die ſich mit dem Winde umdrehen, und den Mühlſtein treiben.

„Man ſieht wohl, (erwiederte Don Quixote) daß Du wenig von Abentheuern verſtehſt. Rieſen ſind's, und wenn Dir vor ihnen bange wird, ſo bleib' zurück, und verrichte Dein Gebet, indeß ich mich mit ihnen in ein fürchterliches und ungleiches Treffen einlaſſe.“

Indem er dieß ſprach, gab er ſeinem Rocinante die Sporen, ohne ſich an den Zuruf ſeines Knappen zu kehren, der ihn noch immer warnte, daß es gewiß Windmühlen und keine Rieſen wären, mit denen er ſich ſchlagen

wollte. Allein er hielt ſie mit ſo feſter Ueberzeugung für Rieſen, daß er weder der Stimme ſeines Knappen Gehör gab, noch ſeinen eigenen Augen glaubte, obwohl er ſchon nahe bey ihnen war. Er rief vielmehr mit lauter Stimme: Flieht nicht, Ihr Feigen und Nichtswürdigen! Ein einzelner Ritter kommt, und fordert Euch alle heraus.“ Indem erhob ſich ein leichtes Lüftchen, und ſetzte die Flügel in Bewegung. Wie dieß Don Quixote ſah, rief er: „Wenn Ihr auch mehr Arme ausſtreckt, als der Rieſe Briareus, ſo ſollt Ihr mir doch das Bad bezahlen.“ Damit empfahl er ſich von ganzem Herzen ſeiner Gebieterinn Dulcinea, und bat ſie, ihm in dieſer Fährlichkeit beyzuſtehen, worauf er ſich mit ſeiner Tartſche bedeckte, ſeinen Rocinante in geſtreckten Gallop ſetzte, auf die vorderſte Windmühle anrannte, und mit eingelegter Lanze in einen von den Flügeln bohrte. Dieſen drehte der Wind ſo raſch herum, daß er die Lanze zerbrach, und Ritter und Gaul eine große Strecke über das Feld hinſchleuderte.

Sancho Panza eilte herbey, ſo ſchnell ſein Eſel laufen konnte, und fand ſeinen Herrn ſo übel von ſeinem Falle zugerichtet, daß er nicht im Stande war, ſich zu rühren. „Lieber Himmel, (ſprach Sancho) hab' ich Eur Gnaden nicht genug geſagt, Ihr ſollet zuſehn, was Ihr thätet, 's wären Windmühlen, und wer's nicht ſehen könnte, der müße ſelbſt welche im Kopf haben?"

„Schweig ſtille, Freund Sancho (antwortete Don Quixote). Im Kriege iſt alles mehr wie gewöhnlich einem beſtändigen Wechſel unterworfen, um ſo mehr, da ich gewiß verſichert bin, daß der verſchmitzte Freſton, der mir das Zimmer mit allen Büchern entführte, die Rieſen hier in Windmühlen verwandelt hat, damit er mir die Ehre raubte, ſie zu beſiegen; ſo groß iſt ſeine Feinſeligkeit gegen mich. Aber am Ende ſoll ihm doch alle ſeine Schwarzkunſt gegen die Güte meines Schwerts nichts helfen."

„Mach' es unſer Herr Gott, wie er kann!" ſprach Sancho. Damit half er ihm auf, und er beſtieg wieder ſeinen Rocinante,

der ebenfalls ein wenig buglahm war. Unter Geſprächen über das vergangene Abentheuer zogen ſie jetzt weiter ihres Weges nach Puerto Lapice, weil Don Quixote glaubte, daß es an einem ſo gewühlvollen Orte nicht an Abentheuern fehlen könnte. Es that ihm weh, daß er ſeine Lanze zerbrochen hatte, worüber er ſich gegen ſeinen Knappen beklagte. „Doch (ſprach er) ich erinnere mich geleſen zu haben, daß ein Spaniſcher Held, Diego Perez de Vargas genannt, wie ihm einmahl in der Schlacht ſein Schwert zerſprang, einen derben Aſt oder Zweig von einem Eichbaum brach, womit er an demſelben Tage ſo viel Thaten verrichtete und ſo viele Mohren niederſchmetterte, daß er ſich den Beynahmen Machuca (der Schmetterer) dadurch erwarb; daher auch ſeine Nachkommen bis auf dieſen Tag den Nahmen Vargas y Machuca führen.“ Ich erzähle Dir dieſen Vorfall, weil ich Willens bin, von dem erſten Korkbaum, oder Eiche, die mir vorkommen, einen eben ſo derben Aſt, wie jenen, abzubrechen, und ich hoffe damit ſolche Thaten zu verrichten, daß Du dich glücklich

ſchätzen wirſt, gewürdigt zu werden, ſie anzuſchauen, und ein Zeuge ſolcher Dinge zu ſeyn, welche die Nachwelt kaum glauben wird.“

„In Gottes Nahmen! (ſprach Sancho). Ich glaube alles, was Eur Gnaden ſagen; aber richtet Euch doch'n Biſſel in die Höhe; Ihr ſcheint mir ſo windſchief zu ſitzen, 's wird wohl von der Quetſchung des Falls kommen.“

„Das thut es auch; (verſetzte Don Quixote) und wenn ich darüber nicht klage, ſo geſchieht es bloß darum nicht, weil es den fahrenden Rittern nicht ziemt, ſich über irgend eine Verletzung zu beklagen, wenn ihnen auch die Eingeweide aus dem Leibe hängen.“

„Ja wenn das iſt, ſo hab' ich nichts zu ſagen (ſprach Sancho). Aber Gott weiß, es wär' mir doch lieber, wenn Eur Gnaden mir's bisweilen klagten, wenn Euch was fehlt. Ich für mein Theil muß geſtehen, daß ich mich über den kleinſten Schmerz, den ich empfinde, beklagen werde; wenn ſich's nicht etwan verſteht, daß die Schildknappen der fahrenden Ritter ebenfalls nicht klagen dürfen.“

Don

Don Quixote konnte ſich nicht enthalten, über die Einfalt ſeines Knappen zu lächeln. Er verſicherte ihm, daß es ihm erlaubt ſey, ſich zu beklagen, wenn und wie er wollte, mit und ohne Urſache; weil er ni: in ſeinen Ritterbüchern etwas geleſen hätte, wodurch es ihm verboten würde.

Sancho erinnerte ihn jetzt, daß es Zeit ſey zu eſſen. Sein Herr gab ihm zur Antwort, er habe noch keinen Hunger, ihm ſelbſt aber ſtehe es frey, zu eſſen, wenn er Luſt habe. Mit dieſer Erlaubniß ſetzte ſich Sancho zurecht auf ſeinem Eſel, ſo gut er konnte; zog aus ſeinem Schnapſack hervor, was er mitgenommen hatte, und ließ ſichs wohl ſchmecken, indem er hinter ſeinem Herrn her ritt, wobey er von Zeit zu Zeit dem Schlauche mit ſolchem Wohlgefallen zuſprach, daß ihn der leck:rſte Weinſchenk in Malaga hätte beneiden mögen. So lange er auf dieſe Weiſe beſchäftigt war, ſeinen Gaumen zu kitzeln, fiel ihm nicht einmahl ein, was ihm ſein Herr verſprochen hatte, und er hielt es für keine Beſchwerde, ſondern

für einen angenehmen Zeitvertreib, auf Abentheuer zu ziehen, wenn ſie auch noch ſo gefährlich wären.

Dieſe Nacht brachten ſie unter einigen Bäumen zu, von welchen Don Quixote einen dürren Aſt abbrach, der die Stelle einer Lanze vertreten könnte, und woran er die Spitze, die er von der zerſplitterten abgenommen hatte, befeſtigte. Don Quixote ſchlief die ganze Nacht nicht, ſondern unterhielt ſich mit Gedanken an ſeine Dulcinea, nach dem Beyſpiel ſeiner Bücher, wo die Ritter manche Nacht in Wüſten und Wäldern mit Erinnerungen an ihre Gebieterinnen zubringen. Nicht alſo Sancho Panza, der ſeinen Magen wohl angefüllt hatte, und zwar nicht mit Cichorienwaſſer. Er ſchnarchte die ganze Nacht in einem Schlafe durch, aus welchem, wenn ihn ſein Herr nicht gerufen hätte, weder die Strahlen der Sonne, die ihm ſchon heiß ins Geſicht ſchienen, noch der Geſang der Vögel, die in großer Menge mit Freuden die Ankunft des neuen Tages begrüßten, im Stande ge-

weſen wären, ihn aufzuwecken. Beym Aufſtehen that er einen Schluck aus ſeinem Schlauch, und fand ihn etwas ſchmächtiger, als des Abends vorher, welches ihm das Herz ſchwer machte, weil es ihm ſchien, daß ſie ſich nicht auf einem Wege befänden, wo er dem Mangel ſo bald wieder abhelfen könnte.

Don Quixote hatte keine Luſt, zu frühſtücken, weil er ſich, wie geſagt, bloß mit angenehmen Liebesgedanken erlabte. Sie ſetzten ihren Weg nach Puerto Lapice fort, welches ſie auch ungefähr um die dritte Stunde erblickten. Hier (ſprach Don Quixote, wie er es in der Ferne liegen ſah) hier, Freund Sancho, können wir uns bis über die Ohren in Abentheuern begraben. Aber hüte Dich, wenn Du mich auch in der gröſſeſten Gefahr von der Welt ſehen ſollteſt, daß Du nicht die Hand an das Schwert legeſt, um mir Hülfe zu leiſten, es wäre denn, daß ich von Pöbelvolk und gemeinen Leuten angefallen würde; in welchem Falle es Dir allein erlaubt iſt, mir beyzuſtehen. Sind es aber ritterliche Perſonen,

ſo erlauben Dir auf keine Weiſe die Geſetze des Ritterordens, mir zu Hülfe zu kommen, ſo lange Du noch nicht zum Ritter geſchlagen biſt.

„Seyd verſichert, geſtrenger Herr (erwiederte Sancho) daß ich Euch in dieſem Stück völligen Gehorſam leiſten werde, und das um deſto lieber, da ich von Natur friedfertig bin, und mich nicht gern in fremde Händel miſche. Zwar was meine eigene Perſon betrifft, werd ich mich nicht viel um die Rittergeſetze bekümmern, weil ſo wohl die göttlichen, als menſchlichen Geſetze verſtatten, daß'n Jeder ſich gegen 'n Jeden wehren darf, der ihm was zu Leide thun will."

„Das geb' ich ſelbſt zu (ſprach Don Quixote). Wenn es aber auf einen Kampf gegen ritterliche Perſonen ankommt, mußt Du Deine natürliche Hitze im Zaume halten."

„Das hab' ich verſprochen, (ſprach Sancho) und ich werde dieß Gebot ſo heilig halten, wie den Feyertag."

Während dieſes Geſprächs kamen auf der Heerſtraße ein Paar Benedictinermönche zum Vorſchein, auf zwey Trampelthieren (denn kleiner waren die Mauleſel nicht, auf welchen ſie ritten). Sie trugen Reiſemasken und Sonnenſchirme. Hinter ihnen fuhr eine Kutſche, mit vier oder fünf Begleitern zu Pferde, und zwey Maulthiertreibern zu Fuß. In der Kutſche befand ſich (wie ſich hernach zeigte) eine Biscayiſche Dame, welche nach Sevilla reiſete, wo ſich ihr Gemahl aufhielt, welcher im Begriffe war, in einer anſehnlichen Bedienung nach Indien zu gehen. Die Mönche gehörten nicht zu ihrer Reiſegeſellſchaft, obwohl ſie denſelben Weg zogen.

Kaum ward Don Quixote ihrer gewahr, ſo ſprach er zu ſeinem Knappen: „Ich müßte mich ſehr irren, wenn dieß nicht das ruhmvolleſte Abentheuer abgiebt, welches jemahls geſehen worden. Jene ſchwarzen Fratzengeſichter ſind ganz gewiß ein Paar Zauberer, welche irgend eine Prinzeſſinn in der Kutſche entführen wollen. Einer ſolchen Gewalthätig-

keit muß ich mich aus allen Kräften wider- ſetzen.“

„Wenn's nur nicht noch toller wird, als mit den Windmühlen (ſprach Sancho). Seht doch, Herr, das ſind ein Paar Benedictiner, und in der Kutſche werden wohl reiſende Leute ſeyn. Seht Euch vor, ſag' ich, und bedenkt was Ihr thut, daß Euch der Böſe nicht wieder 'n Blendwerk vormacht.“

„Ich habe Dir ſchon geſagt, Sancho (erwiederte Don Quixote): Von Abentheuern verſtehſt Du nicht ein Haar. Was ich Dir ſage, iſt die Wahrheit; das wirſt Du bald erfahren.“

Indem er dieß ſagte, ſprengte er vorwärts, und ſtellte ſich mitten in den Weg, den die Mönche geritten kamen. Wie er ihnen ſo nahe war, daß ſie nach ſeinem Bedünken hören konnten, was er ſagte, ſprach er mit lauter Stimme: „Ihr gottloſes teufliſches Geſindel! Hebt Euch weg den Augenblick von den erlauchten Prinzeſſinnen, die Ihr mit Gewalt in dieſem

Wagen entführet; wo nicht, ſo machet Euch bereit, eines jähen Todes zu ſterben, zur gerechten Strafe für euer ſchwarzes Verbrechen.“

Die Mönche hielten ſtill, und verwunderten ſich nicht weniger, über die Geſtalt des Ritters, als über ſeine Reden, worauf ſie ihm zur Antwort gaben: „Herr Ritter, wir ſind weder Verbrecher, noch Beſeſſene, ſondern Geiſtliche vom Orden des heiligen Benedict. Wir ziehen unſre Straße, und wiſſen nicht, ob ſich in jener Kutſche entführte Prinzeſſinnen befinden, oder nicht.“

„Ich kehre mich nicht an glatte Worte (ſagte Don Quixote). Ich kenne Euch wohl, Ihr Lumpengeſindel!“

Ohne weiter auf Antwort zu warten, gab er Rocinante die Sporen, und rannte mit eingelegter Lanze gegen den einen Mönch, mit ſo vielem Grimm und Wuth, daß wenn der gute Pater ſich nicht von ſelbſt geſchwind vom Maulthiere geworfen, er ihn wider ſeinen Willen aus dem Sattel gerückt, und noch da-

zu ſchwer verwundet, oder wohl gar getödtet hätte. Der andre Geiſtliche, wie er ſah, wie übel ſeinem Gefährten mitgeſpielt ward, ſetzte ſeinem Mauleſel die Ferſen in die Seiten, und floh querfeld ein, geſchwinder wie der Wind.

Sancho Panza, der den Pater zu Boden geſtreckt ſahe, ſtieg behende von ſeinem Schimmel ab, machte ſich über ihn her, und begann ihm die Kleider auszuziehen. Die Bedienten der Geiſtlichen kamen dazu, und fragten, warum er ihn auskleidete? Sancho gab zur Antwort: daß ihm das von Rechts wegen zukäme, als Beute des Sieges, den ſein Herr Don Quixote gewonnen hätte. Die Knechte, welche keinen Spaß verſtanden, und nicht begriffen, was er mit ſeinem Sieg und Beute haben wollte, machten ſich über Sancho her, (indeſſen Don Quixote weit von ihnen war, und mit der Geſellſchaft in der Kutſche redete,) warfen ihn zu Boden, ließen ihm kein Haar im Bart übrig, und walkten ihm den Pelz, bis ſie ihn ohne Gefühl und athemlos liegen ließen.

Der Mönch verlohr keinen Augenblick Zeit, ſondern ſtieg von Angſt und Schrecken blaß und bleich, wieder auf ſein Thier, und ſpornte aus aller Macht ſeinen Gefährten nach, welcher in einer guten Entfernung wartete, wie der Angriff ablaufen würde. Ohne den völligen Ausgang des angefangenen Abentheuers abzuwarten, zogen ſie jetzt beyde ihren Weg weiter, und machten mehr Kreuze, als wenn ihnen der Teufel auf den Ferſen folgte.

Don Quixote ſprach indeſſen, wie geſagt, mit der Dame in der Kutſche: „Eure Schönheit, meine Gnädige! (ſprach er) kann jetzt mit ihrer Perſon ſchalten, wie es Euch am beſten behagt. Denn der Uebermuth eurer Entführer liegt bereits, von meinem ſtarken Arme bezwungen, in den Staub geſtreckt. Und damit Ihr nicht in Verlegenheit bleibt, den Nahmen eures Befreyers zu erfragen, ſo wiſſet, ich nenne mich Don Quixote von la Mancha, bin ein fahrender Ritter, und ein Sclave der unvergleichlich ſchönen Dulcinea von Toboſo. Zum Dank für den

Dienſt, den ich Euch erwieſen, begehre ich nichts weiter, als daß Ihr umkehret nach Toboſo, und von meinetwegen Euch jener Dame ſtellt, und ihr erzählt, was ich zu Eurer Errettung gethan habe."

Alles was Don Quixote ſprach, hörte einer von den Begleitern der Dame, welcher ein Biscayer war. Wie dieſer merkte, daß der Ritter den Wagen verhindern wollte, weiter zu fahren, und daß er ſtatt deſſen verlangte, daß er nach Toboſo zurück kehren ſollte, ritt er auf ihn zu, griff ihm nach dem Lanzenſtiel, und ſprach in einem aus gebrochenem Spaniſchen und noch mehr geradebrechten Biscayniſchen zuſammengeflickten Dialekt: „Gehens zum Taifel, Ritter! Laſſens fahren Kutſch, oder bey der Gott mick geſchaffen hat, ick ſchlag todt gewiß, als ich iſt Biscayer."

Don Quixote begriff recht gut, was er ſagen wollte, und gab ihm kaltblütig zur Antwort: „Wenn Du ein Ritter wäreſt, wie Du es nicht biſt, ſo hätte ich Dich ſchon für

deine Thorheit und Verwegenheit beſtraft, elender Kerl!“

„Ick nicht Cavalier? (ſchrie der Biscayer) Schwör bey Gott, Du lügenſt wie Chriſtenmenſch. Wenn Lanze wegwerfenſt, und Sarras ausziehenſt, ſollenſt ſehn, habenſt an Wolf ſein Ohr gepackt. Biscayer zu Land, Edelmann zu See, Edelmann bey all der Taifel! und Du lügenſt, wenn anders ein Wort ſagenſt.“

„Das wollen wir ſehen, ſprach Agrages“ (erwiederte Don Quixote); warf ſeine Lanze von ſich, zog das Schwert, warf ſeinen Schild vor, und griff auf Leben und Tod den Biscayer an. Dieſer wäre gern von ſeiner Mauleſelinn abgeſtiegen, auf welche er ſich nicht verlaſſen konnte, weil ſie nur gemiethet war; allein ſo ſchnell drang der Ritter auf ihn ein, daß er kaum Zeit hatte, ſein Schwert zu ziehen. Zu ſeinem Glücke befand er ſich ſo nahe bey der Kutſche, daß er eins von den Wagenküſſen heraus nehmen, und

ſtatt Schild gebrauchen konnte; und nun gingen ſie auf einander los, als wären ſie die geſchworenſten Todfeinde. Die Umſtehenden ſuchten zwar Frieden zwiſchen ihnen zu ſtiften; allein es half nicht, denn der Biscayer drohte in ſeinem Rotwälſch, ſeine Dame und ihre ganze Begleitung umzubringen, wenn ſie ihn nicht ließen ſeine Sache ausfechten. Die Dame, eben ſo ſehr erſchrocken, als verwundert über alles, was vorging, befahl ihrem Kutſcher, ein wenig aus dem Wege zu fahren, und ſah in einiger Entfernung dem fürchterlichſten Kampfe zu, in welchem zuerſt der Biscayer dem Ritter einen ſo mächtigen Hieb über die Schulter des Schildarmes verſetzte, daß er unſern Helden bis an den Gürtel würde zerſpaltet haben, wenn er ſich nicht mit ſeinem Schilde beſchützt hätte.

Don Quixote, wie er das Gewicht dieſes fürchterlichen Hiebes fühlte, rief aus mit lauter Stimme: „O Dulcinea, Königinn meines Herzens, Blume der Schönheit! ſtärke deinen Ritter, welcher um Deiner er-

habenen Güte würdig zu werden, dieſen harten Stand beſteht.“

Dieſe Worte reden, zum Schwert greiſen, den Schild vorwerfen, und den Biscayer anfallen, das alles war bey ihm das Werk eines einzigen Augenblicks; denn er war entſchloſſen, alles auf die Entſcheidung dieſes einzigen Hiebes ankommen zu laſſen.

Der Biscayer, der ihn ſo auf ſich eindringen ſah, und aus dem raſchen Angriffe ſeinen Muth abnahm, war entſchloſſen, ihm nichts nachzugeben, und erwartete ſeinen Angriff unter dem Schutz des Wagenpolſters. Aber ſein Maulthier ließ ſich weder rechts noch links bewegen, weil es vor Müdigkeit nicht einen Schritt von der Stelle thun konnte, und auſſerdem an ſolche Kindereyen nicht gewohnt war.

So ging Don Quixote vorbeſchriebenermaßen auf den Biscayer los, mit aufgehobenem Arm, und mit dem feſten Vorſatze, ihn mitten von einander zu hauen; und

ſo erwartete ihn, wie der Reiher den Falken, der aufmerkſame Biscayer, mit eben ſo hoch gezücktem Schwert, und mit vorgehaltenem Kutſchenpolſter. Alle Umſtehenden waren voll Furcht und Erwartung, was aus den ſchrecklichen Hieben werden würde, womit ſie einander bedrohten; und die Dame nebſt ihren Zofen thaten tauſend Gelübde an alle Heiligenbilder und Andachtskapellen in ganz Spanien, für die Erhaltung ihres Begleiters, und für ihre eigene Errettung aus der großen Gefahr, worin ſie ſchwebten.

Allein gerade bey dieſer Stelle hat unglücklicherweiſe der Verfaſſer dieſer Geſchichte den Faden ſeiner Erzählung abgebrochen, und den Ausgang des Kampfs unentſchieden gelaſſen. Er entſchuldigt ſich damit, daß er nichts weiter von den Thaten des Ritters Don Quixote aufgezeichnet gefunden, als was er bereits erzählt habe. Der Herausgeber dieſes Werkes konnte ſich jedoch nie überreden, daß eine ſo merkwürdige Geſchichte das Schickſal gehabt hätte, der Vergeſſenheit übergeben

zu werden; oder daß die Gelehrten in la Mancha ſich ſo wenig um ſie bekümmert hätten, daß ſich nicht in ihren Archiven, oder Studierſtuben, noch einige Nachrichten finden ſollten, welche von unſerm berühmten Ritter handelten. In dieſer Rückſicht gab er die Hofnung nicht auf, irgendwo die Fortſetzung dieſer unterhaltenden Geſchichte zu finden. Der Himmel war ihm auch wirklich ſo günſtig, daß er ſie ihm auf die Art und Weiſe entdecken ließ, die wir im zweyten Theile erzählen werden.

Capitel 9.

Von dem Ausgang des fürchterlichen Kampfs zwiſchen dem beherzten Biscayer und dem tapfern Ritter von la Mancha.

In dem erſten Theile dieſer Geſchichte verließen wir den tapfern Biscayer, und den berühmten Don Quixote, mit gezückten Schwertern und hoch erhabenen Armen, wie ſie eben im Begriff waren, ein Paar ſo grimmige Hiebe zu führen, daß ſie einer den andern, wenn ſie beyde recht getroffen hätten, wie Rüben würden von einander gehauen haben. In dieſem entſcheidenden Augenblicke verließ ſie der Geſchichtſchreiber; zerriß auf einmahl den Faden ſeiner unterhaltenden Erzählung, und gab uns nicht einmahl einen Wink, wo wir die Fortſetzung derſelben aufſuchen könnten.

Dieſer Umſtand war mir ſehr ſchmerzlich, und das Vergnügen, welches mir jene wenigen Zeilen gewährt hatten, verwandelte ſich bald in Misvergnügen über die Schwierigkeit

das

das Viele zu finden, welches meiner Meynung nach an dieſer geſchmackvollen Erzählung noch fehlte. Es ſchien mir unmöglich, wenigſtens aller hergebrachten guten Gewohnheit zuwider, daß es einem ſo braven Ritter an einem weiſen Manne gefehlt haben ſollte, ſeine unerhörten Thaten zu beſchreiben, woran es doch den fahrenden Rittern, die (wie man es nennt) auf Abentheuer zogen, auch nicht ein einiges Mahl gefehlt hat; denn ein jeder von ihnen hatte immer einen, oder ein Paar weiſe Männer bey der Hand, welche nicht nur ihre Thaten beſchrieben, ſondern auch die geringſten und geheimſten ihrer Gedanken und Alfanzereyen. Es wäre ſehr unglücklich geweſen, wenn einem ſo wackern Ritter dasjenige gefehlt hätte, was einem Platir und ſeines Gleichen zu Theil ward. Aus dieſen Urſachen wollte es mir durchaus nicht in den Kopf, daß eine ſo thatenvolle Geſchichte lahm und verſtümmelt liegen geblieben wäre, und ich ſchob vielmehr die Schuld auf den gefräſſigen Zahn der Zeit, welcher alles benagt und verzehrt, und auch dieſe Geſchichte vermuthlich entweder

ſchon verzehrt, oder zum künftigen Fraß verborgen hätte.

Von der andern Seite bedacht' ich wieder, daß die Geſchichte des Ritters doch wohl aus den neuern Zeiten ſeyn müßte; indem ſich unter ſeinen Büchern ſo neue Werke befunden hatten, wie die geheilte Eiferſucht und die Nymphen des Henares. Wenn man demnach auch nichts von ihm in Schriften aufbewahrt fände, ſo müßten doch ſeine Begebenheiten bey den Leuten in ſeinem Dorfe, und bey der Nachbarſchaft umher, noch in friſchem Andenken ſeyn.

Dieſe Gedanken bewegten mich hin und her, und reizten nur noch mehr meine Begierde, nach einer umſtändlichen Beſchreibung des Lebens und der Wunderthaten unſers berühmten Spaniers Don Quixote, dieſes Lichts und Spiegels der Ritterſchaft von la Mancha und Erſtlings ſeines Ordens, welcher in unſerm Jahrhundert und in dieſen trübſeligen Zeitläuften ſich den Gefahren und

Beſchwerlichkeiten des fahrenden Ritterthums unterzog, als ein Vertheidiger der Unſchuld, ein Helfer der Witwen und Waiſen, und ein Schutz der Jungfrauen, zumahl ſolcher, die (ihrer Jungfrauſchaft unbeſchadet) zu Fuß und zu Roß, mit Sporen und Gerte, durch Feld und Wald, über Berg und Thal umher zogen; denn wenn nicht von Ungeſchicht ein unverſchämter Strauchdieb mit Streitaxt und Bickelhaube, oder irgend ein ungeheurer Rieſe, ſie nothzüchtigte, ſo gab es in jenen Zeiten wohl Jungfrauen, welche nach einer Reihe von achtzig und mehr Jahren, nachdem ſie die ganze Zeit über nicht eine Nacht unter Dache geſchlafen hatten, mit ſo unbefleckter Reinigkeit zu Grabe gingen, wie die Mütter, die ſie gebohren hatten. Ich ſage, um dieſer und vieler andern Urſache willen, verdient unſer tapfrer Don Quixote unvergängliche und ehrenvolle Lobſprüche. Einen Theil davon kann man auch mir nicht verſagen, für den Eifer und die Mühe, womit ich die Fortſetzung dieſer angenehmen Geſchichte aufgeſucht habe; wiewohl ich zugleich geſtehen muß, daß wenn

mir der Himmel, das Glück, und der Zufall nicht günſtig waren, die Welt dennoch das Vergnügen und den Zeitvertreib entbehren mußte, welchen derjenige, der dieſe Geſchichte mit Aufmerkſamkeit lieſet, wohl zwey ganzer Stunden genießen kann. Mit dem Funde ging es folgendermaßen zu:

Als ich mich eines Tages auf dem Markte zu Toledo befand, kam ein Knabe zu einem Seidenkrämer, und bot ihm einige alte Papiere und Schriften feil. Da ich gern alles leſen mag, wären es auch nur Stücke zerriſſenes Papier von der Straße, ſo nahm ich ein Heft von den Papieren auf, und fand daß ſie in arabiſcher Sprache geſchrieben waren. Da ich die Sprache ſelbſt nicht verſtehe, ſah ich mich nach einem getauften Mohren um, der mir die Schrift leſen könnte. Ein ſolcher Dollmetſcher war bald gefunden; zumahl da es in Toledo an Ueberſetzern aus wichtigern und ſchwereren Sprachen nicht fehlt. Kurz, der Zufall führte mir einen zu; ich gab ihm das Buch; er ſchlug es in der Mitte auf, las ein wenig, und

fing an zu lachen. Ich fragte ihn worüber er lachte?

„Ueber eine Randgloſſe, (ſprach er), die ich hier finde.“

Ich bat ihn, ſie mir vorzuleſen, und er verſetzte mit fortdauerndem Lächeln: „Hier ſteht am Rande geſchrieben: „Dieſe Dulci-„nea von Toboſo, von welcher in dieſer „Geſchichte oft geredet wird, ſoll unter allen „Weibern in der ganzen Provinz von la „Mancha die beſte Hand gehabt haben, „Schweinfleiſch einzuſalzen.“

Wie ich den Nahmen Dulcinea von Toboſo hörte, ward ich erſtaunt und verwundert, weil ich mir gleich vorſtellte, daß dieſe Hefte die Geſchichte des Don Quixote enthielten. In dieſer Vermuthung bat ich ihn geſchwind, den Titel zu leſen, den er mir auch gleich aus dem Arabiſchen auf Spaniſch folgendermaßen vorlas: „Geſchichte des Don „Quixote von la Mancha, beſchrieben „von Cid Hamet Ben-Engeli, einem „Arabiſchen Geſchichtſchreiber.“

Es koſtete mir nicht wenig Mühe, meine Freude zu verbergen, wie ich den Titel des Buchs vernahm. Ich kam dem Seidenkrämer zuvor und kaufte dem Burſchen alle ſeine Maculatur für einen halben Real ab. Wenn er klüger geweſen wäre, und errathen hätte, wie ſehr ich ſie zu haben wünſchte, ſo hätt' er wohl über ein halbes Dutzend Realen aus ſeiner Waare von mir löſen können.

Jetzt eilte ich mit meinem mohriſchen Proſelyten in den Kreuzgang der Hauptkirche, und bat ihn, mir aus dieſen Heften alles zu überſetzen, was von Don Quixote handelte, ohne etwas wegzulaſſen, oder hinzu zu thun, wofür ich verſprach, ihn ſo zu bezahlen, daß er mit mir zufrieden wäre. Er begnügte ſich mit einem Centner Roſinen und zwey Scheffel Weizen, und verſprach mir, alles gut und getreu in möglichſter Eile zu überſetzen. Um aber das Ding noch kürzer zu machen, und meinen wichtigen Fund nicht aus den Augen zu laſſen, nahm ich meinen Ueberſetzer mit mir nach Hauſe, wo er mir in wenig mehr als andert-

halb Monaten alles wörtlich ſo überſetzte, wie man es hier findet.

Vor dem erſten Hefte befand ſich eine ſehr richtige Zeichnung von dem Kampfe des Ritters mit dem Biscayer, beyde in der leibhaftigen Stellung, wie dieſe Geſchichte ſie beſchreibt, mit gezückten und hoch erhobenen Schwertern, der eine mit ſeinem Schllde, der andere mit dem Kutſchenpolſter bedeckt, und die Mauleſelin des Biscayers ſo nach dem Leben getroffen, daß man ſie auf einen Büchſenſchuß für einen Miethgaul erkannte. Zu den Füßen des Biscayers ſtand geſchrieben: Don Sancho de Azpeytia, welches ohne Zweifel ſein Nahme war, und zu den Füßen des Rocinante ſtand: Don Quixote. Rocinante war vortreflich abgebildet, ſo hoch und geſtreckt, ſo hager und ſteif, ſo beinern und ſchwindſüchtig, daß man beym erſten Anblick bemerkte, mit wie vieler Einſicht und Richtigkeit ihm der Nahme Rocinante war beygelegt worden. Neben ihm ſtand Sancho Panza und hielt ſeinen Eſel bey

der Halfter. Zu ſeinen Füßen befand ſich die Inſchrift Sancho Zancas; vermuthlich deswegen, weil er, nach der Zeichnung zu urtheilen, dick von Wanſt, kurz von Statur, und derb von Schenkeln muß geweſen ſeyn, daher er die Zunahmen Panza und Zancas*) bekommen, welche beyde ihm in dieſer Geſchichte wechſelsweiſe beygelegt werden.

Es ließen ſich noch wohl einige andre Kleinigkeiten anmerken; allein ſie ſind von geringer Bedeutung, und in Rückſicht auf die wahrhafte Erzählung dieſer Geſchichte von keiner Wichtigkeit; denn ſonſt halten wir nichts, was wahr iſt, für unerheblich.

Wenn man gegen die Wahrheit dieſer Geſchichte irgend einen Zweifel erheben könnte, ſo möchte es etwan deswegen geſchehen, weil ihr Verfaſſer ein Araber war; indem dieß Volk gerne lügen mag. Da ſie aber unſere Feinde ſind, ſo läßt ſich auf alle Fälle vermu-

---

*) Wanſt und Schenkel.

then, daß der Verfaſſer eher zu wenig, als zu viel werde geſagt haben. Und das (glaub' ich) iſt wirklich der Fall; denn oft, wenn Fug und Pflicht erfordert hätten, zum Ruhm eines ſo trefflichen Ritters, der Feder freyen Lauf zu laſſen, ſo ſcheint er vielmehr manches vorſetzlich verſchwiegen zu haben. Uebel gethan, und noch ſchlimmer beabſichtigt! Denn ein Geſchichtſchreiber ſoll gründlich und wahrhaft, und nicht mit Leidenſchaft ſchreiben. Weder Eigennutz, noch Furcht, weder Haß noch Vorliebe, ſollen ihn verleiten, den Pfad der Wahrheit zu verlaſſen, deren Mutter die Geſchichte iſt, eine Nebenbuhlerinn der Zeit, eine Denkſchreiberinn der Handlungen, eine Zeuginn des Vergangenen, ein Beiſpiel und Wegweiſer für das gegenwärtige, und eine Warnung für künftige Zeitalter.

In der vorliegenden Geſchichte findet man gewiß alles, was man ſich in einer unterhaltenden Erzählung wünſchen kann, und wenn man ja etwas Gutes darin vermiſſen ſollte, ſo hat der Verfaſſer — der Hund! — Schuld,

und der Fehler liegt nicht an dem Gegenſtande, den er beſchreibt. Der zweyte Theil, laut der Ueberſetzung, fängt folgendermaßen an:

So hoch waren die ſchneidenden Schwerter der beyden tapfern und ergrimmten Kämpfer erhaben, und ſo groß war die Wuth, mit welcher ſie ausholten, daß es ſchien, als ob ſie Himmel, Erde, und Hölle zugleich bedrohten. Der erſte, welcher ſeinen Streich vollführte, war der erboßte Biscayer, der mit ſo vieler Kraft und Wuth einhieb, daß wenn ſein Schwert nicht eine ſchiefe Richtung genommen hätte, dieſer eine Hieb hinreichend geweſen wäre, um dem hitzigen Kampfe und zugleich allen Abentheuern unſers Ritters ein Ende zu machen. Allein das gute Glück, welches ihn zu gröſſern Begebenheiten ſparen wollte, wandte das Schwert ſeines Gegners dergeſtalt, daß, obwohl es ihm die linke Schulter traf, es ihm dennoch keinen weitern Schaden that, als daß es ihm dieſe ganze Seite entwaffnete, und auf dem Wege einen großen Theil von dem Helm, und die Hälfte des Ohrs, mit

wegnahm, welches alles in ſchrecklichen Trümmern, mit nicht geringer Beſchädigung des Ritters, zu Boden fiel.

Bey allem was furchtbar iſt! wer kann die ſchreckiche Rachgier beſchreiben, welche jetzt die Bruſt unſers Ritters mit Mordluſt entflammte, wie er ſich ſo zugerichtet fand! Es ſey genug geſagt, daß er ſich von neuem in den Bügeln erhob, ſein Schwert feſt mit beyden Händen faßte, es mit ſolchem Grimm auf den Biscayer herabſchwang, und ihn ſo ſenkrecht über das Wagenpolſter und über den Kopf traf, daß ihm, Trotz dieſer doppelten Verſchanzung, (als wär' ein Berg über ihm herabgeſtürzt) das Blut aus Naſe, Maul und Ohren floß, und daß er in Gefahr war, von ſeinem Mauleſel zu fallen, (welches auch wirklich geſchehen wäre, wenn er nicht den Hals des Thieres feſt umſchlungen hätte). Dennoch verlohr er die Steigbügel, und bald hernach auch die Haltung der Arme, ſo daß das Thier, von dem fürchterlichen Hiebe erſchreckt, mit ihm davon lief, und nach einigen Sätzen ſeinen Reiter zu Boden warf.

Mit gelaſſenem Blick ſah jezt der Ritter ihm nach. Doch wie er ihn fallen ſah, ſprang er mit vieler Leichtigkeit vom Pferde, ging zu ihm hin, und befahl ihm, (indem er ihm die Spitze des Schwerts vor die Augen hielt), ſich zu ergeben, wenn er ihm nicht den Kopf abſchlagen ſollte. Der Biscayer war ſo betäubt, daß er kein Wort vorbringen konnte, und übel wär es ihm ergangen, (weil Don Quixote blind vor Zorn war), wenn nicht die Frauenzimmer in der Kutſche, die bis dahin angſtvoll dem Kampfe zugeſehen hatten, ſich genähert und den Ritter mit vielen dringenden Bitten um Leben und Schonung für ihren Begleiter erſucht hätten. Don Quixote erwiederte mit Ernſt und Würde: „Wahrlich, meine ſchönen Damen, ich bin ſehr geneigt, zu thun was Ihr von mir begehret; jedoch unter einer Bedingung, daß nämlich dieſer Ritter mir verſprechen muß, nach Toboſo zu gehen, und ſich dort in meinem Nahmen der unvergleichlichen Doña Dulcinea zu ſtellen, damit ſie nach ihrer Luſt und Belieben über ihn verhänge.

LB Coburg

Die Damen, ohne recht zu verſtehen was Don Quixote forderte, und ohne einmahl zu fragen, wer Dulcinea ſey, verſprachen vor Angſt und Furcht, daß ihr Stallmeiſter alles erfüllen ſollte, was er ihm beföhle.

„Auf dieſes Verſprechen (erwiederte Don Quixote) will ich ihm weiter kein Leid zu⸗fügen, ſo ſehr er es auch ſonſt an mir ver⸗dient hat.“

Capitel 10.

Von den behaglichen Geſprächen, welche zwiſchen Don Quixote und ſeinem Knappen San⸗cho Panza vorfielen.

In der Zwiſchenzeit war Sancho Panza, ein wenig mürbe von den Schlägen, die ihm die Knaben der Benedictiner gegeben, wieder aufgeſtanden, und hatte dem Kampfe ſeines Herrn Don Quixote aufmerkſam zugeſehen, unter herzlichen Gebeten, daß ihm der Himmel Sieg verleihen, und daß er in dieſem Kampf eine Inſel erobern möchte, wo er ihn, ſeinem

Verſprechen gemäß, zum Statthalter beſtellte. Wie er nun ſah, daß der Strauß geendigt war, und daß ſein Herr ſeinen Rocinante wieder beſtieg, kam er herzu, ihm den Bügel zu halten; doch eh' er zu Pferde ſtieg, fiel er vor ihm auf die Knie, ergriff ihm die Hand, und küßte ſie, und ſprach: „Seyd nun ſo gut, geſtrenger Herr Don Quixote, und gebt mir die Regierung der Inſel, die Ihr in dieſem ſchweren Streit erobert habt. Wenn ſie noch ſo groß iſt, ſo fühl' ich mich ſtark genug, ſie zu beherrſchen, ſo gut als irgend einer in der Welt eine Inſel regiert hat."

„Merke Dir's Freund Sancho, (gab ihm Don Quixote zur Antwort), dieß Abentheuer und andere ſeines Gleichen ſind keine Inſel-Abentheuer, ſondern Straßenſcharmützel, wobey man ſich nichts anders holt, als Löcher im Kopf und zerſchlitzte Ohren. Gedulde Dich nur; es werden ſchon Abentheuer kommen, wo ich Dich nicht nur zum Statthalter, ſondern noch zu etwas mehr machen kann."

Sancho dankte ihm, und indem er ihm nochmals die Hand und den Saum des Panzerhemds küßte, half er ihm ſeinen Rocinante beſteigen, ſchwang ſich ſelbſt auf ſeinen Eſel, und folgte ſeinem Herrn, welcher in vollem Trabe, ohne von der Geſellſchaft in der Kutſche Abſchied zu nehmen, oder ihnen ein Wort weiter zu ſagen, in einen nahe gelegenen Wald hinein ritt. Sancho folgte ihm, ſo ſtark ſein Eſel traben konnte; doch machte Rocinante ſo ſtarke Schritte, daß er, um nicht zurück zu bleiben, ſeinem Herrn zurief, er möchte ſanfter reiten. Don Quixote hielt ſeinem Rocinante die Zügel an, bis ſein Schildknapp nachkam, welcher, wie er ſich näherte, zu ſeinem Herrn ſprach: „Mir däucht, geſtrenger Herr, wir thäten nicht übel, Zuflucht zu irgend einer Kirche zu nehmen; denn da Ihr euren Gegner ſo übel zugerichtet habt, ſo wär's kein Wunder, wenn ſie's der Polizey anzeigten, und uns einſetzen ließen. Dann hätt' der Henker ſein Spiel, und wir könnten lange ſchwitzen, bis wir wieder aus dem Kerker kämen."

„Halt das Maul! (ſprach Don Qui-xote) Wo haſt Du jemahls gehört, daß ein fahrender Ritter wäre vor Gericht gefordert, wenn er auch noch ſo viel homicidia begangen hätte?“

„Ich verſteh nichts von domicilia, und hab' auch keine geſehen, (ſprach Sancho). Aber das weiß ich wohl, daß die Polizey darein ſieht, wenn man ſich auf der Landſtraße herum balgt. Das Uebrige geht mich nichts an.“

„Sey nicht bange, mein Freund, (ſprach Don Quixote). Ich würde Dich aus den Händen der Chaldäer ſelbſt zu retten wiſſen, wenn's nöthig wäre, wie viel mehr aus den Händen der Polizey! Aber ſage mir auf dein Gewiſſen: Haſt Du in Deinem Leben einen tapferern Ritter, als mich, auf dem ganzen bekannten Erdboden geſehen? Haſt du jemahls von einem in Geſchichten geleſen, welcher mehr Kühnheit im Angriff, mehr Beharrlichkeit im Ausdauern, mehr Behendigkeit im

Fechten,

Fechten, und mehr Kraft im Niederſchmettern beweiſt, oder bewieſen hat?“

„Die Wahrheit zu ſagen, (ſprach Sancho): Geſchichten hab’ ich nicht geleſen, weil ich weder ſchreiben noch leſen kann. Aber darauf will ich nicht wetten, daß ich in meinem Leben keinem beherztern Herrn gedient habe, als Eur Gnaden, und Gott gebe, daß Ihr für eure Kühnheit nicht dort büßen müßt, wo ich geſagt habe. Was ich jetzt bitten will, iſt daß Eur Gnaden ſich verbinden laſſen, weil Euch das Ohr da ſehr blutrünſtig iſt. Ich habe hier Scharpie und’n Biſſel Bleyweißſalbe im Schnapſack.“

„Das alles hätten wir nicht nöthig, (erwiederte Don Quixote), wenn ich daran gedacht hätte, ein Fläſchchen von dem Balſam des Fierabras zurecht zu machen, von welchem ein einziges Tröpfchen uns viele Zeit und Arzeney erſparen würde.“

„Was iſt denn das für ’n Balſam?“ fragte Sancho.

„Ein Balſam, erwiederte Don Qui-xote) von welchem ich das Recept auswendig weiß; er iſt von ſo ſonderbarer Kraft, daß wer ihn beſitzt, weder Wunden noch Tod zu fürchten braucht. Wenn ich ihn machen, und Dir anvertrauen werde, ſo haſt Du nichts weiter zu thun, wenn Du einmahl ſiehſt, daß man mich in der Schlacht mitten von einander gehauen hat, (welches gar nicht ſelten zu ge-ſchehen pflegt), als daß Du die eine Hälfte meines Körpers, die zu Boden gefallen iſt, ſäuberlich aufhebſt, und ſie, ehe das Blut ge-rinnt, vorſichtig und genau auf die andere Hälfte, die im Sattel ſitzen bleibt, wieder an-fügeſt. Darauf giebſt Du mir nur ein Par Züge aus der Flaſche zu trinken, ſo wirſt Du ſehen, daß ich wieder ſo geſund, wie ein Fiſch werde."

„Wenn das iſt, (ſprach Sancho), ſo thu' ich Verzicht auf die Regierung der zuge-ſagten Inſel, und verlange für meine vielen treuen Dienſte nichts weiter, als das Recept von dieſem Wunderbalſam, wovon die Unze

meines Bedünkens überall unter Brüdern ihre zwey Realen gelten muß, und mehr brauch' ich nicht, um ruhig und ehrlich in der Welt fort zu kommen. Doch muß man freylich erſt wiſſen, ob 's auch viel koſtet zu machen."

„Mit weniger als drey Realen (ſprach Don Quixote) kann man ein ganzes Stübchen verfertigen."

„Um's Himmels Willen! (ſprach Sancho) warum macht Ihr's denn nicht gleich, und lehrt mich die Kunſt auch."

„Warte nur, Freund, (erwiederte Don Quixote), ich will Dich wohl noch größere Geheimniſſe lehren, und Dir größere Wohlthaten erweiſen. Jetzt müſſen wir uns nur verbinden; denn das Ohr ſchmerzt mich mehr, als mir lieb iſt."

„Sancho nahm Scharpie und Salbe aus ſeinem Torniſter. Wie aber Don Quixote den Schaden an ſeinem Helm gewahr ward, wollt' er faſt von Sinnen kommen. Er legte die Hand an ſein Schwert, und

ſprach mit gen Himmel gewandtem Blick: „Ich ſchwöre bey dem Schöpfer aller Dinge, und bey den heiligen vier Evangelien in ihrem ausführlichſten Umfange, daß ich dieſelbe Lebensart führen will, wie der Marquis von Mantua, da er ſchwor, den Tod ſeines Neffen Balduin zu rächen, nämlich, kein Brod am Tiſche zu eſſen, noch der Liebe mit ſeinem Weibe zu pflegen, nebſt allen andern Dingen, deren ich mich nicht erinnere, die ich aber alle mit inbegriffen haben will; bis ich Rache an demjenigen genommen, der mir dieß Unheil angethan hat.“

Wie Sancho dieſen Schwur hörte, ſprach er: „Bedenke Euer Gnaden doch, Herr Don Quixote, daß der Ritter, wenn er ausrichtet, was Ihr ihm befohlen habt, nämlich, ſich vor meiner gnädigen Frau Dulcinea von Toboſo zu ſtellen, ſeiner Schuldigkeit nachkommt, und weiter keine Strafe verdient, wenn er ſich nicht aufs neue verſündigt.“

„Du redeſt und bemerkſt ganz richtig (ſprach Don Quixote). Deswegen wider-

rufe ich meinen Schwur, ſo weit er die Ausübung meiner Rache betrifft; wiewohl ich ihn erneuere und beſtätige, in ſo fern ich nämlich Willens bin, dieſelbe Lebensart zu führen, bis ich mit Kriegesgewalt einen Helm, der eben ſo gut wie dieſer iſt, von einem andern Ritter gewinne. Denke nur nicht, Sancho, daß ich dieſes nur ſo um tauber Nüſſe willen thue. Ich weiß recht gut, wen ich in dieſem Stücke nachahme, denn eben dieſes begab ſich auch wegen Mambrin's Helm, der dem Sacripant ſo theuer koſtete.“

„Laßt doch, zum Henker! ſolche Schwüre bleiben, Herr! (ſprach Sancho) die eurer Geſundheit eben ſo ſchädlich ſind, als eurem Gewiſſen. Oder ſagt mir: Wenn wir nun in langer Zeit keinem Menſchen begegnen, der einen Helm trägt, was machen wir dann? Soll der Schwur, Trotz allem Ungemach und Unbequemlichkeiten, erfüllt werden, daß Ihr in eurer Rüſtung unausgekleidet im freyen Felde ſchlafen, und tauſend andere Neckereyen ausſtehn müßt, die in dem Eidſchwur des alten

Secken vom Marquis von Mantua mit begriffen ſind, den Ihr jetzt nachäffen wollt? Bedenkt doch, Herr, daß auf dieſer ganzen Straße keine gewaffnete Ritter ziehen, ſondern lauter Fuhrleute und Eſeltreiber, die nicht nur keine Helme tragen, ſondern vielleicht in ihrem Leben von keinem gehört haben."

Du irrſt (ſprach Don Quixote). Vielleicht begegnen wir auf dieſer Heerſtraße, ehe zwey Stunden vergehen, mehr gewaffneten Leuten, als jemahls über Albraca herkommen, (albraca) um die ſchöne Angelica zu entführen."

„Nun, ſo mag's drum ſeyn! (ſprach Sancho) Gott gebe, daß es gut gehe, und daß die Zeit nur bald komme, wo wir die Inſel erobern, die mir ſo viel Sorge macht, wenn ich auch gleich darauf ſterben müßte."

„Ich habe Dir ſchon geſagt, Sancho, (erwiederte Don Quixote) Du darfſt Dir deswegen keine Sorge machen. Geſetzt auch, aus der Inſel würde nichts, ſo giebt's noch das Königreich Dänemark, oder das König-

reich Sobradiſa, die Dir paſſen würden, wie der Ring am Finger, und die Dir darum noch lieber ſeyn müſſen, weil ſie auf dem feſten Lande liegen. Doch überlaſſen wir das der Zeit, und ſieh zu, ob Du in Deinem Schnapſack etwas für den Magen haſt. Wir wollen uns hernach flugs nach einem Schloſſe umſehen, wo wir die Nacht zubringen können, und wo ich den Balſam verfertigen kann; denn ich ſchwöre Dir, daß mich das Ohr verdammt ſchmerzt."

„Ich habe hier wohl 'ne Zwiebel und 'n Stückchen Käſe, nebſt etlichen Brocken Brod, (ſprach Sancho). Das iſt aber kein Eſſen für ſo'n tapfern Ritter, wie Eur Gnaden."

„Das verſtehſt Du nicht (antwortete Don Quixote). Du mußt wiſſen, Sancho, daß die fahrenden Ritter ſich's zur Ehre rechnen, Monate lang nicht zu eſſen, und wenn ſie ja etwas genieſſen, ſo iſt's das erſte Beſte, was ihnen zur Hand kommt. Das würdeſt Du wiſſen, wenn Du ſo viele Geſchichten geleſen hätteſt, als ich. Denn ſo viele ihrer auch waren, ſo habe ich doch in

keiner gefunden, daß die Ritter gegeſſen hät- ten, auſſer wenn es ſich traf, daß man ihnen zu Ehren irgendwo ein großes Gaſtmahl an- ſtellte. Die übrige Zeit lebten ſie wie ſie konn- ten. Und obwohl man begreifen kann, daß ſie nicht leben konnten, ohne zu eſſen und zu trinken, und ohne die übrigen natürlichen Be- dürfniſſe zu befriedigen, weil ſie Menſchen wa- ren, wie wir, ſo kann man doch wohl denken, da ſie die meiſte Zeit ihres Lebens in Wüſten und Wäldern zubrachten, wo man keine Küche hat, daß ſie ſich gewöhnlich mit ſolcher Haus- mannskoſt behelfen mußten, wie Du mir jetzt anbieteſt. Alſo, Freund Sancho, laß Dich das nicht verdrießen, was mir Vergnügen macht, und verſuche Du nicht, die Welt um- zuſchaffen, oder die fahrende Ritterſchaft aus ihrem gewöhniichen Geleiſe zu bringen."

„Verzeiht, geſtrenger Herr (ſprach San- cho). Da ich nicht leſen noch ſchreiben kann, wie ich ſchon geſagt habe, ſo kann ich die Re- geln der fahrenden Ritterſchaft weder wiſſen, noch errathen. In Zukunft will ich meinen

Schnapſack immer verſehen halten, mit trocknen Früchten für Eur Gnaden, weil Ihr ein Ritter ſeyd, und für mich (weil ich keiner bin) mit andren leichten Speiſen, die beſſer verſchlagen.“

„Ich ſage nicht, (erwiederte Don Quixote) daß die Ritter ſich bloß mit ſolchen Früchten, wie Du meynſt, behelfen müſſen; ſondern nur, daß dieſe vermuthlich ihre gewöhnliche Nahrung waren, nebſt einigen Kräutern, die ſie auf dem Felde fanden, und die ihnen bekannt waren, ſo wie ich ſie gleichfalls kenne.“

„Es mag wohl recht gut ſeyn, ſolche Kräuter zu kennen, (ſprach Sancho) und ich bilde mir ein, daß wir dieſe Kunde früher, als ſpäter, nöthig haben werden.“

Damit zog er ſeinen Vorrath heraus, und ſie aßen mit einander in Frieden und guter Geſellſchaft. Weil ſie aber noch wünſchten, ein Nachtlager zu finden, endigten ſie in der Geſchwindigkeit ihre kärgliche und trockene Abendmahlzeit. Hierauf beſtiegen ſie ihr Vieh,

und eilten, vor Abend in ein Dorf zu kommen; doch ehe ſie ihre Hofnung erfüllt ſehen konnten, ging ihnen die Sonne unter, wie ſie eben bey den Hürden einiger Ziegenhirten ankamen, woſelbſt ſie ſich demnach gefallen ließen, die Nacht zuzubringen. So ſchwer dieſes dem Sancho ankam, welcher lieber unter einem Dache geſchlafen hätte, ſo lieb war es ſeinem Herrn, unter freyem Himmel zu liegen; weil er glaubte, jedesmahl wenn ihm dergleichen begegnete, einen actum possessivum zu vollbringen, der ihm ſeine Ritterprobe erleichterte.

Capitel II.

Was dem Ritter bey den Ziegenhirten begegnete.

Die Ziegenhirten nahmen ihn mit Gutmüthigkeit auf, und wie Sancho den Rocinante und ſeinen Grauen, ſo gut er konnte, beſchickt hatte, ging er dem Geruche nach, welchen einige Stücke Ziegenfleiſch von ſich gaben, die in einem Keſſel am Feuer ſchmohrten. Obgleich ihm in demſelben Augenblick die Luſt ankam, zu verſuchen, ob ſie ſchon im Stande wären, aus dem Keſſel in den Magen verſetzt zu werden, ſo unterließ er's doch, weil die Ziegenhirten ſie eben vom Feuer abnahmen. Sie breiteten einige Felle auf dem Boden aus, richteten in der Geſchwindigkeit ihr ländliches Mahl zu, und baten mit freundlichem guten Willen ihre beyden Gäſte, Theil daran zu nehmen. Ihrer Sechs, die bey der Hürde befindlich waren, ſetzten ſich in der Runde nieder, nachdem ſie vorher mit bäuriſchen Ceremonien den Ritter eingeladen hatten, auf einem umgekehrten Troge Platz zu nehmen.

Don Quixote ſetzte ſich, und Sancho blieb ſtehen, um ihm den hörneren Trinkbecher zu reichen. Wie ſein Herr ihn ſtehen ſah, ſprach er zu ihm: „Damit Du inne werdeſt, Sancho, was für Vortheile das fahrende Ritterthum gewährt, und wie bald diejenigen, welche ſich demſelben durch irgend einige Dienſte widmen, zu Ehren und Achtung in der Welt gelangen können; ſo erlaube ich Dir, Dich hier an meiner Seite in Geſellſchaft dieſer guten Leute zu ſetzen, und Dich mir, Deinem Herrn und Gebieter gleich zu ſtellen; indem Du mit mir aus einer Schüſſel iſſeſt, und aus einem Becher trinkeſt; denn von der fahrenden Ritterſchaft kann man, wie von der Liebe, ſagen, daß ſie alle Dinge gleich macht."

„Großen Dank! (ſprach Sancho). Aber ich kann Eur Gnaden ſagen, daß ich, wenn man mir gut zu eſſen giebt, eben ſo gern, und lieber, ſtehend und für mich allein eſſen mag, als an der Seite des Kaiſers. Und wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo ſchmeckt

mir das weit beſſer, was ich in meinem Winkel ohne Zwang' und Umſtände genieße, wenn's auch nur'n Stück Brod und 'ne Zwiebel iſt, als ein wälſcher Hahn an einem fremden Tiſch, wo ich langſam und manierlich eſſen, wenig trinken, und mir alle Augenblicke das Maul wiſchen muß; wo ich weder nieſen noch huſten darf, wenn mir's ankommt, noch irgend andere Dinge thun, die man ſich in der Freyheit und Einſamkeit wohl erlauben kann. Es ſoll mir alſo lieber ſeyn, wenn Eur Gnaden die Ehre, die Ihr mir, als einem Diener und Angehörigen der fahrenden Ritterſchaft, (weil ich euer Schildknapp bin) zugedacht habt, in etwas verwandelt, das mir mehr zum Nutz und zum Frommen gereicht. Was Jenes betrifft, obwohl ich's für genoſſen annehme, ſo dank' ich dafür von nun an und immer bis an's Ende der Welt."

„Nichts deſto weniger (erwiederte Don Quixote) ſollſt Du doch ſitzen. Denn wer ſich ſelbſt erniedrigt, den erhöht unſer Herr Gott."

Damit nahm er ihn beym Arm, und nöthigte ihn, ſich an ſeiner Seite zu ſetzen. Die Hirten verſtanden das Geſchwätz von Rittern und Knappen nicht, ſondern thaten nichts, als eſſen und ſchweigen, und ihre Gäſte anſehen, die mit Behagen fauſtgroße Stücke Ziegenfleiſch einpackten. Wie das Fleiſchgericht zu Ende ging, ſchütteten ſie eine Menge ſüßer Eicheln auf die Felle, und ſetzten zugleich einen halben Käſe hin, der trockner und härter war, als wär' er aus Thon gebacken. Das Horn ſtand inzwiſchen auch nicht müſſig, ſondern ging immer die Runde herum, bald voll bald leer, wie der Eimer am Ziehbrunnen; ſo daß es in kurzer Zeit von zwey vorräthigen Schläuchen den einen ausleerte.

Wie Don Quixote ſeinen Magen befriedigt hatte, nahm er eine Handvoll Eicheln auf, und nachdem er ſie eine Zeitlang gedankenvoll angeſehen hatte, brach er in dieſe Worte aus: „Wie glücklich war jenes Zeitalter, welchem unſere Vorfahren den Nahmen des goldenen beylegten; nicht deswegen, daß

man das Gold, welches in unſern eiſernen Zeiten ſo ſehr geachtet wird, in jenen glücklichern Tagen ohne Mühe gewonnen hatte, ſondern weil die guten Menſchen, die damahls lebten, die beyden Wörter Mein und Dein gar nicht kannten. In jenen ſeligen Zeiten war alles gemein. Niemand brauchte einer andern Arbeit, um ſich ſeine Nahrung zu verſchaffen, als daß er die Hand ausſtreckte, und ſie von den mächtigen Eichen pflückte, welche ihm ihre ſüßen reifen Früchte auf ausgeſtreckten Zweigen freygebig darboten. Klare Quellen, und rieſelnde Bäche, verſorgten die Durſtigen mit chryſtallhellem, wohlſchmeckendem Waſſer, in verſchwendriſcher Fülle. In Felsritzen und hohlen Bäumen pflanzten die geſchäftigen und klugen Bienen ihre kleine Republik, und beſchenkten die Menſchen mit dem ſüßen Vorrath ihrer nützlichen Arbeit. Dickſtämmige Korkbäume entkeideten ſich ohne mühſame Hülfe von ihrer breiten und leichten Rinde, zum Dach für die erſten ländlichen Hütten, aus Zweigen geflochten, um ihre Bewohner nur vor den Unannehmlichkeiten der Witterung zu be-

ſchützen. Damahls war alles Friede, alles Eintracht. Noch hatte die ſchneidende Schaar des gekrümmten Pfluges nicht die Eingeweide unſrer gütigen gemeinſchaftlichen Mutter zerriſſen; denn ohne Zwang gewährte ſie überall aus ihrem weiten und fruchtbaren Schoße ihren Kindern alles, was ſie nähren, ſättigen, und vergnügen konnte. Damahls gingen mit ungekünſtelter Anmuth die ſchönen Schäferinnen von Thal zu Thal, und von Hügel zu Hügel, in losfliegendem Haar, und nicht weiter bekleidet, als nöthig war, um dasjenige zu verſchleyern, was die Ehrbarkeit in jedem Zeitalter zu bedecken geboten hat. Ihr Schmuck beſtand nicht, wie zu unſern Zeiten, in Tyriſchem Purpur, noch in mancherley künſtlichen Geweben von koſtbarer Seide; ſondern in den grünen Blättern der Stauden und Bäume, in welchen ſie ſo anſtändig und reizend einher gingen, als die prunkvolleſte unſerer Damen im künſtlich gearbeiteten Geſchmeide, welches die müſſige Eitelkeit erfand. Damahls herrſchte in den Liebeserklärungen der reinſte Ausdruck der Empfindungen der Seele, ohne geſuchte

ſuchte und gekünſtelte Wörter, um ſie auszuſchmücken. Liſt, Betrug und Bosheit erſchienen noch nicht in den Gewändern der Wahrheit und Aufrichtigkeit. Die Gerechtigkeit war unerſchütterlich, und ließ ſich weder von der Gunſt, noch von Eigennutz wankend machen, welche ſie jetzt nur zu oft verwirren, verdrehen, und verkehren. Willkührliche Machtſprüche waren noch keinem Richter in den Sinn gekommen, denn damahls hatte man noch keine Richter und Rechtshändel. Die Jungfrauen (wie ich ſchon geſagt habe) waren unter dem Schilde der Zucht und Ehrbarkeit allenthalben ſicher vor Gewalt und Verführung, und ihre ſanfte Niederlage war lediglich das Werk ihrer eigenen Wahl und Neigung. Doch jetzt iſt keine mehr ſicher, wenn man auch ein neues Labyrinth für ſie erbaute, wie Jenes in Creta. Denn die erfinderiſche Verführung erreicht ſie mit ihrem verpeſteten Gifte durch die Ritzen der Mauern, ja durch die Lüfte ſelbſt, und ſtreckt ihre Enthaltſamkeit zu Boden."

„Zu ihrem Schutze ward in der Folge der Zeit, da die Bosheit immer höher ſtieg,

der Orden der fahrenden Ritter geſtiftet, welcher die Jungfrauen beſchützt, die Witwen vertheidigt, und den Verwaiſten und Nothleidenden beyſteht.“

„Zu dieſem Orden, Brüder Ziegenhirten, bekenne ich mich. Ich danke Euch für die gute Aufnahme und Bewirthung, die Ihr mir und meinem Schildknappen widerfahren laßt. Denn obwohl nach dem Geſetz der Natur ein jeder Menſch verbunden iſt, den fahrenden Rittern hülfreiche Hand zu leiſten, ſo habt Ihr mich doch, ohne dieſe Verpflichtung zu kennen, aus freyen Stücken aufgenommen und bewirthet, und deswegen iſt es billig, daß ich euren guten Willen mit dem beſten Dank erkenne.“

So gab eine Hand voll Eicheln unſerm Ritter Anlaß zu einer langen Rede, (die er ſich ganz wohl hätte erſparen können), weil ſie ihn an das goldene Zeitalter erinnerte, und ihn auf die Grille brachte, den Hirten dieſen überflüſſigen Sermon zu halten, welchen ſie in

aller Stille mit aufgeſperrten Mäulern anhörten.

Sancho ſchwieg ebenfalls ſtill, und vertrieb ſich die Zeit mit den Eicheln, wobey er fleißig dem zweyten Schlauche zuſprach, welcher an einem Korkbaum aufgehangen war, um den Wein abzukühlen.

Die Rede des Ritters dauerte länger, als das Abendeſſen. Nach deſſen Endigung ſprach einer von den Hirten: „Damit Ihr mit Wahrheit ſagen könnt, daß wir Euch nach unſerm beſten Vermögen bewirthet haben, Herr Ritter, ſo ſoll Euch einer von unſern Cameraden, welcher bald kommen wird, mit ſeinem Geſange vergnügen. Er iſt ein geſcheiter Burſch, von verliebtem Temperament; kann noch dazu leſen und ſchreiben, und ſchlägt eine Zither, daß es 'ne Luſt iſt.“

Kaum hatte der Ziegenhirt ausgeredet, ſo hörte man auch ſchon von ferne den Schall der Zither, und bald erſchien auch derjenige, welcher ſie ſchlug, ein feiner Burſch von etwan zwey und zwanzig Jahren. Seine Camera-

den fragten ihn ob er ſchon gegeſſen hätte, welches er bejahete.

Derjenige, welcher dem Ritter das Anerbieten gethan hatte, verſetzte: „So kannſt Du uns wohl den Gefallen thun, Anton, uns eins vorzuſingen, damit unſer Herr Gaſt dort ſehen kann, daß es in den Gebirgen und Wäldern auch Leute giebt, die etwas von Sang und Spiel verſtehen. Wir haben ihm von Deiner Geſchicklichkeit erzählt, und wünſchen, daß Du unſere Sage bekräftigſt. Sey uns alſo zu Willen; ſetze Dich her, und ſing' uns 'mahl das Liebeslied, das Dir Dein Oehm, der geiſtliche Herr, gedichtet hat, und das den Leuten im Dorf ſo wohl gefällt."

„Von Herzen gern," verſetzte der Jüngling, und ohne ſich weiter bitten zu laſſen, ſetzte er ſich auf den Strumpf einer abgehauenen Eiche, ſtimmte ſeine Zither, und ſang mit ländlicher Anmuth folgendes Liedchen:

Ich weiß, Lalage, Du liebſt mich,
wenn Du mir's gleich nie entdeckt haſt;
nicht einmahl (wie ſonſt Verliebte
pflegen) durch verſchwiegne Blicke.

Doch dein Scharfſinn, den ich kenne,
läßt mich Gegenliebe hoffen.
Liebe, die man merkt und duldet,
bleibt nur ſelten unerwiedert.

Zwar verſtellſt Du Dich bisweilen,
Lalage, und machſt mich wähnen,
ehern ſey Dein Herz im Buſen,
und die weiße Bruſt ein Schneefels.

Aber ſelbſt in Deinem Zürnen,
in dem züchtigſpröden Sträuben,
zeigt mir doch die ſüße Hofnung
oft ein Säumchen ihres Kleides.

Gierig fällt auf dieſen Lockherd
meine Treue, die ſich niemahls
mindern kann, ob Deinem Kaltſinn,
ob der Zärtlichkeit nicht mehren.

Iſt die Liebe gern verbindlich,
O! ſo zeigt mir Dein Betragen,
daß dem Endzweck meiner Hofnung
ein erwünſchtes Ziel bevorſteht.

Und wenn Eifer etwas beyträgt,
uns ein Herz geneigt zu machen,
ſo iſt der, den ich Dir zeige,
mir gewiß kein kleiner Vorſchub.

Haſt Du nicht ſchon oft geſehen,
(wenn Du anders auf mich achteſt)

daß ich noch den ganzen Mondtag
meinen Sonntagsrock getragen?

(Weil die Liebe mit dem Anzug
immer gerne Hand in Hand geht,
mocht ich immer deinem Auge
gerne mich manierlich zeigen.)

Daß ich Dir zu Liebe tanze;
daß ich Dir manch Ständchen bringe,
bis der Hahn den Tag verkündigt,
deſſen will ich mich nicht rühmen.

Auch nicht, daß ich gern Dich lobe,
gern von deiner Schönheit rede,
und mir (wenn mein Lob gleich wahr iſt)
manche Feindinn damit mache.

Weißt Du, was Thereſe ſagte,
wie ich jüngſt Dich eifrig lobte?
„Mancher meynt, es ſey ein Engel,
„den er liebt, und 's iſt ein Aeffchen;

„Dank dem Flitterſtaat, den Locken
„von geborgtem Haar, der Schminke,
„und dem Reſt entlehnter Reize,
„die wohl Amor ſelbſt betriegen."

Wie ich ſie da Lügen ſtrafte!
Wie ſie ſchalt, und klagt's dem Bruder!
Wie mich der herausgefordert;
was ich ihm that; was er mir that!

Nein, ich werbe nicht aus Leichtſinn;
um mein Mädchen zu entehren
widm' ich Dir nicht meine Dienſte.
Redlicher iſt meine Abſicht.

Sanft iſt ja das Joch der Heirath;
angeſchirrt mit ſeidnen Schnüren.
Steck' Dein Köpfchen in das Halsſtück;
fröhlich beug' ich auch den Nacken.

Wo nicht, Lalage, ſo ſchwör' ich
bey dem größten aller Heil'gen:
Von hier geht Dein armer Schäfer
ſtracks ins Kapuzinerkloſter.

Hier endigte ſich der Geſang des Hirten. Don Quixote hätte ihn gern gebeten, noch mehr zu ſingen; allein Sancho widerſetzte ſich, weil er mehr Luſt hatte, zu ſchlafen, als Lieder anzuhören. Deswegen ſprach er zu ſeinem Herrn: „Eur Gnaden thäten jetzt wohl, ſich bald nach einem Ruheplatz für die Nacht umzuſehen; denn die Arbeit, welche dieſe guten Leute den ganzen Tag über verrichten, erlaubt ihnen nicht, die Nacht mit Geſang zuzubringen."

„Ich verſtehe Dich, Sancho (verſetzte Don Quixote) und ich begreife ſehr wohl,

daß die Beſuche bey dem Schlauch Dir mehr Luſt machen, zu ſchlafen, als Muſik zu hören."

„Ey nun, ich denk' es hat uns allen, Gott Lob! recht gut geſchmeckt," erwiederte Sancho.

„Ich leugne es nicht, (antwortete der Ritter). Suche Du Dir Deine Bequemlichkeit nur, wo Du willſt. Leuten von meinem Beruf ziemt das Wachen beſſer, als das Schlafen. Unterdeſſen kann es nicht ſchaden, wenn Du mir das Ohr erſt wieder verbindeſt; es ſchmerzt mich mehr, als nöthig iſt."

Sancho that's. Wie einer von den Hirten die Wunde ſah, bat er ihn unbeſorgt zu ſeyn, weil er ihm ein Mittel geben wollte, wovon ſie bald heilen würde. Er nahm einige Büſchel Rosmarin, (der dort häufig wuchs) kaute ſie und vermengte ſie mit etwas Salz, und verband ihm das Ohr damit, unter der Verſicherung, daß er weiter keine Arzeney brauchte. Und das war wahr.

Capitel 12.

Was der eine Ziegenhirt dem Ritter und der Geſellſchaft erzählte.

Unterdeſſen kam einer von ihren Cameraden, welcher ihnen Vorrath aus dem Dorfe brachte. „Wißt Ihr Brüder, (ſprach er) was ſich im Dorfe zugetragen hat?“

„Wie ſollten wir's wiſſen?“ verſetzte einer von den Hirten.

„Nun, ſo muß ich Euch ſagen, (erwiederte der Andere) daß dieſen Morgen der bekannte Schäfer und Student Chryſoſtomo geſtorben iſt, und man erzählt ſich, er ſey vor Liebe zu dem verteufelten Mädchen Marcella, der Tochter des reichen Guillermo geſtorben, die in dieſer Gegend immer in Schäferkleidern herum geht.“

„Zur Marcella? Das wäre!“ verſetzte Jener.

„Ja, ja, zur Marcella (antwortete ihm der Jüngling) und was das Beſte iſt, ſo

hat er in ſeinem Teſtament befohlen, daß man ihn, wie einen Heiden, auf freyem Felde begraben ſoll, und zwar am Fuß des Felſens, bey der Quelle neben dem Korkbaum; denn an dieſer Stelle, ſagt man, (und er ſoll's ſelbſt geſagt haben) daß er ſie zum erſten Mahl geſehen habe. Er hat auch noch mehr andere Dinge verordnet, welche aber die Vorſteher der Gemeine nicht zugeben wollen, und die auch nicht ſchicklich ſind, weil ſie nach dem Heidenthum riechen. Allein ſein großer Freund Ambroſio, der Student, der ſich ihm zu gefallen auch als Schäfer verkleidete, will durchaus alles erfüllt wiſſen, was Chryſoſtomo verordnet hat, und darüber iſt nun das ganze Dorf in Bewegung, man ſagt aber, daß Ambroſio und ſeine Freunde ihren Willen bekommen, und daß ſie den Chriſoſtomo morgen mit großer Feyerlichkeit an dem erwähnten Ort begraben werden. Ich denke, der Aufzug wird ſehenswerth ſeyn. Ich zum wenigſten werde gewiß hingehen, wenn ich auch wüßte, daß ich vor Nacht nicht wieder nach Hauſe käme.“

„Das wollen wir alle mit einander thun, (ſprachen die übrigen Hirten) und wir wollen loſen, wer für uns alle unterdeſſen nach den Heerden ſehen ſoll.“

„Gut geſagt, Pedro! (ſprach einer von ihnen). Aber gebt Euch nur keine Mühe. Ich will für Euch alle bleiben, und Ihr braucht mir das weder zum Verdienſt, noch zum Mangel an Neugier anzurechnen; ſondern der Dorn, den ich mir neulich in den Fuß trat, läßt mich ohnehin nicht gehen.“

„Wir ſind Dir darum nicht weniger Dank ſchuldig,“ entgegnete Pedro.

Don Quixote bat Pedro, ihm zu ſagen, wer der Verſtorbene und die Schäferinn wären. Pedro gab ihm zur Antwort: er wiſſe bloß, daß der Verſtorbene ein reicher Junker geweſen ſey, aus einem benachbarten Ort im Gebirge, welcher viele Jahre in Salamanca ſtudiert, und den Ruf eines ſehr beleſenen und gelehrten Jünglings mit zurück gebracht habe. „Vorzüglich (ſprach Pedro)

ſoll er ſich gut auf die Sterne verſtanden, und vortreflich gewußt haben, wie's dort oben mit dem Mond und der Sonne zugeht, weil er uns die Klipſen der Sonne und des Monds ſo genau vorher ſagen konnte.“

„Eclipſen heiſſen ſie, mein Freund (ſprach Don Quixote) und nicht Klipſen, jene Verfinſterungen der zwey großen Weltlichter.“

Pedro bekümmerte ſich nicht um Kleinigkeiten, und fuhr fort: „Er konnt' auch vorher ſagen, ob's das Jahr eine gute Ernte, oder Miſtwachs geben würde.“

„Mißwachs müßt Ihr ſagen,“ ſprach Don Quixote.

„Mißwachs oder Miſtwachs, wie Ihr wollt, (ſprach der Hirt). Genug, ſein Rath machte ſeinen Vater und ſeine Freunde zu reichen Leuten; denn er wußt' ihnen zu ſagen, ob ſie das Jahr Hafer oder Weizen, Erbſen oder Rocken ſäen ſollten, und ob's ein gutes Oehl- oder Fruchtjahr werden wollte, oder nicht.“

„Dieſe Wiſſenſchaft nennt man die Aſtrologie,“ unterbrach ihn Don Quixote.

„Ich weiß viel wie's heißt; (ſprach Pedro) aber das weiß ich wohl, daß er das alles verſtand und noch mehr dazu. Nun gut, und nicht all zu gut; einige Monate nachdem er von Salamanca zurück war, kommt er Euch eines Morgens als'n Schäfer mit ſeiner Heerde angezogen, hat ſeine weite Studentenkappe abgelegt, und ein Schäferkleid angethan, und ſein guter Freund Ambroſio, der mit ihm ſtudiert hatte, in eben ſo'nem Aufzuge mit ihm.

Ja ſo! bald hätt' ich vergeſſen Euch zu ſagen, daß der verſtorbene Chryſoſtomo auch ein ganzer Mann im Versmachen war, und daß er uns immer die Weihnachtslieder zum Chriſtabend und die Singſpiele zum Frohnleichnamfeſt machte, welche die Kinder in unſerm Dorf aufführten, und Jedermann hatte ſein liebes Wunder dran. Wie unſere Leute auf einmahl die beyden Studenten in Schäferkleidern ſahen, nahm ſie's ſehr Wunder, und ſie konnten's nicht errathen was ſie zu ſo'ner ſonderbaren

Verwandelung bewogen hätte. Der Vater des Chriſoſtomo war damahls ſchon todt, und hatt' ihm ein mächtig Vermögen hinterlaſſen an fahrender Habe und Grundſtücken, und eine Menge groß und klein Vieh, und'n Haufen Geld, worüber der junge Mann auf einmahl diſſoluter Herr ward; und wirklich war er's wohl werth, denn er war ein guter Geſell, wohlthätig und willfährig gegen alle gute Leute, und ſah aus wie Milch und Blut. Hernachmahls erfuhr man, daß er ſich bloß darum ſo verkleidet hatte, damit er in dieſen wüſten Gegenden der Schäferinn Marcella nachfolgen könnte, von welcher Euch vorhin unſer Camerad ſagte, daß ſich der arme verſtorbene Chryſoſtomo in ſie verliebt hatte. Nun will ich Euch auch ſagen, wer das Mädel iſt; denn es iſt gut, daß Ihr's wißt, und wer weiß, oder weiß nicht, ob Ihr in eurem Leben ſo'ne Geſchichte wieder hört, wenn Ihr ſo alt werdet wie Jeruſalem."

„Sagt lieber Methuſalem," unterbrach ihn Don Quixote, der nicht leiden

konnte, daß der Hirt die Wörter ſo verwechſelte.

„Jeruſalem hat lange g'nug geſtanden (verſetzte Pedro) und wenn Ihr mir alle Augenblick die Wörter widerkauen wollt, ſo werden wir nimmer fertig.“

„Nehmt mir's nicht übel, mein Freund (antwortete Don Quixote). Ich ſagte es nur, weil ein Unterſchied zwiſchen Methuſalem und Jeruſalem iſt. Ihr habt aber ganz recht geantwortet, und Jeruſalem iſt freylich noch älter geworden, als Methuſalem Setzt eure Erzählung nur fort; ich will Euch nicht wieder in die Rede fallen.“

„Schon gut (ſprach der Hirt). Alſo will ich Euch ſagen, mein lieber Herr! Wir hatten in unſerm Dorf einen Landmann, der noch wohl reicher war, als der Vater des Chriſoſtomo, und Guillermo hieß. Unſer Herr Gott hatt' ihm zu ſeinen Reichthümern eine Tochter geſchenkt, bey deren Geburt die Mutter geſtorben war; eine kreuzbrave Ehrenfrau, ſo gut wie eine in der ganzen Ge-

gend. Es iſt mir, als wenn ich ſie noch leibhaftig vor mir ſähe, mit'm Geſichtchen wie die liebe Sonne und der liebe Mond, und vor allen Dingen war ſie eine gute Wirthinn, und ſo gut und liebreich gegen die Armen, wofür ſie unſer Herr Gott gewiß jetzt im Himmel erfreut. Vor Gram über den Verluſt einer ſo guten Frau, ſtarb ihr Mann Guillermo auch, und ſeine junge reiche Tochter blieb nun unter der Aufſicht ihres Oheims, der Pfarrer in unſerm Dorf iſt. Das Mädel wuchs heran, und ward ſo ſchön, daß ſie uns oft an ihre Mutter erinnerte, die wohl recht ſchön war, und doch ſchien's, daß das Mädel ſie noch übertreffen würde. Und wirklich, wie ſie ihre vierzehn oder funfzehn Jahr alt ward, konnte ſie Niemand anſehn, ohne dem Himmel zu danken, daß er ſolch'n ſchönes Geſchöpf gemacht hätte, und die meiſten wurden ſterblich verliebt in ſie. Ihr Oheim erzog ſie zwar ſehr ſtill und einſam; aber doch ward bald ſo viel Rühmens von ihrer Schönheit, daß deswegen, und wegen ihres Reichthums, nicht nur in unſerm Dorf, ſondern auch auf viele

Meilen umher, die beſten jungen Leute ſich bey ihrem Oheim aufs eifrigſte um ſie bewarben. Er wollte ſie aber, als ein ehrlicher Mann und guter Chriſt, nicht gegen ihre Neigung verheirathen, obwohl er von dem Augenblick an, da ſie das mannbare Alter erreicht hatte, geneigt war ſie zu verſorgen, ungeachtet der Vortheile, die er davon hatte, wenn er ihre Verheirathung aufſchob, und ihr Vermögen in Händen behielt; und das ward ihm auch wirklich in allen Ecken des Dorfs mit Ruhm nachgeſagt. Denn Ihr müßt wiſſen, Herr fahrender Ritter, daß man an ſolchen kleinen Oertern von allem ſpricht, und alles durch die Hechel zieht, und Ihr könnt's Euch merken, wie ich mir's gemerkt habe, daß'n Pfarrer ein kreuzbraver Mann ſeyn muß, wenn er will, daß ſeine Pfarrkinder gut von ihm ſprechen ſollen; beſonders auf den Dörfern."

„Das iſt ſehr wahr (verſetzte Don Quixote). Fahrt nur fort, guter Pedro, eure Geſchichte gefällt mir, und Ihr habt eine recht gute Gabe zu erzählen."

„Je nun! Gottes Gabe iſt das Beſte, was ich mir wünſche (ſprach Pedro). Uebrigens muß ich Euch ſagen, daß der Ohm ſeiner Nichte zwar jeden Freyer vorſchlug, und ihr die Umſtände und Eigenſchaften eines jeden beſchrieb, und ſie bat, ſich einen Mann nach ihrer Neigung zu wählen. Allein ſie gab ihm immer zur Antwort, ſie wollte noch nicht heirathen, und ſie wäre noch zu jung, die Beſchwerlichkeiten des Eheſtandes zu ertragen. Mit dieſer Entſchuldigung, die auch ſehr gegründet ſchien, gab ſich der Oheim zufrieden, und drang nicht weiter in ſie, in der Hofnung daß ſie bey reiferem Alter noch beſſer im Stande ſeyn würde, mit Vernunft zu wählen. Denn er ſprach (und ſprach recht): Aeltern und Vormünder müßten die jungen Leute nicht zwingen, wider Willen zu heirathen. Aber ſieh da, ehe man ſich's verſah, ward Euch eines Morgens die ſittſame Marcella mit einem Mahl zur Schäferinn, ohne daß ihr's ihr Ohm, oder ſonſt jemand im Dorf ausreden konnte, und ging mit den andern Schäfermädchen zu Felde, um ſelbſt ihre Schafe zu

hüten. Wie ſie ſich nun ſo öffentlich ſehen ließ und ihre Schönheit allenthalben bekannt ward, ja da hättet Ihr erſt ſehen ſollen, wie viele reiche Jünglinge, Edelleute und Bauern, ſich eben ſo wie Chryſoſtomo verkleideten, und ſie auf unſern Fluren mit Liebeserklärungen verfolgten. Einer von ihnen war, wie geſagt, der Verſtorbene, von dem man zu ſagen pflegte, daß er ſie nicht nur liebte, ſondern anbetete. Ihr müßt aber nicht glauben, daß Marcella, obwohl ſie eine ſo freye Lebensart erwählte, die wenig oder gar nichts mit Häuslichkeit gemein hat, auch nur den geringſten Anlaß gegeben hätte, ihre Sittſamkeit und Ehrbarkeit in Zweifel zu ziehen. Vielmehr wacht ſie ſo ſtrenge über ihre eigne Führung, daß unter den Vielen, die ihr aufwarten und ſich um ſie bewerben, auch nicht einer iſt, der ſich berühmte, oder mit Wahrheit rühmen könnte, daß ſie ihm nur die geringſte Hoffnung gegeben hätte, ſeine Wünſche befriedigt zu ſehen. Denn ſie flieht und vermeidet zwar nicht die Geſellſchaft der Schäfer, ſondern iſt freundlich und verbindlich in ihrem Umgange mit allen; allein

ſo bald einer von ihnen ihr ſeine Liebe entdeckt, wenn ſeine Abſichten auch noch ſo aufrichtig auf das heilige Band der Ehe gerichtet ſind, ſo verſtößt er ihn mit Unwillen. Mit dieſer Geſinnung richtete ſie in unſern Gegenden mehr Unheil an, als die tödtlichſte Seuche; denn ihre Schönheit und Freundlichkeit macht ſich an der einen Seite alle Herzen unterwürfig, allein an der andern Seite bringt ihre Härte und Unerbittlichkeit ſie alle zur Verzweifelung, ſo daß man ſie einſtimmig des Undanks und der Grauſamkeit beſchuldigt, und ihr mehr dergleichen Vorwürfe macht, welche die Strenge ihrer Geſinnung bezeichnen. Wenn Ihr einige Zeit hier bliebet, würdet Ihr alle dieſe Berge und Thäler erſchallen hören, von lauter Klagliedern verſchmähter Verliebten. Auf einem Anger nicht weit von hier ſtehn ein Par Dutzend hohe Buchbäume, deren Rinden mit Nahmenszügen der Marcella ganz bedeckt ſind; manche mit Kronen verziert, als wenn ihre Liebhaber ſie einmüthig für die Krone der weiblichen Schönheit erklärten. Hier ſeufzt ein Hirt, dort klagt ein anderer; an einem Orte

werden Liebeslieder geſungen, an einem andern hört man die Klage der Verzweiflung. Mancher ſitzt die liebe lange Nacht am Fuß eines Eichbaums, oder eines Felſens, und da findet ihn die Sonne noch des Morgens, ohne daß er vor Schmerz und Traurigkeit ein Auge geſchloſſen hätte. Mancher, der ſeinen Klagen weder Maß noch Ziel ſetzt, wälzt ſich in den heiſſeſten Mittagsſtunden im brennenden Sande, und ſchickt ſeine Seufzer zum Himmel. Ueber alle dieſen Jammer triumphirt Marcella mit leichtem ſorgloſem Herzen. Wir alle, die wir ſie kennen, warten wundershalben, wo ihr Stolz ſich endigen, und wer der Glückliche ſeyn wird, dem es gelingt, ein ſo wildes Gemüth zu bezähmen, und zum Beſitz einer ſo ausbündigen Schönheit zu gelangen. Da dieß alles, was ich Euch erzähle, lauter Wahrheit iſt, ſo glaub' ich auch wohl, daß das wahr iſt, was Euch unſer Camerad von der Urſache des Todes des Chryſoſtomo ſagte. Deswegen rath' ich Euch, daß Ihr nicht verfehlt, morgen dem Begräbniß beyzuwohnen, welches ſehenswerth ſeyn wird, weil

Chryſoſtomo viele Freunde hat, und der Begräbnißplatz liegt ohnehin keine halbe Meile von hier."

„Ich werde es nicht unterlaſſen, (ſprach Don Quixote) und ich danke Euch für das Vergnügen, daß Ihr mir mit eurer unterhaltenden Erzählung gemacht habt."

„Ach! (verſetzte der Hirt) Ich weiß nicht einmahl die Hälfte von den Sachen, die ſich mit den Liebhabern der Marcella zugetragen haben. Aber vielleicht treffen wir morgen unterweges einen oder den andern Schäfer, der uns mehr davon ſagen kann. Jetzt rath' ich Euch, unter Obdach zu ſchlafen; denn die friſche Luft könnte eurer Wunde ſchaden, obgleich der Verband, den man Euch aufgelegt hat, ſonſt keine widrige Zufälle befürchten läßt."

Sancho Panza, der den Hirten mit ſeinem langen Geſchwätze längſt zu allen Teufeln gewünſcht hatte, bat gleichfalls ſeinen Herrn, er möchte ſich in Pedro's Hütte

ſchlafen legen. Er that es; doch vertrieb er ſich den ganzen übrigen Theil der Nacht mit zärtlichen Gedanken an ſeine Dulcinea, nach dem Beyſpiele der Liebhaber der ſchönen Marcella. Sancho legte ſich zwiſchen ſeinen Eſel und Rocinante, und ſchlief — nicht wie ein unglücklicher Liebhaber, ſondern wie einer, den man wie Stockfiſch ausgeklopft hatte.

Capitel 13.

In welchem ſich die Erzählung von der Schäferinn Marcella endigt, nebſt einigen andern Begebenheiten.

Kaum war der neue Tag durch die Pforte des Orients hervorgegangen, ſo gingen fünf von den ſechs Hirten, unſern Don Quixote aufzuwecken, und ihm zu ſagen, daß ſie bereit wären, ihm Geſellſchaft zu leiſten, wenn er noch bey ſeinem Vorſatze beharrte, das ſeltſame Begräbniß des Chryſoſtomo mit anzuſehen. Don Quixote, dem nichts angenehmer war,

ſtand auf, und befahl Sancho, den Augenblick zu ſatteln, welches er auch in der Geſchwindigkeit verrichtete, worauf ſich die ganze Reiſegeſellſchaft mit gleicher Eilfertigkeit in Bewegung ſetzte.

Sie hatten kaum eine Viertelmeile zurückgelegt, als ſie ein halb Dutzend Schäfer in ſchwarzen Pelzen antrafen, mit Cypreſſen und bitterer Wermuth bekränzt und mit großen Dornſtäben in den Händen. Mit ihnen kamen auch ein Paar Edelleute zu Pferde, in ſchönen Reiſekleidern, nebſt drey Fußknechten zur Begleitung. Nach gegenſeitiger Begrüßung fragte man einander, wohin die Reiſe ginge, und da es ſich fand, daß ſie alle nach dem Begräbnißplatze wollten, ſetzten ſie ihre Reiſe gemeinſchaftlich fort. Einer von den Herren zu Pferde ſagte zu ſeinem Gefährten: Ich denke, Herr Vivaldo, es ſoll uns nicht verdrießen, daß wir uns bereden laſſen, uns aufzuhalten, um dieß Begräbniß mit anzuſehen. Nach allem zu urtheilen, was uns dieſe Schäfer von den Grillen des Verſtorbenen, und

von den Launen der ſpröden Schäferinn erzählt haben, muß der Aufzug ſonderbar genug ausfallen.“ „Das meyn' ich auch, (antwortete Vivaldo) und ich würde mich nicht nur einen Tag, ſondern wohl vier aufhalten, um ihn zu ſehen.“

Don Quixote fragte, was ſie von Marcella und Chryſoſtomo gehört hätten. Der Reiter antwortete: Sie hätten in der Frühſtunde dieſe Schäfer angetroffen, und weil ſie ſie in ſolchen Trauerkleidern gefunden, hätten ſie nach der Urſache gefragt; worauf ihnen einer von den Schäfern vieles von der Schönheit und von den Launen einer gewiſſen Schäferinn Marcella, von den vielen Liebhabern, die ſich um ſie beworben, und von dem Tode des Chryſoſtomo erzählt hätte, zu deſſen Begräbniß ſie jetzt gingen. Kurz, er beſchrieb alles ſo, wie es Pedro dem Don Quixote erzählt hatte.

Ein Geſpräch gab das andere, und Vivaldo fragte Don Quixote, was ihm be-

wegen könnte, in einem friedlichen Lande ſo gewaffnet zu reiſen?

„Es ſchickt ſich nicht für meinen Beruf und für meine Beſchäftigung, mich anders zu kleiden (entgegnete Don Quixote). Reiche Kleider, wohlbeſetzte Tafeln und weibliche Ruhe, ſind nur für feine Höflinge. Beſchwerlichkeiten, Unruhe, und Waffen, ſind das Los derjenigen, welche man fahrende Ritter nennt, unter denen ich einer der geringſten und unwürdigſten bin.“

Sie brauchten dieſes nur zu hören, um ihn für geſtört zu halten; doch um des Dinges gewiſſer zu werden und auf den Grund ſeiner Narrheit zu kommen, fragte ihn Vivaldo, was er unter dem fahrenden Ritterthume verſtände?

„Haben Eur Gnaden nicht die Annalen und die Geſchichte von England geleſen? (erwiederte Don Quixote), wo die berühmten Thaten des Königs Arthur beſchrieben werden, den wir in unſrer Spaniſchen

Sprache gewöhnlich König Artus nennen, von welchem man ſich in ganz Großbritanien von Vater auf Sohn erzählt, daß er nicht geſtorben ſey, ſondern durch Zauberey in einen Raben verwandelt worden, und daß er mit der Zeit wieder zu ſeiner Krone und Zepter gelangen, und ſein Reich nach wie vor regieren werde; daher man auch nie finden wird, daß ſeit der Zeit ein Engländer einen Raben getödtet hätte. Unter dieſem Könige ward der weltberühmte Orden der Ritter von der runden Tafel geſtiftet, und es iſt kein Zweifel übrig, daß ſich nicht alle die Liebesgeſchichten zwiſchen dem Ritter Lanzelot vom See und der Königinn Ginebra wirklich zugetragen hätten, wobey die ehrſame Frau Quintañona die Mittlerinn und Vertraute ſpielte, daher die bekannte Romanze entſtanden iſt, welche noch vielfältig in unſerm Spanien geſungen wird:

Nie bedienten einen Ritter
baß manch Fräulein, oder Dam',
als Herrn Lanzelot vom See,
wie er aus Britannien kam.

nebſt der weiteren behaglichen und unterhaltenden Erzählung von allen ſeinen Minnethaten und tapfern Ritterübungen. Von jener Zeit an ward der Orden der Ritterſchaft immer fortgepflanzt, und in allen Theilen der Welt ausgebreitet. Vorzüglich berühmt waren in demſelben durch ihre glorreichen Thaten der tapfre Amadis von Gallien, mit allen ſeinen Söhnen und Enkeln, bis ins vierte und fünfte Glied; imgleichen der mannhafte Felixmarte von Hircania; der über alles Lob erhabene Tirante der Weiſſe; und faſt reichen ja noch bis an unſer Zeitalter die Thaten des wehrhaften und unüberwindlichen Ritters Don Beliam's von Griechenland. So, meine Herren, verhält es ſich mit den fahrenden Rittern, und von dieſem Orden müßt Ihr dasjenige verſtehen, was ich Euch ſagte, daß ich mich als ein unwürdiges Mitglied zu demſelben geſchlagen habe, und mich eben ſo, wie die erwähnten Ritter, dazu bekenne. Deswegen zieh' ich in dieſen Wüſten und Einödden umher, und ſuche mir Abentheuer, mit dem feſten und wohlüberlegten Vorſatze, meinen

Arm und meine Perſon den gröſſeſten Gefahren auszuſetzen, welche mir das Schickſal zuſendet, um den Schwachen und Hülfsbedürftigen beyzuſtehen.“

Dieſe Rede überzeugte die Reiſenden völlig, daß es mit dem Verſtande des Ritters nicht richtig war, und welche Art von Narrheit Beſitz von ſeinem Gehirn genommen hatte; welches ſie, wie einen Jeden, der ihn zuerſt kennen lernte, nicht wenig befremdete. Vivaldo, der ein offner Kopf und von fröhlicher Gemüthsart war, wollte ihm Gelegenheit geben, ſeine Thorheiten noch mehr auszukramen, damit die Geſellſchaft den kleinen Ueberreſt ihres Weges bis zu der Grabſtätte deſto angenehmer zurücklegen möchte. Deswegen fuhr er fort: „Es ſcheint mir, Herr fahrender Ritter, daß Eure Gnaden ſich einen von den ſtrengſten Orden in der Welt erwählt haben, und ich glaube wahrhaftig, daß ſelbſt der Karthäuſerorden wohl kaum ſo ſtrenge ſeyn möchte.“

So ſtrenge vielleicht wohl, (erwiederte Don Quixote), ob aber auch ſo noth-

wendig, das möchte ich ſchier bezweifeln. Denn wenn man's beym Lichte betrachtet, ſo thut der gemeine Soldat, der die Befehle ſeines Hauptmanns ausführt, nicht weniger, als der Hauptmann ſelbſt, der ſie ihm giebt. Ich will ſagen, daß die Geiſtlichen in Ruhe und Frieden den Himmel um ſeinen Segen für die Welt bitten, indem wir die Welt mit der Stärke unſers Arms und mit der Schärfe unſers Schwerts beſchützen, und zwar nicht unter trockenem Dache, ſondern unter Gottes freyem Himmel, wo uns im Sommer das Hirn im Kopfe verbrennt, und im Winter die Eiszapfen an den Knebeln frieren. Wir ſind demnach die Diener Gottes auf Erden, und die Arme, die ſeine Gerechtigkeit handhaben. Wie nun der Wehrſtand mit allem ſeinen Zubehör nichts anders, als Schweiß, Verdruß, und Arbeit mit ſich bringt, ſo folgt daraus, daß diejenigen, welche ſich dazu bekennen, ohne Zweifel mehr Beſchwerlichkeit ausſtehen, als die, welche mit Muſſe und Bequemlichkeit unſern Herrn Gott um Hülfe für die Schwachen anrufen. Ich will damit kei-

nesweges geſagt haben, daß der Ritterſtand ſo ehrwürdig und heilig wäre, wie ein geiſtlicher Orden; ſondern ich will nur daraus folgern, daß ich in meinem Berufe weit mehr von Arbeit und Kummer, von Hunger und Durſt, von Elend, Blöſſe, und Ungeziefer erdulden muß; weil es keinem Zweifel unterworfen iſt, daß die fahrenden Ritter auch in vorigen Zeiten ihr Leben unter mancherley Drangſal zugebracht haben. Und wenn auch einige durch die Kraft ihres Armes Kaiſerthronen eroberten, ſo mußten ſie doch erſt viel Blut und Schweiß darum vergieſſen. Ja wenn es denen, die ſich auf ſo hohe Stufen emporſchwangen, an der Hülfe weiſer und mächtiger Zauberer gefehlt hätte, ſo würden manche das Ziel ihrer Wünſche nicht erreicht, und ſich in ihren Hoffnungen ſehr betrogen gefunden haben.“

„Das glaub' ich ſelbſt (verſetzte Vivaldo). Allein unter vielen andern Dingen hat mir doch Eines an den fahrenden Rittern immer beſonders mißfallen, und zwar, daß

die Ritter, wenn ſie im Begriffe ſind, ein recht großes gefährliches Abentheuer zu beſtehen, wo es offenbar über Leib und Leben hergehen ſoll, anſtatt in dem Augenblicke, wo das Treffen losgeht, daran zu denken, ſich unſerm Herrn Gott zu empfehlen, (wie ein jeder Chriſtenmenſch in dergleichen Gefahren thun ſollte) vielmehr ihre Gebete mit ſo vieler Inbrunſt und Andacht an ihre Damen verrichten, daß man denken ſollte, ſie hielten dieſe für ihre Göttinnen. Mich däucht, das riecht ein wenig nach dem Heidenthum.

„Mein Herr! (erwiederte Don Quixote) das läßt ſich nun einmahl nicht anders einrichten, und ein irrender Ritter, welcher daran etwas ändern wollte, würde ſchlecht dabey wegkommen. Es iſt ſchon ſo von Alters her der Gebrauch, daß ein irrender Ritter, wenn er in Gegenwart ſeiner Dame irgend ein großes Wageſtück unternimmt, ſeine Augen ſanft und zärtlich zu ſeiner Gebieterinn erhebt, als wollt' er ſie bitten, ſie möchte ihm in dem entſcheidenden Kampfe Gunſt und Hülfe gewäh-

währen. Wenn es aber auch Niemand ſieht und hört, ſo muß er doch zwiſchen den Zähnen einige Worte herſagen, womit er ſich ihr von ganzem Herzen empfiehlt — und davon haben wir in der Geſchichte unzählige Beyſpiele. Darum muß man aber nicht denken, daß ſie unterlaſſen müßten, ihre Seele Gott zu empfehlen; denn dazu bleibt ihnen während des Kampfs noch Zeit und Weile genug übrig."

„Bey dem allen (erwiederte Vivaldo) hab' ich doch noch immer meine Zweifel; weil ich oft geleſen habe, daß ein Paar irrende Ritter in Wortwechſel gerathen; daß mit einem Mahl beyden die Galle überläuft; daß ſie ſtracks ihre Gäule umlenken, eine gute Strecke ins Feld jagen, und dann ohne weitere Umſtände in vollem Galop gegen einander anrennen; mittem im Lauf ein Stoßgebet an ihre Damen ſchicken, und daß gemeiniglich die Folge davon iſt, daß der eine Ritter, mit der Lanze durch und durch gebohrt, rücklings vom Pferde ſtürzt, und der andere nicht minder zu Boden fallen würde, wenn er nicht noch eben zu rech-

ter Zeit ſich an der Mähne ſeines Gaules hielte. Da begreif' ich doch nicht, woher der Erſchlagene in der Geſchwindigkeit Zeit nehmen könnte, ſich dem Himmel zu empfehlen. Beſſer wär' es wenn er, ſtatt mit den Anrufungen an ſeine Dame Worte zu verlieren, die Zeit nützte, wie es einem guten Chriſten ziemt; zumahl, da es mir vorkommt, daß doch wohl nicht ein jeder Ritter eine Dame haben mag, da ſie nicht alle verliebt ſeyn werden."

„Das iſt unmöglich, (verſetzte Don Quixote) daß ein irrender Ritter keine Dame hätte. Die Liebe iſt von ſeiner Bruſt ſo unzertrennlich, wie das Licht von der Sonne. Gewiß war noch nie in irgend einer Geſchichte die Rede von einem irrenden Ritter ohne Liebſchaft; denn in einem ſolchen Falle wär' er gewiß kein ächter Ritter geweſen, ſondern ein Baſtard, der in die Burg des Ritterthums nicht zum Thor eingezogen, ſondern wie ein Dieb und Räuber über die Mauern geſtiegen wäre."

„Nichts deſto weniger meyne ich mich doch zu erinnern, (erwiederte Vivaldo) ge-

leſen zu haben, daß Don Galaor, der Bruder des tapfern Amadis von Gallien, nie eine erklärte Liebſchaft hatte, welcher er ſich hätte empfehlen können; und dennoch hielt man deswegen nicht weniger von ihm, und ſchätzte ihn als einen wehrhaften und ruhmwürdigen Ritter.“

„Eine Schwalbe macht keinen Sommer, mein Herr! (verſetzte Don Quixote), wenn ich auch nicht ſo gewiß wüßte, als ich es weiß, daß dieſer Ritter doch wirklich insgeheim eine Liebſchaft hatte. Und überdieß war er von ſolchem Temperament, daß er nicht umhin konnte, allen hübſchen Weibern und Mädchen gut zu ſeyn, die ihm gefielen. Man weiß aber recht gut, daß er eine Dame insbeſondere zu ſeiner Gebieterinn erwählt hatte, welcher er ſich ſehr oft (wiewohl ſehr heimlich) empfahl; denn er wußte ſich nicht wenig mit dem Titel eines verſchwiegenen Ritters.“

„Wenn es denn ſo ſehr nothwendig iſt, (entgegnete Vivaldo) daß ein jeder irrender

Ritter verliebt ſeyn muß, ſo darf man wohl vermuthen, daß Ihr es auch ſeyd, da Ihr Euch zu dem Orden bekennt. Wenn Eure Gnaden demnach nicht eben ſo geheimnißvoll ſind, wie Don Galaor, ſo bitte und flehe ich inſtändigſt, im Nahmen dieſer ganzen Geſellſchaft und in meinem eigenen, Ihr wolltet uns den Nahmen, Geburtsort, den Stand, und die Annehmlichkeiten eurer Dame kund thun. Sie wird ſich gewiß glücklich ſchätzen, wenn alle Welt weiß, daß ein ſolcher Ritter, wie Ihr ſeyd, ihr unterthänig iſt.“

Don Quixote holte einen tiefen Seufzer, und verſetzte: „Ich unterſtehe mich nicht zu behaupten, ob meine holde Feindinn es wünſcht, oder nicht, daß die Welt wiſſe, daß ich ihr Sclave bin. Weil ich aber mit ſo vieler Verbindlichkeit gebeten werde, ſo kann ich nicht umhin zu antworten: Ihr Nahme iſt Dulcinea; ihr Geburtsort Toboſo, ein Flecken in la Mancha; ihrem Stande nach iſt ſie wenigſtens eine Prinzeſſinn, weil ſie die Königinn und Beherrſcherinn meines Herzens

iſt; ihre Schönheit iſt übermenſchlich; weil die unmöglichſten und übertriebenſten Gaben der Schönheit, womit die Dichter ihre Damen einzeln bereichern, ſich alle mit Wahrheit in ihr allein vereinigt befinden. Ihre Locken ſind Gold, ihre Stirn elyſiſche Felder, ihre Augenbraunen Regenbogen, ihre Augen Sonnen, ihre Wangen Roſen, ihre Lippen Corallen, Perlen ihre Zähne, ihr Hals Alabaſter, Marmor ihre Bruſt, blendend wie Schnee die Weiſſe ihrer Haut, und man kann ſich leicht vorſtellen, daß diejenigen Schönheiten, welche ihre Sittſamkeit dem Auge der Sterblichen entzieht, von der lebhafteſten Einbildungskraft eher gedacht und bewundert, als mit etwas verglichen werden können."

„Dürften wir aber (verſetzte Vivaldo) nicht auch etwas von ihrem Stammbaum, Geſchlecht und Ahnenfolge vernehmen?"

„Sie ſtammt nicht (erwiederte Don Quixote) von den alten Curtiern, Gracchen und Scipionen der Römer; auch

nicht von den neuern Colonnas, Urſinos, Moncadas und Requeſenes in Catalonien; noch von den Rebellas und Villanovas in Valencia; noch von den Palafoxes, Nuzas, Rocabertis, Corellas, Lunas, Alagones, Urreas, Foces und Gurreas in Aragonien; oder von den Cerdas, Mauriques, Mendozas und Guzmanes in Caſtilien; auch nicht von den Alencaſtros, Pallas und Menezes aus Portugal; ſondern von den Toboſos in la Mancha, einem Geſchlechte, das zwar zu den neueren gehört, das aber den erlauchteſten Geſchlechtern künftiger Jahrhunderte den Urſprung geben kann. Und dawider laſſe ich mir nichts einreden, es ſey denn unter der Bedingung, welche Cerbino unter das von Rolands Waffen errichtete Siegeszeichen ſchrieb:

Niemand rühre dieſe Waffen an,
der ſich nicht mit Roland meſſen kann."

„Ich ſtamme zwar ſelbſt (verſetzte Vivaldo) von den Cachopines von Laredo;

allein ich unterſtehe mich doch nicht, mein Geſchlecht den Toboſos von la Mancha gleich zu ſchätzen, obwohl ich bekennen muß, daß ich bisher von einem ſolchen Geſchlechtsnahmen noch nie etwas gehört habe.“

„Unter dieſem Nahmen vielleicht nicht.“ (erwiederte Don Quixote).

Die ganze Reiſegeſellſchaft hörte mit großer Aufmerkſamkeit dem Geſpräche zu, und ſelbſt die Ziegenhirten und Schäfer merkten den hohen Grad, zu welchem die Narrheit des Ritters geſtiegen war. Sancho Panza war der Einzige, der alles, was ſein Herr ſagte, für bares Geld annahm, da er wußte wer er war, und ihn von ſeiner Jugend her kannte. Nur dasjenige, was die holde Dulcinea von Toboſo betraf, erregte ihm einige Zweifel, weil er von einem ſolchen Nahmen, oder von einer ſolchen Prinzeſſinn, nie etwas gehört hatte, obwohl er ſo nahe bey Toboſo wohnte. Indem ſie noch im Geſpräche begriffen waren, kamen aus einem hohlen Wege zwiſchen zwey hohen Bergen etwan zwanzig Schäfer hervor,

alle mit ſchwarzen Pelzen bekleidet, und zum Theil mit Eiben, zum Theil mit Cypreſſen bekränzt. Sechs von ihnen trugen eine Bahre, mit vielen Blumen und Zweigen bedeckt. Wie ſie einer von den Ziegenhirten gewahr ward, rief er: „Dort kommen ſchon die Leichenträger des Chryſoſtomo, und am Fuße jenes Berges iſt die Stelle, die er ſich zum Begräbnißplatz erwählt hat.“ Sie eilten dahin, und kamen an wie die Träger eben ihre Bahre niedergeſetzt hatten. Vier von ihnen waren beſchäftigt, mit ſcharfen Keilhaken ein Grab in dem Felſen zu öffnen. Man begrüßte ſich höflich an beyden Seiten; Don Quixote und ſeine Begleiter betrachteten hierauf die Bahre, und erblickten in derſelben die Leiche eines Jünglings von ungefähr dreißig Jahren, in einer Schäferkleidung, und mit Blumen bedeckt. Auch im Tode ſah man es ihm noch an, daß er einſt ſchön von Geſicht und von munterem Weſen war. Neben ihm lagen in der Bahre verſchiedene Bücher, und eine Menge offener ſowohl, als verſiegelter Papiere. Sowohl die Zuſchauer, als diejenigen, welche

die Grabſtätte bereiteten, und die Leichenbegleiter, beobachteten ein tiefes Stillſchweigen, bis einer von den Trägern zu ſeinem Cameraden ſprach: „Sieh zu, Ambroſio, ob dieß auch der rechte Ort iſt, welchen Chryſoſtomo bezeichnet; weil Du doch alles pünktlich befolgt haben willſt, was er verordnet hat."

„Allerdings iſt er's, verſetzte (Ambroſio) und oft hat mir mein unglücklicher Freund hier die Geſchichte ſeiner Leiden erzählt. Hier ſah er zum erſten Mahl dieſe Feindinn des menſchlichen Geſchlechts (wie er mir ſagte). Hier entdeckte er ihr zuerſt ſeine eben ſo reine, als zärtliche Flamme, und hier ließ ihn Marcella zum letzten Mahl dermaßen empfinden, wie ſehr ſie ihn verſchmähte, daß ſie ſeinem kummervollen Leben dadurch ein Ende machte. Zum Zeichen ſeines großen Elends verlangte er, daß man ihn hier in den Schooß ewiger Vergeſſenheit verſenken ſollte. Dieſer Körper, meine Herren! (fuhr Ambroſio fort, indem er Don Quixote und die beyden Reiſenden anredete), den Ihr jetzt mitleidend betrachtet,

war einſt die Hülle einer Seele, welche der Himmel mit unzähligen Gaben bereichert hatte. Es iſt die Leiche des Chryſoſtomo, welcher der helleſte Kopf, der feinſte und höflichſte Mann, ein Phönix in der Freundſchaft, freygebig ohne Großthun, ernſthaft ohne Stolz, fröhlich ohne Ausgelaſſenheit war; mit einem Worte, er war einzig in allem was gut, und beyſpiellos in allem was unglücklich war. Er liebte, und ward verabſcheuet; er vergötterte, und ward verachtet; er flehte einer Tiegerinn, ſuchte Mitleiden in einer Marmorbruſt, haſchte nach dem flüchtigen Winde, klagte den Einöden, und widmete ſeine Dienſte der Undankbarkeit ſelbſt, welche ihn zum Lohn in der Blüte ſeiner Jahre dem Tode Preis gab. Eine Schäferinn brachte ihn ums Leben, die er zu verewigen ſuchte, indem er ihre Vorzüge beſang. Dieſe Papiere könnten Euch davon überzeugen, wenn er mir nicht befohlen hätte, ſie dem Feuer, ſo wie ſeinen Leib der Erde zu übergeben.“

„Nein, dann wäret Ihr grauſamer gegen ſie, (antwortete Don Quixote) als ihr

Verfaſſer ſelbſt geweſen iſt. Denn es iſt weder recht, noch billig, Verordnungen auszuführen, in welchen derjenige, welcher ſie gegeben, wider alle geſunde Vernunft gehandelt hat. Auguſt würde ſehr übel gethan haben, wenn er das Teſtament des vortrefflichen Mantuaniſchen Dichters erfüllt hätte. Alſo, lieber Herr Ambroſio, wenn Ihr die Leiche eures Freundes der Erde übergebt, ſo übergebt nicht ſeine Schriften der Vergeſſenheit. Denn was er im Unmuth verordnet hat, das braucht Ihr nicht aus unbedachtſamem Eifer zu erfüllen. Bewahret vielmehr in dieſen Papieren das Andenken an die Grauſamkeit der Marcella, zur Lehre und Warnung für Andere in künftigen Zeiten, damit ſie ſich nicht in ähnliches Unglück ſtürzen. Wir alle wiſſen ſchon die Geſchichte eures verliebten und zur Verzweiflung gebrachten Freundes; wir kennen eure Freundſchaft gegen ihn, ſowohl als die Urſache ſeines Todes, und ſeinen letzten Willen. Aus allem ergiebt ſich, wie groß die Grauſamkeit der Marcella, die Liebe des Chryſoſtomo, und die Treue eurer Freundſchaft zu ihm ge-

weſen ſind, und man ſieht daraus, was es für ein Ende nimmt, wenn man mit verhängten Zügeln den Pfad verfolgt, welchen verblendete Liebe uns führt. Geſtern Abend hörten wir von dem Tode des Chryſoſtomo, und daß man ihn an dieſem Orte begraben würde. Neugier und Mitleiden bewogen uns, von unſerm Wege abzuweichen, um dasjenige mit unſern Augen zu ſehen, was unſere Ohren mit Schmerzen vernommen hatten. Zum Lohn für unſer Mitleid, und für unſern Wunſch, daß wir dem Unglück hätten ſteuern können, bitten wir Dich, verſtändiger Ambroſio! (ich zum wenigſten flehe Dich darum), ehe Du dieſe Papiere verbrennſt, erlaube mir einige davon mitzunehmen.“

Ohne die Antwort des Schäfers abzuwarten, ſtreckte Don Quixote die Hand aus, und nahm einige, die ihm am nächſten lagen. Wie dieß Ambroſio ſah, ſprach er: „Ich will Euch, mein Herr, aus Gefälligkeit diejenigen laſſen, die Ihr aufgehoben habt; allein umſonſt verlangt Ihr von mir, daß ich die Uebrigen dem Feuer entziehe.“

Vivaldo, welcher neugierig war, zu ſehen was die Papiere enthielten, öffnete geſchwind eines, welches den Titel Verzweifſlungslied führte. Dieß iſt das Letzte (ſprach Ambroſio) was der Unglückliche geſchrieben hat, und damit ihr alle ſehet, wie weit ihn ſein Unglück getrieben hat, ſo leſet es laut. Ihr habt noch Zeit genug dazu, bis das Grab fertig wird."

Vivaldo war gleich dazu bereit, und da alle Umſtehenden eben ſo begierig waren, den Inhalt der Schrift zu hören, ſchloſſen ſie einen Kreis um ihn her, und er las mit vernehmlicher Stimme folgendes Gedicht.

Capitel 14.

Enthält die verzweifelten Verſe des verſtorbenen Schäfers, nebſt einigen andern unerwarteten Vorfällen.

Lied des Chryſoſtomo.

Willſt Du denn, ſpröde Schäferinn!
daß ſich von Pol zu Pol
der Ruf von Deinem ſtolzen Sinn
weit hin verbreiten ſoll;

So müſſen mir die Furien
der Hölle Worte leihn,
mein blutend Herz in ſchaurlichen
Geſängen auszuſpeyn.

Horch' denn, und neige her Dein Ohr;
doch ſanfte Lieder nicht,
ſingt die zerrißne Bruſt Dir vor,
Vom ſchrecklichen Gedicht

Soll — mir zur Lind'rung, Dir zur Qual —
bey dumpfer Leyer Ton,
das Ohr Dir gällen dieſesmahl,
zu rächen Deinen Hohn.

Leiht eur Geheul, Ihr Wölfe, mir;
Dein Brüllen, graſſer Leu;
Dein Stöhnen, Du erſchlagner Stier;
Ihr Raben, eur Geſchrey;

Dein Brauſen, Du erzürntes Meer;
Ihr Waffen, eur Geklirr;
Leiht, fletſchender Verdammten Heer,
eur Zähngeklapper mir!

Der Drachen ſcheußliches Geziſch;
des Leichhuhns Klaggeſchrey,
vollende winſelnd das Gemiſch
der Trauermelodey!

Stimm dann zum Zeterton (mein Herz!)
der jeden Sinn betäubt,
den Jammerſchrey; weil meinen Schmerz
nicht menſchlich Wort beſchreibt.

An Vater Tagus goldnem Strand
ſtöhnt nicht mein Klaggedicht;
auch an dem öhlbepflanzten Rand
des reichen Bötis nicht.

Wo Felſen ſtarren; wo die Kluft
im finſtern Waldthal gähnt;
wo in dem Sumpf die Unke ruft;
wo (wie die Einfalt wähnt)

Im feuchten Forſt die Drude thront;
wo Nachts der Drache zieht;
wo Natter, Molch und Kröte wohnt;
dort klage nur mein Lied!

Hallt es mir gleich nur ungewiß,
die heiſchre Echo nach,

ſo hört es Fama doch gewiß,
und thut mein Ungemach

Und Deinen Stolz und Grauſamkeit
dem ganzen Erdenrund,
aus Mitleid und Gerechtigkeit,
mit hellem Poſthorn kund.

Kaltſinn iſt tödtlich. Argwohn drückt
(gegründet, oder nicht)
den, der ſonſt in Geduld ſich ſchickt,
mit ſchrecklichem Gewicht.

Noch mehr und größre Qualen fühlt
der, den das Unglück trifft,
daß Eiferſucht ſein Herz durchwühlt,
und ſchneller wirkt ihr Gift.

Entfernung bringt auch bittre Pein
für ein verliebtes Herz;
die Zuverſicht, geliebt zu ſeyn,
ſchützt nicht vor Angſt und Schmerz.

Dieß alles bringt den Tod. Und doch,
o Wunder! Ich verhaßt,
verbannt, verworfen, lebe noch,
und liebe, die mich haßt.

Kein Strahl von Hoffnung, der im Schmerz
mir Linderung verſpricht,
erquickt mich Armen — Ja, mein Herz
begehrt der Lind'rung nicht.

Gebt mir den Trübſalbecher her;
ich trinke bis ins Grab
ihn ganz bis auf die Hefen leer,
und ſchwör' der Hoffnung ab.

Iſt's möglich auch, daß Hoffnung ſich
mit Angſt und Furcht verträgt?
Wenn ich verzweifeln muß, hab' ich
zu hoffen dann noch Recht?

Wer öffnet nicht ſtracks angelweit
dem Mißtrau'n Thor und Thür,
wenn ihm mit Schlangengeiſſeln dräut
die Eiferſucht, wie mir?

So reiche mir denn her Dein Schwert,
Verzweiflung! — or den Strick.
Was ſagt' ich? O! wie grauſam kehrt
die Sehnſucht mir zurück!

Ich ſterb', und bleib' im Tode doch
ſtets meiner Neigung treu,
damit mein Tod voll Kummer noch,
ſo wie mein Leben ſey.

Daß Liebe Himmelsfreuden gleicht,
ſag' ich, und's bleibt dabey,
und wer recht tief den Nacken beugt
vor Amors Joch iſt frey.

Hold iſt, ſag' ich, an Leib und Geiſt,
die Feindinn meiner Ruh,

und wenn ſie mich verzweifeln heißt,
trag' ich die Schuld dazu.

Und Friede ſey mit ihrem Reich,
und Jeder halte ſtill,
treibt ſie mit Eiſenruthen gleich
ihr Weſen, wie ſie will.

Auf dieß Bekenntniß ſchürz' ich ſchnell
den Knoten. Ohn' Gewinn
und Heil der Zukunft, geb' ich Seel
und Leib den Winden hin.

Du, die Du mich durch Sprödigkeit
das Leben zwingſt zu fliehn,
wenn Du mich ſiehſt mit Willigkeit
dem Los mich unterziehn,

Und Dich bewegt mein jäher Tod
Zu Thränen — Weine nicht;
Ich thu' für alle meine Noth
auf Mitleid gern Verzicht.

Frohlockend zeige Jedermann,
wie Dich mein Tod erfreut.
— Ich Thor! der um das bitten kann
was Dir Dein Herz gebeut!

So komm denn, durſt'ger Tantalus;
Dein Rad, Ixion, her;
und Deinen Mühlſtein, Syſiphus;
Gieb, Styx, Dein Schwefelmeer!

Gießt insgeſammt mir Höllenqual
ins Herz. Mit dumpfem Klang
ſtimmt an im Chorus allzumahl;
heult mir den Leichenſang.

Den Brummbaß belle, Cerberus!
darein von Zeit zu Zeit.
Ihr Geiſter aus dem Erebus,
gebt mir das Trauergeleit!

Geh, klage nun nicht mehr, mein Lied!
Damit die Spröde nicht
ſich freut, wenn ſie Dich trauern ſieht,
ſo mach' ein froh Geſicht.

Den Zuhörern gefiel das Verzweiflungslied des Chriſoſtomo. Allein Vivaldo war, nach allem was er von der Sittſamkeit und Tugend der Marcella gehört hatte, nicht damit zufrieden, daß Chryſoſtomo ſich über Eiferſucht, Argwohn, und Abweſenheit beklagt hatte, wodurch er den guten Ruf der Marcella beeinträchtigte.

Ambroſio, dem die geheimſten Gedanken ſeines Freundes bekannt waren, gab ihm

zur Antwort: „Um euren Zweifel zu heben, mein Herr, muß ich Euch ſagen, daß der Unglückliche, wie er dieß Lied ſchrieb, wirklich abweſend von Marcella war. Er hatte ſich aus freyem Willen entfernt, um zu verſuchen ob die Abweſenheit bey ihm ihre gewöhnliche Wirkung thun würde. Weil aber den Verliebten alles läſtig wird, und alles Unruhe verurſacht, ſo quälten auch den Chryſoſtomo allerley Hirngeſpinnſte mit Argwohn und Eiferſucht. Auf dieſe Weiſe bleibt es immer wahr, was der allgemeine Ruf von Marcella ſagt, daß nämlich (ihre Unerbittlichkeit, ein wenig Stolz, und viele Hartherzigkeit abgerechnet) der Neid ſelbſt ihr nichts Unrechtes zur Laſt legen kann.“

„Das hat ſeine Richtigkeit“ verſetzte Vivaldo, und wollte eben noch eins von den Papieren, die er dem Feuer entzogen hatte, leſen, als eine für ihn ſehr unerwartete Erſcheinung ihn daran verhinderte. Vom Gipfel des Felſen, an deſſen Fuße man das Grab bereitete, kam nämlich Marcella ſelbſt her-

ab, ungleich ſchöner noch, als das Gerücht ſie beſchrieb. Wer ſie noch nie geſehen hatte, betrachtete ſie mit ſtillſchweigender Bewunderung, und ſelbſt diejenigen, welche gewohnt waren ſie zu ſehen, ſtanden nicht weniger ſtaunend, als wer ſie zum erſten Mahl gewahr ward. Allein kaum erblickte ſie Ambroſio, als er mit Merkmahlen des Widerwillens zu ihr ſagte: „Kommſt Du vielleicht, gefährliche Schlange! zu ſehen ob nicht in Deiner Gegenwart die Wunden dieſes Unglücklichen von neuem bluten werden, den Deine Grauſamkeit hingeopfert hat? Oder willſt Du Dich laben an dem Unfug, den Dein hartes Gemüth angerichtet hat, und von Deiner Höhe (wie Nero auf ſein brennendes Rom) unbarmherzig herabſehen, oder dieſen unglücklichen Leichnam trotzig mit Füßen treten, wie jene undankbare Tochter ihren Vater Servius? Sage uns nur bald, was Du willſt, und was Dich am meiſten vergnügt. Denn da ich weiß, daß Chryſoſtomo Dir immer ergeben war, ſo lange er lebte, ſo ſollen Dir auch nach ſeinen Tode ſeine Freunde noch gehorſam ſeyn.“

„Ich komme aus keiner ſolchen Urſache, die Du mir vorwirfſt, Ambroſio! antwortete Marcella), ſondern bloß, um mich zu vertheidigen, und Euch zu zeigen, wie ſehr diejenigen Unrecht haben, welche mir ihre eigenen Qualen und den Tod des Chryſoſtomo zur Laſt legen. Ich bitte Euch deswegen alle, mir Gehör zu geben; ich werde weder viele Zeit, noch viele Worte nöthig haben, den Vernünftigen die Wahrheit einleuchtend zu machen. Der Himmel hat mich, wie Ihr alle ſagt, mit ſo vieler Schönheit begabt, daß Ihr nicht umhin könnt, mich zu lieben, und für dieſe Liebe die Ihr zu mir habt, meynt Ihr, (und verlangt es von mir), daß ich Euch wieder lieben ſoll. Meine Vernunft ſagt mir, daß alles Schöne liebenswürdig ſey; ich ſehe aber nicht ein, warum diejenige, welche ihrer Schönheit wegen geliebt wird, zur Gegenliebe verpflichtet ſeyn ſollte; zumahl, da der Liebhaber ihrer Reize bisweilen ſehr häßlich ſeyn kann, und man das Häßliche doch wohl ſchwerlich liebenswürdig finden möchte. Dann hätte doch der häßliche Liebhaber gewiß ſehr un-

recht, ſo zu ſchließen: Ich liebe Dich wegen Deiner Schönheit, folglich mußt Du mich, Trotz meiner Häßlichkeit, wieder lieben. Allein geſetzt auch, man hätte ſich an beyden Seiten in Rückſicht auf das Aeuſſerliche nichts vorzuwerfen, ſo folgt deswegen noch keine gegenſeitige Neigung; denn nicht eine jedwede Schönheit bezaubert. Manche gefällt nur dem Auge, und läßt das Herz leer; ja, wenn eine jede Schönheit allemahl zur Liebe reizte, ſo wäre des Verliebtwerdens kein Ende. Und doch iſt, wie ich gehört habe, die wahre Liebe eben ſo wohl untheilbar, als ſie aus freyem Willen und ohne Zwang entſtehen muß. Wenn das (wie ich glaube) wahr iſt, wie verlangt Ihr denn, daß ich meiner Neigung Gewalt thun ſoll, aus keiner andern Urſache, als weil Ihr ſagt, daß Ihr mich liebt? Wo nicht, ſo ſagt mir, wenn mir der Himmel Häßlichkeit anſtatt Schönheit beſchieden hätte, würde ich mich dann mit Recht über Euch beklagen können, wenn Ihr mich nicht liebtet? Ihr ſolltet überdieß bedenken, daß ich mir meine Schönheit nicht ſelbſt gegeben habe, ſondern

daß ich ſie ſo, wie ſie iſt, aus den Händen des Schöpfers empfing, ohne darum gebeten, oder mich darum beworben zu haben. So wie man der Natter den Stachel nicht zum Vorwurf machen kann, womit ſie vergiftet, weil ſie ihn von der Natur empfing, ſo könnt Ihr mir auch aus meiner Schönheit keinen Vorwurf machen. Denn die Schönheit eines tugendſamen Frauenzimmers iſt wie ein wohlverwahrtes Feuer, und wie ein Schwert in der Scheide. Jenes verbrennt, und dieſes verwundet Niemand, der ihm nicht zu nahe kommt. Sittſamkeit und Tugend ſind die Zierde der Seele; ohne ſie iſt die Schönheit des Körpers nicht ſchön. Wenn ein züchtiges Weſen eine von den Tugenden iſt, welche den Körper und die Seele am meiſten zieren, warum ſoll denn diejenige, die man ihrer Schönheit wegen liebt, gezwungen ſeyn, dieſe Tugend demjenigen aufzuopfern, der ſich aus allen Kräften beſtrebt, ſie zu Grunde zu richten? Frey ward ich gebohren, und um frey bleiben zu können, wählte ich mir die Einſamkeit des ländlichen Lebens. Die Bäume dieſer

Wälder ſind meine Geſellſchaft, und der Silberbach iſt mein Spiegel. Jenen theile ich meine Gedanken, dieſem meine Schönheit mit. Ich bin ein verborgenes Feuer, und ein wohlverwahrtes Schwert. Hat ſich Jemand durch meine Schönheit verblenden laſſen, ſo haben ihm meine Reden die Augen geöffnet. Wenn nur Hofnung allein die Liebe nähren und unterhalten kann, ſo gab ich ſie weder dem Chriſoſtomo, noch irgend einem Andern, und ich kann wohl ſagen, daß euren Freund vielmehr ſeine eigene Beharrlichkeit, als meine Unerbittlichkeit, ins Grab gebracht hat. Wenn man mir ſagt, daß die Redlichkeit ſeiner Abſichten mich billig hätte erweichen ſollen, ſo antworte ich, daß ich ihm, wie er mir an dieſer Stätte, wo man ihm jetzt ſeine Gruft gräbt, ſeine gute Abſicht eröffnete, zur Antwort gab: ich ſey entſchloſſen, mich einer beſtändigen Einſamkeit, und meine Reize dereinſt der mütterlichen Erde zu weihen. Wenn er, nach dieſer offenherzigen Erklärung von meiner Seite, dennoch hat vergebliche Hofnungen nähren, und wider den Strom ſchwim-

men wollen, was Wunder denn, daß er in dem Strudel ſeiner Leidenſchaft verſank? Hätte ich ihm geſchmeichelt, ſo wäre ich der Falſchheit ſchuldig. Hätte ich ſeiner Neigung nachgegeben, ſo hätte ich gegen meine eigene Neigung und Vorſatz gehandelt. Mag der Betrogene ſich immerhin bekagen; laßt denjenigen verzweifeln, den man fälſchlich mit ſüßen Hoffnungen hingehalten hat; welchen ich an mich locke, der erwarte von mir Liebe; wem ich mein Ohr leihe, der rühme ſich meiner Gefälligkeit. Aber Niemand nenne mich eine Grauſame und eine Mörderinn, dem ich nichts verſprochen, den ich weder betrogen, noch an mich gelockt, noch ihm Hoffnung gegeben habe. Bisher hat es dem Himmel noch nicht gefallen, mich durch ſein Schickſal zur Liebe zu bewegen, und daß ich mich aus eigner Wahl verlieben ſollte, daran iſt nicht zu denken.“

„Dieſe ausführliche Erklärung merke ſich ein jeder meiner Liebhaber, zu ſeinem eigenen Nutzen und Frommen, und man nehme es als ausgemacht an, daß wenn künftig noch

Jemand um meinetwillen ſtirbt, weder Eiferſucht, noch Schickſal ihn tödten. Denn wer Niemand liebt, über den kann Niemand eiferſüchtig werden, und wer uns die Wahrheit ſagt, beweiſt uns noch keine Geringſchätzung. Wer mich für einen weiblichen Drachen hält, der meide mich als eine Plage und Uebel. Wer mich undankbar nennt, der gebe ſich keine Mühe um mich. Wem ich grauſam ſcheine, der hänge mir nicht nach. Dieſe Tiegerinn, dieſer Drache, dieſe Grauſame, dieſe Undankbare, wird Niemand weder aufſuchen, noch verfolgen, und ihn weder durch Worte, noch durch Werke zu gewinnen ſuchen. Wenn Unglück und unbezähmbare Leidenſchaft den Chryſoſtomo ins Grab geſtürzt haben, warum will man das mir und meinem eingezogenen Wandel zur Laſt legen? Wenn ich unter den Schatten der Bäume meine Unſchuld bewahre, weswegen will man denn, daß ich ſie in der Geſellſchaft der Männer in Gefahr ſetzen ſoll? Ihr wißt, ich bin reich genug und begehre nicht fremde Güter; ich bin frey und wünſche mir kein Joch; ich liebe Niemand und haſſe

Niemand; ich bin nicht gewohnt, dem einen zu ſchmeicheln, und den andern zu betriegen, mit dieſem zu ſcherzen, und mit jenem zu koſen. Der trauliche Umgang mit den Schäferinnen im Dorfe, und die Sorge für meine Heerde, genügen mir; meine Wünſche gehen nicht auſſer dem Bezirk dieſer Gebirge, und wenn ſie ſich ja weiter verſteigen, ſo hefte ich meine Blicke auf die Schönheiten des geſtirnten Himmels, deren Anblick meine Seele zu ihrem Urquell erhebt."

Mit dieſen Worten wandte Marcella ſich um, und ohne eine Antwort zu erwarten, verſchwand ſie in den dichteſten Schatten eines benachbarten Waldes, und ließ Jedermann voll Verwunderung, nicht weniger über ihren Verſtand, als über ihre beyſpielloſe Schönheit. Einige von denen, welche der mächtige Strahl ihrer ſchönen Augen entzündet hatte, bezeigten Luſt, ihr nachzufolgen, und ſich an ihre ausdrückliche Erklärung nicht zu kehren. Aber Don Quixote, der es für Ritterpflicht hielt, einer bedrängten Jungfrau ſich anzunehmen,

legte die Hand an ſein Schwert, und ſprach mit gebieteriſcher Stimme: „Niemand, wes Standes und Würden er ſey, wage es, der ſchönen Marcella zu folgen, bey Strafe meines höchſten Zorns. Sie hat mit klaren und hinreichenden Gründen bewieſen, daß ſie wenig oder gar nicht an dem Tode des Chryſoſtomo Schuld iſt, und daß ſie keine Neigung hat, den Wünſchen ihrer Liebhaber Gehör zu geben. Anſtatt ihr demnach zu folgen, oder ſie zu verfolgen, ſind ihr vielmehr alle gute Leute Ehrfurcht und Achtung ſchuldig, weil ſie die Einzige in der Welt iſt, die ſich einer ſo erhabenen Tugend befleißigt."

War es wegen der Drohung des Ritters, oder auf die Bitte des Ambroſio, die Erfüllung der letzten Pflicht gegen ihren verſtorbenen Freund zu beſchleunigen, genug keiner von den Hirten wich von der Stelle, bis das Grab fertig, die Schriften des Chryſoſtomo verbrannt, und ſein Körper unter häufigen Thränen der Umſtehenden beygeſetzt war. Man verſchloß das Grab mit einem Felſenſtück,

bis zur Verfertigung des Leichenſteins, den ihm Ambroſio beſtimmt hatte, auf welchen er folgende Grabſchrift wollte ſetzen laſſen:

Vom zärtlichſten der Schäfer liegt
der kalte Leichnam hier.
So treu hat keiner je geliebt
in unſerem Revier.

Der Undank einer Spröden hat
ihn früh ins Grab gebracht.
Sieh, Wanderer, wie elend oft
verſchmähte Liebe macht.

Hierauf bedeckte man das Grab mit Blumen und Zweigen, und ein Jeder beurlaubte ſich bey Ambroſio, nachdem er ihm ſein Beyleid bezeugt hatte. Vivaldo und ſein Reiſegefährte thaten daſſelbe, und Don Quixote nahm Abſchied von ſeinen Wirthen und von den beyden Reiſenden, welche ihn baten, mit ihnen nach Sevilla zu gehen, weil dieſer Ort ſo fruchtbar an Gelegenheiten zu Abentheuern wäre, daß er ſie in jeder Straße und an jeder Ecke häufiger, als anderswo antreffen würde. Don Quixote dankte ihnen für den Rath, und für ihre Bereitwilligkeit,

ihm zu dienen; ſagte ihnen aber zugleich, er könnte und wollte jetzt nicht nach Sevilla gehen, bis er erſt das ganze Gebirge von den Spitzbuben und Straßenräubern geſäubert hätte, mit welchen es der Sage nach angefüllt wäre. Wie ſie ſeine gute Abſicht hörten, drangen ſie nicht weiter in ihn, ſondern nahmen nochmahls Abſchied, und zogen ihre Straße, auf welcher ihnen ſowohl die Geſchichte der Marcella und des Chryſoſtomo, als die Narrheit des Don Quixote, Stoff zur Unterhaltung gaben.

Don Quixote nahm ſich vor, die Schäferinn Marcella aufzuſuchen und ihr ſeine Dienſte anzubieten. Es gelang ihm aber nicht ſo, wie er dachte, welches ſich in der Folge dieſer wahrhaften Geſchichte zeigen wird, deren zweyten Theil wir hier ſchließen.

Capitel 15.

Von dem unglücklichen Abentheuer, welches Don Quixote befiel, wie ihm einige ungeſchlachte Yängueſen in den Weg kamen.

Nachdem Don Quixote von ſeinen Wirthen, und von allen die bey dem Begräbniß des Chryſoſtomo gegenwärtig waren, Abſchied genommen hatte, begab er ſich (wie Cid Hamet Ben-Engeli erzählt) mit ſeinem Knappen in daſſelbe Gehölz, wohin ſie die Schäferinn Marcella ihren Weg hatten nehmen geſehn, und wie ſie mehr als zwey Stunden vergeblich allenthalben nach ihr geſucht hatten, machten ſie Halte auf einer Wieſe voll von friſchem Graſe, die von einem kühlen Bache gewäſſert ward, welcher ſie einzuladen und zu nöthigen ſchien, die Nachmittagsſtunden, die mit drückender Hitze hereinbrachen, daſelbſt zuzubringen. Don Quixote und Sancho ſtiegen ab, und ließen Rocinante und den Schimmel in voller Freyheit in dem üppigen Graſe weiden; thaten den Schnapſack auf, und Herr und Knecht zehrten ohne Umſtände

in Frieden und Einigkeit von dem, was ſie darin vorfanden. Sancho hatte verſäumt, dem Rocinante Schlingen um die Füße zu legen, weil er wußte, daß er ſo fromm und enthaltſam war, daß alle Stuten der Gemeinweide von Cordova ihn zu keiner Ungebühr würden verleitet haben. Inzwiſchen wollt' es das Schickſal, oder der böſe Feind, (der nicht immer ſchläft) ſo haben, daß in demſelben Thale eine Koppel Galiziſcher Klepper weideten, die einigen Yangueſiſchen Fuhrleuten gehörten, welche ſich immer gern in den Mittagsſtunden mit ihrem Vieh in gras- und waſſerreichen Gegenden lagern, und diejenige wo ſich Don Quixote von ungefähr befand, war eben recht nach dem Sinn der Yangueſen. Von Ungeſchicht kam Rocinante die Luſt an, ſich mit den Damen Stuten ein wenig gütlich zu thun. So wie er die Witterung von ihnen bekam, verließ ihn ſein natürliches Phlegma, und ohne ſeinen Herrn um Erlaubniß zu bitten, trabte er muntern Trittes davon, und fing an, ſeine Bedürfniſſe mit den Stuten zu verhandeln. Dieſe aber, die vermuthlich

mehr Luſt hatten, zu graſen, als zu kurzweilen, empfingen ihn mit den Zähnen und Hufeiſen dermaßen, daß ſie ihm in einer Minute den Gurt zerſprengten, ſo daß er ohne Sattel und Zeug in naturalibus da ſtand. Zu ſeinem noch gröſſeren Unglück wurden die Fuhrleute gewahr, was für Gewalt er an ihren Stuten verübte, weswegen ſie mit Pfählen herbey eilten, und ſo unbarmherzig auf ihn losſchlugen, daß ſie ihn übel zugerichtet zu Boden ſtreckten.

Don Quixote und Sancho, welche das Ungewitter, das über Rocinante herging, angeſehen hatten, eilten keichend hinzu, und Don Quixote ſprach zu ſeinem Knappen: „Wie ich ſehe, Freund Sancho, ſo ſind dieſe Burſche keine Ritter, ſondern ſchlechtes gemeines Lumpengeſindel. Ich will Dir das nur darum ſagen, weil Du mir wohl helfen kannſt, die Schmach an ihnen gebührend zu rächen, die ſie dem Rocinante vor unſern Augen angethan haben.“

„Was zum Teufel iſt da zu rächen, (ſprach Sancho) wenn ihrer mehr als Zwan-

zig ſind, und wir nicht mehr als Zwey, oder wohl gar nur anderthalb?"

„Ich bin Manns genug für Hundert," verſetzte Don Quixote, und ohne weiter Worte zu machen, griff er zum Schwert, und fiel die Yangueſen an, und Sancho (durch das Beyſpiel ſeines Herrn ermuntert und angefeuert) ſtand ihm bey. Auf den erſten Hieb, den Don Quixote einem Yangueſen verſetzte, trennte er ihm ſeinen ledernen Kittel von einander, und den Arm von der Schulter. Die Yangueſen, die ſich von zwey Leuten mißhandeln ſahen, da ihrer ſo viele waren, griffen zu ihren Knitteln, umringten die beyden, und droſchen ſie ab ohne Gnade und Barmherzigkeit. Auf den zweyten Streich ſtürzten ſie Sancho nieder, und eben ſo erging es dem Ritter, ohne daß ihm ſein Muth und ſeine Geſchicklichkeit helfen konnten, und ſo wollt' es das Schickſal, daß er ſeinem Rocinante, (der ſich noch nicht wieder aufgerichtet hatte) gerade vor die Füße fiel. Man kann daraus abnehmen, was

Zaunpfähle in den Händen entrüſteter Bauern für mächtige Wirkung thun.

Da die Yangueſen ſahen, wie erbärmlich ſie die beyden zugerichtet hatten, beluden ſie in Eile ihre Koppel, zogen davon, und ließen die beyden Abentheurer übel zerdroſchen und höchſt mißmüthig liegen.

Der erſte, der ſich wieder fühlte, war Sancho. Da er ſich neben ſeinem Herrn liegen ſah, rief er mit ſchwacher und kläglicher Stimme: „Herr Don Quixote, ach Herr Don Quixote!“

„Was iſt Dir, Freund Sancho?“ fragte Don Quixote, mit eben ſo leiſer und preßhafter Stimme.

„Ich wünſchte, wenn's möglich wäre, (ſeufzte Sancho) Eur Gnaden könnten mir'n Schlückchen von des Federbras ſeinem Trank geben, wenn Ihr'n bey der Hand habt. Er hilft vielleicht für'n Beinbruch ſo gut, wie für Wunden.“

„Ach! was fehlte uns wohl, wenn ich ihn nur bey mir hätte? (verſetzte Don Quixote). Ich ſchwöre Dir aber bey meinem Ritterorden, ehe zwey Tage vergehen, (wenn kein Unglück dazwiſchen kommt) will ich ihn in meinem Beſitze haben, oder ich müßte meine Hände nicht rühren können.“

„In wieviel Tagen meynt Ihr wohl, daß wir wieder auf die Beine kommen werden?“ erwiederte Sancho.

„Was mich betrifft, (verſetzte Don Quixote) ſo muß ich geſtehen, daß ich die Tage noch nicht eigentlich berechnen kann. Aber ich bin ſelbſt an allem Unheil Schuld. Ich hätte nicht ſollen mein Schwert gegen ſolches Geſindel ziehen, die nicht zu Rittern geſchlagen ſind, wie ich bin, und zur Strafe für dieſe Verletzung der Rittergeſetze (fürcht' ich) hat der Kriegesgott dieſe Züchtigung über mich ergehen laſſen. Darum vergiß nicht, was ich Dir jetzt ſagen will, weil uns beyden ſehr daran gelegen iſt: Wenn Du nämlich ſiehſt,

daß dergleichen Geſindel uns einen Schimpf anthut, ſo erwarte nicht, daß ich um ihrentwillen das Schwert ziehe, denn das thu' ich nimmermehr; ſondern zieh Du vom Leder, und züchtige ſie nach Herzensluſt. Wenn ihnen indeſſen Rittersleute zu Hülfe kommen ſollten, ſo werde ich Dich ſchon zu vertheidigen, und ſie zu Paaren zu treiben wiſſen, und Du haſt bereits bey tauſend Gelegenheiten geſehen, was die Kraft meines tapfern Arms vermag."

So ſtolz machte den armen Ritter ſein Sieg über den trotzigen Biscayer. Allein Sancho hatte an dem Rath ſeines Herrn ſo wenig Gefallen, daß er ſich nicht enthalten konnte, ihm zu antworten: „Herr ich bin ein friedfertiger, frommer, ſtiller Menſch, und kann wohl'n hartes Wort hingehen laſſen, weil ich Frau und Kinder zu ernähren und zu erziehen habe. Alſo wollt ich Eur Gnaden wohl auch rathen, (weil ich nicht befehlen kann) Ihr ſolltet euren Sarras weder gegen Ritter noch Knecht ziehen. Und von nun an verzeih' ich

alle Beleidigungen, die mir von je her angethan ſind, angethan werden, und künftig zugefügt werden mögen, es ſey von Vornehmen oder Geringen, Reichen oder Armen, Junker oder Bettler, ohne Ausnahme von Stand und Würde."

„Ich wollte, (ſprach Don Quixote) daß mir nur der Athem nicht fehlte, um mit etwas weniger Beſchwerlichkeit reden zu können, und daß der Schmerz, den ich hier im Kreuz empfinde, ſich nur etwas legte, ſo wollt' ich Dir den Irrthum zeigen, in welchem Du Dich befindeſt. Sag' an, Du Sünder! Wenn der Wind des Glücks, der uns bisher gerade in die Zähne geblaſen hat, ſich zu unſerm Vortheil ändern, und die Segel unſerer Hoffnungen füllen wird, ſo daß wir ſicher und wohlbehalten in den Hafen einer von den Inſeln einlaufen, die ich Dir verſprochen habe; was würdeſt Du dann ſagen, wenn ich ſie gewänne, und Dich zum Herrn derſelben machte? Aber Du wirſt mir ſelbſt das Spiel verderben, da Du nicht Ritter biſt, und nicht werden willſt, und weder Herz noch Luſt haſt,

die Dir zugefügten Beleidigungen zu rächen, und Dein Reich zu beſchützen. Denn Du mußt wiſſen, daß in den neueroberten Ländern und Provinzen die Gemüther der Einwohner nie ſo ruhig, und ihrem neuen Herrn ſo ergeben ſind, daß man nicht immer befürchten müßte, ſie würden wieder Unruhen anſtiften, um die Lage der Sachen wieder zu ändern, und wie man zu ſagen pflegt, ihr Heil von neuem zu verſuchen. Darum muß der neue Beſitzer Verſtand haben, um ſich zu benehmen zu wiſſen, und Tapferkeit, um ſich bey jedem Ereigniſſe ſeiner Haut zu wehren."

„Bey dem gegenwärtigen Ereigniß (verſetzte Sancho) wünſcht' ich dieſen Verſtand und dieſe Tapferkeit zu beſitzen, wovon Eur Gnaden ſagen. Aber ich ſchwöre, wie ein armer Schelm, daß ich jetzt Wundſalbe nöthiger habe, als Eure ſchönen Reden. Seht zu, ob Ihr Euch aufrichten könnt, und laßt uns Rocinante auf die Beine helfen, obwohl er's nicht verdient, weil er der erſte Anſtifter unſerer Prügelſuppe geweſen iſt. Ich

hätt' es mein Tage nicht von Rocinante gedacht, weil ich ihn immer für'ne keuſche und eben ſo friedfertige Perſon hielt, wie mich ſelbſt. Je nun! Man ſagt wohl mit Recht, daß man erſt'n Scheffel Salz mit einem verzehren muß, bis man'n recht kennen lernt, und daß man ſich auf nichts in der Welt mit Gewiß-heit verlaſſen kann. Wer hätt' es auch wohl ſagen ſollen, daß auf die Hiebe und Streiche, die Eur Gnaden dem unglücklichen Wicht vom fahrenden Ritter verſetzten, ſolch ein fürchter-liches Ungewitter von Knittelſchlägen ſporen-ſtreichs folgen ſollte, als es auf unſere Schul-tern geregnet hat!"

„Deine Schultern (verſetzte Don Qui-xote) möchten noch wohl an dergleichen Platz-regen gewohnt ſeyn; aber die Meinigen, die von Jugend auf zwiſchen Batiſt und Neſſel-tuch erzogen ſind, verſchmerzen ſolche Unfälle bey weitem nicht ſo leicht, und wenn ich nicht glaubte (was ſag' ich, glaubte?) wenn ich nicht gewiß wüßte, daß alle dieſe Beſchwerlich-keiten mit dem Kriegshandwerk unzertrenn-

lich verknüpft ſind, ſo möcht' ich hier vor lauter Gram ſterben."

„Wenn ſolche Unglücksfälle, wie Eur Gnaden ſagen, mit zu den Ernten der Ritter gehören, (erwiederte Sancho) ſo ſagt mir doch, ob das auch immer ſo Schlag auf Schlag fortgeht, oder ob es nur von Zeit zu Zeit an feſtgeſetzten Terminen kommt. Denn mich däucht, nach'n Paar ſolchen Ernten taugen wir nicht mehr zu der dritten, wenn uns nicht der Himmel beſonders gnädig iſt.

„Merke Dir's Freund Sancho (verſetzte Don Quixote): das Leben der fahrenden Ritter iſt tauſend Mühſeligkeiten und Gefahren unterworfen; aber eben ſo leicht und bald trägt es ſich auch zu, daß ſie Könige und Kaiſer werden, wie die Erfahrung an manchen und vielen irrenden Rittern bewieſen hat, deren Geſchichten ich von Wort zu Wort im Gedächtniß habe, und wenn mir's der Schmerz nur zulieſſe, ſo könnt' ich Dir erzählen, wie viele bloß durch die Tapferkeit ihres Arms zu dergleichen hohen Ehrenſtellen gelangt ſind, und

wie eben dieſelben ſowohl vorher, als nachher mancherley Trübſal und Elend ausſtehen mußten. So befand ſich einſt der tapfre Amadis von Gallien in der Gewalt ſeines Todfeindes, des Zauberers Archelaus, der ihn (wie man für Wahrheit erzählt) an einen Pfeiler in ſeinem Hofe band, und ihm mehr als zweyhundert Streiche mit ſeinem Pferdezaum gab. Ja, ein gewiſſer Verfaſſer geheimer Geſchichten, der vielen Glauben verdient, verſichert uns, daß er den Ritter von der Sonne durch eine Fallthüre, die ſich unter ſeinen Füßen in einem Schloſſe öffnete, fing; ihm Hände und Füße binden ließ; und ihm ein Clyſtier von Sand und Schneewaſſer ſetzte, wovon er beynahe darauf gegangen wäre; zum wenigſten wär' es ihm übel bekommen, wenn nicht ein Weiſer, der ſein Freund war, ihm in der großen Noth beygeſtanden hätte. In Geſellſchaft ſo vieler guten Leute kann ich mir manches gefallen laſſen. Sie haben wohl noch ganz andere Beleidigungen ertragen müſſen, als wir; und dann mußt Du auch wiſſen, Sancho, daß ein Schlag mit einem Stück

Geräth, das einer eben von ungefähr in der Hand hat, nicht ſchimpflich iſt, und in dem Geſetzbuche des Zweykampfs ſteht mit klaren Worten geſchrieben: Wenn ein Schuhflicker dem andern mit einem Leiſten, den er in der Hand hat, einen Schlag giebt, ſo ſoll man, obgleich der Leiſten ſo gut von Holz iſt, wie ein Knittel, dem Geſchlagenen doch nicht nachſagen, daß er Knittelſchläge bekommen habe. Das ſag' ich Dir, damit Du nicht glaubeſt, wir wären beſchimpft durch die Prügel, die wir uns in dieſem Handgemenge geholt haben; denn die einzigen Waffen, womit dieſe Leute uns angreifen konnten, waren die Zaunſtecken, die ſie mit ſich führten, und ich habe meines Wiſſens bey keinem von ihnen weder Dolch, noch Schwert, oder Degen bemerkt."

„Mir ließen ſie nicht Zeit, (antwortete Sancho) mich darnach umzuſehen. Ich hatte meinen Habedudieß kaum heraus, ſo geſegneten ſie mir ſchon die Rippen mit ihren Weihwedeln, daß mir das Hören und Sehen verging, und legten mich ſo zurecht, wie ich hier

noch liege, und mich wenig darum bekümmere, ob's Schimpf iſt oder nicht, ſich mit Zaunpfählen ſtriegeln zu laſſen. Genug daß der Schmerz von den Prügeln mir ſo tief ins Gedächtniß, wie in die Schultern wird eingeprägt bleiben."

„Nichts deſtoweniger wiſſe, Freund Panza, (erwiederte Don Quixote) daß die Zeit jede Erinnerung auslöſcht, und daß es keinen Schmerz giebt, welchem der Tod nicht ein Ende macht."

„Schlimm genug! (verſetzte Sancho) wenn man erſt viel Zeit nöthig hat, ſein Leid zu vergeſſen, und wenn man auf den Tod hoffen muß, daß er's endigt. Wenn ein Paar Pflaſter unſern Schaden heilen könnten, wär' das Unglück noch nicht ſo groß: Aber mir kommt's vor, daß wir 'ne ganze Spittel-Apotheek ausbrauchen können, und doch noch nicht weit damit reichen."

„Laß es gut ſeyn, (ſprach Don Quixote) und ſey ſtark in der Schwachheit. Laß

uns ſehen, was Rocinante macht; ich denke, der arme Schelm hat nicht weniger von dieſem Sturm gelitten.“

„Kein Wunder, (verſetzte Sancho) da er auch ein irrender Ritter iſt. Mich wundert nur, daß mein Schimmel bey heiler Haut geblieben iſt, da wir andern keinen heilen Fleck am Leibe behalten haben.“

„Das Glück (ſprach Don Quixote) öffnet uns immer ein Hinterpförtchen im Unglück, um es zu lindern. So kann auch jetzt Dein Grauer die Stelle des Rocinante vertreten, und mich nach irgend einem Schloſſe tragen, wo ich mich kann verbinden laſſen. Ich ſchäme mich auch keinesweges eines ſolchen Thierleins zum Reiten, weil ich mich erinnere, geleſen zu haben, daß Silen, jener alte gute Pflegvater und Erzieher des fröhlichen Weingottes, auf einem ſchönen Eſelein gar gemüthlich in die Stadt mit den hundert Pforten ſeinen Einzug hielt.“

„Mag wohl wahr ſeyn, (ſprach Sancho), daß er ſolch'n Ritt machte, wie Eur

Gnaden ſagen. Aber es iſt doch'n ganz ander Ding, zu reiten, als queer über'm Eſel zu hängen, wie'n Miſtkober."

„Die Wunden, die man im Kampf erficht, (verſetzte Don Quixote) bringen vielmehr Ehre, als Schande. Widerſprich mir alſo nicht mehr, Freund Sancho, ſondern mache Dich auf die Füße, ſo gut Du kannſt, und hilf mir auf Deinen Grauen, auf welche Weiſe Du willſt; laß uns nur von dannen ziehen, ehe die Nacht anbricht, und uns in dieſer Einöde übereilt."

Aber ich hab' Eur Gnaden oft ſagen gehört, (ſprach Sancho) daß die irrenden Ritter Jahr aus Jahr ein meiſt in Heiden und Wüſten ſchlafen, und daß ſie das für'n groß Glück halten."

„Das thun ſie, (entgegnete Don Quixote) wenn ſie es nicht anders helfen können, oder wenn ſie verliebten Gedanken nachhängen. Dieſes geht denn in der That ſo weit, daß es Ritter gegeben hat, welche zwey runde

Jahre lang auf einem kahlen Felſen Froſt und Hitze und jedes Ungemach ausgeſtanden haben, ohne daß ihre Damen erfuhren, wo ſie geblieben wären; zum Beyſpiel Amadis, da er ſich unter dem Nahmen Beltenebros acht Jahre, oder (was weiß ich's) acht Monate, auf dem Kummerfelſen aufhielt, und ich weiß nicht was für einen Schabernack betrauerte, den ihm die Prinzeſſinn Oriana angethan hatte. Doch laſſen wir das jetzt gut ſeyn, Sancho, ehe dem Eſel auch ſolch ein Unfall, wie Rocinante begegnet."

„Dann wär' der Teufel gar los," rief Sancho, und nachdem er dreiſſig Geächze, ſechszig Seufzer, und hundert und zwanzig „hohl der Teufel den, der mich hergeführt hat" ausgeſtoßen hatte, richtete er ſich auf die Füße, blieb aber im Aufſtreben, wie ein halbeingeſchlagenes Meſſer, ſtehen, ohne ſich ganz aufrichten zu können. Mit großer Mühe ſattelte er jedoch ſeinen Eſel, der ſich ebenfalls dieſen Tag ein wenig über Gebühr der gegebenen Freyheit bedient hatte.

Her

Hernach hob er Rocinanten auf, welcher, wenn er hätte ſprechen und ſich beklagen können, ſeinem Herrn und Sancho nichts würde nachgegeben haben. Kurz, Sancho packte ſeinen Herrn auf den Eſel, koppelte Rocinanten an den Schweif, nahm den Grauen bey der Halfter, und kroch allmählig dahin, wo er glaubte, daß die Heerſtraße liegen müßte. Das Schickſal, welches ihre Sachen zur Beſſerung lenkte, ließ ſie kaum eine kleine Meile fortwandern, als es ſie auf den Heerweg brachte, wo ſie eine Schenke antrafen, welche Sancho zum Trotz und dem Rittter zu Willen ein Schloß ſeyn mußte. Sancho behauptete, daß es ein Wirthshaus, und ſein Herr, daß es eine adelige Burg wäre, und ihr Streit dauerte noch, wie ſie vor der Schenke ankamen, in welche Sancho ohne weitere Unterſuchung mit ſeiner ganzen Koppel einzog.

Capitel 16.

Was dem wackern Ritter in der Schenke begegnete, die er für ein Schloß hielt.

Der Wirth, welcher den Ritter quer über dem Eſel liegen ſah, fragte Sancho was ihm fehlte?

„Nichts weiter, (ſprach Sancho) als daß er von einer Felſenwand herunter geſtürzt iſt, und ſich ein wenig die Rippen zerſchmettert hat.“

Der Wirth hatte eine Frau, welche nicht von der gewöhnlichen Gemüthsart von ihres Gleichen war; denn ſie war von Natur mitleidig und empfindſam für die Leiden ihres Nächſten. Sie trug deswegen unverzüglich Sorge, unſern Ritter zu verbinden, und ließ ſich dabey von ihrer Tochter, einem hübſchen jungen Mädchen helfen. In der Schenke diente auch eine Aſturiſche Magd, mit einem breiten Geſicht, platten Hinterkopf, aufgebogener Stumpfnaſe, ſchiel auf einem Auge, und

triefäugig auf dem andern; wiewohl der ſchöne Wuchs ihres Körpers alle dieſe Fehler reichlich wieder erſetzte. Sie war von Kopf zu Fuß nicht volle ſechs Quartier hoch, und ihre Schultern, die ein wenig über Gebühr beladen waren, machten daß ſie ihren Blick mehr, als ihr lieb war, an die Erde heften mußte. Dieß reizende Mädel half ihrer Jungfer, ein elendes Bett für Don Quixote in einem Verſchlage zubereiten, welcher noch augenſcheinliche Merkmahle zeigte, daß er viele Jahre zum Strohmagazin gedient hatte. In eben dieſem Gemache lagerte auch ein Mauleſeltreiber, der ſich ſein Bett ein wenig weiter nach hinten bereitet hatte, welches, obwohl es nur aus den Decken und Saumſätteln ſeiner Maulthiere beſtand, dennoch vor dem Bette des Ritters einen großen Vorzug verdiente. Dieſes beſtand aus vier höckerigen Brettern, die auf zwey nicht ſehr gleichen Holzböcken lagen; aus einer Matratze, kaum ſo dick wie ein Meſſerrücken, gefüllt mit Knollen, die man (wenn nicht einige Riſſe im Ueberzuge gezeigt hätten, daß ſie von Wolle waren) dem

Gefühl nach eher für Kieſel gehalten hätte, nebſt zwey Betttüchern, ſo ſteif wie Schildleder, und einer Oberdecke, woran man ohne zu fehlen die Fäden zählen konnte.

Auf dieſes elende Bett legte Don Quixote ſich nieder, und ließ ſich von der Wirthinn und ihrer Tochter von oben bis unten bepflaſtern, wobey Maritornes (ſo hieß die ſchöne Aſturierinn) ihnen leuchtete. Wie die Wirthinn beym Verbinden gewahr ward, daß Don Quixote über und über voll blauer Flecke war, meynte ſie, dieſe müßten wohl eher von Schlägen, als von einem Falle herrühren.

„Nein Schläge waren's nicht (ſprach Sancho), aber der Fels hatte ſehr viel ſcharfe Spitzen und Ecken, wovon jede ein Mahl nachgelaſſen hat. Seyd doch ſo gut, Frau Wirthinn, (ſetzte er hinzu) und hebt immer'n Paar Fetzen Verband auf. Es wird ſich ſchon Jemand finden, der's brauchen kann; denn mir ſchmerzt's auch'n Biſſel im Kreuz.“

„Ihr ſeyd alſo wohl auch gefallen?“ fragte die Wirthinn.

„Nein, gefallen eben nicht (verſetzte Sancho); aber der Fall meines Herrn hat mich ſo erſchreckt, daß mir's am ganzen Leibe ſchmerzt, als hätt' ich tauſend Stockprügel bekommen.“

„Das kann ich mir vorſtellen (ſprach das Jüngferchen). Es hat mir auch manchmahl geträumt, daß ich von einem hohen Thurm herunter fiel, und daß ich nicht aufhörte zu fallen, und wenn ich erwachte, ſo fühlt' ich mich ſo zermalmt und zerſchlagen, als ob ich wirklich gefallen wäre.“

„Das iſt's eben, Jungfer! (ſprach Sancho), daß ich ohne zu träumen, und ſo wach wie ich jetzt bin, faſt eben ſo viele Brauſchen bekommen habe, wie mein Herr Don Quixote.“

„Wie nennt Ihr euern Herrn?“ fragte Maritornes.

„Don Quixote von la Mancha (erwiederte Sancho Panza). Er iſt ein irrender Ritter, und einer von den beſten und tapferſten, die ſeit langer Zeit auf der Welt geſehen worden.“

„Was iſt denn ein irrender Ritter für ein Ding?“ fragte das Mädel wieder.

„Seyd Ihr noch ſo neu in der Welt, daß Ihr das nicht wißt? (verſetzte Sancho). Ich will's Euch ſagen, Schweſterchen! Ein irrender Ritter iſt ein Ding, das wie man die Hand umkehrt, bald abgedroſchen wird, bald auf'm Kaiſerſtuhl ſitzt. Heute iſt er das elendeſte Geſchöpf auf Gottes Erdboden, und morgen hat er Euch zwey oder drey Königreiche an ſeinen Schildknappen zu verſchenken.“

„Wie kommt es denn (fragte die Wirthinn), da Ihr einen ſo guten Herrn habt, daß Ihr nicht zum wenigſten ſchon eine Grafſchaft beſitzt?“

„Es iſt noch früh am Tage (antwortete Sancho). Wir ſind noch keinen vollen Mo-

nat auf Abentheuer ausgegangen, und haben noch kein's von den rechten angetroffen. Manchmahl ſucht man auch ein Ding und findet was Anderes. Aber wahrlich, wenn mein Herr Don Quixote von dieſen Brauſchen, oder von dieſem Falle, wieder heil wird, und ich nicht krumm oder lahm davon komme, ſo vertauſch' ich meine Anwartſchaft nicht gegen den vornehmſten Titel in Spanien."

Dieſem Geſpräch hörte Don Quixote ſehr aufmerkſam zu; ſetzte ſich ſo gut er konnte aufrecht im Bette; nahm die Wirthinn bey der Hand, und ſagte: „Glaubet mir, ſchöne Frau! Ihr könnt Euch glücklich ſchätzen, meine Perſon in eurem Schloſſe aufgenommen zu haben. Ich will mich nicht ſelbſt rühmen, weil man zu ſagen pflegt, daß eignes Lob ſtinkt; allein mein Schildknapp kann Euch ſagen wer ich bin. Ich will Euch nur bloß verſichern, daß ich den Dienſt, den Ihr mir erwieſen habt, in meinem Gedächtniß ewig bewahren werde, um Euch Zeit Lebens dafür zu danken. Wollte nur der Himmel, daß mich

die Liebe nicht ſo ſehr unter ihre Gewalt gebracht und mich den ſchönen Augen der Undankbaren, die ich nicht nenne, unterwürfig gemacht hätte; ſo würden die Blicke dieſes ſchönen Fräuleins mich augenblicklich meiner Freyheit berauben.“

Die Wirthinn, ihre Tochter, und die gute Maritornes, ſtanden verwirrt von den Reden des Ritters, wovon ſie ſo viel verſtanden, als ob es Griechiſch wäre; wiewohl ſie ſo viel daraus abnehmen konnten, daß es alles auf Dankbezeugungen und Schönthun gemünzt war. Ungewohnt an dergleichen ſchöne Sachen, ſahen ſie ihn mit Verwunderung an, als einen ganz ungewöhnlichen Menſchen; worauf ſie nach ihrer eigenen Weiſe ſich ſchönſtens bey ihm bedankten, und ihn verließen, und Maritornes ging hin, den Sancho zu verbinden, der es nicht weniger nöthig hatte, als ſein Herr.

Der Eſeltreiber hatte mit Maritornes Abrede genommen, daß ſie die Nacht über ſich mit einander die Zeit vertreiben wollten, und

ſie hatte ihm ihr Wort gegeben, ſo bald die Gäſte zur Ruhe gegangen wären, und ihre Herrſchaft ſchliefe, wollte ſie ihn beſuchen, und ihm in allen Dingen, ſo weit er's begehrte, zu Willen ſeyn. Man ſagt dem guten Mädchen nach, daß ſie in dergleichen Fällen ihr Wort jederzeit pünktlich erfüllte, wenn ſie es auch mitten im Walde und ohne Zeugen gegeben hatte; denn ſie hielt viel auf die Ehre ihres Adels, wenn ſie ſich es gleich nicht zur Schande rechnete, in einer Schenke zu dienen, indem (wie ſie zu ſagen pflegte) Zufall und Unglück ſie in dieſen Zuſtand verſetzt hätten.

Das harte, ſchmale, elende, ſchmutzige Bett des Ritters ſtand vorne an in dem vorherbeſchriebenen ſternhellen Stalle, und neben ihm hatte ſich Sancho ſein Lager bereitet, aus einer Binſenmatte, und einer Decke, die eher von Bindfaden, als von Wolle gewebt ſchien. Zu hinterſt ſtand das Bett des Treibers, zubereitet aus den Decken und dem ganzen Geſchirr ſeiner beyden beſten Mauleſel, deren er übrigens zwölf hatte, alle wohlge-

füttert und glatt geſtriegelt; denn er war einer von den reichſten Treibern aus Arevalo, wie der Verfaſſer dieſer Geſchichte ſagt, welcher dieſes Treibers ſo beſonders erwähnt, weil er ſehr genau mit ihm bekannt, und vielleicht auch ein wenig verwandt war. Ueberhaupt war Cid Hamet Ben-Engeli ein ſehr treuer und in allen Stücken aufmerkſamer Geſchichtſchreiber, welches daraus erhellt, daß er auch ſolche geringfügige Umſtände nicht unberührt gelaſſen hat. Dieſes ſollte den ernſthaften Geſchichtſchreibern zum Beyſpiel dienen, welche uns die Handlungen ſo kurz und trocken erzählen, daß ſie uns kaum die Lippen benetzen, und entweder aus Unachtſamkeit, oder aus Bosheit, oder Unwiſſenheit, die weſentlichſten Umſtände im Dintenfaſſe ſtecken laſſen. Tauſendmahl geſegnet ſey dagegen der Verfaſſer des Tablante de Ricamonte, und der Geſchichtſchreiber der Thaten des Grafen Tomillas. Das ſind mir noch Leute, die alles umſtändlich beſchreiben!

Wie nun der Treiber ſeine Koppel beſorgt, und ihnen das zweyte Futter gegeben hatte,

legte er ſich nieder auf ſeine Saumſättel, und erwartete ſeine pünktliche Maritornes. Sancho war bepflaſtert, und lag auf ſeiner Matte. Gern wär' er eingeſchlafen; allein ſein Rückenſchmerz ließ es ihm nicht zu, und Don Quixote lag aus ähnlichen Urſachen mit offenen Augen, wie ein Haſe. Im ganzen Hauſe war alles in tiefer Stille begraben, und es brannte kein Licht mehr, auſſer einer trüben Lampe, die im Vorhauſe ſchwälte. Dieſe bewundernswürdige Stille, und die Gedanken, welche unſern Ritter ſtets an die Vorfälle erinnerten, wovon alle Blätter ſeiner unglücklichen Bücher voll waren, brachten ihn auf eine von den ausſchweifendſten Thorheiten, die ſich nur erſinnen ließ. Er glaubte ſich nämlich in einem berühmten Schloſſe zu befinden; (denn Schlöſſer waren ihm nun einmahl für allemahl alle Wirthshäuſer, wo er einkehrte); des Wirths Tochter hielt er für die Tochter des Burgherrn, die ſich in ſein anmuthiges Weſen verliebt, und ihm verſprochen hätte, dieſe Nacht ohne Wiſſen ihrer Aeltern ihm eine gute Weile in ſeinem Bette Geſellſchaft

zu leiſten. Da er dieſen ganzen Traum, den ſeine erhitzte Einbildungskraft erſchuf, für lauter Wirklichkeit hielt, verfiel er in große Beſorgniß wegen der Gefahr, in welche ſeine Tugend gerathen würde; doch war er feſt entſchloſſen, an ſeiner Dame Dulcinea keine Untreue zu begehen, wenn ihm auch Frau Quintañona die leibhaftige Königinn Ginebra vor das Bett brächte.

Indem dieſer Unſinn in ſeinem Kopfe ſpukte, rückte die Zeit und Stunde heran — unglückliche Stunde für ihn! — in welcher die Aſturierinn barfuß und im Hemde, das Haar unter einer gewalkten wollenen Mütze verſteckt, mit leiſem vorſichtigen Schritt in das Zimmer trat, wo die drey beyſammen lagen, um ihren Eſeltreiber zu beſuchen. Doch kaum hatte ſie die Thür erreicht, als Don Quixote, der ſie kommen hörte, ſich Trotz ſeinen Pflaſtern im Bett aufrichtete, und auf Koſten ſeiner Rückenſchmerzen die Arme nach der liebenswürdigen Aſturierinn ausſtreckte, welche in aller Stille, zuſammengedukt und mit tappen-

den Händen ihren Geliebten aufſuchte. Ihre Hände begegneten den Armen des Ritters, welcher ſie kräftig beym Handgelenk ergriff, und weil ſie ſich nicht getraute einen Laut von ſich zu geben, ſie zu ſich zog, und auf ſein Bett niederſetzte. Er betaſtete ihr Hemd, welches zwar ſo grob war, wie Sackleinwand, ihm aber das feinſte Kammertuch ſchien. An den Händen trug ſie einige Reihen Glaskugeln, die er für die köſtlichſten orientaliſchen Perlen hielt. Ihr Haar, welches einer Zottelmähne ähnelte, ſchien ihm gelockt von Fäden des feinſten arabiſchen Goldes, deſſen Glanz die Sonne ſelbſt verdunkelte, und ihr Athem, der wohl ein wenig ſtark nach übernächtigem Pökelfleiſch riechen mochte, duftete ihm entgegen mit balſamiſchem Wohlgeruch. Kurz, er bildete ſie in ſeiner Phantaſie gerade ſo, wie in ſeinen Büchern jene Prinzeſſinn beſchrieben war, die mit allen vorbeſagten Reizen geſchmückt, den verwundeten Ritter beſuchte, deſſen Herz ſie gewonnen hatte, und ſo groß war die Verblendung des armen Junkers, daß weder ſein Gefühl, noch ſein Geruch, noch manche an-

dere Dinge, die das gute Mädel um und an ſich hatte, und die einem Jeden, der nicht ein Eſeltreiber war, Erbrechen verurſachen mußten, ihn aus ſeinem Irrthum reiſſen konnten, und daß er vielmehr die Göttin der Schönheit in eigner Perſon zu umarmen glaubte. Er hielt ſie feſt umſchlungen, und ſprach mit leiſer zärtlicher Stimme: „Schönes und wohlgebohrnes Fräulein! Ich wünſchte im Stande zu ſeyn, die große Gnade, die mir durch den Anblick eurer ausbündigen Schönheit widerfährt, gebührend zu erwiedern. Aber das Unglück, welches nicht aufhört, die Guten zu verfolgen, hat es ſo gefügt, daß ich zerſchlagen und gerädert auf dieſem Bette liegen muß, ſo daß ich eure Wünſche nicht befriedigen könnte, wenn ich auch wollte; zumahl da ſich mit dieſem Unvermögen noch ein anderes und gröſſeres verbindet, indem ich der unvergleichlichen Dulcinea von Toboſo, der einzigen Dame meiner geheimſten Gedanken, ewige Treue geſchworen habe. Wenn mir dieſe Hinderniſſe nicht im Wege ſtänden, ſo würd' ich nicht ein ſo thörichter Ritter ſeyn, und die glückliche

Gelegenheit ungenützt laſſen, welche eure große Güte mir darbietet.“

Maritornes war in Höllenangſt, und ſchwitzte große Tropfen, weil Don Quixote ſie ſo in der Klemme hielt, und ohne auf ſein Geſchwätz zu achten, oder ihm ein Wort zu antworten, ſtrebte ſie nur, ſich von ihm los zu machen. Der Eſeltreiber, den ſeine böſe Luſt nicht ſchlafen ließ, hatte ſein Liebchen gleich bey ihrem Eintritt in die Thüre bemerkt, und behorchte aufmerkſam alles, was Don Quixote ihr ſagte. Eiferſüchtig, daß die Aſturierinn ihr ihm gegebenes Wort einem andern zu gefallen gebrochen hätte, ſchlich er näher zu dem Bette des Ritters, und wartete in aller Stille, wie das Geſpräch, wovon er nichts verſtand, ablaufen würde. Wie er aber ſah, daß das Mädchen ſich zerarbeitete, um los zu kommen, und daß Don Quixote ſich Mühe gab, ſie feſt zu halten, mißfiel ihm der Spaß; er hohlte aus, und verſetzte dem Ritter eine ſo ſchreckliche Ohrfeige auf ſeine dürren Kinnladen, daß ihm das Blut in die Knebel floß. Nicht zufrieden damit, ſprang er ihm auf den

Leib, und trabte mit den Füßen von oben bis unten weidlich auf ihm herum. Das Bett, welches ſchwach war, und auf nicht gar feſten Füßen ſtand, konnte die durch den Eſeltreiber verdoppelte Laſt nicht tragen, und ſtürzte mit Krachen zuſammen. Das Gepraſſel weckte den Wirth, der ſich gleich einbildete, daß dieſes eines von Maritornens Stückchen wäre, weil ſie ihm auf ſein Rufen nicht antwortete. Mit dieſem Verdachte ſtand er auf, zündete Licht an, und ging nach dem Orte zu, wo er das Gepolter vernommen hatte. Die Magd, die ihren Herrn kommen hörte und ſeine Hitze kannte, kroch vor Angſt und Schrecken zu Sancho, welcher eingeſchlafen war, in's Bett, und drückte ſich zuſammen wie ein Häschen im Lager. Der Wirth kam herein und rief: „Wo biſt Du, Nickel! gewiß iſt dieß wieder einer von deinen Streichen.“ Darüber ward Sancho wach, und da er einen ſolchen Klumpen faſt auf ſeinen Leibe fühlte, meynt' er, ihn drückte der Alp, und fing an mit beyden Fäuſten um ſich zu ſchlagen, wobey er denn oft Maritornen treffen mußte. Dieſer ver-

ging

ging endlich die Geduld, ſo daß ſie alle Scham beyſeite ſetzte, und dem Sancho ſeine Fauſtſchläge ſo tüchtig wiedergab, daß ſie ihm den Schlaf wider ſeinen Willen vollends vertrieb. Wie dieſer ſich ſo gemißhandelt fühlte, ohne zu wiſſen von wem, richtete er ſich auf ſo gut er konnte, nahm Maritornen beym Leibe, und ſcharmützelte mit ihr, daß es eine Luſt war. Wie der Eſeltreiber beym Lichte des Wirths gewahr ward, wie ſchlimm es ſeiner Dame ging, ließ er den Ritter liegen, und eilte ihr zu Hülfe. Der Wirth miſchte ſich auch darinn, doch in einer andern Abſicht; denn er wollte die Dirne züchtigen, weil er nicht zweifelte, daß ſie allein den ganzen Lärm angerichtet hätte. Nun ging es wie das Sprichwort ſagt: Der Storch über den Froſch, der Froſch über die Spinne, die Spinne über die Mücke. Der Eſeltreiber bearbeitete den Sancho; dieſer trommelte auf der Magd, und ſie auf ihm; der Wirth wieder auf ihr, und ein Jedes mit ſolcher Haſt und Eifer, daß ſie auch nicht einen Augenblick ausruheten. Das Beſte war dabey, daß dem Wirth ſein

Licht ausging; denn nun ging es im Dunkeln erſt kraus durch einander, und wo die Streiche hinfielen, da blieb gewiß kein geſunder Fleck.

Von ungefähr war denſelben Abend ein Gerichtsdiener von der ſogenannten alten heiligen Brüderſchaft von Toledo *) in der Schenke eingekehrt. Wie dieſer den ſchrecklichen Lärm der Schlägerey hörte, nahm er ſeinen Amtsſtab, und die blecherne Büchſe mit ſeiner Beſtallung in die Hand, kam im Finſtern in das Zimmer, und gebot Ruhe im Nahmen der Polizey und der heiligen Brüderſchaft. Der erſte der ihm aufſtieß, war der zerdroſchene Ritter unter den Trümmern ſeines Betts, auf dem Rücken liegend und ohne Beſinnung. Er faßte ihn, im Dunkeln tappend, beym Bart, und rief ihm zu: „Beyſtand für die Rechtspflege!" Wie er aber fand, daß derjenige den er anfaßte, weder Hand

*) Die ſogenannte santa hermandad ward in vorigen Zeiten geſtiftet, um die Räuberbanden aufzuſuchen und auszurotten, wozu ſie auch noch dient.

noch Fuß rührte, hielt er ihn für todt, und die Uebrigen im Zimmer für ſeine Mörder. In dieſem Argwohn erhob er noch mehr die Stimme, und rief; „Schließt das Haus zu, und laßt Niemand hinaus; hier iſt ein Menſch erſchlagen.“ Dieſer Ausruf fuhr ihnen allen durch die Glieder, und ein Jeder ließ ab vom Gefecht, nachdem die Stimme auf ihn wirkte. Der Wirth ſchlich ſich in ſeine Kammer, der Eſeltreiber kroch auf ſeine Saumſättel, und Maritornes in ihren Winkel. Nur die beyden Unglücklichen, Don Quixote und Sancho Panza, konnten ſich nicht von der Stelle bewegen.

Unterdeſſen ließ der Gerichtsdiener den Bart des Don Quixote los, und ging hin, Licht zu hohlen, um ſich der Schuldigen zu verſichern. Er fand aber keines; denn der Wirth hatte die Lampe ausgelöſcht, indem er in ſeine Kammer ging. Er mußte alſo an den Heerd gehen, wo er nach vieler Zeit mit Mühe ein anderes Licht anſteckte.

Capitel 17.

Von dem fernern unzähligen Ungemach, welches der wackere Don Quixote und ſein guter Knapp Sancho Panza in der Schenke ausſtanden, die der Ritter zu ſeinem Unheil für ein Schloß hielt.

Don Quixote hatte ſich indeſſen von ſeiner Ohnmacht erhohlt, und mit demſelben Ton der Stimme, mit welchem er des Tages zuvor, wie er im Thal der Zaunſtecken darnieder lag, ſeinem Knappen zugerufen hatte, rief er auch jetzt wieder: „Freund Sancho, ſchläfſt Du? ſchläfſt Du, Freund Sancho?“

„Wie zum Teufel ſollt' ich ſchlafen! (erwiederte Sancho ganz verdrießlich und mißmüthig). Scheint's doch als wenn alle tauſend Teufel dieſe Nacht ihren Tanz mit mir gehabt hätten.“

„Das kannſt Du auch nur ſicher glauben (verſetzte Don Quixote); denn ich müßte mich ſehr irren, wenn dieß Schloß nicht be-

hext iſt, und Du mußt wiſſen — Aber was ich Dir jetzt ſagen will, das mußt Du mir ſchwören, bis nach meinem Tode geheim zu halten.“

„Gut, ich ſchwöre,“ ſprach Sancho.

„Ich verlange dieſes nur darum, (ſetzte Don Quixote hinzu) weil ich nicht leiden kann, daß Jemand an ſeiner Ehre zu nahe geſchieht.“

„Nun ja, ich hab's ja geſchworen, (ſprach Sancho), daß ich ſchweigen will bis nach eurem Tode, und Gott gebe, daß ich's morgen einem Jeden möge ſagen können!“

„That ich Dir denn ſo viel zuwider, Sancho, (fragte Don Quixote) daß Du meinen Tod ſo nahe wünſcheſt?“

„Darum iſt's eben nicht, (antwortete Sancho) aber ich bin kein Freund vom Aufheben, und ich mag nicht haben, daß ein Ding ſo lange bey mir bleibt, bis es verfault.“

„Sey es, warum es wolle! (ſprach Don Quixote); ich traue Deiner Zuneigung und Deiner Wohlgezogenheit mehr zu. Wiſſe demnach, daß mir dieſe Nacht das ſonderbarſte Abentheuer begegnet iſt, das ich nur erdenken könnte, und um es Dir mit kurzen Worten zu ſagen, ſo kam vor wenigen Minuten die Tochter des Herrn dieſes Schloſſes zu mir, das reizendſte und ſchönſte Fräulein von der Welt. Wie vieles könnt' ich Dir erzählen von der Grazie ihrer Perſon! Wie vieles von ihrem herrlichen Verſtande! Wie vieles von tauſend andern verborgenen Schönheiten, die ich aus Treue gegen meine Gebieterinn Dulcinea von Toboſo unberührt und unerörtert laſſe! Ich will Dir nur bloß berichten, daß — ſey es nun, daß der Himmel mir ein ſolches Gut, wie mir das Glück in die Hände geſpielt hatte, misgönnte, oder (was ich für wahrſcheinlicher halte) daß dieſes Schloß bezaubert iſt — wie ich eben in dem angenehmſten und zärtlichſten Geſpräche mit ihr begriffen war, eine Fauſt, die zu irgend einem ungeheuern Rieſenarme gehören mußte, ungeſehen von

mir, und ohne daß ich wußte, woher ſie kam, mir einen ſolchen Streich auf die Kinnbacken verſetzte, daß ſie mir noch von Blut ſtrömen, und daß man mich hernach dermaßen durchwalkte, daß ich mich jetzt ſchlimmer befinde als geſtern, da uns die Fuhrleute wegen der Bocksſtreiche des Rocinante ſo ſchmählich behandelten. Ich ſchließe daraus, der Schatz der Schönheit dieſes Fräuleins muß von irgend einem Hexenmeiſter von Mohren bewacht werden, und mir nicht beſtimmt ſeyn."

„Mir wahrhaftig eben ſo wenig (ſprach Sancho); denn mich haben wohl mehr als vierhundert Mohren dermaſſen gefäuſtelt, daß die Zaunſtecken dagegen Torten und Marzepan waren. Aber ſagt mir doch, Herr, wie nennt Ihr dieß ein ſchönes und ſeltſames Abentheuer, da wir doch ſo klatrig dabey weggekommen ſind? Eur Gnaden zwar freylich nicht völlig ſo ſchlimm, weil Ihr doch die unvergleichliche Schönheit in den Armen gehabt habt, von der Ihr erzählt. Aber ich, was hab' ich anders bekommen, als die ärgſten Rip-

penſtöße, die ich mir in meinem Leben hohlen könnte? Daß mich der Henker, ſamt der Mutter, die mich gebahr! Ich bin kein irrender Ritter, und gedenk' auch nie einer zu werden, und doch bekomm' ich bey allen garſtigen Schlappen immer die Grundſuppe.“

„Hat man Dich denn auch geprügelt?“ fragte Don Quixote.

„Wovon red' ich denn anders? Ja wohl! (verſetzte Sancho). Ich möchte mein ganzes Geſchlecht verwünſchen!“

„Nun, kümmere Dich nur nicht, mein Freund (ſprach Don Quixote). Ich will unverzüglich den köſtlichen Balſam bereiten, wovon wir beyde den Augenblick geneſen werden.“

Unterdeſſen hatte der Gerichtsdiener ſein Licht angeblaſen, und kam herein, um nach dem vermeynten Todten zu ſehen. Wie ihn Sancho gewahr ward, im Hemde, mit einem Tuch um den Kopf, mit der Lampe in der

Hand, und mit einer Miene, die eben nicht einnehmend war, fragte er ſeinen Herrn: „Iſt das nicht vielleicht der Mohrenzauberer, der wiederkommt, uns zu züchtigen, wenn wir noch was bey ihm im Salz haben?“

„Der Mohr *) kann's nicht ſeyn; (verſetzte Don Quixote) denn die Hexenmeiſter laſſen ſich von Niemand ſehen.“

„Wenn ſie ſich nicht ſehen laſſen, ſo laſſen ſie ſich fühlen (antwortete Sancho). Davon können meine Schultern nachſagen.“

„Das könnten meine wohl auch (ſprach Don Quixote); aber das iſt keine hinlängliche Urſache, dieſen, den wir hier ſehen, für den hexenden Mohren zu halten.“

Indem trat der Gerichtsdiener herein, und wunderte ſich nicht wenig, wie er die

---

*) Daß unſere Leſer ſich unter Mohren keine Neger, ſondern Spaniſche und afrikaniſche Mahometaner denken müſſen, das brauchen wir vermuthlich nicht zu erinnern.

beyden ſo ruhig im Geſpräch fand. Wahr iſt's jedoch, daß Don Quixote noch immer auf dem Rücken lag, und alle Viere von ſich ſtreckte, weil er ſich vor Brauſchen und Pflaſtern nicht rühren konnte. Der Gerichtsdiener ging zu ihm, und fragte: „Wie geht's, guter Freund?"

„Ich würde höflicher fragen, (verſetzte Don Quixote) wenn ich an eurer Stelle wäre. Spricht man hier zu Lande in dieſem Ton mit den fahrenden Rittern? Ihr Flegel!"

Dem Gerichtsdiener, der ſich ſo von einem übelausſehenden Menſchen anſchnauzen hörte, lief die Galle über. Er hob die Lampe auf, mit allem Oehl darin, und gab dem Ritter einen ſolchen Schlag damit an den Kopf, daß er ihn halb trepanierte, und weil nun abermahl alles wieder im Finſtern war, ging er gleich wieder hinaus.

„Wahrhaftig Herr, das iſt der Mohr! (ſprach Sancho Panza). Er muß wohl den Schatz für Andere hüten, und für uns

nur Fauſtſchläge und Lampenſalbungen zum Beſten geben.“

„So muß es wohl ſeyn, (verſetzte Don Quixote); aber man muß ſich aus ſolchen Hexereyen nichts machen, und ſich es nicht ärgern, oder verdrießen laſſen. Denn da ſie unſichtbar und geiſtermäßig ſind, rächen wir uns doch nicht an ihnen, wir mögen es anfangen, wie wir wollen. Steh auf, Sancho (wenn Du kannſt); rufe dem Burgvogt und bitte ihn um ein wenig Oehl, Wein, Salz, und Rosmarin, um den heilſamen Balſam zu bereiten; denn ich glaube in der That, daß ich ihn jetzt ſehr nöthig habe, weil mir viel Blut aus der Wunde rinnt, die mir der Popanz geſchlagen hat.“

Sancho richtete ſich auf, mit nicht wenig Schmerzen in allen Gebeinen, und tappte im Dunkeln hin zu dem Wirth. Er begegnete dem Gerichtsdiener, welcher horchte, wie es mit ſeinem Beleidiger abliefe. „Herr (ſprach Sancho) wer Ihr auch ſeyd, erzeigt uns

die Gnade und Wohlthat, und gebt uns ein wenig Rosmarin, Oehl, Salz und Wein. Wir brauchen's zum Verband für einen von den beſten fahrenden Rittern auf Erden, der dort im Bett liegt, und iſt jämmerlich verwundet von dem verwünſchten Mohren, der hier in der Schenke herumwankt.“

Wie ihn der Gerichtsdiener ſo ſchwatzen hörte, hielt er ihn für wahnſinnig, und weil es bereits anfing zu tagen, öffnete er die Hausthüre, rief dem Wirth, und ſagte ihm was der arme Schelm begehrte. Der Wirth gab ihm, was er haben wollte, und Sancho brachte es ſeinem Herrn, der den Kopf mit beyden Händen hielt, und ſich über den Schmerz von dem Lampenſchlage beklagte, der ihm jedoch weiter keinen Schaden gethan, als daß er ihm ein Paar ziemlich aufgelaufene Brauſchen am Kopfe gegeben hatte; denn was er für Blut hielt, war nichts weiter als Angſtſchweiß, den er vor Unmuth über das ausgeſtandene Ungewitter ſchwitzte. Kurz, er nahm nunmehr ſeine Simplicia und machte ein

Compoſitum daraus, indem er alles zuſammen miſchte, und es eine gute Weile kochen ließ, bis er glaubte daß es fertig wäre. Hierauf forderte er eine Phiole zu ſeinem Balſam; weil ſich aber in der Schenke keine vorräthig befand, ließ er ſich's gefallen mit einer blechernen Oehlflaſche vorlieb zu nehmen, die ihm der Wirth unentgeltlich verehrte. Er ſprach über ſeiner Flaſche wohl hundert Paternoſter, und eben ſo viel Avemaria, Salveregina, und Credo, und begleitete jedes Wort mit einem Kreuzſegen, wobey Sancho, der Wirth und der Gerichtsdiener gegenwärtig waren; der Eſeltreiber war ſchon in der Stille hingegangen, für die Verpflegung ſeiner Maulthiere zu ſorgen.

Wie Don Quixote fertig war, wollte er gleich die Güte ſeines vermeynten köſtlichen Balſams verſuchen. Er trank deswegen einen Theil von dem Ueberreſt im Topfe, den die Flaſche nicht hatte faſſen können, welcher faſt ein halbes Quartier betrug. Kaum hatte er aufgehört zu trinken, ſo überfiel ihn ein Er-

brechen, welches ihm den Magen völlig ausleerte. Zugleich verurſachten ihm die Angſt und das Würgen des Erbrechens einen ſo häufigen Schweiß, daß er bat, man möchte ihn zudecken, und ihn allein laſſen. Er ſchlief gute drey Stunden, und fühlte beym Erwachen ſeinen Körper ſehr erleichtert, und von ſeinen Schmerzen ſoweit hergeſtellt, daß er ſich für ganz geſund hielt, und nun gar nicht mehr zweifelte, daß er den wahren Balſam des Fierabras beſäße, und daß er, mit dieſem Mittel verſehen, künftig ohne Furcht die gefährlichſten Abentheuer, Kämpfe, und Schlachten beſtehen könnte.

Sancho Panza, welcher die Geneſung ſeines Herrn nicht weniger für ein Wunderwerk hielt, bat ihn, er möchte ihm das Uebrige von dem Balſam im Topfe zukommen laſſen, welches nicht wenig war. Don Quixote gab es ihm; er griff mit beyden Händen nach dem Topf, und leerte ihn aus, mit dem beſten Vertrauen und mit großen Zügen, ſo daß er faſt eben ſoviel davon bekam, wie ſein

Herr. Nun mochte wohl der Magen des armen Sancho nicht ſo reizbar ſeyn, wie der Magen des Ritters, daher ihn, ehe er zum Erbrechen kam, ſo viele Beklemmungen und Uebelkeiten, mit Angſtſchweiß und Ohnmachten, anwandelten, daß er glaubte, ſein letztes Stündlein wäre gekommen; weswegen er in ſeinem Schmerz und Unmuth tauſendmahl den Balſam, und den Schelm der ihn ihm gegeben hätte, zum Teufel wünſchte. Wie Don Quixote dieß gewahr ward, ſprach er: „Ich glaube, Sancho, das ganze Unglück kommt davon her, daß Du noch nicht zum Ritter geſchlagen biſt; denn ich bin der Meynung, daß dieſer Trank den unritterlichen Perſonen nicht zuträglich iſt.“

„Wenn Ihr das wußtet, Herr, (ſprach Sancho) warum zum Henker habt Ihr'n mich denn ſaufen laſſen?“ In dem Augenblick wirkte der Trank, und der arme Knapp fing an, ſich an beyden Enden mit ſolchem Ungeſtüm zu entladen, daß ſowohl die Binſenmatte, worauf er ſich wieder hingelegt, als

die Decke von Sackleinwand womit er ſich zugedeckt hatte, für immer unbrauchbar wurden. Dabey lag er in ſolchem Angſtſchweiß und Verzuckungen, daß er ſelbſt und jeder andre glaubte, er müßte den Geiſt aufgeben. Faſt volle zwey Stunden dauerte dieſes Ungewitter, nach welchem er ſich jedoch nicht ſo wohl befand, wie ſein Herr, ſondern ſo zermalmt und abgemattet, daß er nicht aufrecht ſtehen konnte.

Don Quixote hingegen, der ſich (wie geſagt) leicht und geſund befand, hatte ſogleich Luſt wieder auf Abentheuer auszugehen; denn jede Minute Zeit, die er mit Zaudern verlohr, glaubte er der Welt und denenjenigen zu entwenden, die Beyſtand und Hülfe von ihm nöthig hätten; zumahl bey dem feſten Vertrauen, welches er auf ſeinen Balſam ſetzte. Von ſolchem Eifer angeſpornt, ſattelte er ſelbſt ſeinen Rocinante, und zäumte auch das Thier ſeines Knappen auf, welchem er ebenfalls half, ſich anzukleiden und aufzuſitzen; worauf er ſelbſt zu Pferde ſtieg, und aus einem

Win-

Winkel in der Schenke eine Pike mitnahm, um ſie ſtatt Lanze zu gebrauchen.

Alle die ſich in der Schenke befanden, welches über zwanzig Perſonen waren, ſahen ihm mit Verwunderung zu. Auch die Tochter des Wirths betrachtete ihn aufmerkſam, und er verwandte gleichfalls kein Auge von ihr, und ſtieß von Zeit zu Zeit ſo herzbrechende Seufzer aus, als ob er ſie aus dem Innerſten ſeiner Eingeweide hervor hohlte, ſo daß alle (wenigſtens diejenigen, welche ihn abends vorher hatten bepflaſtern geſehen) glaubten, er ächzte noch vor lauter Rückenſchmerz.

Wie ſie beyde zu Pferde waren, und Don Quixote ſchon vor der Thüre der Schenke hielt, rief er den Wirth, und ſprach mit bedächtlichem und ernſthaftem Ton: „Herr Burgvogt! groß und mannichfaltig ſind die Gunſtbezeugungen, die ich in eurem Schloſſe empfangen habe, und ich bleibe Euch dafür zeitlebens höchlich verbunden. Kann ich ſie Euch dadurch vergelten, daß ich Euch an irgend einem Uebermüthigen räche, der Euch beleidigt hat, ſo

wiſſet, daß ich es für meine Pflicht halte, den Schwachen beyzuſtehen, die Bedrückten zu rächen, und die Frevler zu züchtigen. Geht mit eurem Gedächtniſſe zu Rath, und wenn Ihr mir irgend etwas von ſolcher Art aufzutragen habt, ſo redet nur frey, und ich verſpreche Euch, bey dem Orden der Ritterſchaft, den ich empfangen habe, Ihr ſollt nach Herzenswunſch Genugthuung und Bezahlung bekommen."

Der Wirth antwortete ihm mit eben ſo vielem Ernſte: „Herr Ritter, ich habe nicht nöthig, daß Eur Geſtrengen mich an Jemand rächen, weil ich meine Rache ſelbſt zu nehmen verſtehe, wie mich's gut däucht, wenn mich Jemand beleidigt. Alles was ich von Euch zu begehren habe iſt, daß Ihr mir bezahlt, was Ihr die Nacht in meiner Schenke verzehrt habt, für Futter und Streu für eure beyden Thiere ſowohl, als für Nachteſſen und Betten."

„Alſo iſt dieß eine Schenke?" fragte Don Quixote.

„Ja wohl, und eine von den beſten in der Gegend,“ verſetzte der Wirth.

„So bin ich bisher im Irrthum geweſen (erwiederte Don Quixote). Ich dachte wahrlich, es wäre ein Schloß, und keines von den ſchlechteſten; weil es nun aber kein Schloß iſt, ſondern eine Schenke, ſo iſt vor der Hand nichts anders dabey zu thun, als daß Ihr mich mit der Zahlung entſchuldigt. Denn ich kann nicht gegen die Rcouterſitte handeln, nach welcher ich gewiß weiß, (und bis auf dieſen Tag nie etwas vom Gegentheil geleſen habe) daß die irrenden Ritter nie für Quartier, oder für irgend etwas anderes, in den Wirthshäuſern, wo ſie einkehrten, bezahlt haben; weil man ihnen von Gottes und Rechts wegen alle gute Aufnahme, die man ihnen erwies, ſchuldig war, zur Vergeltung für das unerträgliche Ungemach, welches ſie ausſtehen, indem ſie bey Tage und bey Nacht, im Sommer und Winter, zu Fuß und zu Roß, unter Hunger und Durſt, in Froſt und Hitze, unter tauſend Unfreundlichkeiten des Himmels und

Unbequemlichkeiten auf Erden, umher ziehen und Abentheuer aufſuchen."

„Ich ſchere mich viel um eure Abentheuer (ſprach der Wirth). Bezahlt mir was Ihr mir ſchuldig ſeyd, und bleibt mir vom Leibe mit eurem Gewäſch von Ritterorden. Ich bekümmere mich um nichts, als um meine Wirthſchaft, und um bares Geld."

„Ihr ſeyd ein dummer Grobian vom Dorfſchenken," verſetzte Don Quixote; gab ſeinem Rocinante die Sporen; ſchwang ſeine Pike, und ritt davon, ohne daß ihn Jemand aufhielt, und er war ſchon eine gute Strecke fortgeritten, ehe er ſich umſah ob ihm ſein Schildknapp auch nachfolgte.

Wie er mit unbezahlter Zeche abgezogen war, wollte ſich der Wirth an Sancho Panza halten. Dieſer gab ihm aber zur Antwort, weil ſein Herr nichts bezahlt habe, ſo werde er eben ſo wenig bezahlen; denn da er einem fahrenden Ritter als Schildknapp diene, ſo habe er eben ſo viel Recht, wie ſein

Herr, in den Herbergen und Schenken frey auszugehen. Der Wirth ward zornig, und drohte, wenn er nicht in der Güte bezahlte, ſo würde er ſich auf eine ſolche Weiſe bezahlt machen, daß es ihn gereuen ſollte. Sancho antwortete: Vermöge der Geſetze des Ritterordens, den ſein Herr empfangen habe, werde er nicht einen Häller bezahlen, wenn es ihm auch das Leben koſten ſollte. Er wolle ſich's nicht zu Schulden kommen laſſen, daß der gute alte Gebrauch der Ritterſchaft ſeinetwegen verhunzt würde, und die Knappen der Ritter in künftigen Zeiten ſollten ſich nicht über ihn zu beſchweren haben, daß er ein ſo wohlhergebrachtes Recht vergeben hätte.

Zum Unglück für Sancho befanden ſich unter den Gäſten in der Schenke vier Tuchſcherer von Segovia, drey Nadler von Cordova, und zwey Marktläufer von Sevilla, lauter muntere, rüſtige, muthwillige Schäker, die alleſammt, wie von einem Geiſte getrieben, ſich über Sancho hermachten, ihn vom Eſel zogen, und ihn auf eine Decke von des Wirths

Bette warfen. Das Dach des Wirthshauſes ſchien ihnen zu ihrem Vorhaben zu niedrig. Sie gingen deswegen hinaus in den Vorhof, der den Himmel zum Dache hatte. Hier nahmen ſie den armen Sancho auf der Bettdecke in die Mitte, und prellten ihn wie einen Hund am Faſtenabend. Das Gewinſel des armen Geprellten war ſo durchdringend, daß es bis zu den Ohren ſeines Herrn gelangte, welcher ſtille hielt, um aufmerkſam zuzuhören, weil er glaubte, daß irgend ein neues Abentheuer im Anzuge wäre, bis er deutlich die Stimme ſeines Knappen erkannte, welche ihn bewog umzukehren, und in einem holpernden Galop nach der Schenke zurück zu reiten. Weil er ſie verſchloſſen fand, ritt er rings herum, einen Eingang zu ſuchen, und er hatte kaum die Hofmauer erreicht, die nicht ſehr hoch war, als er ſchon das Unweſen gewahr ward, das man mit ſeinem Schildknappen trieb. Er ſah ihn mit ſo vieler Behendigkeit und Geſchwindigkeit in den Lüften auf und nieder fahren, daß er hätte lachen müſſen, wenn es ihm ſein Zorn nicht verwehrt hätte. Er ver-

ſuchte, von ſeinem Gaul auf die Zinne der Mauer zu klimmen; allein er war noch ſo gerädert, daß er ſich nicht hinauf helfen konnte. Er begnügte ſich alſo damit, von dem Rücken ſeines Pferdes ſo viele Drohungen und Schimpfreden auszuſtoßen, daß wir uns nicht getrauen, ſie alle nachzuſchreiben. Dadurch ließen ſich aber die Preller nicht ſtören, mit ihrem Zeitvertreib und Gelächter fortzufahren, und der arme Luftſpringer Sancho hörte nicht auf, bald zu winſeln, bald zu drohen, bald um Gnade zu bitten; allein es half alles nichts, bis ſie ihrem Spiel aus bloßer Müdigkeit ein Ende machten. Darauf brachten ſie ihm ſeinen Eſel, ſetzten ihn hinauf und warfen ihm ſeinen Ueberrock um; indeß ihn die mitleidige Maritornes, die ihn ſo abgemattet ſah, mit einem Kruge Waſſer erquickte, den ſie ihm friſch aus dem Brunnen ſchöpfte, damit er ihn deſto beſſer abkühlen möchte.

Sancho nahm den Krug. Indem er ihn aber an den Mund ſetzte, hörte er die Stimme ſeines Herrn, der ihm zurief:

„Sohn Sancho! trinke kein Waſſer, mein Sohn, Du wirſt Dich umbringen. Sieh, hier habe ich den gebenedeyten Balſam (er wies ihm die Flaſche); zwey Tröpfchen davon werden Dich unfehlbar geſund machen.“

Sancho warf einen Seitenblick auf den Ritter, und rief ihm noch lauter entgegen: „Habt Ihr vielleicht vergeſſen, Herr, daß ich kein Ritter bin, oder wollt Ihr, daß ich den Reſt von Kaldaunen auch noch ausbrechen ſoll, der mir von geſtern Abend noch übrig geblieben iſt? Geht zu allen Teufeln mit eurem Balſam, und laßt mich ungeſchoren.“ Darauf ſetzte er an, um den Krug herzhaft auszuleeren. Wie er aber ſchmeckte, daß es Waſſer war, ſetzte er wieder ab, und bat Maritornes, ihm lieber Wein zu geben. Sie that es mit beſtem Willen, und bezahlte den Wein aus ihrer eigenen Taſche; denn man ſagt wirklich von ihr, daß ſie, ihrem Stande unbeſchadet, einige Anlagen und Merkmahle von einer guten Chriſtenſeele zeigte.

LB Coburg

Wie Sancho getrunken hatte, gab er ſeinem Schimmel die Hacken, ſtieß die Thür angelweit offen und zog von dannen, zufrieden daß ihm die Zeche nichts koſtete, und daß er ſeinen Willen bekommen hatte, wiewohl es auf Koſten ſeines gewöhnlichen Bürgen, ſeines Buckels geſchehen war. Wir müſſen zwar geſtehen, daß der Wirth ſeinen Schnapſack ſtatt Zahlung behalten hatte; doch das ward Sancho in ſeiner Verwirrung nicht gewahr. Der Wirth wollte die Thür verrammeln; doch dieſes ließen die Preller nicht zu, welche lauter Burſche waren, die ſich um Don Quixote nicht ein Haar bekümmerten, wenn er auch der beſte Ritter von der runden Tafel geweſen wäre.

Capitel 16.

In welchem die Geſpräche erzählt werden, die zwiſchen Sancho Panza und ſeinem Herrn vorfielen, nebſt andern merkwürdigen Abentheuern.

Sancho kam ſo mißmüthig und niedergeſchlagen zu ſeinem Herrn, daß er mit Noth ſeinen Eſel regieren konnte. „Jetzt überzeuge ich mich wirklich guter Sancho, (ſprach Don Quixote, wie er ihn in dieſem Zuſtande ſah,) daß dieſes Schloß ohne allen Zweifel verzaubert war. Denn wer anders, als Geſpenſter und Leute aus der andern Welt könnten ſo unbarmherzig mit Dir 'Fangeball geſpielt haben? Dieſes iſt mir deſto gewiſſer, da ich, indem ich über die Hofmauer Deinem traurigen Schauſpiele züſah, weder über die Mauer ſteigen, noch von meinem Rocinante herunter kommen konnte, weil ſie mich gewiß angezaubert hatten. Sonſt ſchwör' ich Dir, bey dem, was ich bin, wenn ich hätte abſteigen und überklettern können, ſo hätt' ich Dich dermaßen gerächt, daß dieſe Schelmen und Strauchdiebe

zeitlebens an ihre Streiche hätten denken ſollen; ob ich gleich weiß, daß ich damit gegen die Rittergeſetze verſtoßen hätte, von denen ich Dir mehrmahls geſagt habe, daß ſie es einem Ritter nicht erlauben, ſich mit unritterlichen Geſindel abzugeben, es wäre denn zur Vertheidigung ſeiner eigenen Perſon, im äuſſerſten Nothfall.“

„Ritter, oder nicht Ritter, (antwortete Sancho), würd' ich mich doch wohl ſelbſt meiner Haut gewehrt haben, wenn ich nur gekonnt hätte. Aber das laß' ich mir nicht einbilden, daß die Schlingel, die ſich mit mir luſtig machten, Geſpenſter oder Hexenmeiſter geweſen wären, wie Ihr ſagt, ſondern Menſchen mit Fleiſch und Blut, wie wir andern, und Jeder von ihnen hatte ſeinen ordentlichen Nahmen, (wie ich ſelbſt gehört habe, da ſie mich prellten); der eine hieß Pedro Martinez, der andere Tenorio Hernandez, und der Wirth Juan Palomeque der Linkhand. Folglich, mein Herr, wenn Ihr nicht habt abſitzen, oder überſteigen können,

muß es wohl an was anderem gelegen haben, als am Verhextſeyn. Alles, was ich aus dem allen ins Klare bringen kann iſt, daß das Abentheuerſuchen uns von einem Unglück ins andere bringen wird, bis wir nicht mehr wiſſen, was Hand oder Fuß iſt. Am klügſten wär's wohl, nach meinem dummen Verſtande, wir gingen jetzt, da es Erntezeit iſt, nach Hauſe, und bekümmerten uns um unſere Wirthſchaft, und ließen das Herumwanken bleiben, worüber wir alle Augenblicke aus dem Regen unter die Traufe kommen."

„Wie wenig verſtehſt Du, Sancho, (antwortete Don Quixote) von allem, was mit der Ritterſchaft verknüpft iſt! Schweige nur, und habe Geduld; der Tag wird kommen, da du mit Augen ſehen ſollſt, wie herrlich es iſt, ſich damit zu beſchäftigen. Sage mir nur, zum Beyſpiel, was in der Welt kann uns ein größeres Vergnügen gewähren, oder ſchmeichelhafter für uns ſeyn, als in einem Kampfe obzuſiegen und einen Feind zu überwinden? Gewiß ich wüßte nichts."

„Das muß wohl ſo ſeyn, (verſetzte Sancho) wenn ich es gleich nicht verſtehe. Aber ſoviel weiß ich wohl, daß wir, ſeitdem wir irrende Ritter ſind, oder ſeitdem Eur Geſtrengen es ſind, (denn ich darf mich wohl unter dieſe achtbare Gemeinſchaft nicht mitrechnen) noch in keinem Kampfe obgeſiegt haben, auſſer gegen den Biscayer, und auch damahls kamen Eur Gnaden um einen halben Helm und ein halbes Ohr zu kurz. Seit der Zeit hat es nichts gegeben, als Prügel auf Prügel, und Fauſtſchläge auf Fauſtſchläge, und für mich noch die Prelle in den Kauf, und zwar noch dazu von ſolchem verhexten Geſindel, an welchem ich mich nicht rächen, und folglich nicht verſuchen kann, wie es ſchmeckt, wenn man einen Feind beſiegt, wie Eur Gnaden ſagen.“

„Das verdrießt mich eben, Sancho, und muß Dich auch verdrießen (verſetzte Don Quixote). Allein in Zukunft will ich ſchon einmahl dafür ſorgen, ein Schwert von ſolcher Kraft und Güte bey der Hand zu haben, daß

demjenigen, der es führt, kein Zauber in der Welt etwas anhaben kann. Vielleicht wird mir wohl gar das Schwert zu Theil, das Amadis führte, wie er ſich den Ritter vom flammenden Schwert nannte. Das war ein Schwert, wie es kein Ritter in der Welt gehabt hat; denn auſſer der vorbeſagten Eigenſchaft, ſchnitt es wie ein Schermeſſer, und keine Rüſtung, ſie mochte ſo ſtark und verzaubert ſeyn, wie ſie wollte, hielt Stich dagegen."

„Ich bin ſo glücklich, (entgegnete Sancho) daß wenn Eur Gnaden auch wirklich ſolch'n Schwert bekommen, ſo wird es wieder nur für die irrenden Ritter dienlich ſeyn, ſo wie der Balſam, und die Schildknappen können ſich das Maul wiſchen."

„Fürchte das nur nicht Sancho (ſprach Don Quixote); der Himmel wird's wohl beſſer mit Dir machen."

Indem ſie unter dieſen Geſprächen fortritten, ward Don Quixote gewahr, daß

ſich auf dem Wege ihnen entgegen eine große Staubwolke erhob. Kaum erblickte er ſie, ſo wandt' er ſich gegen Sancho, und rief: „Dieß iſt der Tag, Sancho, an welchem ſich's zeigen wird, welch ein Glück das Schickſal für mich aufgehoben hat. Dieß iſt (ſage ich) der Tag, an welchem ſich mehr als jemahls die Tapferkeit meines Armes auszeichnen wird, und an welchem ich Thaten vollenden werde, welche das Denkbuch des Ruhms allen zukünftigen Jahrhunderten verkündigen ſoll. Siehſt Du die Staubwolke, Sancho, welche dort vor uns aufſteigt? Ein mächtiges Kriegsheer treibt ſie in die Höhe, welches aus unzähligen verſchiedenen Völkerſchaften verſammelt einherzieht."

„Dann müſſen's zwey Heere ſeyn (ſprach Sancho); denn dort von der andern Seite ſteigt eben ſolch'n Staub auf."

Don Quixote fand, daß Sancho die Wahrheit ſagte, und freute ſich über die Maſſe; denn er glaubte, es wären zwey Heere, die

ſich mit einander ſchlagen, und mitten auf dieſer großen Ebene ein Treffen liefern wollten, weil ſein Kopf immer voll war von Schlachten, Verzauberungen, glücklichen und unglücklichen Abentheuern, Liebſchaften, Ausforderungen und dergleichen, wovon in den Rittergeſchichten gehandelt wird, und alles was er dachte, redete und that, lief auf lauter ſolche Dinge hinaus.

Die Staubwolken die er ſahe, wurden durch nichts anders erregt, als durch zwey große Heerden Schafe und Hämmel, welche ihm von verſchiedenen Seiten her entgegen kamen, und die man, ehe ſie ſich mehr näherten, wegen des großen Staubes nicht deutlich ſehen konnte. Don Quixote beſtand aber ſo eifrig darauf, daß es Kriegsheere wären, daß Sancho anfing ihm zu glauben, und ihn fragte, was ſie beyde denn dabey am beſten zu thun hätten?

„Was wir thun ſollen? (ſprach Don Quixote). Dem ſchwächſten und hülfbedürftigſten Theile beyſtehen. Du mußt wiſſen,

die-

dieſes Heer dort gerade vor uns wird angeführt von dem großmächtigen Alifanfaron, Kaiſer von der Inſel Trapobana. Jenes hinter meinem Rücken iſt das Heer ſeines Feindes, des Königs der Garamantas, Pentapolin mit dem aufgeſtreiften Arme; ſo heißt er, weil er in der Schlacht allemahl mit entblößtem rechten Arm ſtreitet.“

„Warum wollen ſich denn die beyden Herren in die Haare?“ fragte Sancho.

„Deswegen, (verſetzte Don Quixote), weil dieſer Alifanfaron, ein wilder Heide, ſich in Pentapolins Tochter verliebt hat, die ein überaus ſchönes und anmuthvolles Mädchen iſt, und eine Chriſtinn, und weil ihr Vater ſie ihm nicht geben will, wenn er nicht die Lehre ſeines falſchen Propheten Mahomed verläßt, und ein Chriſt wird.“

Bey meinem Bart! (ſprach Sancho) Da thut der Pentapolin wohl daran, und ich will ihm beyſtehen ſo gut ich kann.“

„Dann wirſt Du Deine Schuldigkeit thun (verſetzte der Ritter); denn in dergleichen Kampf darf man ſich wagen, wenn man auch nicht Ritter iſt.“

„Das iſt mir eben recht (ſprach Sancho). Aber wo laſſen wir unterdeſſen den Eſel, bis der Handel vorbey iſt, damit wir ihn hernach wieder finden? Denn ich denke doch, ſolch'n Reitpferd in der Schlacht iſt wohl nicht ſo recht nach der hergebrachten Weiſe.“

„Freylich nicht (antwortete Don Quixote). Du kannſt nicht beſſer thun, als ihn ganz ſeinem Schickſal überlaſſen, er mag verlohren gehen oder nicht. Wenn wir ſiegen, wird es uns nicht an Pferden fehlen, und Rocinante läuft noch wohl gar ſelbſt Gefahr, daß ich ihn gegen ein andres Roß vertauſche. Aber merke jetzt auf, und ſieh zu; ich will Dir die vornehmſten Kämpfer beſchreiben, die in beyden Heeren einher ziehen. Und damit Du alles deſto beſſer ſehen und

beobachten könneſt, ſo wollen wir uns auf jene Anhöhe begeben, wo wir die beyden Heere überſehen können.

Sie nahmen jetzt beyde ihren Standpunkt auf einem kleinen Hügel, von welchem ſie die beyden Herden Schafe deutlich hätten ſehen können, die dem Ritter wie zwey Armeen vorkamen, wenn der Staub nicht in dicken Wolken die Luft verfinſtert, und ihnen die Augen verblendet hätte. Nichts deſtoweniger zeigte dem Ritter ſeine Einbildungskraft alles, was er weder ſah, noch ſehen konnte, weil es nicht da war. Er begann mit vernehmlicher Stimme folgendermaſſen:

„Jener Ritter mit den gelben Waffen, welcher einen gekrönten Löwen, zu den Füßen einer Jungfrau, im Wapen führt, iſt der tapfere Laurcalco, Erbherr von der ſilbernen Brücke. Der andere in der goldgeblümten Rüſtung, mit den drey Kronen im blauen Felde, iſt der furchtbare Micolembo, Großherr von Quirocia. Jener von rieſenhaftem

Anſehn, der ihm zur Rechten zieht, iſt der ſtets unerſchütterliche Brandabarbaran von Boliche, König der drey Arabien. Er iſt gekleidet in einer Schlangenhaut, und führt ein Thor im Schilde, welches eins von den Thoren des Tempels iſt, den Simſon einwarf, da er ſich auf Koſten ſeines Lebens an den Philiſtern rächte."

„Wende jetzt deine Augen nach der andern Seite. An der Spitze jenes zweyten Heeres ſiehſt Du den allzeit ſieghaften und nie beſiegten Timonel von Carcajona, Fürſten von Neu-Biscaya, in vierfarbiger Rüſtung, blau, Silber, grün, und Gold, mit einer goldenen Katze im braunen Felde im Wapen, mit der Inſchrift Miau, als den Anfangsſylben des Nahmen ſeiner Dame, die (wie man ſagt) die unvergleichliche Miulina, Tochter des Herzogs von Alfeñique in Algarbien ſeyn ſoll. Der andre, welcher in ſchneeweiſſen Waffen den Rücken jenes mächtigen Roſſes beſchreitet, und im blanken Schilde noch kein Wapen führt, iſt ein neubewaffneter

Ritter aus Frankreich, genannt Pierre Papin, Baron von Utrique. Jener, der mit geſtählter Ferſe die Seiten eines ſchöngeſtreiften leichtfüſſigen Zebra ſpornt, und himmelblau im Wapen führt, iſt der mächtige Herzog von Nervia, Eſpartafilardo vom Walde. Sein Sinnbild im Schilde iſt ein Spargelbett, mit der Inſchrift: „Mein Schickſal verfolgt mich.“ So fuhr Don Quixote fort, ſeinem Knappen eine Menge Ritter aus dieſer und jener Heerskraft zu nennen, wie ſie ſeine Einbildung ihm eingab, und einem Jeden gab er ſeine Rüſtung, Farben, Wapen, und Wahlſpruch aus dem Stegreif, wie ſie ihm ſeine unerhörte Narrheit vorſpiegelte. Ohne inne zu halten ſetzte er hinzu: „Dieſes vorderſte Heer beſteht aus Truppen verſchiedener Völkerſchaften. Hier ſind die, welche des ſüßen Waſſers aus dem berühmten Xanthus trinken; dort ſind die Bergbewohner der Maſſilianiſchen Gegenden; dort die Sammler des feinſten Goldſandes des glücklichen Arabien; die Bewohner der berühmten und kühlen Ufer des klaren

Thermodon; die, welche den goldenen Pactolus in tauſend Armen durch ihre Fluren leiten; die Numidier, unzuverläſſig in ihren Verheiſſungen; dort die bogenberühmten Perſer, die Parther und Meder, welche fliehend fechten; dort die Araber, unſtät in ihren Wohnungen; hier die Scythen, eben ſo grauſam als goldlockig: dort die Aethiopier mit durchbohrten Lippen, und noch hundert andere Völkerſchaften, deren Geſichter ich ſehe und kenne, deren Nahmen mir aber nicht beyfallen. In jenem andern Geſchwader befinden ſich die, welche aus dem chryſtallhellen Strom des öhlbaumnährenden Bötis trinken; die, welche ihr Angeſicht in den Fluthen des immer goldreichen Tagus waſchen; diejenigen, welche ſich der heilſamen Waſſer des herrlichen Genils erfreuen; die, welche die Tarteſiſchen Fluren, voll fetter Vieh-Weiden betreten; diejenigen, welche ſich der elyſiſchen Felder von Xerez, oder der weizenreichen Aecker von la Mancha erfreuen; die eiſenbekleideten Männer, Ueberbleibſel des uralten Gothiſchen Blutes; die,

welche in dem ſanftflieſſenden Piſuerga ſich baden; die welche ihre Heerden weiden, auf den unabſehbaren Triften des ſchlängelnden Guadiana, berühmt wegen ſeines verborgenen Laufs. Da ſind die, welche auf den waldigen Pyrenäen, oder auf den kahlen Schneekoppen der hohen Apenninen vor Kälte ſtarren; kurtz, alle Völkerſchaften, welche Enropa in ſich beſchließt."

Gott weiß wie viele Länder er nannte, und wie viele Völkerſchaften er aufzählte, und einer jeden mit bewundernswürdiger Fertigkeit diejenigen Eigenſchaften beylegte, die ihr zukamen, bloß nach der Eingebung der Bücher, in deren Fabeln er ſich ſo vertieft hatte. Sancho Panza verſchlang alle ſeine Worte, ohne ein Einziges dagegen hervor zu bringen; doch ſah er ſich von Zeit zu Zeit um, ob er irgend einen von den Rittern und Rieſen entdecken möchte, die ihm ſein Herr vorzählte.

„Herr! (rief er endlich, wie er keinen gewahr werden konnte) Hohl der Teufel all das Gelichter von Rieſen und Rittern, ſo viel

Ihr dort ſeht. Ich ſehe wahrhaftig nicht Einen, und's wird wohl wieder alles Hexerey ſeyn, wie geſtern Abend."

„Wie kannſt Du ſo reden? (antwortete Don Quixote). Hörſt Du denn nicht das Wiehern der Pferde, das Schmettern der Trompeten, und den Schall der Pauken?"

„Ich höre nichts (antwortete Sancho) als ein Geblöck von Schafen und Hämmeln" — und ſo verhielt es ſich in der That; denn die beyden Herden waren ſchon ziemlich nahe gekommen.

„Deine Zaghaftigkeit (verſetzte Don Quixote) läßt Dich weder recht ſehen, noch hören, Sancho! Es iſt eine von den Eigenſchaften der Furcht, daß ſie die Sinne täuſcht, und die Sachen anders erſcheinen läßt, als ſie wirklich ſind. Wenn Dir ſo bange wird, ſo mache Dich auf die Seite, und laß mich allein. Ich brauche keinen Helfer, um den Sieg auf diejenige Seite zu lenken, zu welcher ich mich ſchlage."

Kaum war dieß geſagt, ſo gab er auch ſchon ſeinem Rocinante die Sporen, und ſprengte mit eingelegter Pike den Hügel hinunter. Sancho ſchrie ihm nach: „Kehrt um, Herr Don Quixote, kehrt um! Straf' mich Gott, es ſind Hämmel und Schafe, die Ihr angreifen wollt! Kehrt um, daß Gott erbarme! was ſchwindelt Euch im Kopf? Da ſind weder Rieſen noch Ritter, noch Katzen noch Wapen, weder getheilte noch ungetheilte Schilde, weder ächtes Himmelblau, noch der blaue Satan. Was macht Ihr denn, um's Himmels Willen!?"

Aber Don Quixote kehrte ſich an nichts, ſondern rief mit lauter Stimme: „Friſch auf, Ihr Ritter, die Ihr unter dem Panier des tapfern Pentapolin mit dem aufgeſtreiften Arme ſtreitet! Folgt mir alle nach, und ſehet zu, wie leicht ich ihn an ſeinem Feinde Alifanfaron von Trapobana rächen werde." Mit dieſen Worten ritt er ſporenſtreichs unter das Geſchwader der Schafe, und fing an, ſie mit ſo vielem Hel-

denmuth aufzuſpieſſen, als ob es über Todfeinde herginge. Die Hirten und Knaben rieſen ihm aus vollem Halſe zu, er ſollte ſein Weſen unterlaſſen. Wie es aber nichts helfen wollte, griffen ſie zu den Schleudern, und begrüßten ihm die Ohren mit fauſtgroßen Bachkieſeln. Don Quixote kehrte ſich nicht an Schleudern und Steine, ſondern ritt rechts und links und rief: „Wo biſt Du, verwegener Alifanfaron? Komm heraus! Ich bin ein einzelner Rittersmann, und will mich Fauſt gegen Fauſt mit Dir meſſen und Dir den Hals abſchneiden, zur Strafe für das Drangſal, das Du dem wackern Pentapolin Garamanta zufügeſt.“

In dem Augenblick traf ihn ein tüchtiger Bachkieſel in die Seite und ſchlug ihm ein Paar Rippen in den Leib. Er dachte nicht anders, als daß er tödtlich verwundet wäre; doch erinnerte er ſich gleich ſeines Balſams, und er ſetzte geſchwind ſeine Flaſche an den Mund, und fing an ſeinen Labetrunk einzunehmen. Noch hatte er nicht ſoviel zu ſich

genommen, als ſeiner Meynung nach nöthig war, ſo kam ſchon ein zweyter Mandelkern, und traf ihn ſo vollwichtig auf Fauſt und Flaſche, daß die Flaſche zu Trümmern ging. Drey bis vier Zähne und Backenzähne gingen zugleich mit auf den Lauf, und ein Paar Finger wurden ihm übel zerquetſcht. Zwey harte Schläge, die ſo ſchnell auf einander folgten, brachten den armen Ritter aus ſeinem Gleichgewicht, und er ſank aus dem Sattel zu Boden. Die Schäfer liefen herzu, und da ſie glaubten, ihn todt geworfen zu haben, trieben ſie eiligſt ihre Herden zuſammen, nahmen die Erſchlagenen (deren über Sieben waren) auf die Schultern; und eilten davon, ohne ſich weiter umzuſehen.

Sancho war indeſſen auf ſeinem Hügel geblieben, und hatte von ferne den Thorheiten ſeines Herrn zugeſehen, ſich den Bart vor Unmuth ausgerauft, und den Tag und die Stunde verflucht, da ſein Unſtern ihn mit dem Ritter zuſammengeführt hätte. Wie er nun ſah, daß dieſer zu Boden lag, kam er

herab, ging zu ihm, und fand ihn zwar ſehr übel zugerichtet, aber nicht gänzlich ohne Beſinnung. „Sagt' ich's nicht, Herr Don Quixote (ſprach er zu ihm), Ihr ſolltet umkehren, Ihr hättet's mit Schöpſen und nicht mit Kriegsknechten aufgenommen?“

„Das hat mein Erzfeind, der Dieb vom Zauberer gethan (antwortete Don Quixote), der mir alles unter den Händen verwandelt. Du mußt wiſſen, Sancho, daß es dieſem Geſindel ein Leichtes iſt, uns alles vorzuſpiegeln was ſie wollen, und dieſer Schalk, der mich verfolgt, hat mir, aus Neid über dem Ruhm, den ich in dieſer Schlacht erfochten hätte, die Schaaren der Feinde in Herden Schafe verwandelt. Wenn Du Dich überzeugen willſt, Freund Sancho, daß ich Dir die Wahrheit ſage, ſo ſetze Dich auf Deinen Eſel, und folge ihnen von weitem nach, ſo wirſt Du finden, daß ſie in einer kleinen Entfernung wieder ihre Geſtalt annehmen, und keine Schöpſe mehr ſeyn werden, ſondern ſolche leibhaftige Menſchen, wie ich ſie Dir vorhin beſchrieb.

Aber geh' doch lieber jetzt noch nicht, denn ich bedarf Deiner Hülfe. Komm her, und ſieh einmahl zu, wieviel Zähne mir fehlen; es kommt mir faſt vor, als wenn ich keinen Einzigen übrig behalten hätte."

Sancho kam ihm ſo nahe, daß er ihm faſt die Naſe ins Maul ſteckte. Weil nun der Balſam im Magen des Ritters eben zu ſeiner völligen Wirkung gediehen war, ſo ließ er dem mitleidigen Knappen die ganze Ladung, wie aus einer Carthaune, in den Bart fliegen.

„Heilige Jungfrau, wie geſchieht mir! (rief Sancho). Der arme Sünder iſt wahrhaftig tödtlich verwundet, daß ihm das Blut ſo aus dem Halſe ſtrömt." Wie er aber ein wenig genauer unterſuchte, merkte er an Farbe, Geruch und Geſchmack, daß es kein Blut war, ſondern Balſam aus der Flaſche, den er ihn hatte trinken geſehn; wovon ihn ein ſolcher Ekel anwandelte, daß er alles, was er im Leibe hatte, über ſeinen Herrn ausleerte, ſo daß ſie beyde ſich in dem ſalbungsvollſten

Zuſtande befanden. Sancho lief geſchwind zu ſeinem Eſel, um einige Lumpen zum Abwiſchen und zum Verband für ſeinen Herrn aus ſeinem Schnapſacke zu hohlen. Wie er ihn aber vermißte, fehlte nicht viel, daß er nicht von Sinnen kam. Er fing von neuem an ſich zu verwünſchen, und nahm ſich im Herzen vor, ſeinen Herrn zu verlaſſen, und nach ſeinem Dorfe zurück zu kehren, wenn er auch ſeinen Lohn und die Regierung der verſprochenen Inſel darüber einbüßte.

Inzwiſchen richtete Don Quixote ſich wieder auf, hielt ſeine linke Hand vor den Mund, damit ihm die Zähne nicht vollends heraus fielen; nahm mit der Rechten Rocinante beym Zügel, der ſeinem Herrn nicht von der Seite gewichen war, (ſo fromm war er, und ſo gutmüthig,) und ging hin zu Sancho, welcher quer über ſeinen Eſel gelehnt, den Kopf auf die Hand ſtützte, und tief in ſchwermüthigen Gedanken verſunken war. Wie Don Quixote ihn in einer ſolchen traurigen Stimmung gewahr ward, ſprach er:

„Bedenke Sancho, daß ein Menſch nicht mehr iſt wie ein Anderer, wenn er nicht mehr thut, als ein Anderer. Alle dieſes Ungeſtüm, das über uns ergeht, iſt ein Pfand für uns, daß wir bald beſſer Wetter und beſſer Glück haben werden; weil weder Glück, noch Unglück immer fortdauern kann. Da nun das Uebel lange genug gewährt hat, ſo folgt daraus, daß das Gute vor der Thür iſt. Werde demnach nicht mißmüthig über die Widerwärtigkeiten, die mich betreffen, da Du für Deine Perſon keinen Theil daran haſt.“

„Hab' ich nicht? (verſetzte Sancho) War's denn etwan Jemand anders, als der Sohn meines Vaters, der ſich geſtern prellen ließ? Und der Schnapſack, der mir heute fehlt, mit aller meiner Habſeligkeit darin, gehörte der einem andern, als ihm?“

„Iſt Dein Schnapſack fort, Sancho?“ fragte Don Quixote.

„Ja wohl fort,“ antwortete Sancho.

„Wenn das iſt (verſetzte Don Quixote), ſo haben wir ja heute nichts zu eſſen.“

„Doch wohl nur, (erwiederte Sancho) wenn's auf dieſer Wieſe an ſolchen Kräutern fehlt, wovon Ihr ſagt, daß Ihr ſie kennt, und mit welchen ſolche Unglücksritter, wie Eur Geſtrengen, ihrer Noth in ſolchen Fällen abhelfliche Maße geben.“

„Bey dem allen (ſprach Don Quixote) wäre mir doch jetzt ein Stück Brod oder ein Kuchen, und ein Paar Heringe lieber, als alle Kräuter, welche Dioſcorides und ſein Commentator Doctor Laguna beſchrieben haben. Inzwiſchen beſteige nur immer dein Thier, mein guter Sancho, und folge mir nach. Unſer Herr Gott, der für alles ſorgt, wird uns niche verlaſſen, zumahl, da wir in ſeinem Dienſte wandern; denn er verläßt ja nicht einmahl die Mücken in der Luft, und die Würmchen auf der Erde, noch die Fröſche in den Sümpfen, und er iſt ja ſo barmherzig, daß er ſeine Sonne aufgehen läßt über die

Böſen

Böſen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“

„Ihr taugt beſſer zum Pfarrer, (ſprach Sancho) als zum irrenden Ritter, geſtrenger Herr!“

„Die irrenden Ritter konnten alles, (verſetzte Don Quixote) und müſſen alles können, Sancho. Denn in vorigen Zeiten gab es Ritter, welche mitten in einem königlichen Lager eine Predigt oder Standrede hielten, als wenn ſie Doctoren der Sorbonne in Paris wären. Daher folgt es auch, (wie man zu ſagen pflegt) daß Feder und Degen ſich nie ſind entgegen.“

„Schon gut (ſprach Sancho); es mag ſo ſeyn, wie Eur Gnaden ſagen. Laßt uns jetzt nur uns aufmachen, und ſehen, wo wir dieſe Nacht unterkommen. Der Himmel gebe, daß es irgendwo ſeyn möge, wo es weder Bettdecken, noch Preller, noch Geſpenſter, noch mohriſche Zauberer giebt; ſonſt hohl' der Teufel den ganzen Plunder!“

„Bitte den Himmel darum, mein Sohn, (ſprach Don Quixote) und führe uns wohin Du willſt. Ich will dieſsmahl die Wahl des Nachtlagers Dir gänzlich überlaſſen. Gieb aber erſtlich einmahl Deine Hand her, und fühle recht zu mit dem Finger, wieviel Schneidezähne und Backenzähne ich an dieſer Seite aus der Oberkinnlade verlohren habe; es ſchmerzt mich da gewaltig.“

Sancho ſteckte die Finger hinein, und fragte indem er ihn befühlte: „Wieviel Backenzähne pflegtet Ihr an dieſer Seite ſonſt zu haben?“

„Vier (antwortete Don Quixote), den Weisheitszahn ungerechnet, und ſämtlich ſtark und geſund.“

„Bedenkt Euch recht Herr, wieviel Ihr ſagt,“ ſprach Sancho.

„Ich ſage Dir vier, (antwortete Don Quixote) oder gar fünf. Denn ich habe

mir in meinem Leben keinen Zahn ausreiſſen laſſen, und es ſind mir auch nie welche angefault, oder von Flüſſen verdorben.“

„Hier unten (verſetzte Sancho) ſind nicht mehr Backenzähne, als zwey und ein halber, und oben weder ein ganzer noch ein halber, ſondern es iſt alles ſo glatt, wie meine Hand.“

„O ich Unglücklicher! (ſeufzte Don Quixote, wie er dieſe traurige Nachricht von ſeinem Knappen hörte). Lieber hätte man mir mögen einen Arm vom Leibe hauen, wenn es nur der Schwertarm nicht wäre; denn ich muß Dir ſagen, Sancho, ein Maul ohne Zähne iſt wie eine Mühle ohne Mühlſtein, und ein Zahn iſt weit köſtlicher als ein Edelſtein. Aber leider! Wie mancherley Unglücksfällen ſind wir, die wir uns dem ſtrengen Orden der Ritterſchaft gewidmet haben, nicht unterworfen! Steige auf, mein Freund, und reite voran: Ich folge Dir wohin Du willſt.“

Sancho that es, und lenkte nach der Gegend hin, wo er hoffte eine Herberge zu finden; doch verließ er die Landſtraße nicht, welche in dieſer Gegend ziemlich gebahnt war. Indem ſie langſam hinzogen, weil der Backenſchmerz dem Ritter keine Ruhe ließ, und ihm nicht verſtattete ſcharf zu reiten, ſuchte Sancho ihn mit Geſprächen zu unterhalten und aufzumuntern; wovon etwas in dem folgenden Capitel angeführt wird.

Capitel 19.

Von dem verſtändigen Geſpräch, womit Sancho ſeinen Herrn unterhielt; imgleichen von dem Abentheuer mit der Leiche, und von andern denkwürdigen Begebenheiten.

Ich glaube, lieber Herr, (ſprach Sancho), alles Unglück, das uns in dieſen Tagen betroffen hat, iſt uns ohne allen Zweifel zur Strafe widerfahren, weil Ihr wider die Regel eures Ordens euren ritterlichen Eid nicht gehalten habt, kein Brod am Tiſche zu eſſen, der Liebe mit der Königinn nicht zu pflegen, und was dergleichen mehr iſt, bis Ihr den Helm des Mandarins (oder wie der Mohr ſonſt heißt) erobert hättet."

„Du haſt wohl Recht, Sancho (ſprach Don Quixote) Ich muß Dir nur geſtehen, es war mir ganz entfallen, und Du kannſt Dich darauf verlaſſen, daß Du bloß deswegen biſt geprellt worden, weil Du mich nicht daran erinnert haſt. Ich will's aber ſchon alles wieder gut machen; denn unſer Orden giebt

uns allerhand Mittel an die Hand, uns zu helfen."

„Hab' ich denn etwan auch mit geſchworen?" fragte Sancho.

„Das hilft nicht, daß Du nicht geſchworen haſt (verſetzte Don Quixote). Genug, ich bin Dir nicht Bürge, daß Du Deinen Theil nicht mit tragen mußt. Auf alle Fälle kann es nicht ſchaden, daß man ſeine Maßregeln nimmt."

„Wenn's ſo iſt, (ſprach Sancho), ſo nehmt Euch nur in Acht, Herr, daß Ihr dieß nicht eben ſo vergeßt, wie den Eid; ſonſt könnt' es den Poltergeiſtern leicht einfallen, ſich noch einmahl mit mir einen Zeitvertreib zu machen, und mit Eur Gnaden auch, wenn ſie Euch ſo dickhäutig finden."

Unter dieſem und andern Geſprächen überraſchte ſie die Nacht mitten auf dem Wege, ohne daß ſie irgend einen Ort wußten, oder entdeckten, wo ſie hätten übernachten können.

Das Schlimmſte war, daß ſie vor Hunger verſchmachten wollten, weil ihnen mit dem Verluſte des Schnapſacks zugleich ihr ganzer Mundvorrath ausgegangen war. Um das Unglück vollſtändig zu machen, mußte ihnen ein Abentheuer aufſtoſſen, das man wohl ohne zu ſchwärmen für ein wirkliches Abentheuer halten konnte. Die Nacht war ſehr dunkel; ſie ritten aber dennoch fort, weil Sancho meynte, an einer großen Heerſtraße müßte man doch wohl auf einer Strecke von zwey Meilen irgend ein Wirthshaus antreffen. Indem ſie ſo bey ſtockfinſtrer Nacht einher zogen, der Schildknapp hungrig, und ſein Herr nicht weniger eßluſtig, ſahen ſie, daß ihnen auf eben der Heerſtraße eine Menge Lichter entgegen kamen, die wie wandelnde Sterne ſchienen. Sancho überfiel ein kalter Schauer, wie er ſie erblickte, und ſeinem Herrn war auch nicht ganz geheuer zu Muthe. Der eine zog ſeinem Eſel die Halſter, der andere ſeinem Gaul die Zügel an; beyde hielten ſtill, und warteten aufmerkſam, was das Ding zu bedeuten hätte, und wurden gewahr, daß die Lichter immer

näher und näher kamen, und immer gröſſer ſchienen, je mehr ſie ſich näherten. Bey dieſem Anblick zappelte Sancho wie ein Gehenkter, und ſeinem Herrn ſträubte ſich das Haar ebenfalls ein wenig empor. Doch ermannte ſich dieſer etwas, und ſprach zu ſeinem Knappen: „Dieß wird gewiß eins von den fürchterlichſten und gefährlichſten Abentheuern, wobey ich nöthig haben werde, alle meine Stärke und Tapferkeit aufzubieten.“

„Der Himmel ſey mir gnädig! (antwortete Sancho); wo dieß wieder ein Geſpenſter-Abentheuer iſt, wie es den Anſchein hat, wo nehm' ich Schultern her, um es zu ertragen?“

Wären der Geſpenſter auch noch ſo viele, (verſetzte Don Quixote) ſo würde ich nicht zugeben, daß ſie Dir einen Fetzen am Rock verſehrten. Haben ſie gleich einmahl ihr Poſſenſpiel mit Dir getrieben, ſo geſchah das doch nur, weil ich nicht über die Mauern ſteigen konnte. Jetzt aber ſind wir auf freyem

Felde, wo ich mein mächtiges Schwert brauchen kann, wie ich will.“

„Wenn ſie Euch aber wieder behexen und anzaubern, wie damahls, (ſprach Sancho), was hilft's Euch dann, ob Ihr im freyem Felde ſeyd, oder nicht?“

„Sey Du nur, Trotz dem allen, gutes Muths, ich bitte Dich Sancho! (ſprach Don Quixote). Die Erfahrung wird Dich lehren ob Ich es bin.“

„Nun, ich will mich, will's Gott! zuſammen raffen“ ſprach Sancho.

Darauf entfernten ſie ſich beyde eine kleine Strecke vom Wege, und beobachteten mit Aufmerkſamkeit, was es mit den beweglichen Lichtern für eine Bewandniß hätte. In wenigen Minuten entdeckten ſie eine Anzahl weißgekleideter Geſtalten, deren ſchauerlicher Anblick den Sancho Panza dermaſſen aus ſeiner Faſſung brachte, daß ihm die Zähne klapperten, als wenn er das viertägige Fieber

hätte. Sein Herzklopfen und Zähnklappen vermehrte ſich noch ärger, wie ſie deutlicher gewahr wurden, was das Geſicht zu bedeuten hatte; denn ſie entdeckten nunmehr gegen zwanzig Perſonen zu Pferde, alle in weiſſen Talaren, mit brennenden Fackeln in den Händen, welchen ein Leichenwagen *) nachfolgte, und hinter demſelben ſechs Reiter in Trauermänteln, die bis über die Füße der Maulthiere herab hingen (denn daß es keine Pferde waren, worauf ſie ritten, das konnte man an ihrem bedächtlichen Schritte wohl merken). Die Weißgekleideten machten dabey in einem leiſen traurigen Klageton ein beſtändiges Gemurmel.

Dieß ungewohnte Geſicht, zu einer ſolchen Stunde und in einer ſo einſamen Gegend, war hinreichend, um nicht nur Sancho, ſondern ſelbſt ſeinem Herrn Furcht einzujagen. Sancho entſank auch wirklich vollkommen der

---

*) litèra iſt eigentlich ein Kutſchenkaſten auf Stangen, der von Maulthieren getragen wird.

Muth; ſeinem Herrn aber kam ſeine Einbildung zu Hülfe, die ihm den Augenblick ein Abentheuer in dem Geſchmack ſeiner Bücher vorſtellte. Er bildete ſich nämlich ein, der Leichenwagen wäre eine Sänfte, in welcher man einen Erſchlagenen, oder ſchwer verwundeten Ritter brächte, und ihm wäre der Ruhm vorbehalten, ihn zu rächen. Ohne weiteres Bedenken legte er ſeine Pike ein, ſetzte ſich feſt im Sattel, und ſtellte ſich mit wackerem Muthe mitten in den Weg, wo die weiſſe Reiterey ihm vorbey ziehen mußte. Wie ſie ihm nahe kamen, erhob er die Stimme, und rief: „Haltet ſtill, Ihr Ritter! wes Standes und Würden Ihr auch ſeyn möget; gebt mir Rechenſchaft wer Ihr ſeyd, woher Ihr kommt, wohin Ihr zieht, und wer derjenige iſt, den Ihr in jener Sänfte führet. Denn allem Anſchein nach habt Ihr entweder eine Ungebühr begangen, oder Euch iſt ein Unrecht zugefügt worden — und davon muß ich wiſſen, damit ich Euch entweder für eure Uebelthat züchtigen, oder Euch wegen des erlittenen Unrechts rächen könne.“

„Wir haben Eile (antwortete einer von den Weißröcken); es iſt noch weit hin bis zur Herberge, und wir können uns nicht aufhalten, Euch ſo lange zur Rede zu ſtehen, wie Ihr verlangt.“

Hierauf gab er ſeinem Maulthier die Sporen, und wollte weiter reiten. Don Quixote aber, dem dieſe kurze Antwort höchlich mißfiel, griff ihm in die Zügel und rief ihm zu: „Haltet ſtill; ſeyd höflicher und gebt mir Beſcheid auf das, was ich Euch gefragt habe; wo nicht, ſo ſeyd Ihr alle mit mir in offener Fehde.“

Das Maulthier war ſcheu, und wie es ſich in die Zügel gegriffen fühlte, bäumte es ſich und ſchlug mit ſeinem Reiter über. Einer von den Knechten zu Fuß, welcher den Reiter fallen ſahe, fing an auf Don Quixote zu ſchimpfen. Dieſem, welcher ohnehin ſchon aufgebracht war, riß nunmehr die Geduld vollends aus; er legte ſeine Pike ein, rannte damit gegen einen von den Trauerleuten, und

hob ihn übel verwundet aus dem Sattel: darauf griff er die übrigen an, und es war eine Luſt zu ſehen, wie er ſie aus einander ſprengte. Rocinante ſchien in dem Augenblick Flügel bekommen zu haben, ſo leicht und ſtolz flog er einher. Die Verſchleyerten waren lauter unbewaffnete, furchtſame Leute, welche leicht aus aller Faſſung gebracht wurden, und mit ihren brennenden Fackeln überall davon, und querfeld ein jagten, wie Masken in einer Faſchingsnacht. Die Trauerleute, die ſich in ihren langen Mänteln und Trauerkleidern verwickelten, konnten ſich nicht von der Stelle rühren, und mußten ſich von Don Quixote nach Herzensluſt ausprügeln laſſen, und ihm den Wahlplatz einräumen; denn ſie dachten alle, er wäre der leibhaftige Teufel, der ihnen die Leiche abjagen wollte, die ſie auf der Bahre führten.

Sancho betrachtete mit Verwunderung die Herzhaftigkeit ſeines Herrn und ſprach bey ſich ſelbſt: „Mein Herr muß doch wohl wirklich ſo ſtark und tapfer ſeyn, wie er ſagt.“

Eine brennende Fackel lag von ungefähr neben dem Reiter, den zuerſt ſein Maulthier abgeworfen hatte. Bey dem Schein derſelben ward ihn Don Quixote gewahr; er näherte ſich ihm, und befahl ihm, indem er ihm die Spitze der Pike vor das Geſicht hielt, ſich zu ergeben, wenn er nicht des Todes ſeyn wollte.

„Ich bin wohl ergeben genug (antwortete der Gefallene), da ich mich nicht rühren kann, weil ich ein Bein gebrochen habe. Wenn Ihr aber ein chriſtlicher Ritter ſeyd, ſo bitt' ich Euch, tödtet mich nicht, wenn Ihr Euch nicht gröblich gegen die Kirche verſündigen wollt, denn ich bin ein Licentiat der Gottesgelahrtheit, und habe ſchon die erſten Weihen bekommen."

„Was zum Teufel hat Euch denn hieher gebracht, (fragte Don Quixote) wenn Ihr ein Geiſtlicher ſeyd?"

„Was anders, Herr, als mein Unglück?" ſprach der Gefallene.

„Hütet Euch vor einem noch gröſſern (verſetzte Don Quixote), welches Euch ge-

wiß bevorſteht, wenn Ihr mir nicht über alles Auskunft gebt, was ich Euch gleich anfangs gefragt habe.“

„Gern will ich es thun (antwortete der Licentiat). Wiſſet demnach, obwohl ich mich vorhin einen Licentiaten nannte, ſo bin ich doch eigentlich nur noch ein Baccalaureus. Ich heiſſe Alonzo Lopez, bin aus Alcovendas gebürtig, und komme von Baeza, nebſt noch eilf Prieſtern, die dort mit den Fackeln die Flucht genommen haben. Wir wollten nach Segovia, um die Leiche eines Edelmanns, die auf dieſer Bahre liegt, dahin zu geleiten. Er war in Baeza geſtorben und beygeſetzt worden, und jetzt begleiteten wir ſeine Gebeine nach ſeinem Familienbegräbniß in Segovia.“

„Wer hat ihn denn erſchlagen?“ fragte Don Quixote.

„Unſer Herr Gott (antwortete der Baccalaur), der ihn mit einem böſen Fieber heimſuchte.“

„Gut, ſo hat mir unſer Herr Gott ein Stück Arbeit erſpart, (verſetzte Don Quixote), daß ich ſeinen Tod nicht zu rächen brauche, im Fall ihn ein anderer nämlich erſchlagen hätte. Da er aber ſeinen Tod von ſolchen Händen empfangen hat, ſo müſſen wir ſchweigen, und die Hand auf den Mund legen, und ich würde es ebenfalls thun müſſen, wenn mir Gott ſelbſt das Leben nähme. Und ich thue Eur Ehrwürden zu wiſſen, daß ich ein Ritter aus la Mancha bin, der ſich Don Quixote nennt. Mein Amt und Beruf iſt, in der Welt umher zu ziehen, das Krumme gerade zu machen, und den Beſchwerden und Plagen abzuhelfen.“

„Ich weiß nicht (verſetzte der Baccalaur) wie Ihr's mit dem Geradmachen und Abhelfen der Beſchwerden haltet. Mir zum wenigſten habt Ihr von einem geraden Bein zu einem gebrochenen verholfen, das wohl in meinem Leben nicht wieder gerade werden wird, und anſtatt mir eine Plage abzunehmen, habt Ihr mir eine auf lebenslang auferlegt;

kurz, mir hätte kein unglücklicheres Abentheuer zuſtoſſen können, als daß ich Euch auf eurem Zuge auf Abentheuer begegnen mußte.“

„Nicht alle Dinge gerathen immer gleich (erwiederte Don Quixote). Euer Unglück war, Herr Baccalaureus Alonzo Lopez, daß Ihr ſo bey Nacht in euren langen Gewändern, mit brennenden Fackeln, in Trauerkleidern, und mit ſolchem Gemurmel angezogen kamet, ſo daß Ihr nicht anders ſchienet, als wie böſe Geiſter, oder Leute aus der andern Welt. Und deswegen konnte ich nicht umhin, mit Euch anzubinden, und das hätt' ich gethan, wenn ich auch gewiß gewußt hätte, daß Ihr leibhaftige Teufel aus der Hölle wäret, wofür ich Euch wirklich hielt.“

„Wenn es denn mein Unglück ſo gewollt hat, (ſprach der Baccalaur) ſo bitt' ich Eur Geſtrengen, Herr fahrender Ritter, bey dem ich ſo übel gefahren bin, helft mir unter dieſem Mauleſel hervor, der mir das Bein zwiſchen Sattel und Bügel eingeklemmt hat.“

„Hätten wir doch bis morgen ſchwatzen können, ehe ich euren Unfall errathen hätte! Warum habt Ihr mir das nicht gleich geſagt?“ ſprach Don Quixote, und rief alſobald ſeinem Sancho. Doch dieſer hatte noch nicht Zeit zu kommen; denn er war eben beſchäftigt, einen Packeſel zu plündern, welchen die geiſtlichen Herren mit ſich führten, und welcher reichlich mit Mundvorrath beladen war. Sancho machte einen Sack aus ſeinem Ueberrock, und pfropfte hinein ſo viel er halten konnte, lud ihn auf ſeinen Eſel, und eilte dann auf den Ruf ſeines Herrn zu ihm; half dem Baccalaur unter dem Maulthier hervor, ſetzte ihn darauf, und reichte ihm ſeine Fackel. Don Quixote ſagte ihm, er möchte ſeinen fliehenden Cameraden nachreiten, und erſuchte ihn, ſie um Verzeihung zu bitten für die zugefügte Beleidigung; es ſey ihm aber nicht möglich geweſen, ſich anders zu benehmen.

Sancho rief ihm nach: „Wenn die Herren vielleicht gern wiſſen wollen, wer der Held war,

der ſie ſo empfing, ſo ſagt Ihnen nur, es war der berühmte Don Quixote von la Mancha, oder mit einem andern Nahmen der Ritter von der traurigen Geſtalt.“

Damit zog der Baccalaureus ab, worauf Don Quixote ſeinen Knappen fragte, warum er ihn jetzt eher als ſonſt den Ritter von der traurigen Geſtalt genannt habe?

„Das will ich Euch ſagen (ſprach Sancho). Ich habe Euch eine Zeit lang bey dem Licht der Fackel betrachtet, die dieſem Unglücksritter gehörte, und Ihr habt wirklich ſeit kurzem die traurigſte Geſtalt, die mir in meinem Leben vorgekommen iſt. Ich weiß nicht ob's von der Anſtrengung im Treffen kommt, oder von den Zahnlücken.“

„Es iſt keines von beyden (erwiederte Don Quixote); ſondern der Weiſe, welchem die Aufzeichnung meiner Thaten vorbehalten iſt, wird es für nöthig erachtet haben, daß ich noch einen Zunahmen annehme, wie

alle Ritter der Vorzeit. Denn der eine nannte ſich den Ritter vom flammenden Schwert, der andere den Ritter vom Einhorn, dieſer den Ritter der Jungfrauen, jener vom Vogel Phönix, ein anderer den Ritter vom Greifen, und wieder ein anderer den Ritter des Todes. Bey dieſen Zunahmen und Abzeichen waren ſie in der ganzen Welt bekannt, und deswegen hat der beſagte Zauberer Dir auch jetzt ins Herz und in den Mund gelegt, daß Du mich den Ritter von der traurigen Geſtalt nennen ſollteſt. So will ich mich auch von dieſem Tage an nennen, und damit ſich dieſer Nahme noch beſſer für mich ſchicken möge, ſo bin ich Willens, mir bey erſter Gelegenheit ein wahres Ecce-homo-Bild in meinen Schild mahlen zu laſſen."

„Damit braucht Ihr weder Zeit noch Geld zu verlieren (ſprach Sancho). Ihr braucht nur euer Viſier aufzulüften, und Euch von Angeſicht zu Angeſicht zu zeigen, ſo wird Euch Jedermann ohne Schild und Bild, und

ohne weitere Umſtände, den Ritter von der traurigen Geſtalt nennen. Denn glaubt mir auf mein Wort, Herr, (nehmt mir's aber nicht übel) der Hunger und die Zahnlücken geben Euch ſolch ein übles Anſehen, daß Ihr, wie ich ſagte, kein Axiomabild nöthig habt."

Don Quixote lächelte über den Schwank ſeines Knappen; blieb aber dennoch bey ſeinem Vorſatz, den beſagten Zunahmen anzunehmen, und ſobald er Gelegenheit hätte, ſich ſeinen Schild oder ſeine Tartſche ſo ausmahlen zu laſſen, wie er's im Sinne hatte. „Ich weiß, Sancho, (ſprach er), daß man mich in den Kirchenbann thun wird, weil ich gewaltſame Hand an geweihte Dinge gelegt habe, nach dem Spruche Si quis suadente diabolo etc., wiewohl ich zugleich wohl weiß, daß ich nicht die Hand, ſondern nur dieſe Pike an ſie gelegt habe, und noch dazu nicht einmahl wußte, daß ich es mit Prieſtern und Kirchenſachen zu thun hätte, (die ich als ein guter katholiſcher Chriſt in allen Ehren und Würden

halte), ſondern mit Geſpenſtern und Nacht-geiſtern, doch wenn auch das geſchähe, ſo erinnere ich mich an das, was dem Cid Rui Diaz widerfuhr, wie er dem königlichen Geſandten in Gegenwart des Pabſtes den Seſſel zerbrach, wofür ihn Seine Heiligkeit in den Bann that. Aber der brave Rodrigo von Vivar verhielt ſich bey dem Anlaß, wie ein biderer und tapfrer Ritter."

Unterdeſſen war der Baccalaur, wie geſagt, ohne weitern Wortwechſel davon geritten. Don Quixote bekam Luſt zu unterſuchen, ob in der Bahre wirklich eine Leiche befindlich wäre, oder nicht. Sancho ließ es ihm aber nicht zu. „Eur Gnaden (ſprach er) haben dieß Abentheuer mit heilerer Haut zu Ende gebracht, als irgend ein anderes, das ich geſehen habe. Aber dieſe Leute, die jetzt auf der Flucht ſind, können leicht inne werden, daß ein einziger Menſch ſie verjagt hat, und ſie könnten dann vor Scham und Aergerniß wieder umkehren, um uns aufzuſuchen, und uns was aufzulöſen geben. Mein Schimmel

iſt mit allem verſehen; der Wald iſt nahe; Hunger haben wir auch; was können wir Beſſeres thun, als behende davon ziehen, und wie man wohl zu ſagen pflegt: Ins Grab mit dem Todten, und die Lebendigen zu den Broden!" Damit trieb er ſeinen Eſel an und bat ſeinen Herrn, ihm zu folgen; der ſich das Ding auch wohl gefallen ließ und ſeinem Knappen ohne Widerrede folgte. Nachdem ſie eine kleine Strecke zwiſchen zwey Hügeln hingezogen waren, kamen ſie in ein geräumiges einſames Thal, wo ſie abſtiegen. Sancho packte ſeinen Grauen ab, und ſie nahmen, im friſchen Graſe gelagert, ihr vom Hunger gewürztes Frühſtück, Mittagmahl, und Nachteſſen zugleich ein, und füllten ihren Magen mit manchem trefflichen kalten Gericht, welches die geiſtlichen Leichenbegleiter (die ſich ſelten unterwéges kaſteyen) auf ihrem Packeſel mitgenommen hatten. Sie litten aber doch von einem Uebel, welches Sancho für eines von den Schlimmſten hielt — ſie hatten keinen Wein, ja nicht einmahl Waſſer, um ihren Durſt zu löſchen.

Wie nun Sancho die Wieſe, wo ſie ſich gelagert hatten, voll von ſchönem friſchen Graſe fand, ſagte er zu ſeinem Herrn — was wir im folgenden Capitel erzählen werden.

Capitel 20.

Von dem beyſpielloſen und unerhörten Abentheuer, welches der tapfere Don Quixote von la Mancha mit minder Gefahr, als irgend ein Ritter in der Welt, glücklich beſtand.

„Es iſt ausgemacht, lieber Herr, (ſprach Sancho) und man ſieht es an dieſem Graſe, daß irgendwo hier in der Nähe ein Bach ſeyn muß, oder eine Quelle, welche dieſen Kräutern Nahrung giebt. Das Beſte wird ſeyn, wir gehen ein wenig weiter, ſo finden wir gewiß ein Mittel, unſern erſchrecklichen Durſt zu löſchen, der wahrhaftig weit ärger quält, als der Hunger.“

Don Quixote ließ ſich den Rath gefallen, nahm ſeinen Rocinante beym Zügel, und Sancho ſeinen Eſel (nachdem er ihn mit den Ueberbleibſeln des Abendeſſens wieder

bepackt hatte) bey der Halſter, und ſo zogen ſie tappend das Thal hinein; denn es war ſchon ſo dunkel geworden, daß ſie keine Hand vor Augen mehr ſahen. Sie hatten noch keine zweyhundert Schritte zurückgelegt, als ſie ein ſtarkes Rauſchen hörten, wie von einem hoch herabſtürzenden Waſſerfalle. So behaglich ihnen das Rauſchen eines nahen Gewäſſers war, ſo hörten ſie doch bald (indem ſie aufmerkſam horchten) ein anderes Getöſe, welches ihnen die Freude über das Waſſer wieder verdarb, beſonders dem Sancho, welcher von Natur furchtſam und kleinmüthig war. Sie hörten nämlich von Zeit zu Zeit abgemeſſene Schläge, mit einem Geraſſel von eiſernen Ketten, welches mit dem lautbrauſenden Sturze der Gewäſſer vermiſcht, ein jedes Herz mit Furcht erfüllen mußte, das nicht einem Don Quixote zugehörte. Wir haben ſchon geſagt, daß die Nacht ſehr finſter war; Sie befanden ſich auſſerdem zwiſchen einem Klumpen hoher Bäume, in deren zitterndem Laube der Wind leiſe und ſchauerlich rauſchte, ſo daß die Einſamkeit, die Lage des Orts, die Fin-

ſterniß der Nacht, und das Brauſen der Wogen, mit dem Geliſpel der Blätter vermiſcht, beyden Schrecken und Erſtaunen verurſachten; zumahl, da die Schläge nicht aufhörten, der Wind ſich nicht legte, und der Morgen nicht grauen wollte, und da ſie ſich überdieß in einer unbekannten Gegend befanden. Doch Don Quixote, den ſein tapferer Muth nicht verließ, ſchwang ſich auf ſeinen Rocinante, ergriff ſeinen Schild, ſchwenkte ſeine Pike, und rief: „Freund Sancho! wiſſe, daß mich der Himmel in dieſem eiſernen Zeitalter zu dem Ende ließ gebohren werden, daß ich das ſogenannte goldene in demſelbem wieder erneuerte. Mir iſt das Los gefallen, mich durch große und gefährliche Unternehmungen, und durch tapfere Thaten berühmt zu machen. Ich bin derjenige, in welchem die Tafelrunde, die zwölf Pairs von Frankreich, und die Neun Helden des Ruhms wieder aufleben, und welcher die Platir, die Tablante, Olivante, und Tirante, die Sonnenritter und Belianis, und den ganzen Schwarm der berühmteſten irren-

den Ritter der Vorzeit in Vergeſſenheit begräbt; indem ich in unſern Tagen ſo viele, große, und unerhörte Wunder der Tapferkeit verrichte, daß die herrlichſten ihrer Thaten dadurch verdunkelt werden. Siehſt Du wohl, Du treuer unverdroſſener Waffengefährte, wie ſtockfinſter, wie feyerlich ſtill dieſe Nacht iſt? Wie ſchauerlich das Liſpeln der Blätter; wie furchtbar das Brauſen des Waſſers, welchem wir nachſpürten, als ſtürzte es von den höchſten Mondbergen herunter, und wie laut dieß unaufhörliche Stampfen und Raſſeln, das uns die Ohren betäubt! Lauter Dinge, die alle zuſammen und jedes für ſich, dem Kriegsgotte ſelbſt wohl Grauen und Entſetzen einflößen könnten, wieviel mehr dem, der an ſolche Begebenheiten und Abentheuer nicht gewohnt iſt. Aber alle dieſe Schreckniſſe wecken und erheben nur meinen Muth, und machen daß mir das Herz durch die Rippen ſpringen will, vor Begierde, dieß Abentheuer (ſey es ſo fürchterlich wie es wolle) zu beſtehen. Schnalle meinem Rocinante den Gurt etwas feſter, und gehabe Dich wohl! Erwarte

mich hier drey Tage und nicht länger. Bin ich dann noch nicht zurück, ſo kannſt Du nur wieder nach Hauſe gehen, und willſt Du noch ein gutes Werk an mir thun, ſo verfüge Dich nach Toboſo und ſage meiner unvergleichlichen Gebieterinn Dulcinea, ihr unterthäniger Ritter ſey in einer Unternehmung umgekommen, wodurch er ſich ihrer habe würdig machen wollen.“

Wie Sancho dieſe Rede ſeines Herrn hörte, fing er an, bitterlich zu weinen, und gab ihm zur Antwort: „Lieber Herr! Ich weiß nicht warum Ihr Euch an dieß fürchterliche Abentheuer wagen wollt. Es iſt Nachtzeit und Niemand ſieht uns; wir können ja recht gut umkehren, und der Gefahr ausweichen, wenn wir auch in drey Tagen nicht ſollten zu trinken bekommen. Wenn uns Niemand ſieht, wird uns auch Niemand Furchtſamkeit vorwerfen. Ueberdieß hab' ich gehört, daß unſer Herr Pfarrer, euer guter Freund, prediget: wer ſich in Gefahr begiebt, der kömmt darin um. Darum ſoll man Gott

nicht verſuchen, und ſo'n Wageſtück unternehmen, wo man nicht ohne Wunderwerk wieder heraus kommt. Ihr könnt dem Himmel nicht genug danken, daß er Euch nicht hat prellen laſſen, wie mich, und daß Ihr mit Sieg und mit heiler Haut von all' den Feinden entronnen ſeyd, die den todten Leichnam begleiteten. Und wenn das alles euer hartes Herz noch nicht erweicht, ſo habt doch die Barmherzigkeit zu bedenken, daß ich gewiß, ſo bald Ihr nur den Rücken wendet, meinen Geiſt an den erſten beſten aufgebe, der ihn haben will. Ich habe meine Heimath und Weib und Kinder verlaſſen, und bin bey Euch in Dienſt gegangen, weil ich hoffte, mich zu verbeſſern, und nicht zu verſchlimmern. Aber ſo geht's, der Geiz bracht' den Hund um ſeinen Braten, und mich bringt er um alle meine Hofnung, und da ich mich eben recht auf die vertrackte Inſel freute, die Ihr mir ſo oft verſprochen habt, wollt Ihr mich nun ſtatt deſſen hier an einem Ort verlaſſen, wohin noch kein menſchlicher Tritt gekommen iſt. Um's Himmels Willen, liebſter Herr, thut

mir nicht ſolch'n Herzeleid an, und wenn Ihr doch von dieſem Halsbrechen nicht ganz ab=laſſen wollt, ſo laßt's wenigſtens bleiben bis morgen früh. Denn nach allem was ich noch als Schäferknecht gelernt habe, kann's keine drey Stunden währen bis es Tag wird. Das Mundſtück vom Hiefhorn *) ſteht uns ſchon über'm Kopf, und macht in gerader Linie mit unſerm linken Arm Mitternacht."

„Wie kannſt Du ſehen, (fragte Don Quixote) wo dieſe gerade Linie ausgeht, und wo dieß Mundſtück, oder Zipfelchen am Bärenſchwanz ſteht, da es ſo finſter iſt, daß ſich kein Sternchen am Himmel ſehen läßt?"

„Wohl wahr (ſprach Sancho); aber die Furcht hat Luchsaugen, und ſieht wohl Dinge unter der Erde, wieviel mehr denn am Himmel; und zudem kann man wohl nach=

---

*) Der gemeine Mann in Spanien nennt die Ursa minor das Hiefhorn, *la bocina.*

rechnen, daß es nicht mehr weit bis zum Tag iſt."

„Weit oder nicht weit, (erwiederte Don Quixote), man ſoll mir weder jetzt, noch zu anderer Zeit, nachſagen, daß ich mich durch Bitten und Thränen verleiten laſſe, von der ritterlichen Sitte zu weichen. Alſo bitt' ich Dich, Sancho, ſey ſtill; denn der Himmel, der mir ins Herz gab, dieß beyſpielloſe Abentheuer zu beſtehen, wird auch für Deine Sicherheit ſorgen, und Dich in Deiner Traurigkeit tröſten. Schnalle mir jetzt nur dem Rocinante den Gurt recht feſt, und bleibe ruhig hier; ich komme bald wieder, todt oder lebendig."

Wie Sancho fand, daß ſein Herr ſo feſt entſchloſſen war, und daß weder Thränen, noch guter Rath und Bitten, bey ihm etwas helfen wollten, beſann er ſich einer Liſt, um ihn bis zum Tagesanbruch, wo möglich, aufzuhalten. Wie er dem Rocinante den Gurt anzog, band er ihm behende und unvermerkt beyde Vorderfüße mit der Halfter ſeines

Eſels zuſammen, ſo daß Don Quixote, wie er fortreiten wollte, nicht aus der Stelle konnte, weil Rocinante nicht im Stande war, ſich anders, als mit kleinen Sprüngen, zu bewegen. Wie Sancho ſah, daß ihm ſeine Kriegsliſt ſo gut gelang, rief er: „Seht Ihr wohl, Herr? Der Himmel hat ſich durch meine Thränen und Bitten bewegen laſſen, und verhindert daß Rocinante nicht vorwärts kann. Zwingt ihn nur nicht mit Spornen und Schlägen; ſonſt reizt Ihr nur euren Unſtern, und löckt wider den Stachel, wie man zu ſagen pflegt.“

Don Quixote entrüſtete ſich, und ſpornte aus aller Macht, konnte aber ſeinen Gaul nicht von der Stelle bringen, und weil es ihm nicht einfiel, daß dem Rocinante die Beine gefeſſelt wären, entſchloß er ſich endlich, ſich zufrieden zu geben, und zu verziehen, bis es entweder Tag würde, oder bis Rocinante ſich rührte; denn eher wären ihm tauſend andere Urſachen eingefallen, warum ſein Gaul nicht von der Stelle wollte, als der Streich

den ihm Sancho geſpielt hatte. „Der Zeitverluſt (ſprach er) iſt mir zwar verzweifelt ärgerlich; weil ſich aber doch Rocinante durchaus nicht von der Stelle bewegen kann, ſo will ich mich gedulden bis die Morgenröthe hervorgeht.“

„Laßt Euch das nicht verdrießen, Herr (erwiederte Sancho). Ich will Euch die Zeit wohl bis an den lichten Tag mit Geſchichten vertreiben, wenn Ihr nicht lieber abſteigen, und'n Biſſel hier im Graſe nach gutem Ritterbrauch ſchlafen wollt, damit Ihr bey anbrechendem Tage mit friſchen Kräften auf das unerhörte Abentheuer losgehen könnt, das Euch erwartet.“

„Was ſchwatzeſt Du von Abſteigen und von Schlafen? (ſprach Don Quixote). Bin ich etwan einer von den Rittern, die faullenzen mögen, wenn die Gefahr droht? Schlaf Du, der Du zum Schlafen gebohren biſt, oder thue was Du willſt. Ich werde thun, was meiner Abſicht am beſten gemäß iſt.“

„Werdet nicht böſe, lieber Herr! (erwiederte Sancho). Es war gar nicht ſo gemeynt.“ Er näherte ſich nunmehr ſeinem Herrn, und hielt ſich mit einer Hand an den Sattelknopf, und mit der andern an die Hinterbauſche, ſo daß er den linken Schenkel ſeines Herrn feſt umarmte, und ſich aus Furcht vor dem tactmäßigen Getöſe nicht getraute, ſich nur einen Fingerbreit von ihm zu entfernen. Don Quixote erinnerte ihn, ſeinem Verſprechen gemäß ein Geſchichtchen zu erzählen. Sancho ſagte, er wollte es gern thun, wenn es ihm die Furcht vor dem Geklapper nur zuließe. „Ich will mich aber doch verſuchen (hub er an), eine Geſchichte zu erzählen, die recht ſchön iſt, wenn ich ſie nur recht erzählen kann, und wenn mich Niemand irre macht; alſo geben Eur Gnaden 'mahl Acht, denn ſo fängt's an: Es war 'nmahl ſo, wie's war; das Gute was davon kommt, ſey für'n Jeden, und das Böſe für den, der ſich's ſucht. Denn Ihr müßt wiſſen, geſtrenger Herr, die Alten fielen mit ihren Geſchichten nicht mit der Thür ins Haus,

ſondern ſie fingen immer mit'm Spruch an, und dieſer ſoll von einem alten Römer herkommen, der Cato Senſorium, oder ſo ungefähr geheiſſen hat. Und das Böſe für den, der ſich's ſucht, (ſpricht er), und das paßt hier wie der Ring am Finger, daß Eur Gnaden ſollen ruhig ſeyn, und ſollt Euch nirgends was böſes hohlen, ſondern wir ſollen umkehren, und einen andern Weg nehmen, weil uns Niemand zwingt, dieſen zu gehen, wo uns ſo viel Angſt gemacht wird."

„Geh Du den Gang Deiner Geſchichte, Sancho (ſprach Don Quixote) und laß mich dafür ſorgen, welchen Gang wir gehen."

„Nun gut! (ſprach Sancho). So war denn 'mahl in einem Dorf in Extremadura ein Ziegenhirt; (ich meyne 'n Hirt, der Ziegen hütet), und dieſer Hirt, oder Ziegenhirt, hieß Lope Ruiz, und dieſer Lope Ruiz war verliebt in eine Schäferinn, die hieß Torralva, und dieſe Torralva war

die Tochter eines reichen Viehhändlers, und dieſer reiche Viehhändler —"

„Wenn Du ſo fortfährſt, Sancho (ſprach Don Quixote) und willſt alles zweymahl wiederhohlen, ſo wirſt Du in zwey Tagen nicht fertig. Erzähle ordentlich, und wie ein geſcheider Menſch, oder erzähle lieber gar nicht."

„So wie ich erzähle (verſetzte Sancho), werden bey mir zu Hauſe alle Geſchichten erzählt, und ich kann's nicht anders wieder von mir geben, und Eur Gnaden müſſen von mir nicht verlangen, daß ich was Neues aufbringe."

„Nun ſo erzähle wie Du willſt (ſprach Don Quixote). Weil es einmahl mein Schickſal iſt, daß ich Dich anhören muß, ſo fahre nur fort."

„Alſo mein lieber guter Herr (hub Sancho wieder an), wie ich Euch ſagte, dieſer Hirt war verliebt in die Schäferinn Torralva,

ein rüſtiges handfeſtes Mädel, das Haar auf den Zähnen hatte, wie ein Kerl. Es iſt mir als wenn ich ſie vor mir ſehe.“

„Du haſt ſie alſo gekannt?“ fragte Don Quixote.

„Ich nicht, (antwortete Sancho), aber derjenige der mir die Geſchichte erzählt hat, ſagte mir ſie wäre ſo wahr und wahrhaftig, daß ich drauf ſchwören könnte wenn ich's wieder erzählte, ich hätt' es alles ſelbſt geſehen. Gut! wie nun ſo ein Tag kömmt und der andre vergeht, und wie der Teufel, der niemahls ſchläft, immer ſo ſein Spiel hat, ſo verwandelte er die Liebe des Schäfers in bitterböſen Haß, und das alles (wie böſe Zungen ſagen) um hundert kleiner Urſachen willen, die ſie ihm zur Eiferſucht gab, und wovon wohl einige etwas handgreiflich ſeyn, und über die Gebühr gehen mochten; und das ging ſo weit, daß der Hirt ſie von der Zeit an von Herzen haßte, und ſich vornahm, die Gegend zu verlaſſen, und ſo weit zu gehen, daß er

ſie nie mit Augen wiederſähe. Wie nun die Torralva ſieht, daß der Lope ſie verſchmäht, wird ſie ihm auf einmahl ſo gut, wie ſie ihm noch nie geweſen war.“

„Das iſt die wahre Weiſe der Weiber, (ſprach Don Quixote), daß ſie den verachten, der ſie liebt, und lieben den, der ſie verſchmäht.“

„Der Schäfer (fuhr Sancho fort) that denn alſo, was er ſich vorgenommen hatte, trieb ſeine Ziegen vor ſich hin, und zog durch die Felder von Extremadura, um nach Portugal zu gehen. Die Torralva die es erfuhr, war hinter ihm drein, und folgte ihm von ferne, barfuß, und mit'm Stecken in der Hand, und'm Schnapſack auf dem Buckel, worin ſie (wie die Rede geht) ein Stück von'm Spiegel und'n alten zerbrochenen Kamm und auch'n Töpfchen Schminke für's Geſicht ſoll gehabt haben. Mocht' ſie drinn haben was ſie wollte! ich will's jetzt nicht unterſuchen. Ich will nur ſo viel ſagen,

daß der Hirt mit ſeiner Herde an den Guadiana kam, der eben ſehr hoch angelaufen, und faſt aus den Ufern getreten war. Nun war an der Stelle, wo der Hirt ankam, weder Schiff noch Nachen, weder Schiffer noch Botsknecht, der ihn nach der andern Seite überführen konnte, worüber er ſehr verdrießlich ward, weil er ſah daß die Torralva ihm ſchon auf den Ferſen war, und daß ſie ihm mit Heulen und Plärren viel Ueberlaſt machen würde. Er ſuchte aber ſo lange umher, bis er einen Fiſcher gewahr ward, der einen Kahn hatte, der aber ſo klein war, daß nur ein Menſch und eine Ziege hinein konnten. Mit dieſem ward er einig, daß er ihn und ſeine dreyhundert Ziegen, die er bey ſich hatte, hinüber bringen ſollte. Gebt nun wohl Acht Herr, wieviel Ziegen der Fiſcher hinüber führt; denn wenn Ihr nur eine Einzige vergeßt, ſo iſt die Geſchichte zum Ende, und es iſt nicht möglich, 'n Wort weiter zu erzählen. Was ich nun weiter ſagen will, ſo war's am andern Ufer verdammt ſchlammig und kothig, ſo daß der Fiſcher viel Zeit brauchte, hin und wieder zu

ſahren; doch kam er endlich wieder, und hohlte noch eine Ziege, und noch eine, und aber eine.“

„Nimm nur an, (unterbrach ihn Don Quixote) daß er ſie ſchon alle übergeſetzt hat, und geh nicht immer hin und zurück, ſonſt bringſt Du ſie ja in einem Jahr nicht hinüber.“

„Wieviel Ziegen hat er denn bis jetzt hinüber geführt?“ fragte Sancho.

„Was Henker weiß ich's?“ verſetzte Don Quixote.

„Da habt Ihr's Herr, was ich Euch ſagte, (ſprach Sancho), Ihr ſolltet genau auf die Zahl merken. Jetzt iſt, hohl mich der Henker! das Mährchen zu Ende.“

„Wie käme das? (erwiederte Don Quixote) Iſt denn die Zahl der Ziegen für deine Geſchichte ſo wichtig, daß Du nicht weiter fort kannſt, ſo bald Dir nur eine Einzige fehlt?“

„Nicht'n Schrittchen, wahrhaftig Herr! (antwortete Sancho) Wie ich nachfragte wieviel Ziegen hinüber wären, und Ihr gabt mir zur Antwort, Ihr wüßtet's nicht, in dem Augenblick war mir auch meine Geſchichte aus dem Sinn, und es bleibt wahrlich noch viel Hübſches und Gutes im Topf.“

„Iſt denn Dein Mährchen im Ernſt zu Ende?“ fragte Don Quixote.

„Zu Ende, wie meine ſelige Mutter,“ ſprach Sancho.

„So haſt Du mir gewiß eins der ſeltſamſten Mährchen, Hiſtörchen, oder Geſchichtchen erzählt, die ſich nur erdenken laſſen, und ich habe in meinem Leben noch nicht gehört, daß man eine Erzählung auf ſolche Weiſe angefangen und abgebrochen hätte; doch ſich konnte freylich nichts anders von Deiner Geſchicklichkeit erwarten. Es wundert mich auch eben nicht, wenn Dir das Raſſeln und Getöſe den Kopf verwirrt hat.“

„Das kann wohl ſeyn (ſprach Sancho). Ich kann Euch aber ſagen, daß mit meinem Mährchen weiter nichts zu machen iſt, und daß es abbricht, ſo bald die Zahl der Ziegen in Unordnung kommt."

„Meinetwegen mag's abbrechen wo es will (ſprach Don Quixote). Ich möchte nur wiſſen, ob Rocinante wieder vorwärts kann." Er gab ihm auf's neue die Sporen; Rocinante machte wieder Sprünge, blieb aber nach wie vor auf ſeinen Fleck; ſo feſt war er gebunden.

Ob in dieſem Augenblick die kühle Morgenluft Schuld war; oder ob Sancho vielleicht auflöſende Nahrungsmittel zu ſich genommen hatte; oder (welches am glaubwürdigſten ſcheint) ob andere natürliche Urſachen vorhanden waren; genug Sancho empfand einen Beruf, ein Geſchäft zu verrichten, das kein Anderer für ihn beſchicken konnte. Aber ſo groß war ſeine Furcht, daß er ſich nicht getraute, ſich nur einen Nagelbreit von ſeinem

Herrn zu entfernen. Eben ſo wenig aber wollte das Werk, das er vorhatte, ihm Aufſchub geſtatten. Um ſich mit Ehren aus dem Handel zu ziehen, ließ er mit der Rechten die Sattelbauſche los, und löſete gemach die Schleife, die ihm ohne andere Hülfe das Hoſenband hielt, ſo daß ihm die Beinkleider wie Fußſchellen auf die Hacken fielen. Darauf hob er das Hemd, ſo gut er konnte, in die Höhe und ſtreckte ein Par derbe Hinterbacken in die Luft. Wie er dergeſtalt mit dem wichtigſten Theil ſeiner Vorbereitung (ſeiner Meynung nach) fertig war, um ſeiner gewaltigen Angſt abhelfliche Maſſe zu geben, wandelte ihn noch eine zweyte, nicht weniger ſchwierige, Bedenklichkeit an, wie er ſich nämlich ohne Geräuſch Erleichterung verſchaffen ſollte. Er biß die Zähne zuſammen, zog die Schultern ein, und hielt den Athem zurück, ſo viel er konnte. Allein bey aller dieſer Anſtrengung konnte er's doch nicht verhindern, daß er nicht am Ende ein wenig hörbar geworden wäre, und zwar in einem Ton, welcher ſehr von dem Geklapper ver-

ſchieden war, das ihm ſo viele Furcht verurſachte. Don Quixote hörte es, und fragte ihn, was das Getön zu bedeuten hätte. „Ich weiß nicht, Herr, (gab Sancho zur Antwort) aber was Neues muß es wohl ſeyn; denn Abentheuer und Unglücksfälle häufen ſich immer nach und nach.“ Sancho verſuchte nun ſein Heil zum zweyten Mahl, und es gelang ihm dießmahl ſo gut, daß er ſich ohne weiteren Lärm und Geräuſch ſeiner beſchwerlichen Bürde entledigte. Weil aber bey dem Ritter der Sinn des Geruchs eben ſo fein war, wie ſein Gehör, und weil Sancho ſich ſo feſt an ihm angeklammert hielt, daß gewiſſe Ausdünſtungen von ihm faſt in ſenkrechter Linie zu ſeinem Herrn empor ſtiegen, ſo war es unvermeidlich, daß dieſe nicht zum Theil ſeine Naſe erreichten. Don Quixote kam ſeiner Naſe geſchwind mit Finger und Daumen zu Hülfe: „Sancho, Sancho! (rief er nieſelnd) Dir muß gewaltig bange ſeyn.“

„Ja wohl (antwortete Sancho). Aber woran merkt Ihr das jetzt mehr, als vorhin, geſtrenger Herr?“

„Weil Du jetzt ſtärker riechſt, als vorher, und zwar nicht nach Ambra“ ſprach Don Quixote.

„Das kann wohl ſeyn (ſagte Sancho). Aber wer anders iſt Schuld, als Eur Gnaden, daß Ihr mich ſo zur Unzeit auf ſolchen ungebahnten Wegen herum ſchleppt?“

„Geh ein Par Schritte weiter, Freund, (verſetzte Don Quixote, der ſich noch immer die Naſe mit den Fingern hielt), und halte Dich künftig mit Deiner Perſon etwas richtiger und manierlicher gegen die Meinige. Meine Vertraulichkeit im Umgange mit Dir macht, daß Du die Ehrerbietung gegen mich aus den Augen ſetzeſt.“

„Ich wette, (antwortete Sancho) Eur Gnaden meynen, ich hätte mit meiner Perſon was Ungebührliches begangen.“

„Es iſt beſſer Freund Sancho, daß man das Ding nicht weiter aufrührt“ ſprach Don Quixote.

Unter dergleichen Geſprächſeln brachten Herr und Diener die Nacht hin. Wie aber Sancho merkte, daß es anfing zu tagen, löſete er behutſam dem Rocinante die Feſſeln, und band ſich die Hoſen zu. So bald Rocinante ſich frey fühlte, fing er an (obgleich er ſonſt von Natur eben nicht übermüthig war,) einige krumme Sprünge zu machen; denn Corbetten waren (mit ſeiner Erlaubniß) eben nicht ſein Fach. Wie Don Quixote ſah, daß Rocinante anfing ſich zu bewegen, hielt er's für ein gutes Zeichen, daß er jetzt ſein gefährliches Abentheuer getroſt unternehmen könne. Die Morgenröthe ging inzwiſchen hervor, ſo daß man die Gegenſtände unterſcheiden konnte, und Don Quixote bemerkte, daß er ſich mitten unter einigen hohen Caſtanienbäumen befand, welche durch ihren Schatten die Dunkelheit ſehr vermehrt hatten. Er hörte auch, daß das Gepraſſel noch immer fortdauerte, wiewohl er nicht ausfindig machen konnte, woher es käme. Er gab deswegen unverzüglich ſeinem Gaul die Sporen, nahm von Sancho nochmals Ab-

ſchied, und befahl ihm, aufs ſpäteſte drey Tage zu warten (wie er ihm ſchon vorhin geſagt hatte) und wenn er binnen dieſer Friſt nicht wiederkäme, ſo könnte er gewiß glauben, daß es des Himmels Wille geweſen ſey, ihn in dieſem gefährlichen Abentheuer ſein Leben endigen zu laſſen. Er wiederhohlte nochmahls ſeinen Auftrag und Botſchaft an ſeine Dame Dulcinea, und bat ihn, in Anſehung ſeines Lohns ruhig zu ſeyn, weil er vor ſeiner Abreiſe ſein Teſtament gemacht, und alles bündig darin beſtimmt habe, was ihm für die Zeit ſeines Dienſtes an Lohn zukomme. Wenn ihm aber der Himmel geſund und ohne Verluſt ſeiner Freyheit, aus dieſem Abentheuer verhelfe, ſo könne er mehr als gewiß auf die verſprochene Inſel rechnen.

Sancho fing an, von neuem zu weinen, indem er abermahl ſo rührende Sachen von ſeinem Herrn hören mußte, und er faßte den feſten Vorſatz, ihn bis an das äuſſerſte Ende dieſes Handels nicht zu verlaſſen. Aus dieſen Thränen, und aus dieſem Entſchluſſe, zieht

der Verfaſſer dieſer Geſchichte die Folge, daß Sancho von guter Herkunft war, und daß zum wenigſten reines altchriſtliches Blut in ſeinen Adern floß. Seine Betrübniß ging ſeinem Herrn einigermaßen zu Herzen, jedoch nicht ſo ſehr, daß er auch nur die geringſte Spur von Schwachheit deswegen hätte blicken laſſen; vielmehr verbarg er ſoviel möglich ſeine Empfindungen und machte ſich auf den Weg nach der Gegend, von welcher ſich das Brauſen und Geklapper hören ließ. Sancho folgte ihm zu Fuß, und führte nach ſeiner Gewohnheit an der Halfter ſeinen Grauen, dieſen beſtändigen Gefährten im Glück und Unglück. Nachdem ſie eine gute Strecke unter den Caſtanienbäumen fortgezogen waren, kamen ſie in ein kleines Thal zwiſchen hohen Felswänden, von welchen ein mächtiger Waſſerfall herabſtürzte. Am Fuße des Felſen ſtanden einige armſelige Hütten, welche mehr zerſtörten Gebäuden, als bewohnbaren Häuſern glichen, und aus dieſen kam, wie ſie nun bemerkten, das Getöſe der Schläge, welches immer noch nicht aufhörte. Rocinante ward ſtutzig vor dem Brauſen

und Praſſeln; doch Don Quixote beſänftigte ihn, und näherte ſich allgemach den Hütten, indeſſen er ſich von ganzem Herzen ſeiner Dame empfahl, und ſie bat, ihm an dieſem fürchterlichen Tage in ſeiner Unternehmung beyzuſtehen. Beyläufig bat er auch unterweges den Himmel, ſeiner eingedenk zu ſeyn. Sancho wich ihm nicht von der Seite, ſtreckte den Hals von Zeit zu Zeit vorwärts, und verſuchte (zwiſchen Rocinantens Beinen hinſchielend) ob er das Ding nicht gewahr werden könnte, das ihm ſoviel Zittern und Zagen verurſachte. Sie mochten noch ungefähr hundert Schritte weiter gegangen ſeyn, als ſie um eine Ecke herum kamen, und nunmehr die wahre und einzige Urſache des Schreckens und Entſetzens, welches ſie die ganze Nacht gefoltert hatte, klar und offenbar vor Augen ſahen. Es waren — nehmt es nicht übel, und werdet nicht böſe, liebe Leſer! — es waren ſechs Hebel einer Walkmühle, die vom Waſſer getrieben, ſich wechſelsweiſe bald erhoben, bald niederfielen.

Wie Don Quixote ſie ſahe, ward er ſtumm und ſteif vor Verdruß. Sancho ſah ihn an, wie er mit ſichtbaren Zeichen der Beſchämung den Kopf hing. Don Quixote warf gleichfalls einen Blick auf ſeinen Knappen, deſſen dickaufgeblaſene Backen und verbiſſenen Zähne anzeigten, daß er vor Lachen berſten wollte. So verdrießlich der Ritter auch ſelbſt war, ſo konnt' er ſich doch beym Anblick ſeines Knappen des Lachens nicht enthalten, und wie dieſer gewahr ward, daß ſein Herr den Anfang gemacht hatte zu lachen, ließ er gleichfalls den Damm mit ſolchem Ungeſtüm reiſſen, daß er beyde Fäuſte in die Seiten ſtämmen mußte, um nicht vor Lachen zu berſten. Viermahl ließ der Anfall nach, doch eben ſo oft erneuerte ſich der Ausbruch mit verdoppelter Gewalt, ſo daß Don Quixote fluchte wie ein Reiter, zumahl da Sancho ſpottend anfing: „Du mußt wiſſen Freund Sancho, daß mich der Himmel ließ gebohren werden, um in dieſem eiſernen Zeitalter das goldene wieder zu erneuern. Mir iſt es beſchieden, mich durch gefährliche Unternehmungen, durch große und

tapfere Thaten berühmt zu machen.“ So fuhr er fort, dem Ritter ſeine ganze Rede nachzuſpotten, die er gehalten hatte, da ihnen das fürchterliche Getöſe zum erſten Mahl zu Ohren kam.

Wie Don Quixote merkte, daß Sancho ſich über ihn aufhielt, ward er ſo zornig, daß er ſeine Pike aufhob, und ihm ein Paar ſo tüchtige Streiche damit verſetzte, daß er, wenn er ihm ſtatt der Schultern den Kopf getroffen hätte, ſeinen ganzen Dienſtlohn würde erſpart haben, wenn nicht etwan ſeine Erben darauf Anſpruch gemacht hätten. Wie Sancho ſah, daß ihm ſein Scherz ſo ernſthaft vergolten ward, war ihm bange, ſein Herr möchte das Ding weiter treiben: „Ich bitte Euch lieber Herr, (ſprach er deswegen mit vieler Demuth) beſänftigt Euch; ich habe bey Gott nur geſcherzt.“

„Wenn Du geſcherzt haſt, ſo ſcherze ich nicht, Herr Luſtigmacher! (erwiederte Don Quixote). Meynſt Du, wenn ich ſtatt der

Walkmühlen ein gefährliches Abentheuer angetroffen hätte, daß ich nicht Muth genug würde bewieſen haben, es zu wagen und auszuführen? Bin ich als Ritter verbunden, jeden Lärm und Getöſe zu kennen, und zu unterſcheiden ob es von Walkmühlen kommt oder nicht? Zumahl wenn ich (wie dieß wirklich der Fall iſt) in meinem Leben keine Walkmühlen geſehen habe, da Du hingegen, als ein Bauerbengel, ſie beſſer kennen ſollteſt, weil Du dabey gebohren und erzogen biſt. Oder gieb mir einmahl, anſtatt der ſechs Walkhebel, ein halbes Dutzend der ungeheuerſten Rieſen her, und hetze ſie mir einen nach dem andern, oder alle zuſammen auf einmahl an die Ohren. Wenn ich ſie dann nicht alle mit einander über den Haufen werfe, daß ſie die Beine in die Höhe kehren, ſo lache, und treibe deinen Spaß mit mir wie Du willſt."

„Laßt's gut ſeyn, lieber Herr! (ſprach Sancho). Ich bekenne, daß ich ein wenig über Gebühr geſpaßt habe. Aber ſagt mir doch nun auch, da wir uns wieder vertragen haben

(und Gott gebe daß Ihr aus allen künftigen Abentheuern die Euch begegnen, ſo glücklich davon kommen mögt, wie aus dieſem!), war's denn nicht wirklich lächerlich anzuſehen und zu erzählen, wie uns beyden ſo ſchrecklich bange ward? Mir zum wenigſten; denn das glaub' ich nun wohl, daß Ihr nichts von Furcht und Schrecken wißt."

„Ich leugne nicht, (erwiederte Don Quixote) daß der Vorfall, der uns begegnet iſt, lächerlich genug war; aber zu erzählen iſt eben nichts daran, denn die Leute ſind nicht immer ſo geſcheid, daß ſie eine Sache in den rechten Geſichtspunkt zu ſtellen wiſſen."

„Freylich nicht ſo gut (verſetzte Sancho), als Eur Geſtrengen wußten mit eurer Pike nach meinem Scheitelpunkt zu zielen. Dank Gott und meiner Behendigkeit, womit ich auf die Seite ſprang, daß Ihr nur die Schulter traft! Aber genug davon, in der Wäſche wird wohl alles wieder ausgehn, und wer ſein Kind lieb hat (hab' ich wohl gehört)

der giebt ihm die Ruthe. Auſſerdem pflegen ja die großen Herren ihren Dienern, nachdem ſie ihnen ein hartes Wort geſagt haben, wohl'n Par Strümpfe zu ſchenken. Ich weiß nun zwar nicht was ſie nach einer Tracht Stockſchläge geben; aber wer weiß, ob die fahrenden Ritter nicht nach einer Prügelſuppe mit einer hübſchen Inſel, oder mit einem Königreich auf dem feſten Lande heraus rücken."

„Es könnte ſich leicht fügen, (erwiederte Don Quixote), daß Du es in allen Stücken getroffen hätteſt. Vergiß das Vergangene, weil Du geſcheid biſt, und weil Du weißt, daß man dem erſten Auflauf der Hitze nicht widerſtehen kann, und merke Dir von nun an eine Sache, nämlich daß Du in deinen Reden mit mir nicht wieder zu dreiſt und vorlaut wirſt. Denn in den unzähligen Ritterbüchern, die ich geleſen habe, fand ich nie, daß ein Knapp mit ſeinem Ritter ſoviel geſchwatzt hätte, als Du mit mir; allein die Wahrheit zu geſtehen, ſo fehlen wir beyde in dieſem Stücke: Du, indem Du die ſchuldige Ehrerbietung gegen mich aus den Augen ſetzeſt, und ich, indem ich

mir nicht mehr Reſpect verſchaffe. Gandalin, der Schildknapp des Amadis von Gallien, war Graf von der feſten Inſel und doch lieſt man von ihm, daß er mit ſeinem Herrn nicht anders ſprach, als mit dem Baret in der Hand, mit gebücktem Haupt, und mit vorwärts gebeugtem Oberleibe nach türkiſcher Weiſe. Und was ſagſt Du zu Don Galaors Schildträger Gaſabal, der ſo ſtill war, daß zum Zeichen ſeines bewundernswürdigen Stillſchweigens die eben ſo umſtändliche, als wahrhafte Geſchichte, nur ein einziges Mahl ſeines Nahmens erwähnt? Aus dieſem allen kannſt Du abnehmen, Sancho, daß zwiſchen Herrn und Diener, Junker und Knecht, Ritter und Knappen, der gehörige Abſtand beobachtet werden muß. Wir müſſen uns folglich einander von nun an mit mehrerem Anſtande begegnen, und uns einander keinen Verdruß machen; denn wenn ich mich auf irgend eine Weiſe über Dich erzürnen ſollte, möcht' es Dir am Ende übel bekommen. Die Geſchenke und Wohlthaten, die ich Dir verſprochen habe,

werden ſchon zu rechter Zeit kommen, und wenn ſie auch ausblieben, ſo kann Dir doch dein Lohn nicht entgehen, wie ich Dir ſchon verſichert habe.“

„Alles was Eur Gnaden da ſagen, iſt gut und ſchön (ſprach Sancho); aber ich möchte doch gern wiſſen, (weil man doch nicht wiſſen kann ob die Geſchenke und Gnadenbezeugungen nicht ins Stecken gerathen, und man ſich an den bloßen Lohn halten muß), wieviel wohl ſo ein Schildknapp in vorigen Zeiten bey ſeinem Ritter verdienen konnte, und ob ſie ihren Lohn monatlich bekamen, oder tagweiſe, wie bey uns die Arbeitsleute?“

„Ich glaube nicht, (verſetzte Don Quixote), daß die beſagten Knappen ſich um gewiſſen Lohn verdungen, ſondern daß ſie ſich gänzlich auf die Freygebigkeit ihrer Herren verlieſſen, und wenn ich Dir gleich in meinem Teſtament ein Gewiſſes ausgeſetzt habe, ſo that ich es doch nur aus Vorſichtigkeit, weil ich nicht gewiß weiß, wie es in dieſen kümmerlichen Zeiten mit dem Ritterweſen ablaufen

mag, und weil ich nicht gern um einer Kleinigkeit willen meine Seele in jener Welt in Gefahr bringen möchte. Denn Du mußt wiſſen, Sancho, daß es keinen gefährlichern Stand auf Erden giebt, als den Stand der Abentheurer.“

„Das iſt alles gewißlich wahr, (ſprach Sancho), da das bloſſe Geklapper der Walkmühlen das Herz eines ſo tapfern fahrenden Ritters, wie Eur Geſtrengen, in Unruhe und Verlegenheit verſetzen konnte. Aber Ihr könnt Euch darauf verlaſſen, daß ich von dieſer Stunde an meine Lippen nicht wieder öffnen werde, um mich über Eure Angelegenheiten luſtig zu machen, ſondern ich will Euch immer ehren, wie meinen Herrn und Gebieter.“

„In dieſem Falle (verſetzte Don Quixote) wirſt Du lange leben auf Erden; denn nächſt Vater und Mutter muß man ſeine Herrſchaft wie ſeine leiblichen Aeltern in Ehren halten.

Capitel 21.

Von dem groſsen Abentheur, in welchem der Held den vortrefflichen Helm des Mambrino gewann; nebſt andern Dingen, die unſerm unüberwindlichen Ritter begegneten.

Es fing eben an zu regnen, und Sancho wäre gern ein wenig in der Walkmühle eingekehrt; allein Don Quixote hatte wegen des vorgefallenen Spaßes einen ſolchen Abſcheu davor bekommen, daß er durchaus nicht hinein wollte. Sie wandten ſich demnach zur Rechten, und nahmen einen andern Weg, als den ſie hergekommen waren. Es währte nicht lange, ſo entdeckte Don Quixote von fern einen Mann zu Pferde, welcher etwas auf dem Kopfe trug, das wie Gold glänzte. Kaum hatt' er ihn erblickt, ſo wandte er ſich gegen Sancho und ſagte: „Ich glaube, Sancho, es giebt kein Sprichwort, das nicht ſeinen guten Grund hat; denn es ſind lauter Sinnſprüche, die ſich auf die Erfahrung, als die Mutter aller Wiſſenſchaften gründen, beſonders das Sprichwort, welches ſagt: Ver-

ſchließet man mir eine Thür, ſo öffnet ſich die andre mir. Wenn uns gleich das Schickſal geſtern Abend die Thür zu dem Abentheuer, das wir ſuchten, verſchloß, indem es uns mit den Walkmühlen betrog, ſo öffnet ſich doch jetzt das Thor angelweit zu einem beſſern und gewiſſern Abentheuer, und wenn ich mich nicht daran wage, ſo liegt die Schuld an mir ſelbſt, und ich kann mich dießmahl weder mit der Unerfahrenheit im Müllerhandwerk, noch mit der Finſterniß der Nacht entſchuldigen. Denn wenn ich nicht irre, ſo kommt uns dort Jemand entgegen, der den Helm des Mambrino auf dem Kopfe hat, wegen deſſen ich den bewußten ſchweren Eid gethan habe."

„Nehmt Euch in Acht, Herr, (ſprach Sancho) was Ihr ſagt, und noch mehr, was Ihr thut. Ich will nicht hoffen, daß es wieder Walkmühlen ſind, die uns vollends unſere fünf Sinnen auswalken und ausklopfen."

„Geh zum Henker mit Deinem dummen Geſchwätz! (ſprach Don Quixote). Was hat der Helm mit den Walkmühlen gemein?"

„Ich weiß nicht (ſprach Sancho); aber wenn ich ſo reden dürfte, wie ſonſt, ſo könnt' ich vielleicht ſolche Urſachen angeben, daß Eur Gnaden einſehen würden, daß Ihr Euch irrt in dem, was Ihr behauptet.“

„Wie kann ich mich irren, Du ungläubiger Schlingel? (verſetzte Don Quixote). Siehſt Du den Ritter nicht, der uns dort auf einem Apfelſchimmel entgegen kommt, und einen goldenen Helm auf dem Kopfe trägt.“

„Alles was ich ſehen und entdecken kann, (antwortete Sancho) iſt ein Mann, der auf einem grauen Eſel ſitzt, gerade wie meiner, und hat etwas blankes auf dem Kopfe.“

„Das iſt eben Mambrin's Helm (erwiederte Don Quixote). Entferne Dich ein wenig, und laß mich allein, ſo ſollſt Du ſehen, wie ich ohne ein Wort zu ſagen (um keine Zeit zu verlieren) dieß Abentheuer endige, und dieſen längſt gewünſchten Helm in meine Gewalt bekomme.“

„Ich will mich ſchon wiſſen auf die Seite zu machen (ſprach Sancho). Aber Gott gebe, ſag' ich noch einmahl, daß es Waldlilien und keine Walkmühlen werden mögen!"

„Ich habe Dir ſchon geſagt, Freund, (ſprach Don Quixote), Du ſollſt Dich nicht wieder unterſtehen, mir was von Walkmühlen zu ſchwatzen, oder mich ſoll — — (ich mag nicht ſagen was), wo ich Dir nicht die Seele aus dem Leibe walke!"

Sancho ſchwieg, weil ihm bange war, ſein Herr möchte den Schwur erfüllen, den er ſo rund herausgedonnert hatte.

Zu wiſſen ſey demnächſt, daß es mit dem Helm, dem Ritter, und dem Streitroſſe, welche Don Quixote zu ſehen glaubte, folgendermaßen bewandt war. In der Gegend lagen ein Par Dörfer, ein groſſes und ein kleines. In dem kleinen befand ſich weder Barbier, noch Apotheker; das große aber war mit beyden verſehen, daher der Barbier des großen Dorfs auch das kleine mit beſorgte, woſelbſt eben ein Kranker einen

Aderlaß nöthig hatte, und ein anderer ſich den Bart wollte abnehmen laſſen. Zu dieſem Behuf kam der Barbier, und hatte ſein meſſingenes Bartbecken bey ſich. Weil es nun unterweges anfing zu regnen, und weil er ſeinen Hut, (der vielleicht neu war), ſchonen wollte, hatt' er ſich das Becken auf den Kopf geſtülpt, welches ſo hell poliert war, daß es wohl eine halbe Meile weit glänzte. Er ritt auf einem grauen Eſel, wie Sancho bemerkt hatte, daher kam es, daß Don Quixote den Eſel für einen Grauſchimmel, den Bartſcherer für einen Ritter, und das Becken für einen goldenen Helm hielt; weil er alle Dinge den Augenblick nach ſeinen Ritterbüchern und nach ſeinen wunderlichen Grillen umſchuf. Wie er ſahe, daß der arme Ritter ihm nahe kam, rannt' er ohne Wortwechſel im vollen Galop mit eingelegter Pike auf ihn zu, um ihn aufzuſpießen. Wie er ihn faſt erreicht hatte, rief er ihm zu (ohne jedoch im Rennen einzuhalten): „Vertheidige Dich, armſeliger Wicht, oder überliefere mir freywillig dasjenige, was mir mit ſo vielem Recht gebührt."

Der Barbier, der ohne etwas Arges zu denken oder zu fürchten, dieß Geſpenſt auf ſich einrennen ſahe, wußte ſich vor dem Pikenſtoß auf keine andere Weiſe zu retten, als daß er ſich vom Eſel warf, und wie er kaum den Boden berührte, ſich aufraffte, und ſchnellfüßiger wie eine Gemſe davon lief, ſo daß ihn der Wind ſelbſt kaum einhohlte. Das Bartbecken war auf der Erde liegen geblieben. Don Quixote begnügte ſich damit und ſagte: „Der Heide war klug, daß er's wie der Bieber machte, der ſich ſelbſt die Hoden abbeißt, wenn ihn die Jäger verfolgen.“ Er befahl Sancho, den Helm aufzunehmen. „Meiner Six! (ſprach dieſer, wie er's aufnahm) das Becken iſt gut, und iſt unter Brüdern ſeinen harten Thaler werth.“ Er gab es ſeinem Herrn, der es gleich auf den Kopf ſetzte, und es rund herum drehte, um das Wangenſtück zu ſuchen. Wie er's nicht finden konnte, ſprach er: „Der Heide, dem zuerſt dieſer vortrefliche Helm zu Maß gemacht ward, muß einen fürchterlich großen Kopf gehabt haben, aber das Schlimmſte iſt, daß die

Hälfte daran fehlt.“ Sancho konnte ſich des Lachens nicht enthalten, wie er das Bartbecken einen Helm nennen hörte. Weil er ſich aber an den Zorn ſeines Herrn erinnerte, verbiß er ſich's wieder.

„Worüber lachſt Du?“ fragte Don Quixote.

„Ich lache (verſetzte Sancho) über den großen Kopf, den der Heide gehabt hat, dem dieſer Helm zugehörte, der wahrlich einem Bartbecken ſo ähnlich ſieht, wie ein Ey dem andern.“

„Weißt Du was ich mir einbilde? (verſetzte Don Quixote). Ich glaube dieſer koſtbare verzauberte Helm iſt Jemand in die Hände gefallen, der den Werth deſſelben weder kannte, noch zu ſchätzen wußte, und ohne zu bedenken was er that, wird er die andere Hälfte, weil ſie von Gold war, eingeſchmolzen, und dieſe Hälfte in eine Art von Bartbecken verwandelt haben, wie Du ſagſt. Allein dem ſey wie ihm wolle, ich weiß was

es iſt, und kehre mich nicht an die Verwandelung. Ich will meinen Helm ſchon an dem nächſten Orte, wo ich einen Waffenſchmid finde, dergeſtalt wieder zurecht machen laſſen, daß er demjenigen nichts nachgeben ſoll, welchen der Gott der Schmiede für den Gott des Krieges machte. Unterdeſſen will ich mich ſo, wie er iſt, mit ihm behelfen; Etwas iſt beſſer, als Nichts, und ſo kann er mich wenigſtens vor einem Steinregen ſchützen.“

„Verſteht ſich, (ſprach Sancho) wenn er nicht von Schleudern kommt, wie in der Schlacht mit den zwey Armeen, wo ſie Eur Gnaden die Backenzähne in den Hals ſchlugen, und Euch die Flaſche mit dem gebenedeyten Balſam zerſchmiſſen, der mich die Kaldaunen aus dem Leibe ſpeyen machte.“

„An dem Verluſt des Balſams liegt mir nicht viel (erwiederte Don Quixote). Du weißt ja, daß ich das Recept im Kopfe habe.“

„Das hab' ich auch (ſprach Sancho). Aber ich will ſterben, wenn ich in meinem

Leben daran denke, ihn zu machen, oder zu verſuchen; um deſtoweniger, da ich mich wohl hüten werde, ihn wieder nöthig zu haben; denn ich will ſchon alle meine fünf Sinne in die Hand nehmen, daß mich Niemand verwundet, und daß ich auch Niemand beſchädige. Dafür ſteh' ich aber nicht, daß ich nicht noch 'mahl geprellt werde; denn dergleichen Unfällen kann man nicht immer ausweichen. Wenn's dann wieder ſo kommt, ſo hilft nichts anders, als daß man die Schultern einzieht, den Athem an ſich hält, die Augen zudrückt, und geht wohin das Schickſal und die Prelle führen."

„Du biſt ein ſchlechter Chriſt, Sancho, (ſprach Don Quixote) daß Du die Beleidigungen, die Dir einmahl widerfahren, nimmer vergeſſen kannſt. Nimm Dir doch zur Lehre, daß ein edles, großmüthiges Herz ſich aus Kleinigkeiten nichts macht. Haſt Du Dir ein Bein dabey verrenkt? Hat man Dir die Rippen zerbrochen? Oder haſt Du Dir Löcher in den Kopf dabey gefallen, daß Du dieſe

Neckerey nicht vergeſſen kannſt? Denn wenn alles um und herum kommt, ſo läuft's doch auf bloße Kurzweile und Zeitvertreib hinaus, und wenn ich's nicht ſelbſt in dem Lichte betrachtet hätte, ſo wär' ich längſt umgekehrt, und hätte für Dich eine ſchwerere Rache genommen, als die Griechen für den Raub der Helena; welche, wenn ſie zu unſern Zeiten gelebt hätte, oder meine Dulcinea zu den ihrigen, gewiß nicht den Ruhm einer beyſpielloſen Schönheit würde behauptet haben." Dieſe Worte begleitete Don Quixote mit einem Seufzer, der bis an die Wolken ſtieg.

„Mag's denn immer Kurzweil geweſen ſeyn, (ſprach Sancho) weil doch aus der Rache wohl kein Ernſt werden wird. Ich weiß aber am beſten, wie's mit dem Ernſt und der Kurzweil zuging, und ich werd' es nicht vergeſſen, ſo wenig wie meine Knochen. Doch es ſey darum! Aber ſagt mir doch, Herr, was machen wir mit dem Apfelſchimmel, der einem grauen Eſel ſo ähnlich ſieht, und den der Mandarin oder Mawrin,

den Ihr niedergeworfen habt, im Stich ließ? Denn ſo wie der Kerl auszog, und's Haſenpanier ergriff, kommt er wohl nimmer wieder, um ihn abzuhohlen, und meiner Treu! der Schimmel iſt nicht übel."

„Es iſt nicht meine Gewohnheit, (verſetzte Don Quixote) meine Ueberwundenen zu plündern, und die fahrenden Ritter pflegen einander nicht die Pferde zu rauben, und die Reiter zu Fuß laufen zu laſſen; es wäre denn, daß der Ueberwinder ſein Roß im Kampf eingebüßt hätte, in welchem Falle es erlaubt iſt, den Gaul des Ueberwundenen, als rechtmäßig gewonnene Beute zu nehmen. Alſo laß Du den Gaul, Eſel, oder was Du daraus machſt, zufrieden, Sancho. Wenn ſein Herr ſieht, daß wir weg ſind, wird er wohl wieder nach ihm kommen."

„Weiß Gott! (ſprach Sancho) Ich hätt' ihn gerne gehabt, oder ihn wenigſtens mit meinem vertauſcht, der mir nicht ſo gut zu ſeyn ſcheint. Wahrhaftig die Rittergeſetze

ſind doch verdammt ſtrenge, daß man nicht 'mahl einen Eſel gegen den andern ſtutzen kann. Ich möchte aber doch wiſſen, ob man nicht wenigſtens das Zeug umwechſeln darf.“

„Das kann ich Dir ſo gewiß nicht ſagen (verſetzte Don Quixote). Aber bis wir uns weiter darüber belehren, denk' ich, Du kannſt immer in einem zweifelhaften Falle den Tauſch treffen, wenn Du es durchaus nöthig haſt.“

„So nöthig (ſprach Sancho), als wenn es für meine eigene Perſon wäre.“ Mit dieſer Vergünſtigung ging es über die mutationem caparum her, und Sancho putzte ſeinen Grauen ſo herrlich heraus, daß er drey und viermahl ſo ſtattlich ward, als vorher. Hierauf frühſtückten ſie mit einander von den Ueberbleibſeln ihrer Beute von dem Packeſel, und tranken dazu aus dem Bache der Walkmühle, welche ſie noch immer nicht anſehen mochten; ſo ſehr war ſie ihnen durch das verurſachte Schrecken zum Abſcheu geworden. Nachdem ſich Zorn und Unmuth bey ihnen völlig

gelegt hatten, ſtiegen ſie wieder auf, und ohne einen abſichtlichen Weg einzuſchlagen, (weil es bey fahrenden Rittern der Gebrauch iſt, nie eine gewiſſe Straße zu ziehen) wanderten ſie wohin Rocinante wollte, welchem ſein Herr ſeinen Willen gern ergab, und nicht minder der Eſel, der ihm ſtets in Liebe und Eintracht nachfolgte, wohin er führte. Doch ſchlugen ſie bald wieder die Heerſtraße ein, und zogen auf gut Glück darauf fort, ohne andere beſtimmte Abſicht.

Unterweges ſprach Sancho zu ſeinem Herrn: „Wollt Ihr mir wohl vergönnen, lieber Herr, daß ich mich wieder 'n wenig mit Euch unterhalten darf? Seitdem Ihr mir das harte Gebot des Stillſchweigens aufgelegt habt, ſind mir ſchon ein halb Dutzend hübſche Sachen im Magen verfault, und eine, die ich eben auf der Spitze der Zunge habe, möcht' ich gerade nicht gern umkommen laſſen.“

„Sage her (verſetzte Don Quixote) und befleißige Dich nur der Kürze in deinen Reden; denn alle Weitſchweifigkeit iſt läſtig.“

„Ich wollte nur ſagen, Herr, (ſprach Sancho), daß ich ſeit einigen Tagen ſo bey mir überlegt habe, daß wenig Gutes dabey heraus kommt, wenn Ihr ſo in Wüſten und Hohlwegen nach Abentheuern umher ſucht, wo es kein Menſch hört, oder ſieht, wenn Ihr auch die gefährlichſten ſieghaft beſteht und zu Ende bringt, und folglich alles doch in ewiger Vergeſſenheit begraben bleibt; denn damit verfehlt Ihr eure Abſicht, und eure Thaten werden nicht nach Verdienſt erhoben. Mich däucht es wäre beſſer, (wenn's Euch nicht mißfällig wäre), wir gingen bey irgend einem Kaiſer oder König in Dienſt, oder bey einem andern Fürſten, der Krieg hat, wo Eur Geſtrengen die Tapferkeit eurer Perſon, eure große Macht, und euren noch größern Verſtand zeigen könntet. Wenn das der Herr ſähe, dem wir dienten, ſo müßt' er uns einen Jeden nach ſeinem Verdienſt belohnen, und dort wird's auch nicht an Leuten fehlen, die Euer Gnaden Thaten zum ewigen Andenken beſchreiben. Von meinen ſag' ich nichts, weil ſie ſich nicht über Knappendienſt erſtrecken

werden; obgleich ich ſonſt wohl meynen ſollte, wenn's Gebrauch iſt, daß die Thaten der Schildknappen mit aufgezeichnet werden, daß die Meinigen nicht im Winkel würden liegen bleiben."

„Du ſprichſt nicht übel, Sancho (antwortete Don Quixote). Allein ehe man ſo weit kommt, muß man erſt die Welt durchziehen, und gleichſam zur Probe Abentheuer aufſuchen, damit man, wenn man in einigen überwindet, ſich erſt einen rechten Ruhm und Nahmen erwirbt, ſo daß, wenn man einmahl an den Hof irgend eines großen Monarchen kommt, unſere Thaten vor uns her gehen, und die Kinder auf den Gaſſen, wenn ſie uns in's Thor einziehen ſehen, uns entgegen rufen: Da kommt der Sonnen- oder Schlangenritter (oder was wir ſonſt für ein Abzeichen führen, unter welchem wir große Thaten verrichtet haben); das iſt der Mann, der den mächtigen Rieſen Brocabruno im Zweykampf überwand; der den großen Mammeluken von Perſien von der langwie-

rigen Verzauberung befreyte, worin er ſich über neunhundert Jahre gedulden mußte. So geht denn der Ruf unſerer Thaten von Hand in Hand, bis der Schwarm von Menſchen und Kindern, und ihr Lärm und Geſchrey, bey dem Könige des Reichs Aufmerkſamkeit erregen. Er tritt an das Fenſter ſeines Palaſts, erkennt den Ritter ſchon an ſeiner Rüſtung, oder an dem Sinnbilde, und kann ſich nicht enthalten auszurufen: „Auf auf! alle Ritter an meinem Hofe, geht hinaus und empfangt den Ausbund der Ritterſchaft, welcher dort kommt.“ Darauf gehn ſie ihm insgeſammt entgegen, und der König ſelbſt kommt herunter bis auf die Mitte der Staatstreppe, umarmt den Ritter aufs zärtlichſte und giebt ihm den Friedenskuß auf die Wange, worauf er ihn bey der Hand in das Gemach der Frau Königinn führt. Hier findet ſie der Ritter mit ihrer Infantinn Tochter, einer der ſchönſten und vollkommenſten Prinzeſſinnen, die man mit Mühe auf der ganzen bekannten Welt finden kann. Es fügt ſich den Augenblick, daß die Infantinn ihre Blicke auf ihn, und er die ſeinigen

auf ſie heftet, und daß eins dem andern mehr göttlich als menſchlich vorkommt, kurz, ohne zu wiſſen wie es zugeht, und wie ſie daran ſind, verwickeln ſich beyde in den unauflösſlichen Schlingen der Liebe, mit nicht geringer Pein im Herzen, wie ſie ſich einander ihre ſelenſchmelzenden Empfindungen entdecken ſollen. Alſobald wird der Ritter ohne Zweifel in ein reich verziertes Zimmer geführt; man entwaffnet ihn und bringt ihm einen köſtlichen ſcharlachenen Mantel zu ſeiner Bedeckung. Wenn er ſchön war in ſeiner Rüſtung, ſo iſt er jetzt im Wambs und Mantel noch ungleich einnehmender. Des Abends ſpeiſt er mit dem König, der Königinn und der Infantinn, von welcher letztern er kein Auge verwendet, und ihr beſtändig verſtohlene Blicke zuwirft, die ſie mit eben ſo vieler Züchtigkeit, als Vorſichtigkeit erwiedert (weil ſie, wie geſagt, eine ſehr verſtändige Jungfrau ſeyn muß). Man ſteht auf vom Tiſch, und unerwartet kommt in die Saalthür herein ein ſehr häßlicher Zwerg, und hinter ihm eine ſehr ſchöne Dame, die von zwey ungeheuern Rieſen geführt wird, und ein

Abentheuer zu beſtehen aufgiebt, das von uralten Zeiten her von einem Zauberer angezettelt worden, mit der Bedingung, daß wer es beſteht und glücklich zu Ende bringt, für den beſten Ritter in der Welt gehalten werden ſoll. Alsbald befiehlt der König allen anweſenden Rittern, das Abentheuer zu unternehmen; es kommt aber keiner damit glücklich zum Ende, auſſer der fremde Gaſt, zu ſeinem unausſprechlichen Ruhm; worüber ſich die Infantinn höchlich erfreut, und ſich glücklich ſchätzt, ihre Neigung auf einen ſo würdigen Gegenſtand gerichtet zu haben. Zum Ueberfluß hat dieſer König, oder Fürſt, eben einen hartnäckigen Krieg mit einem mächtigen Nachbarn auf den Händen, und der Gaſt bittet ihn (nachdem er ſich einige Tage am Hofe aufgehalten) um Erlaubniß, ihm in dieſem Kriege zu dienen. Der König ertheilt ſie ihm mit Vergnügen, und der Ritter küßt ihm ehrerbietig die Hand für die erzeigte Gnade. Denſelbigen Abend beurlaubt er ſich bey der Infantinn an einem Gitter, welches aus ihrem Zimmer in einen Garten geht, woſelbſt

er ſchon oft mit ihr geſprochen hat, und wo=
bey eine vertraute Zofe der Infantinn die
Vermittlerinn iſt. Er ſeufzt; ſie fällt in Ohn=
macht; die Zofe bringt Waſſer, und iſt voll
Angſt, weil der Morgen ſchon anfängt zu
grauen, und weil ſie um der Ehre ihrer Ge=
bieterinn willen wünſcht, daß der Handel nicht
möge entdeckt werden. Endlich kommt die
Infantinn wieder zu ſich, und reicht dem
Ritter durch das Gitter ihre weiße Hand,
die er tauſend und tauſend Mahl inbrünſtig=
lich küßt, und mit ſeinen Thränen benetzt.
Sie nehmen beyderſeits Abrede, wie ſie ſich
alle angenehmen und unangenehmen Vorfälle
wollen zu wiſſen thun; die Prinzeſſinn bittet
den Ritter, ſo bald als möglich wieder zu
kommen, und er ſchwört es ihr zu mit vielen
Eiden. Dann küßt er ihr nochmahls die
Hände, und nimmt ſo rührend Abſchied, daß
es ihm beynahe das Leben koſtet. Von da
geht er in ſeine Kammer, wirft ſich aufs
Bett, und kann vor Schmerz über den Ab=
ſchied nicht ſchlafen. Des Morgens ſteht er
früh auf, und beurlaubt ſich bey dem Könige

und der Königinn, welche ihm ſagen, die Prinzeſſinn befinde ſich nicht wohl, und könne ſeinen Beſuch nicht mit annehmen. Der Ritter ſchließt daraus, daß ſie ſich über ſeine Abreiſe grämt, welches ihm ſo das Herz durchbohrt, daß er ſich kaum noch enthält, ſeinen Schmerz öffentlich laut werden zu laſſen. Die dienſtfertige Zofe, welche gegenwärtig iſt, merkt ſich alles an, und hinterbringt es treulich ihrer Herrſchaft, die es mit Thränen vernimmt, und zu ihrer Zofe ſagt, was ihr die größte Sorge mache, ſey daß ſie nicht wiſſe wer ihr Ritter ſey, und ob er von königlichem Blut abſtamme oder nicht. Das Kammerfräulein verſichert ihr, ſo viele Höflichkeit, Anſtand, und Tapferkeit, könne nur einem Sprößling aus königlichem Stamm eigen ſeyn. Damit giebt ſich die Traurende zufrieden, und ſucht ſich zu beruhigen, um ihren Aeltern keine nachtheilige Begriffe von ſich zu geben, und nach einigen Tagen erſcheint ſie wieder öffentlich. Inzwiſchen reiſet der Ritter ab, liefert Schlachten, überwindet die Feinde, nimmt viele Städte und Feſtungen

ein, und trägt in vielen Treffen den Sieg davon. Endlich kehrt er nach Hofe zurück, ſieht ſeine Gebieterinn an dem gewöhnlichen Orte, und nimmt mit ihr Abrede, daß er zum Lohn für ſeine Dienſte bey ihren Aeltern um ſie anhalten ſoll. Der König will ihm ſeine Tochter nicht geben, weil er nicht weiß, wer der Ritter iſt; allein entweder durch Entführung, oder auf irgend eine andere Weiſe, wird die Infantinn dennoch die Seinige, und ihr Vater ſchätzt es ſelbſt für ein großes Glück, indem es heraus kommt, daß der Ritter ein Sohn eines tapferen Königs iſt, von ich weiß nicht welchem Königreiche (denn auf der Landkarte glaub' ich, ſteht es wohl gar nicht einmahl verzeichnet). Zuletzt ſtirbt der König, die Infantinn erbt, und der Ritter kommt auf den Thron. Nun kommt die Zeit, da er ſeinem Schildknappen und allen, die ihm geholfen haben, ſich ſo hoch empor zu ſchwingen, Gunſtbezeugungen erweiſen kann. Seinen Knappen vermählt er mit einem Fräulein der Infantinn, (vermuthlich mit eben derjenigen, welche die Vermitt-

lerinn ihrer Liebesangelegenheiten geweſen iſt, und einen vornehmen Herzog zum Vater hat).“

„Das bitt' ich mir aus, und zwar von Rechts wegen (ſprach Sancho). Ich verlaſſe mich darauf; denn alles was Eur Gnaden da geſagt haben, wird an dem Ritter von der traurigen Geſtalt buchſtäblich erfüllt werden.“

„Zweifle nicht daran, Sancho (ſprach Don Quixote). Denn eben ſo, wie ich Dir erzählt habe, gelangten vormahls, und gelangen noch jetzt die fahrenden Ritter zu Königs- und Kaiſerthronen. Wir müſſen uns jetzt nur umſehen, welcher heidniſche oder chriſtliche König im Kriege begriffen iſt, und eine hübſche Tochter hat. Aber kommt Zeit, kommt Rath; denn wir müſſen uns, wie ich Dir ſchon geſagt habe, erſt anderswo Lorbeeren hohlen, ehe wir an den Hof gehen. Bey mir giebt es aber noch einen Knoten zu löſen. Geſetzt wir finden auch einen König,

der Krieg führt, und hat eine ſchöne Tochter, und ich hätte mir bereits auf der ganzen Oberfläche der Erde unglaublich viel Ruhm erworben, ſo weiß ich doch noch nicht, wie ich es ausfindig machen werde, daß ich in gerader Linie von Königen abſtamme, oder daß ich wenigſtens Geſchwiſterkind mit einem Kaiſer ſey; denn ſonſt wird mir der König ſeine Tochter nicht zur Frau geben wollen, wenn ich ihm das nicht klar beweiſen kann, wenn ich's auch ſonſt noch ſo ſehr durch meine Thaten verdient hätte. Durch dieſen Mangel könnte mir demnach alles wieder verlohren gehen, was mir mein Arm erwürbe. Wahr iſt es, daß ich ein Edelmann aus einem bekannten Geſchlechte bin, der ſein rechtliches Eigenthum beſitzt, und ſeinen Stammbaum aufzeigen kann; und wer weiß, ob der Gelehrte, welcher meine Geſchichte beſchriebe, meine Abkunft und Ahnenfolge nicht bald ſo weit ins Klare bringen würde, daß er mich im fünften oder ſechſten Grad mit einem Könige verwandt machte? Denn Du mußt wiſſen, Sancho, daß es mit der Ahnenfolge der Geſchlechter

zweyer-

zweyerley Bewandtniß hat. Einige ſtammen von Königen und Fürſten, ſind aber in der Folge der Zeit ſo ſehr herunter gekommen, daß ſie wie Pyramiden ſich in einem Punkt verlieren. Andere ſind von geringem Urſprunge, und ſteigen nach und nach immer höher, bis ſie zu großem Anſehen gelangen. Der ganze Unterſchied liegt darin, daß die einen waren, was ſie jetzt nicht mehr ſind, und daß die anderen ſind, was ſie ſonſt nicht waren. Da könnte es ſich nun leicht finden, daß ich zu denen gehörte, deren Urſprung einſt groß und berühmt war, und damit müßte ſich denn der König mein künftiger Schwiegervater begnügen. Wo nicht, ſo muß die Liebe der Infantinn zu mir ſo groß ſeyn, daß ſie mich, Trotz ihrem Vater, zum Herrn und Gemahl erwählt, wenn ſie auch wüßte daß mein Vater ein Waſſerträger geweſen wäre. Und wenn das alles auch nicht iſt, ſo kommt die Reihe an's Entführen, und ich bringe ſie wohin mir gelüſtet, bis die Zeit, oder der Tod, dem Unwillen ihrer Aeltern ein Ende macht."

„Das kommt bald ſo heraus, (ſprach Sancho) wie einige ruchloſe Leute zu ſagen pflegen: Gute Worte giebt kein Mann, der mit Gewalt was nehmen kann, oder wie es noch kürzer und richtiger heiſſen könnte: Schnapphahn hat's beſſer, als Bettelmann. Ich meyne nämlich, wenn der Herr König euer Schwiegervater ſich nicht mit Gutem verſtehen wollte, Euch die Fräulein Infantinn zu geben, ſo braucht Ihr ſie nur, wie Ihr ſagtet, zu entführen, und mit ihr davon zu gehen. Das Schlimmſte dabey iſt aber, daß ſo lange der Friede noch nicht gemacht, und das Reich ruhig in Beſitz genommen iſt, der arme Schildknapp Hungerpfoten ſaugen, und auf die verſprochene Belohnung warten kann, wenn nicht etwan auch die Jungfer Vermittlerinn, die ſeine Frau werden ſoll, zugleich mit der Infantinn durchgeht, und er nimmt mit ihr wohl oder übel vorlieb, bis es der Himmel beſſer fügt. Denn ich denke doch, daß ſein Herr ſie ihm ſogleich zu ſeiner rechtmäſſigen Frau geben kann.“

„Das kann ihm Niemand wehren“ ſprach Don Quixote.

„Wenn das iſt (verſetzte Sancho), ſo wollen wir uns nur Gott empfehlen, und laſſen das Schickſal walten, wie es will.

„Gott lenke es ſo, (erwiederte Don Quixote) wie ich wünſche, und wie es Dir Sancho, am zuträglichſten iſt, und wer ſich für einen Schuft hält, der mag ein Schuft bleiben!“

„Das mag er bey Gott! (ſprach Sancho). Ich für mein Theil bin altchriſtlich gebohren, und das iſt halt genug, um Graf werden zu können.“

„Mehr als genug (verſetzte Don Quixote). Und wenn auch das nicht wäre, ſo macht es nichts aus. Denn wenn ich König werde, kann ich Dir den Adel ſchenken, ohne daß Du brauchſt, Geld darum geben, oder Dienſte dafür zu thun. Und wenn ich Dich zum Grafen mache, ſo biſt Du ein Cavalier,

und Trotz ſey dem geboten, der Dich nicht Eur Gnaden nennen wollte.“

„Und was gilt's (ſprach Sancho). Ich werde mich in Aſpect zu ſetzen wiſſen.“

„Reſpect mußt Du ſagen, und nicht Aſpect“ ſagte der Ritter.

„Schon gut (verſetzte Sancho). Ich will nur ſagen, daß ich mir wohl'n Anſehen geben kann. Denn mein Seel, Herr! wie ich 'mahl Bote bey unſerer Brüderſchaft war, ſtand mir der Botenrock ſo gut, daß ein Jeder ſagte, ich ſäh ſo wohl darin aus, daß ich wohl'n Säckelmeiſter bey derſelben Brüderſchaft vorſtellen könnte. Was wird's nun erſt werden, wenn ich'n Herzogsrock anziehe, oder mich in Gold und Perlen kleide, wie'n ausländſcher Graf? Ich denke die Leute ſollen auf hundert Meilen gereiſt kommen, um mich zu ſehen.“

„Es wird Dir gut genug ſtehen (antwortete Don Quixote). Aber Du wirſt

Dir müſſen den Bart ſauber ſcheren laſſen; denn Deiner iſt ſo dick und borſtig, und ſo übel gewachſen, daß man Dir auf einen Büchſenſchuß weit anſieht, wer Du biſt, wenn Du Dich nicht wenigſtens um den andern Tag barbieren läßſt.“

„Was brauch' ich da mehr (ſprach Sancho), als daß ich einen Barbier für Koſt und Lohn ins Haus nehme, und wenn's Noth iſt, ihn hinter mir hergehen laſſe, wie ein Grande ſeinen Stallmeiſter?“

„Woher weißt Du, (fragte Don Quixote), daß die Grandes ihre Stallmeiſter hinter ſich her gehen laſſen?“

„Das will ich Euch ſagen, (verſetzte Sancho). Vormahls dient' ich einmahl ein Jahr in Madrid, und da ſah ich einen ſehr kleinen Mann ſpatzieren, von dem ſie ſagten, daß er'n ſehr großer Herr wäre, und'n Menſch zu Pferde ritt immer hinter ihm drein, und folgte ihm nach, als wenn er ſein Schwanz wäre. Da fragt' ich, warum dieſer Menſch

niemahls mit dem andern zuſammen ritte, ſondern immer ſo hinterher ſchleppte, und da ſagten ſie mir, das wär' ein Stallmeiſter, und den ſchleppten die Grandes ſo hinter ſich. Von der Zeit an weiß ich das ſo gut, daß ich's nie wieder vergeſſen habe."

„Du haſt ganz Recht (ſprach Don Quixote), und Du kannſt Dir deinen Barbier eben ſo nachtreten laſſen; denn die Moden und Gebräuche ſind nicht alle zu gleicher Zeit aufgekommen, oder erfunden worden. Du kannſt alſo der erſte Graf ſeyn, der ſeinen Barbier hinter ſich her gehen läßt; denn das Bartſcheren iſt ein Dienſt, der mehr Zutrauen erfordert, als einen Gaul zu ſatteln."

„Laßt mich für den Barbier ſorgen, (ſprach Sancho) und ſeht Ihr nur zu, daß Ihr König werdet und mich zum Grafen macht."

„Das ſoll geſchehen," (ſprach Don Quixote), und indem er ſeine Augen erhob, ward er gewahr, was in dem folgenden Capitel beſchrieben wird.

Capitel 22.

Wie Don Quixote vielen Unglücklichen die Freyheit gab, welche man wider ihre Neigung dahin führte, wohin ſie nicht wollten.

Cid Hamet Ben Engeli, der Arabiſche und Manchegiſche Verfaſſer dieſer ernſthaften, erhabenen, umſtändlichen, angenehmen, und erfindungsreichen Geſchichte ſagt, daß nach den Geſprächen, welche zwiſchen dem berühmten Don Quixote von la Mancha und ſeinem Knappen Sancho Panza vorfielen, wie am Ende des ein und zwanzigſten Capitels beſchrieben ſteht, der Ritter ſeine Augen erhob und ſah, daß ihm ungefähr ein Dutzend Leute zu Fuß entgegen kamen, die ſämtlich beym Halſe an einer ſchweren eiſernen Kette, wie Kugeln am Paternoſter, aufgereihet waren, und alle mit Schellen an den Händen verſehen. Mit ihnen kamen ein Par Männer zu Pferde, und zwey zu Fuß. Die Reiter hatten Donnerbüchſen und die Fußgänger Wurfſpieße und Haudegen. Wie Sancho

ſie gewahr ward, rief er: „Da kommt eine Koppel Galerenſclaven, Leute des Königs, die gezwungen werden, auf den Galeren zu dienen.“

„Was für ein Zwang iſt das? (fragte Don Quixote). Iſt's möglich daß der König Jemanden Zwang anthun ſollte?“

„Das ſag' ich nicht (antwortete Sancho); ſondern es ſind Leute, die man für ihre Uebelthaten verurtheilt hat, dem Könige auf den Galeren zur Strafe zu dienen.“

„Das mag ſeyn wie es will (verſetzte Don Quixote). Dieſe Leute werden doch mit Gewalt geführt, und nicht mit ihrem guten Willen.“

„Das iſt freylich ſo“ ſprach Sancho.

„Auf dieſe Weiſe (erwiederte der Ritter) iſt es hier meines Amts, der Gewalt Einhalt zu thun, und dieſen Unglücklichen beyzuſtehen.“

„Seht Euch wohl vor, Herr (ſprach Sancho). Der König, der die Gerechtigkeit ſelbſt iſt, thut ſolchem Geſindel weder Gewalt, noch Unrecht, ſondern man züchtigt ſie, zur Strafe für ihre Verbrechen.“

Indem kam die geſchloſſene Koppel näher, und Don Quixote bat mit höflichen Worten die Wächter, welche ſie geleiteten, ſie möchten ihn von der Urſache, oder von den Urſachen unterrichten, warum ſie dieſe Leute ſo fortſchleppten. Einer von den Reitern gab ihm zur Antwort: es wären Galerenſclaven, die dem Könige gehörten und die man hinführte, um ſie an die Ruder zu ſchmieden. Mehr könnte er ihm nicht ſagen, und mehr brauchte er auch nicht zu wiſſen.

„Nichts deſto weniger (verſetzte Don Quixote) wünſchte ich doch von einem Jeden unter ihnen ins beſondere die Urſache ſeines Unglücks zu erfahren.“ Er unterſtützte dieſe Bitte mit ſo vielen höflichen Anſinnungen, daß endlich der andere Wächter zu Pferde

ſagte: „Wir haben zwar das Regiſter und die Abſchriften der Urtheile dieſer Elenden bey uns; allein wir haben nicht Zeit, ſie hervorzuſuchen und vorzuleſen. Eur Geſtrengen können aber nur heran kommen, und ſie ſelbſt fragen, ſo können ſie's Euch ſelbſt ſagen, wenn ſie wollen, und das werden ſie gewiß; denn dergleichen Geſindel macht ſich eine Luſt daraus, ſeine Schelmſtücke zu erzählen."

„Mit dieſer Erlaubniß (die ſich Don Quixote doch am Ende ſelbſt würde genommen haben, wenn man ſie ihm auch nicht gegeben hätte), näherte er ſich den Gefeſſelten, und fragte den Vorderſten, was er verbrochen hätte, daß er ſo übel einher ginge?

„Ich hatte mich verliebt," gab der Kerl zur Antwort.

„Sonſt nichts? (fragte Don Quixote). Wenn man deswegen auf die Galeren geſchickt wird, weil man verliebt iſt, ſo hätte ich ſelbſt ſchon längſt auf der Ruderbanck ſitzen können."

„Meine Liebe war nicht von der Art, wie Ihr meynt (ſprach der Ruderknecht). Ich hatte mich ſo ſehr in einen Bleichkorb voll weiſſer Wäſche verliebt, daß ich ihn inbrünſtig umarmt hielt, und ihn bis dieſen Augenblick nicht aus meinen Armen gelaſſen hätte, wenn ihn mir die Polizey nicht mit Gewalt entriß. Ich ward auf friſcher That ertappt, alſo brauchte man keine Tortur und machte kurzen Prozeß; man zählte mir'n Hundert auf den Buckel, und gab mir auf drey Jahre Quartier im Kötherkoſen; damit war's aus.“

„Was iſt das für ein Ding, der Kötherkoſen?“ fragte Don Quixote.

„Das ſind die Galeren“ verſetzte der Ruderknecht, ein Burſch von etwan vier und zwanzig Jahren, aus Piedrahita gebürtig, wie er ſagte.

Don Quixote that dieſelbe Frage an den Zweyten, worauf ihm der erſte zur Antwort gab: „Dieſer geht mit, mein Herr,

weil er pfiff und ſang, wie ein Canarien-vogel.“

„So? (ſprach Don Quixote) Schickt man die Leute auch dafür auf die Galeren, daß ſie ſingen und ſpielen?“

„Ja wohl (verſetzte der Galerenbube). Es iſt nichts Schlimmers, als wenn man vor Angſt ſingt.“

„Ich habe vielmehr gehört (ſprach Don Quixote), daß Gram und Kummer flieht vor Geſang und Lied.“

„Bey uns iſt's umgekehrt (ſprach der Galerenknecht). Wer einmahl ſingt, muß hernach zeitlebens weinen.“

„Das verſteh ich nicht“ verſetzte der Ritter; aber einer von der Wache erklärte es ihm: „Herr Ritter, (ſprach er) in der Angſt ſingen, heißt bey dieſem Schelmpack, auf der Folter bekennen. Dieſem Spitzbuben hat man die Daumſchrauben aufgeſetzt, und

er hat bekannt. Sein Verbrechen war Viehdieberey, wofür er auf Sechs Jahr auf die Galeren muß, und ſein Parhundert Hiebe ſchon auf dem Buckel hat. Er geht immer betrübt und kleinmühig, weil die andern Galgenvögel, die hier mitgehen, und die ihn dort erwarten, ihn beſtändig necken und höhnen, daß er bekannt hat, und ſich nicht aufs Leugnen verſtand. Denn ſie ſagen ein Nein hat nicht mehr Sylben als ein Ja, und ein Miſſethäter iſt nicht ſo übel daran, wenn ſein Tod oder Leben von ſeiner eigenen Zunge abhängt, und Zeugen und Beweiſe ihn nicht verdammen können; und meiner Meynung nach haben ſie darin nicht ſehr Unrecht."

„Der Meynung bin ich ſelbſt" ſprach Don Quixote, der ſich nun an den dritten wandte, und an ihn eben die Frage that, wie an die beyden andern. Dieſer gab ihm geſchwind und keck zur Antwort: „Ich beſuche die Fräulein Waſſergöttinn auf fünf Jahre, weil mir zehn Dukaten fehlten."

„Ich gebe gern zwanzig (ſprach Don Quixote), um Euch von dieſer Beſchwerde zu befreyen.“

„Das wär' eben ſo (verſetzte der Ruderknecht), als wenn einem ein Säckel voll Geld mitten auf der offenen See geboten würde, wo er nichts dafür kaufen kann, um ſeinen Hunger zu ſtillen. Hätt' ich die zwanzig Dukaten, die Eur Gnaden mir anbieten, zu rechter Zeit gehabt, ſo hätt' ich dem Gerichtsſchreiber die Hände ſchmieren, und dem Herrn Defenſor den Verſtand öffnen können; ſo beſänd' ich mich heute mitten auf dem Markt von Zocodover in Toledo, und ginge hier nicht angekoppelt wie ein Leithund. Aber unſer Herr Gott kann's ändern. Geduld! und damit gut.“

Don Quixote ging zu dem Vierten, einem alten Mann von ehrwürdigem Anſehen, dem ſein ſchneeweiſſer Bart bis an den Gürtel reichte, und welcher auf die Frage, warum er ſich in ſolcher Geſellſchaft beſände, kein Wort antwortete, und bitterlich anfing zu weinen.

Sein Nachfolger diente ihm zum Dollmetſcher und ſagte: „Dieſer ehrwürdige Mann geht auf vier Jahre auf die Galere, nachdem er ſeinen gewöhnlichen Triumph in Feyerkleidern zu Pferde gehalten hat.“

„Das heißt wohl (ſprach Sancho), er hat den Schandeſel reiten müſſen?“

„Ganz recht, (ſprach der Ruderknecht) und das Verbrechen, das man ihm zur Laſt legt, iſt daß er Ohrenmäkler war, und auch wohl den ganzen Leib vermäkelte. Mit einem Worte, mein Herr, dieſer Ehrenmann war ein Kuppler, und gab ſich auch mit dem Hexen ab.“

„Wenn das Letzte nicht wäre, (ſprach Don Quixote) ſo verdiente er für das bloſſe Kuppeln nicht auf die Galeren geſchickt zu werden, ſondern man ſollte ihm ſelbſt eine Galere zu commandieren geben. Denn das Kupplerhandwerk iſt nicht ſo leicht, wie man glaubt. Es gehören verſtändige Leute dazu, und es iſt eins von den nothwendigſten in einem wohlgeordneten Staat. Es ſollten ſich

nur wohlerzogene Leute damit befaſſen, und dieſe müßten unter eben ſolcher Aufſicht ſtehen, und eben ſo ſorgfältig geprüft werden, wie bey andern Aemte n, und müßten ihre feſtgeſetzte Anzahl haben, ſo gut wie die Mäkler an der Börſe. Auf dieſe Weiſe würde manchem Uebel vorgebauet werden, welches bloß daher entſteht, daß dieſes Geſchäft und Gewerbe von unwiſſenden und ungeübten Leuten betrieben wird, von Weibsleuten, Knaben und jungen Bengeln, die weder Jahre, noch Erfahrung haben, die nicht wiſſen was recht oder link iſt, und denen die Worte im Maule gefrieren, wenn es auf ein Geſchäft, oder Botſchaft von Wichtigkeit ankommt. Ich würde weiter gehen, und zeigen, warum es für den Staat nothwendig iſt, ein ſo nöthiges Amt gut zu beſetzen; allein hier iſt nicht Zeit und Ort dazu, und ich werde es ſchon bey Gelegenheit ſolchen Perſonen ſagen, die dem Unweſen abhelfen können. Jetzt ſag' ich nur, daß ich das Mitleid für dieſe grauen Haare und für dieß ehrwürdige Angeſicht, das für ein wenig Kuppeln ſo viel Leiden ausſtehen muß, an die Seite

ſetze, weil ihm auch Hexerey Schuld gegeben wird; obgleich ich wohl weiß, daß es keine wirkliche Hexerey in der Welt giebt, (wie einfältige Leute glauben), womit man unſerm Willen Gewalt thun könnte; indem unſer Wille frey iſt, und Kräuter und Zauberſprüche nichts über ihn vermögen. Einige leichtgläubige Vetteln und verſchmitzte Betrieger treiben bloß ihre Giftmiſcherey mit Liebestränken, womit ſie den Leuten die Köpfe verdrehen, und ihnen weiß machen, ſie könnten damit Liebe zuwege bringen, da es doch, wie ich ſage, unmöglich iſt, über den Willen zu herrſchen."

„Das iſt ſehr wahr (erwiederte der gute Alte). An der Hexerey war ich ganz unſchuldig, obwohl ich das Kuppeln nicht leugnen konnte. Ich glaubte aber nicht, daß ich daran übel handelte, weil ich weiter nichts dabey ſuchte, als daß Jedermann vergnügt und ohne Gram und Schmerz in Fried' und Freude leben möchte. Aber meine gute Abſicht ſchützt mich nicht, daß ich nicht dahin wandern müßte, wo ich nimmer hoffen darf, wieder zurück zu

kehren; denn mich drücken die Jahre, und noch mehr ein böſes Harnübel, das mir keine Ruhe läßt.“ Hier fing er wieder an zu weinen, ſo daß Sancho aus Mitleiden einen halben Thaler aus dem Buſen zog, den er ihm zum Almoſen gab.

Don Quixote fuhr fort, und fragte einen andern nach ſeinem Verbrechen. Dieſer gab ihm keine ſo griesgrämliche Antwort, wie ſein Vorgänger, ſondern verſetzte mit Lachen: Ich muß rudern, weil ich mit einem Par von meinen eigenen Nichten, und mit einem Par andern Nichten, die mir nicht ſo verwandt waren, zuviel geſcherzt habe. Mit einem Wort', ich kurzweilte ſo gern mit allen, daß zuletzt meine Verwandtſchaft ſo verwickelt ward, daß ſich kein Heroldmeiſter aus meinem Stammbaum herausfinden könnte. Ich ward überführt; ich hatte keine Gönner; das Geld fehlte mir; ich war in Gefahr zu ſchaukeln, und kam mit ſechs Jahr Galeren noch ſo eben davon. Ich ließ mir's gefallen; ich habe mein Urtheil verdient. Jung bin ich, und

wenn ich lebe, ſo wird ſich mit der Zeit alles andere geben. Habt Ihr was bey Euch, Herr Ritter, das Ihr dieſen armen Schelmen geben wollt, ſo lohn' es Euch unſer Herr Gott im Himmel, und wir wollen auf Erden für Euch beten, daß Ihr ſoviel Glück und Geſundheit genieſſen mögt, als Ihr verdient." Dieſer ging wie ein Student gekleidet, und einer von der Wache ſagte, er ſey ein groſſer Redner und ein ſehr guter Lateiner.

Zuletzt kam ein Menſch von ungefähr dreiſſig Jahren, und von gutem Anſehen, auſſer daß er fürchterlich ſchielte. Er war ein wenig anders geſchloſſen, als die Uebrigen; denn er trug eine Kette am Bein, die ihm um den ganzen Leib ging, und zwey Halseiſen um die Gurgel, wovon das eine mit der Kette zuſammenhing, und das andere mit zwey eiſernen Stangen, die ihm bis an den Gürtel reichten, an deren unterem Ende zwey Handſchellen befindlich waren, die mit ſchweren eiſernen Schlöſſern befeſtigt wurden, ſo daß er weder die Hände zum Kopfe brin-

gen, noch den Kopf auf die Hände herunter neigen konnte. Don Quixote fragte, warum dieſer Menſch ſo viel ſchwerer geſchloſſen wäre, als die andern. Der Polizeywächter gab zur Antwort, es geſchähe, weil dieſer Eine mehr Schelmſtücke verübt hätte, als alle Uebrigen zuſammen, und weil er ein ſo abgefeimter und verwegener Spitzbube wäre, daß ſie, Trotz allen Ketten und Schlöſſern, ſich noch immer fürchten müßten, er möchte ihnen entwiſchen.

„Was kann er denn ſo Abſcheuliches verbrochen haben, (fragte Don Quixote), da man ihn doch nur auf die Galeren ſchickt?“

„Er geht auf zehn Jahre, (ſprach der Wächter), und das iſt ſo gut als Todesſtrafe. Ich brauche Euch nur zu ſagen, daß dieſer feine Geſell der berüchtigte Gines von Paſſamonte iſt, ſonſt auch Gineſillo von Parapilla genannt.“

„Gemach, Herr Commiſſar! (unterbrach ihn der Spitzbube). Verhunzt mir hier keine Nahmen und Zunahmen. Ich heiſſe Gines

und nicht Gineſillo, und mein Zunahme iſt Paſſamonte und nicht Parapilla, wie Ihr ſagt. Ein jeder fege vor ſeiner Thür, ſo hat er vollauf zu thun."

„Reiß das Maul nicht zu weit auf, Herr Galgenſchwängel vom erſten Range! (rief der Gerichtsdiener), wenn Du nicht willſt, daß ich Dir's ſtopfen ſoll."

„Ich ſehe wohl, (ſprach Gines) man muß es gehen laſſen, wie's der Himmel fügt. Aber gewiſſe Leute ſollen wohl einmahl inne werden, ob ich Gineſillo von Parapilla heiſſe, oder nicht."

„Heiſſen ſie Dich etwan nicht ſo? Du Strauchdieb!" fragte der Commiſſar.

„Ja, das thun ſie, (verſetzte Gines). Aber ich will ſchon machen, daß mich die Leute nicht mehr ſo nennen ſollen, oder ich werde wiſſen, es ihnen einzutreiben. Herr Ritter! habt Ihr uns was zu geben, ſo gebt her, und geht mit Gott. Ihr macht uns nur

Ueberlaſt mit eurem Stänkern in anderer Leute Lebenswandel, und wenn Ihr noch was von mir wiſſen wollt, ſo wißt, ich bin Gines von Paſſamonte, deſſen Leben und Thaten dieſe Finger beſchrieben haben.“

„Das iſt wirklich wahr (ſprach der Commiſſar). Er hat ſelbſt ſeine Streiche beſchrieben, daß es eine Luſt iſt, und hat das Buch im Gefängniß für zweyhundert Realen verſetzt.“

„Und wird's wieder einlöſen (ſetzte Gines hinzu), wenn's auch für ſoviel Dukaten verſetzt wäre.“

„Iſt es denn ſo vortrefflich?“ fragte Don Quixote.

„So gut (verſetzte Gines), daß Lazarillo von Tormes und mehr dergleichen Werke, die ſchon geſchrieben ſind und noch geſchrieben werden, alle davor einſchenken können. Und ich kann Euch ſagen, Herr! daß lauter Wahrheiten darin beſchrieben ſind,

und zwar ſolche ſaubere, luſtige Wahrheiten, daß man keine Lügen erdenken kann, die ihnen gleich kommen.“

„Wie heißt denn das Buch?“ fragte Don Quixote.

„Das Leben des Gines von Paſſamonte“ antwortete Gines.

„Iſt es ſchon fertig?“ fragte der Ritter.

„Wie ſollt' es fertig ſeyn? (erwiederte Gines). Iſt doch mein Leben noch nicht zu Ende! Was ich bisher geſchrieben habe, fängt ſich an von meiner Geburt, und geht bis dahin, wo man mich dieß letzte Mahl auf die Galeren ſchickt.“

„Alſo ſeyd Ihr ſchon mehrmahls da geweſen?“ bemerkte Don Quixote.

„Gott und dem Könige zu dienen, (verſetzte Gines), bin ich ſchon einmahl vier Jahre mit dabey geweſen, ſo daß ich weiß, wie Schiffszwieback und Ochſenziemer ſchmecken,

und ich mache mir nichts draus, zum zweyten Mahl dahin zu kommen, weil ich dort Muſſe haben werde, mein Buch zu endigen; denn ich werde noch viel zu ſagen haben, und auf den Spaniſchen Galeren hat man mehr Zeit übrig, als nöthig iſt; und ich brauche nicht einmahl viel Zeit, weil ich ſchon alles fertig im Kopf habe."

„Du magſt wohl nicht ungeſchickt ſeyn," ſprach Don Quixote.

„Aber unglücklich (verſetzte Gines). Ein offener Kopf wird immer vom Unglück verfolgt."

„Ein Spitzbube willſt Du ſagen," rief der Commiſſar.

„Ich hab's Euch ſchon geſagt, Herr Commiſſar! (verſetzte Gines) Ihr ſolltet gemach thun. Die Herren haben Euch euren Amtsſtab nicht darum gegeben, daß Ihr uns Unglücklichen hier mißhandeln ſolltet, ſondern Ihr ſollt uns hinführen, wo uns der König

braucht, oder Euch ſoll — — Genug, die Flecken, die in der Schenke gemacht ſind, könnten wohl einmahl in der Lauge herausgehen. Alſo halte lieber ein Jeder ſein Maul, und führe ſich gut, und rede beſſer. Mach't daß wir weiter kommen; es iſt des Geträtſches genug geweſen.“

Der Commiſſar hob ſeinen Stock auf, und wollte dem Paſſamonte für ſeine Drohung Eins verſetzen. Doch Don Quixote trat ins Mittel, und bat, er möchte ihn nicht mißhandeln, weil man es einem, dem die Hände ſo gefeſſelt wären, nicht verdenken müßte, wenn er ſeiner Zunge ein wenig Freyheit lieſſe. Hierauf wandte er ſich wieder zu der gefeſſelten Geſellſchaft. „Aus allem, (ſprach er) was Ihr, meine lieben Freunde! mir geſagt habt, leuchtet mir ſoviel ein, daß die Strafe, die Euch erwartet, (obwohl man Euch für eure Verbrechen verurtheilt hat), nicht ſonderlich nach eurem Geſchmack zu ſeyn ſcheint, und daß Ihr ungerne, und wider euren Willen daran geht. Wenn der Eine von Euch

mehr Muth auf der Folter, der Andere mehr Geld, wieder ein Anderer mehr gute Freunde gehabt hätte, und wenn das verkehrte Urtheil des Richters nicht manchem unter Euch zum Nachtheil gediehen wäre, ſo wäre Euch allen vielleicht beſſer Recht geſchehen, ſo wie es Euch zukam. Wenn ich das alles bey mir überlege, ſo ſagt und räth mir mein Gewiſſen, ja es zwingt mich, an Euch ein Beyſpiel aufzuſtellen, zu welchem Endzweck mich der Himmel in die Welt ſandte, und mir den Orden der Ritterſchaft zu erwählen hieß, zu welchem ich mich bekenne, und in welchem ich gelobt habe, allen Hülfloſen und von mächtigen Perſonen Bedrückten beyzuſtehen. Weil mir inzwiſchen die Klugheitsregel bekannt iſt, daß man nichts mit Gewalt erzwingen ſoll, was man in der Güte erhalten kann, ſo will ich hiemit den Herrn Commiſſar und die übrigen wachthabenden Perſonen höflichſt gebeten haben, daß ſie Euch losmachen, und Euch in Frieden eure Straſſe ziehen laſſen; weil dem Könige keine Leute fehlen werden, die ihm auf beſſere Art dienen können, und weil

es mir ſehr hart ſcheint, daß man Menſchen zu Sclaven machen will, welche Gott und die Natur frey erſchaffen haben. Und das um deſto mehr, meine Herren Wächter! (fuhr Don Quixote fort), da Euch dieſe armen Leute nichts zu Leide gethan haben. Laßt einen jeden ſeine Sünden tragen. Unſer Herr Gott im Himmel wird die Böſen ſo wenig ungeſtraft, als die Guten unbelohnt laſſen. Es ſchickt ſich nicht, daß ehrbare Leute an ihren Nebenmenſchen zu Henkersknechten werden, wenn ihnen ſelbſt nichts daran liegt. Dieß bitte ich Euch mit Sanftmuth und guten Worten; damit ich Euch etwas zu verdanken habe, wenn Ihr mir Gehör gebt. Wenn Ihr dieſes aber nicht thut, ſo wird dieſe Lanze und dieß Schwert, von meinem ſtarken Arme geführt, Euch mit Gewalt nöthigen, daß ihr es thun müßt."

„Allerliebſte Flegeley! (rief der Commiſſar). Ein feiner Spaß, womit Ihr am Ende herauskommt! Wir ſollen Euch die Gefangenen des Königs überlaſſen, als ob es bey

uns ſtände, ihnen die Freyheit zu geben, oder als ob Ihr das Recht hättet, es von uns zu fordern. Geht in Gottes Nahmen eure Straſſe, Herr; ſetzt Euch euer Bartbecken auf dem Kopf zurecht, und ſucht nicht den fünften Fuß zum Schafe!“

„Ihr mögt ſelbſt ein Schaf und ein Flegel ſeyn,“ verſetzte Don Quixote, und rannte ſo pfeilſchnell auf den Commiſſar los, daß er ihn, ehe er ſich zur Wehr ſetzen konnte, mit einem Pikenſtoß übel verwundet vom Pferde warf. Es war des Ritters Glück, daß dieſer gerade derjenige war, der das Feuergewehr führte. Die übrigen Wächter ſtanden erſtaunt, und wie verſteinert, über dem unerwarteten Vorfall. Wie ſie ſich aber etwas erhohlten, griffen die Reiter zu ihren Schwertern, und die Fußgänger zu ihren Wurfſpieſſen, und ſchickten ſich an, den Ritter anzugreifen, welcher ſie feſten Fuſſes erwartete. Doch wär' es ihm übel ergangen, wenn die Gefangenen, denen ſich eine ſo gute Gelegenheit zu ihrer Befreyung darbot, nicht ihre Kette zerbrochen

und ſich losgemacht hätten. So groß ward nunmehr die Verwirrung, daß die Wache, die bald gegen Don Quixote, der ſie angriff, bald gegen die Gefangenen, die ſich losmachten, zu kämpfen hatte, nirgends etwas rechtes ausrichten konnte. Sancho half dem Gines ſeine Eiſen zerbrechen, und dieſer war der erſte, welcher, wie er ſich frank und frey fühlte, auf den Commiſſar zuſprang, und ihm Schwert und Feuerrohr abnahm, womit er, ohne loszudrücken, bald auf dieſen, bald auf jenen anſchlug, ſo daß die ganze Bedeckung, theils vor dem Feuerrohr des Paſſamonte, theils vor den Steinwürfen der übrigen befreyten Gefangenen, aus einander lief.

Sancho ward bange bey dieſem Vorfall; denn er befürchtete, die Flüchtlinge möchten der heiligen Brüderſchaft Nachricht von der Sache geben, da man denn die Sturmglocke läuten und den Miſſethätern nachſetzen würde. Er ſagte es ſeinem Herrn, und bat ihn, unverzüglich die Flucht zu nehmen, und ſich in dem nahen Gebirge zu verſtecken.

„Das iſt ſehr gut (ſprach Don Quixote). Ich weiß aber am beſten was ich jetzt zuerſt zu thun habe.“

Er rief hierauf alle Ruderſclaven zuſammen, welche zerſtreut umher liefen, und den niedergeſtreckten Commiſſar bis auf die Haut ausgeplündert hatten. Sie verſammelten ſich rings um den Ritter, um zu hören, was er von ihnen haben wollte, worauf er ſie folgendermaſſen anredete: „Es ziemt ſich für wohlgeſittete Leute, die Wohlthaten, welche ſie empfangen, zu erkennen, und eins von den Laſtern, welche dem Himmel am meiſten mißfällig ſind, iſt der Undank. Ich ſage Euch das, meine Herren, weil Ihr aus eigener Erfahrung wißt, welche Wohlthat Ihr von mir empfangen habt. Zum Lohn dafür wünſche ich, und verlange von Euch, daß Ihr alle, beladen mit dieſer Kette, die ich Euch vom Halſe geſchafft habe, Euch ſtracks auf den Weg machet nach der Stadt Toboſo; daß Ihr Euch daſelbſt der Dame Dulcinea von Toboſo zeigt, und zu ihr ſaget: daß ihr Rit-

ter von der traurigen Geſtalt ſich ihr empfehlen läßt. Erzählet ihr von Wort zu Wort alles, was bey dieſem ruhmvollen Abentheuer vorgefallen iſt, bis ich Euch die gewünſchte Freyheit verſchaffte, und ſo bald Ihr dieſes vollbracht habt, ſo ziehet hin in Frieden wohin Ihr wollt.“

Gines von Paſſamonte nahm das Wort, und antwortete für alle: „Was Ihr uns befehlt, mein Herr und Befreyer, iſt von der unmöglichſten Unmöglichkeit für uns zu erfüllen. Wir dürfen uns nicht alle zuſammen auf der Heerſtraße ſehen laſſen, ſondern müſſen uns einzeln, ein jeder wie und wo er kann, wo möglich in den Eingeweiden der Erde, zu verbergen ſuchen, damit uns die heilige Brüderſchaft nicht auf die Ferſen kommt, welche gewiß nach uns ſtreifen wird. Was Eur Gnaden aber thun können, und von Rechts und Billigkeit wegen thun müſſen, iſt daß Ihr den Dienſt und Tribut, welchen Ihr der Dame Dulcinea von Toboſo gezollt haben wollt, in eine gewiſſe

Anzahl Avemaria und Credo abwandelt, welche wir gern zu euern Gunſten ſagen wollen. Das iſt ein Dienſt, welchen wir allenthalben, bey Tag und bey Nacht, auf der Flucht und in der Ruhe, in Krieg und in Frieden, verrichten können. Daß wir aber jetzt zu den Töpfen Aegyptens zurück kehren, oder mit andern Worten, daß wir unſere Kette wieder auf den Nacken nehmen, und damit nach Toboſo wandern ſollten, das müßt Ihr Euch ſo wenig in den Sinn kommen laſſen, als es jetzt früh Morgens um zehn Mitternacht iſt, oder als Ihr Feigen von den Diſteln leſen könnt.“

„Nun, ſo ſoll mich dieſer und jener hohlen, (fluchte Don Quixote, der nun ſchon in den Harniſch gejagt war), wenn Du, Don Hurenſohn, Don Gineſillo von Parapillo (oder wie Du heiſſen magſt) nicht ganz allein die Kette auf den Hals nehmen, und ſie mit dem Schwanz zwiſchen den Beinen, wie ein begoſſener Hund, hinſchleppen ſollſt.“

Paſ-

Paſſamonte, der kurz angebunden war, und aus dem tollen Streiche, den Don Quixote beging, indem er die Gefangenen in Freyheit ſetzen wollte, ſchon abnahm, daß es in ſeinem Kopfe nicht richtig ſtehen müßte, gab, wie er ſich ſo behandeln ſah, ſeinen Cameraden einen Wink, worauf ſie ſich ſämtlich entfernten, und einen ſolchen Steinregen auf Don Quixote losfliegen ließen, daß er ſich mit ſeinem Schilde nicht genug davor bedecken konnte, und der arme Rocinante kehrte ſich dabey ſo wenig an ſeine Sporen, als wenn er aus Erz gegoſſen wäre. Sancho verkroch ſich hinter ſeinem Eſel, und barg ſich damit vor dem Steinregen, der über ſie beyde herging. Don Quixote mochte ſich mit ſeiner Tartſche decken, wie er wollte, ſo trafen ihm doch ein Par tüchtige Bachkieſel mit ſolcher Gewalt auf den Magen, daß ſie ihn zu Boden warfen. Kaum lag er darnieder, ſo machte ſich der Student über ihn her, nahm ihm das Becken vom Kopf, gab ihm damit ein halb Dutzend Schläge über die Schultern, und ſchlug es dann gegen die Steine

in Stücke. Darauf zogen ſie dem Ritter ſeine Superweſte aus, und hätten ihm gern auch die Pantalons ausgezogen, wenn die Beinſchienen es nur zugelaſſen hätten. Sancho zogen ſie den Ueberrock ab, und lieſſen ihn im bloßen Wambs, und nachdem ſie die Beute unter ſich vertheilt hatten, ging ein Jeder ſeines Weges, und war mehr darauf bedacht, der heiligen Brüderſchaft zu entgehen, als die Kette aufzuladen, und der Dame Dulcinea damit aufzuwarten.

Der Eſel und Rocinante, Don Quixote und Sancho, blieben allein auf dem Wahlplatze. Der Eſel ſtand tiefſinnig da, mit hängenden Ohren, und ſchüttelte von Zeit zu Zeit den Kopf, weil er meynte der Sturm von Steinen, die ihm um die Ohren flogen, wäre noch nicht vorüber. Rocinante, den ein Steinwurf gleichfalls zu Boden geſtürzt hatte, lag neben ſeinem Herrn. Sancho zitterte halbnackend, aus Furcht vor der heiligen Brüderſchaft, und Don Quixote war voll des höchſten Unmuths, daß

eben diejenigen, denen er vor wenigen Minuten die gröſſeſte Wohlthat erwies, ihn jetzt ſo gröblich gemißhandelt hatten.

Capitel 23.

Was dem vortrefflichen Don Quixote in der Sierra Morena*) begegnete; welches eines der ſeltſamſten Abentheuer war, die in dieſer wahrhaften Geſchichte erzählt werden.

Es bleibt doch wahr, Sancho (ſprach Don Quixote, wie er ſo übel zugerichtet war), was ich ſo oft gehört habe: wer ſeine Wohlthaten an ſchlechtes Geſindel verſchwendet, der trägt Waſſer ins Meer. Hätt' ich deinen Worten Gehör gegeben, ſo wäre mir dieſer Verdruß nicht angethan worden. Doch geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern; man muß Geduld haben, und künftig vorſichtiger handeln."

*) Die Sierra Morena iſt ein waldiges Gebirge an der Gränze von Neu-Caſtilien und Andaluſien.

„Herr, (ſprach Sancho) wenn Ihr Euch vorſehen lernt, ſo laß' ich mich beſchneiden. Weil Ihr aber doch geſteht, daß Ihr Euch dieſen Verdruß würdet erſpart haben, wenn Ihr mir geglaubt hättet, ſo glaubt mir wenigſtens jetzt, wenn Ihr Euch noch ein grösſeres Unheil erſparen wollt; denn ich muß Euch nur ſagen, die heilige Brüderſchaft läßt nicht mit ſich abentheuern, und kümmert ſich nicht einen Strohhalm um alle fahrenden Ritter in der Welt; und die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt mir's, als ob mir ihre Wurfſpieſſe ſchon um die Ohren ſchwirrten."

„Du biſt von Natur feigherzig, Sancho (verſetzte Don Quixote). Damit Du mir aber nicht vorwerfen könneſt, ich ſey hartnäckig und folge niemahls deinem Rath, ſo will ich ihm für dießmahl Folge leiſten, und mich dem Ungewitter entziehen, vor welchem Du Dich ſo ſehr fürchteſt; jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Du keinem Menſchen (weder in dieſem noch in jenem Leben) ſageſt, ich ſey aus Furcht dieſer

Gefahr ausgewichen, ſondern lediglich auf Dein inſtändiges Bitten. Wenn Du anders ſagſt, ſo lügſt Du, und jetzt wie zukünftig, und künftig wie jetzt, zeihe ich Dich der Lüge, und ſage Dir nochmahls, Du lügſt, und wirſt lügen, ſo oft Du nur dergleichen denkſt, oder ſprichſt. Rede mir nur nichts dawider; denn wenn Du nur einen Augenblick denken kannſt, daß ich irgend eine Gefahr ſcheue, und ihr ausweiche, beſonders dieſer, die wohl einen Schatten von Furcht vermuthen lieſſe, ſo bleib' ich hier ganz allein, und biete die Spitze nicht nur der heiligen Brüderſchaft, vor welcher Du Dich ſo ſehr fürchteſt, ſondern noch oben drein allen Brüdern der zwölf Stämme Iſrael, den ſieben Brüdern im Buch der Maccabäer, nebſt Caſtor und Pollux, und allen andern Gebrüdern und Brüderſchaften in der Welt."

„Herr! (entgegnete Sancho), Rückzug iſt keine Flucht, und Ausharren iſt keine Klugheit, ſo bald die Gefahr gröſſer iſt, als die Hoffnung, ſich glücklich heraus zu wickeln.

Wer ſich bis morgen in heiler Haut erhält, und nicht alles auf einmahl aufs Spiel ſetzt, der thut geſcheid; und glaubt mir, wenn ich gleich nur'n dummer Bauer bin, ſo hab' ich doch auch'n Biſſel von dem bekommen, was man bey uns mit Rath verfahren nennt. Laßt's Euch alſo nur nicht verdrießen, daß Ihr Euch meinen Rath habt gefallen laſſen, ſondern beſteigt euern Rocinante, wenn Ihr könnt, oder laßt Euch von mir hinauf helfen, und folgt mir nach. Denn mein Dummkopf ſagt mir, daß wir jetzt mehr Füße, als Hände nöthig haben werden."

Don Quixote ſtieg ohne Widerrede zu Pferde, und Sancho zog auf ſeinem Grauen voran, des Weges nach der Sierra Morena, deren Vorgebirge nicht weit entfernt waren. Sancho hatte Luſt, durch das ganze Gebirge zu ziehen, und erſt bey Viſo, oder bey Almodovar del Campo, wieder heraus zu kommen, und ſich in der Zwiſchenzeit einige Tage in dieſen unwegſamen Gegenden zu verbergen, damit man ſie nicht finden

möchte, wenn die heilige Brüderſchaft ihnen nachſpüren lieſſe. Er machte ſich dieſen Plan, weil er bemerkt hatte, daß der Mundvorrath auf ſeinem Eſel bey der Erlabung mit den Galerenſclaven unangetaſtet geblieben war, welches ihm bey der ſcharfen Nachſuchung, die die Räuber bey ihrer Plünderung gehalten hatten, ein wahres Wunder zu ſeyn ſchien. Sie kamen denſelben Abend bis in die Mitte des Gebirges, wo Sancho für gut hielt, die Nacht und noch ein Par Tage zuzubringen, zum wenigſten ſo lange der Brodſack aushielte. Sie übernachteten demnach zwiſchen zwey Felſen unter einigen Korkbäumen. Das böſe Schickſal, welches nach dem Wahn der blinden Ungläubigen alle menſchlichen Dinge nach ſeinem Eigenſinn leitet, anordnet, und ſchickt, fügte es ſo, daß Gines von Paſſamonte, der Erzdieb und Räuber, welchen die Tapferkeit und Thorheit des Don Quixote von der Kette befreyt hatte, aus Furcht vor der heiligen Brüderſchaft, (vor welcher er ſich aus gerechten Urſachen ſcheuen mußte), auf den Einfall gerieth, ſich in eben dieſem

Gebirge zu verſtecken. Sein Schickſal und ſeine Furcht führten ihn an denſelben Ort, wohin ſie Don Quixote und Sancho geleitet hatten, und zwar zu einer ſolchen Zeit und Stunde, daß er dieſe noch erkennen konnte, und ſie ruhig einſchlafen ließ. Wie nun die Gottloſen allezeit undankbar ſind, und Noth kein Gebot hat, und die Sorge für das Gegenwärtige die Gedanken an die Zukunft verdrängt, ſo kam auch Gines (der weder dankbar noch manierlich war) auf den Einfall, dem guten Sancho ſeinen Eſel zu ſtehlen; denn um Rocinante bekümmerte er ſich nicht, weil er ihm zum Verſatz, oder zum Verkauf, viel zu ſchlecht ſchien. Sancho ſchlief; Gines ging durch mit dem Grauen, und ehe der Morgen anbrach war er ſchon über alle Berge. Die Morgenröthe erſchien, und erfüllte die Welt mit Fröhlichkeit — aber mit Trauern den armen Sancho Panza; denn ſein Eſel war weg, und wie er ihn vermißte, erhob er das traurigſte und ſchmerzlichſte Jammergeſchrey. Sein Klaglied weckte ſeinen Herrn, und er hörte wie er wehklagte:

„O Du mein Herzensſohn! Zögling meines Hauſes, Liebling meiner Kinder, Wonne meiner Frau, Dorn im Auge für meine Nachbarn, treuer Beyſtand in meiner Arbeit, und mit einem Worte mein halber Ernährer und Verſorger! Denn mit ſechs und zwanzig Maravedis die Du mir täglich verdienteſt, beſtritt ich die Hälfte meiner Haushaltung."

Don Quixote, der die Klage hörte, und die Urſache vernahm, tröſtete ſeinen Knappen ſo gut er konnte, bat ihn, ſich in Geduld zu faſſen, und verſprach ihm einen Wechſelbrief auf drey junge Eſel aus fünfen, die er zu Hauſe gelaſſen hatte. Damit gab ſich Sancho zufrieden, wiſchte ſich die Thränen ab, unterdrückte ſeine Seufzer, und dankte ſeinem Herrn für die Güte, die er ihm erzeigte.

Wie Don Quixote in das Gebirge hinein ritt, ging ihm das Herz auf, indem ihm dieſe wilden Gegenden für Abentheuer wie geſchaffen ſchienen. Alle Wundergeſchichten,

welche in dergleichen Wüſten und Einöden je- mahls irrenden Rittern widerfahren waren, ſtellten ſich ſeiner Einbildung dar, und ſo ſehr waren ſeine Gedanken in denſelben vertieft, daß er keinen Sinn für irgend etwas anderes hatte. Sancho hatte inzwiſchen nichts ange- legneres zu thun, als ſeinen Bauch mit den Ueberbleibſeln aus der geiſtlichen Küche zu füllen, ſo bald er glaubte, einigermaßen auſſer der Gefahr zu ſeyn. Er ſaß quer auf ſeinem Eſel *), und folgte ſeinem Herrn, in-

---

*) Ich bin der Meynung, daß Cervantes alle Widerſprüche, welche in dieſem Capitel und in den folgenden bis zum fünf und zwanzigſten wegen des geſtohlnen Eſels vorkommen (wo er den Sancho bald auf dem Eſel reiten, bald wieder ſich über deſſen Verluſt beklagen läßt) mit Vorſatz hat einfließen laſſen, um die Ritter- bücher, welche zum Theil von ſolchen Widerſprüchen voll waren, zu parodieren. Ich wüßte wahrlich nicht, wie Cervantes aus bloßer Nachläſſigkeit in ſolche häufige Widerſprüche, die ſo ſchnell auf einander folgen, verfallen wäre, ſo daß er noch auf demſelben Blatt, wo er uns den Diebſtahl des Gi- nes mit allen ſeinen Folgen ſo umſtändlich erzählt,

dem er einen Biſſen nach dem andern aus ſeinem Schnapſack in ſeinen Magen verſetzte. So lange er damit beſchäftigt war, gab er keinen Häller um alle andere Abentheuer in der Welt. Endlich aber ſchlug er die Augen auf, und ward gewahr, daß ſein Herr beſchäftigt war, mit der Spitze ſeiner Pike ein Bündel aufzuheben, welches auf der Erde lag; weswegen er geſchwind herbey kam, um ihm zu helfen, wenn es nöthig wäre. Es war ein Reitkiſſen mit einem daran hängenden Mantelſäckchen, beyde faſt ganz verfault und zerriſſen, und ſo ſchwer, daß Don Quixote ſie nicht mit ſeiner Pikenſpitze allein aufheben konnte, ſondern ſich von Sancho mußte helfen laſſen. Er befahl ihm, zu ſehen, was der Mantelſack enthielte, welches Sancho mit vieler Hurtigkeit verrichtete; denn ob-

---

den Knappen wieder auf ſeinen verlohrnen Eſel ſetzt. Was Cervantes ſelbſt in der Folge zur Entſchuldigung dieſer Widerſprüche ſagt, ſcheint mir offenbar mehr Scherz als Ernſt zu ſeyn, und beſtärkt mich in der Meynung, daß er ſich nur mit ſeinen Tadlern einen Spaß machen wollte.

wohl der Mantelſack mit Kette und Schloß verſehen war, ſo konnte man doch durch die faulen und zerriſſenen Stellen alles ſehen, was ſich darin befand, nämlich vier Hemder von der feinſten Leinwand, nebſt anderer eben ſo feiner, als weiſſer Wäſche, und ein Tuch, in welches eine ziemliche Menge Goldſtücke gebunden war. „Gott ſey Dank! (rief Sancho bey dieſem Anblick) daß er uns endlich einmahl ein Abentheuer zugeſchickt hat, das etwas werth iſt.“ Wie er weiter ſuchte, fand er eine reich verzierte Schreibtafel. Dieſe nahm Don Quixote zu ſich, und erlaubte ſeinem Knappen, das Geld für ſich zu behalten. Sancho küßte ihm dankbarlich die Hand, nahm die Wäſche und das Geld aus dem Mantelſäckchen heraus, und ſteckte alles in ſeinen Schnapſack.

—— Ich glaube gewiß (ſprach Don Quixote indem er ihm zuſah), irgend ein Reiſender muß hier in der Wildniß verirrt, und von Straßenräubern angefallen ſeyn, die ihn ermordet, und ſeinen Körper in dieſer entlegenen Gegend verſcharrt haben.“

„Unmöglich (antwortete Sancho). Denn wenn es Räuber geweſen wären, ſo hätten ſie das Geld nicht liegen laſſen.“

„Du haſt nicht Unrecht (verſetzte Don Quixote). Aber dann begreife ich nicht, wie das Ding zuſammenhängt. Doch warte; vielleicht finden wir etwas in dieſer Schreibtafel aufgezeichnet, das uns auf die Spur verhilft.“ Er öffnete hierauf die Schreibtafel, und das erſte was er darin fand, war ein Sonnet, das zwar nur flüchtig entworfen, aber doch in einer leſerlichen Hand geſchrieben war. Damit Sancho es auch hören möchte, las es Don Quixote folgendermaßen laut vor:

Kennt Amor nicht den Umfang meiner Leiden?
Wie, oder will der Gott, daß meine Pein
ſoll gröſſer, als die Leiden Andrer ſeyn,
und ſollt' er mir die ärgſte Qual beſcheiden?

Nein, iſt er Gott, ſo kann's nicht anders ſeyn,
er weiß und zählt die kleinſten meiner Leiden,
und kann ſich nicht an meiner Marter weiden;
wie labt' ein Gott ſich wohl an meiner Pein!

Wo ſoll ich denn der Schmerzen Urſach finden?
Biſt Du es, Phyllis, die ſie ſendet? — Nein,
wer kann ſo gut, und doch ſo grauſam ſeyn?

Ich kann den Quell der Leiden nicht ergründen.
So komm denn, Tod! und ende meine Pein,
Da ich durch Wunder nur kann Lindrung finden.

„Dieß Lied (ſprach Sancho) bringt uns noch nicht ins Klare; es wäre denn, daß man von dem Füllen, das drin ſteht, auf das Mutterpferd ſchlieſſen könnte.“

„Was für ein Füllen meynſt Du?“ fragte Don Quixote.

„Mir kam's vor (antwortete Sancho) daß Ihr da was von Füllen vorlaſet.“

„Phyllis las ich (ſprach Don Quixote). Die Dame muß wohl ſo geheiſſen haben, über welche ſich der Verfaſſer des Sonnetts beklagt, und er muß gar kein übler Dichter ſeyn, ſoviel ich davon verſtehe.“

„Verſteht Ihr Euch denn auch aufs Reimen?“ fragte Sancho.

„Beſſer als Du glaubſt (antwortete Don Quixote). Das wirſt Du gewahr werden, wenn ich Dir einmahl einen Brief, in lauter Verſen von Ort zu Ende, an meine Dulcinea von Toboſo zu beſtellen gebe; denn Du mußt wiſſen, Sancho, daß wo nicht alle, doch die meiſten fahrenden Ritter der Vorzeit, große Dichter und Saitenſpieler waren; Denn dieſe beyden Geſchicklichkeiten, oder beſſer geſagt Annehmlichkeiten, ſind den verliebten Rittern wie angebohren; wiewohl man nicht leugnen kann, daß ihre Gedichte mehr Geiſt und Feuer, als Kunſt verrathen.“

„Leſ't doch noch etwas mehr, geſtrenger Herr! (ſprach Sancho) Es wird ſich wohl noch was finden, das uns Auskunft giebt.“

Don Quixote ſchlug ein Blatt um, und fand etwas in Proſa geſchrieben. „Dieß ſcheint wohl (ſprach er) ein Brief zu ſeyn.“

„Ein Brief von der Poſt? Wie kommt der da hin?“ fragte Sancho.

„Nach dem Anfang zu urtheilen, (verſetzte Don Quixote) ſcheint es ein Liebesbrief zu ſeyn.“

„So leſ't ihn doch laut (ſprach Sancho). Ich höre für mein Leben gern von Liebesſachen.“

„Das will ich wohl“ ſprach der Ritter, und las den folgenden Brief:

„Deine trieglichen Verheiſſungen, und „mein unwiderſtehliches Unglück, verbannen „mich an ſolche Oerter, aus welchen Du eher „die Nachricht von meinem Tode erhalten, „als die Stimme meiner Klagen hören wirſt. „Undankbare! Du verwirfſt mich, um mir „denjenigen vorzuziehen, der zwar reicher iſt „an Glücksgütern, der mir aber an wahrem „innern Werthe nachſtehen muß. Denn wenn „die Tugend ein Gegenſtand deiner Achtung „wäre, ſo würde ich weder Andere um ihre „Reichthümer beneiden, noch mich ſelbſt wegen „meiner Armuth unglücklich ſchätzen. Was „deine Reize aufbauten, das hat dein Betra-

„gen

„gen wieder eingeriſſen. Jene lieſſen mich „in Dir einen Engel erwarten; dieſes beweiſt mir, daß Du nur ein bloßes Weib biſt. „Lebe glücklich, Du Stifterinn meines Unglücks, und gebe der Himmel, daß Du nie „entdecken mögeſt, wie ſehr dein Gemahl „Dich betrog; damit Du deine That nicht „bereueſt, und damit ich nicht eine Rache an „ihm ausübe, die ich zu vermeiden wünſche.“

„Aus dieſem Briefe (ſprach Don Quixote wie er ihn zu Ende geleſen hatte) läßt ſich ſo wenig, wie aus den Verſen, etwas weiter abnehmen, als daß der Verfaſſer ein unglücklicher Liebhaber war.“ Er blätterte faſt die ganze Schreibtafel durch, und fand noch einige Briefe und Verſe, die aber nur zum Theil leſerlich waren, und insgeſamt nichts anders enthielten, als Klagen, Vorwürfe, Zweifel, Ergieſſungen der Freude und des Unmuths, Gunſtbezeugungen und kaltſinnige Begegnung, über welche der Verfaſſer bald ſein Entzücken, bald ſeinen Kummer ausgedrückt hatte.

Indeß Don Quixote ſich mit dem Taſchenbuche beſchäftigte, unterſuchte Sancho jeden Winkel und Falte in dem Mantelſack und Reitkiſſen ſo genau, daß er auch keine Nath unaufgetrennt, und kein Flöckchen Wolle unausgezupft ließ, damit durch ſeine Nachläſſigkeit, oder Unvorſichtigkeit nichts nachbleiben möchte; ſo ſehr hatten die gefundenen Goldſtücke, deren mehr als hundert waren, ſeine Goldbegierde rege gemacht. Wiewohl er nun nichts mehr fand, ſo ließ er ſich doch jetzt weder die Prelle, noch die Wirkung des Wundertranks, weder die Zaunſtecken, noch die Fauſtſchläge des Eſeltreibers, weder den Verluſt des Eſels, noch den Raub ſeines Ueberrocks leid ſeyn, und hielt ſich für allen Hunger, Durſt und Mühſeligkeit, die er im Dienſte ſeines lieben Herrn ausgeſtanden hatte, durch die Abtretung ſeines Fundes für mehr als zu reichlich belohnt.

Der Ritter von der traurigen Geſtalt ward nur noch immer begieriger, zu wiſſen, wer der Eigenthümer des Mantelſacks ſeyn könnte; denn er ſchloß aus den Verſen

und dem Briefe, aus den Goldſtücken und der feinen Wäſche, daß der ehemalige Beſitzer ein vornehmer Mann ſeyn müſſe, welchen verſchmähte Liebe und ungebührliche Begegnung von ſeiner Geliebten zu einem verzweifelten Entſchluſſe gebracht hätten. Weil er jedoch nicht erwarten durfte, in einer ſo rauhen unwegſamen Gegend Jemand anzutreffen, der ihm darüber Auskunft geben könnte, ſo dachte er jetzt nur daran, weiter zu kommen, und überließ wie gewöhnlich die Wahl des Weges ſeinem Rocinante, welcher auf gut Glück dahin ging, wo er durchkommen konnte; denn unſer Ritter blieb bey der Erwartung, daß es ihm in dieſer Wildniß nicht an außerordentlichen Abentheuern fehlen könnte.

Indem er ſich mit dergleichen Gedanken beſchäftigte, ſah er auf dem Gipfel einer gegenüber befindlichen Anhöhe einen Menſchen mit unglaublicher Leichtigkeit von Klippe zu Klippe, und aus einem Gebüſch in das andre ſpringen. Von ferne ſchien er ihm nackend, mit einem ſtarken ſchwarzen Bart, dickem verworrenen Haar, und barfuß. Ein Par zer-

riſſene Beinkleider, dem Anſchein nach von braunem Sammt, bedeckten ihm nur kümmerlich die Schenkel, denn durch unzählige Löcher war die bloße Haut zu ſehen. Sein Haupt war unbedeckt, und obwohl er mit ſo großer Schnelligkeit vorüber lief, bemerkte doch der Ritter von der traurigen Geſtalt alle dieſe kleinen Umſtände aufs genaueſte. Er bemühte ſich zwar, den Flüchtling einzuhohlen; allein die Kräfte des Rocinante waren der Unwegſamkeit des Orts nicht angemeſſen; zumahl, da er von Natur gewohnt war, langſam und bedächtlich einher zu ſchreiten. Don Quixote verfiel ſogleich auf den Gedanken, dieſer Menſch müßte der Eigenthümer des Reitkiſſens und des Mantelſacks ſeyn, und er nahm ſich vor, ihn aufzuſuchen, wenn er auch ein Jahr lang in dieſem Gebirge deswegen umher ziehen ſollte. Er befahl demnach dem Sancho, von ſeinem Eſel abzuſteigen und in einem Theile des Gebirges zu ſtreifen *), mitt-

---

*) In dieſer Stelle ſcheint mir vorzüglich ein Beweis zu liegen, daß Cervantes die Wider-

ſerweile er ſelbſt den andern Theil durchzöge, um auf dieſe Weiſe vielleicht dem Menſchen auf die Spur zu kommen, den ſie ſo ſchnell aus dem Geſichte verlohren hatten.

„Das kann ich nimmermehr (ſprach Sancho). Denn wenn ich nur einen Zollbreit von Euch weiche, ſo hab' ich den Augenblick die Furcht auf den Ferſen, die mich mit tauſenderley Geſpenſtern und Schreckbildern verfolgt. Ich ſag' es demnach ein für allemahl, daß ich mich von nun an keinen Fingerbreit von Euch entferne."

„Es ſey darum (verſetzte Don Quixote). Ich bin es ſehr wohl zufrieden, daß Du Dich auf meinen Muth verläſſeſt, der Dir nicht entſtehen ſoll, wenn Dir auch ſchon der Athem ausgehen wollte. Komm mir jetzt

---

ſprüche mit dem Eſel vorſetzlich beging; denn wozu ſollte der Ritter den Sancho hier ſonſt abſteigen laſſen, da Sancho ſeinen Schimmel zu dem vorhabenden Streifzuge eben am nöthigſten hatte?

allmählich nach, ſo gut Du kannſt, und nimm die Augen in die Hand, indem wir dieſe Bergkette durchſtreifen; wer weiß, ob wir den Menſchen, den wir geſehen haben, nicht wieder antreffen, der gewiß kein anderer ſeyn kann, als der Eigenthümer unſers Fundes."

„Beſſer wär's, däucht mich, (verſetzte Sancho), wir ſuchten ihn gar nicht. Denn wenn wir ihn anträfen, und ihm gehörte von ungefähr das Geld zu, ſo müßt' ich's unfehlbar wieder hergeben. Wenn wir uns aber dieſe überflüſſige Mühe erſparen, und behalten auf guten Glauben, was wir haben, bis wir den rechten Eigenthümer einmahl ungeſucht und unverhofft antreffen, ſo kommt er vielleicht eben zu rechter Zeit, wenn das Geld ſchon verzehrt iſt, und dann hat der Kaiſer ſein Recht verlohren."

„Du irrſt Dich, Sancho, (erwiederte Don Quixote). Wir haben bereits eine faſt augenſcheinliche Vermuthung, wer der

Eigenthümer iſt; folglich ſind wir verbunden, ihn aufzuſuchen, und ihm das Seinige wieder zuzuſtellen. Thäten wir es nicht, ſo machte uns die Wahrſcheinlichkeit, daß er der Eigenthümer ſeyn könnte, eben ſo ſtrafbar, als wenn wir es gewiß wüßten. Laß es Dir alſo, Freund Sancho, nicht ſchwer ankommen, ihn zu ſuchen, da mir ein Stein vom Herzen fallen wird, wenn wir ihn finden."

Damit gab er ſeinem Rocinante die Sporen, und Sancho folgte ihm nach auf ſeinem Reitſchimmel. Wie ſie einen Theil des Gebirges durchzogen hatten, fanden ſie ein todtes Maulthier, mit Sattel und Zaum, halb verzehrt von Wölfen und Raben, an einem Bache liegen. Dieſes beſtärkte den Ritter noch mehr in der Vermuthung, daß der Fliehende der Herr des Maulthiers und des Reitkiſſens ſeyn müßte. Indem ſie darüber ihre Betrachtungen anſtellten, hörten ſie einen Hirten pfeifen, und wurden auch bald linker Hand einer Herde Ziegen gewahr, denen vom Gipfel des Hügels ein Hirt nach-

folgte, ein alter Mann, welcher ſie hütete. Don Quixote rief ihm, und bat ihn, herunter zu kommen. Der Hirt rief ihnen von der Anhöhe zu: was ſie an einen ſolchen Ort geführt hätte, der von Niemand betreten würde, auſſer von weidenden Ziegen, oder von Wölfen und andern wilden Thieren? Sancho antwortete ihm, er möchte nur herunter kommen, ſo wollten ſie ihm alles gehörig erklären. Der Hirt ſtieg herunter: „Ich wette, (ſprach er zu unſerm Ritter) Ihr ſeht da den Miethesel an, der dort im Grunde todt liegt; denn er liegt wahrlich ſchon ſeine ſechs Monat. Sagt mir doch, habt Ihr nicht hier in der Nähe ſeinen Herrn angetroffen?“

„Wir haben nichts gefunden, (ſprach Don Quixote) als ein Kiſſen und einen Mantelſack, welche wir nicht weit von hier liegen ſahen.“

„Ich hab's auch geſehen, (verſetzte der Hirt); aber ich mocht's weder aufheben noch anrühren, aus Furcht vor Unheil, oder daß

man denken könnt', ich hätt's geſtohlen. Der Teufel iſt leidig, und ſtellt einem oft'n Fallſtrick, daß man hinklotzt, und weiß ſelbſt nicht wie und warum."

Das däucht mich auch (ſprach Sancho). Ich hab's auch gefunden; aber ich blieb Euch wohl einen guten Steinwurf davon. Nein, nein! laßt's liegen wo's liegt, ich mag keinen Hund mit'ner Schelle."

„Kennt Ihr denn den Herrn dieſer Sachen, guter Freund?" fragte Don Quixote.

„Alles, was ich Euch ſagen kann, (verſetzte der Hirt) iſt, daß vor ungefähr ſechs Monaten ein feiner wohlgekleideter junger Herr bey einer Schafhürde, etwan drey Meilen von hier, vorſprach. Er ritt auf eben dem Maulthier, das dort todt liegt, und hatte eben das Reitkiſſen und eben den Mantelſack bey ſich, die Ihr geſehn und nicht angerührt habt, und da fragt' er uns, wo das Gebirg' hier herum am rauhſten und unzugänglichſten

wäre, und wir ſagten ihm, 's wäre hier, wo wir jetzt ſind, und das iſt die Wahrheit. Denn wenn Ihr noch eine halbe Meile weiter hinein geht, ſo weiß ich nicht ob Ihr in eurem Leben wieder heraus finden werdet. Ich weiß nicht, wie Ihr's gemacht habt, daß Ihr bis hieher gekommen ſeyd, wo weder Weg noch Steg Euch herführt. Nun will ich Euch weiter ſagen: wie nun der junge Herr hörte, was wir ihm zur Antwort gaben, wandt' er ſein Thier um, und ritt gerade dahin, wo wir's ihm gezeigt hatten, und ließ uns alle voll Verwunderung über ſeinem ſchönen Anſehn, und über ſeiner Frage, und wie er ſo ſchnell in die Wildniß hinein ritt. Wir ſahen ihn nicht wieder heraus kommen, bis er nach einigen Tagen einem von unſern Hirten begegnete, den er (ohne ein Wort zu ſagen) mit Fauſtſchlägen und Rippenſtößen anfiel, worauf er ſich über ſeinen Packeſel hermachte, und alles Brod und Käſe wegnahm, was er darauf fand, und lief dann wie der Wind damit in den Wald zurück. Wie etliche von unſern Ziegenhirten davon hörten, ſuchten wir wohl

ein Par Tage in allen Gründen und Schlün-
den nach ihm herum, bis wir ihn endlich in
einem großen hohlen Korkbaum verſteckt fan-
den. Er kam ganz freundlich zu uns heraus;
ſein Kleid war ſchon ganz abgeriſſen, und ſein
Geſicht ſo ſehr von der Sonne verbrannt und
verſtellt, daß wir ihn kaum wieder kannten,
wenn wir nicht an den Kleidern, (ſo ſehr ſie
auch zerriſſen waren) geſehen hätten, daß er's
war, den wir ſuchten. Er grüßte uns höflich,
und ſprach mit wenigen, aber ganz vernünfti-
gen Worten zu uns: wir möchten uns nicht
wundern, daß wir ihn in einem ſolchen Auf-
zuge ſähen; es wär' ihm ſolche Buſſe für ſeine
ſchweren Sünden aufgelegt. Wir baten, er
möcht' uns doch ſagen wer er wäre; aber er
wollte nicht. Wir baten ihn auch, wenn er
was nöthig hätte, zu ſagen, wo wir ihn an-
treffen könnten, ſo würden wir's ihm gern
und mit Freuden bringen, wohin er wollte;
oder wenn ihm das nicht gefiele, ſo möcht' er
wenigſtens kommen, und es von unſern Came-
raden fordern, und es nur nicht mit Gewalt
nehmen. Er dankte uns für unſere Anerbie-

tung; bat uns, wir möchten ihm zu gut halten, daß er Gewalt gebraucht hätte, und verſprach künftig alles um Gottes Willen zu bitten, ohne Jemand Leid zu thun. Was ſeinen Aufenthalt beträfe (ſprach er), ſo hätt' er keinen andren, als den ihm der Zufall bey Anbruch der Nacht jedesmahl darböte. Am Ende weint' er ſo bitterlich, daß wir müßten von Stein geweſen ſeyn, wenn wir nicht mit geweint hätten, indem wir bedachten, wie er ausgeſehen hatte, wie er das erſte Mahl zu uns kam, und wie er ſich verändert hatte. Denn wie ich Euch geſagt habe, er war ein ſehr feiner junger Mann, und ſprach ſo gut und ſo zierlich, daß unſer Einer, obwohl wir nur Bauersleute ſind, ihm doch wohl anſehen und anhören konnte, daß er von vornehmen Leuten war. Wie er nun noch ſo im beſten Reden war, ſchwieg er auf einmahl ſtockſtill, und ſtarrte gerade vor ſich hin eine gute Weile, und wir andern ſtanden auch ganz erſtaunt und warteten mit Schmerzen, was aus ſeiner Betäubung werden wollte. Denn weil er bald mit offenen Augen auf einen Fleck ſtarr

vor ſich hin ſah, ohne einen Augapfel zu bewegen, bald die Augen feſt zudrückte, mit den Zähnen knirſchte, und die Augenbrauen zuſammen zog, ſo merkten wir wohl, daß er wieder eine Anwandlung von Wahnſinn bekam. Er ließ uns auch bald fühlen, daß wir uns nicht geirrt hatten; denn er ſtand wüthig von der Erde auf, wo er ſich erſt hingeworfen hatte, und packte den Nächſten, der bey ihm ſtand, mit ſolchem Grimm und Raſerey an, daß er ihn mit Schlägen und Biſſen würde umgebracht haben, wenn wir ihn nicht gerettet hätten. Dabey ſchrie er beſtändig: „Ha, „treuloſer Fernando! Hier, hier ſollſt Du „mir alles Unrecht büſſen, das Du mir an„gethan haſt; dieſe Hände ſollen Dir das „Herz aus dem Buſen reiſſen, welches eine „Mördergrube voll Bosheit und Uebelthaten „iſt, und wo Betrug und Falſchheit am meiſten „hauſen.“ Da ſprach er denn noch manches mehr, was alles auf Beſchwerden über dieſen Fernando hinauslief, den er einen Verräther und Treuloſen nannte. Wir hatten Mühe, unſern Cameraden von ihm los zu

machen, worauf er uns, ohne ein Wort weiter zu reden, verließ und ſich mit ſchnellem Lauf in dieſen Dornen und Gebüſchen verbarg, wohin wir ihm nicht folgen konnten. Wir ſchließen daraus, daß ſein Wahnſinn von Zeit zu Zeit wiederkommt, und daß ein gewiſſer Fernando ihm ſo großes Herzeleid muß zugefügt haben, daß es ihn in einen ſolchen betrübten Zuſtand verſetzt hat. Wir haben das alles auch ſeitdem dadurch beſtätigt gefunden, daß er uns entgegen kommt, und bisweilen unſere Cameraden bittet, ihm zu eſſen zu geben, bisweilen mit Gewalt wegnimmt, was ſie haben. Denn wenn ihm die Wuth ankommt, ſo kehrt er ſich nicht daran, daß ihm die Hirten etwas mit Liebe anbieten, ſondern er prügelt es ihnen ab; und wenn er dann einmahl wieder bey Sinnen iſt, bittet er's freundlich um Gottes Willen, und bedankt ſich mit Worten und Thränen. Die Wahrheit zu ſagen, meine Herren! (fuhr der Hirte fort), Ich und noch vier andere Hirten, deren zwey meine Knechte ſind, haben uns geſtern beredet, wir wollten ihn ſo lange ſuchen, bis wir ihn antreffen,

und wollten ihn dann mit Gutem, oder mit Gewalt, nach Almodovar bringen, das nur acht Meilen von hier liegt, um ihn dort heilen zu laſſen, wenn ſein Uebel noch heilbar iſt, oder wenigſtens zu erfahren, wer er iſt (wenn er zu ſich ſelbſt kommt), und ob er Verwandte hat, denen wir von ſeinem Zuſtande Nachricht geben können. — So viel, meine Herren, kann ich Euch nur auf eure Frage zur Antwort ſagen, und daß dem nackten Mann, der Euch ſo ſchnell vorbey geſprungen iſt, wirklich die Sachen zugehören, die Ihr gefunden habt." (Don Quixote hatte ihm nämlich ſchon geſagt, wie er dieſen Menſchen im Gebüſch hatte herum ſpringen geſehen.)

Der Ritter verwunderte ſich über das, was er von dem Ziegenhirten hörte, und ward dadurch nur noch begieriger, zu wiſſen wer der Wahnſinnige wäre; weswegen er ſich aufs neue vornahm, ihn in dem ganzen Gebirge aufzuſuchen, und weder Klüfte noch Höhlen undurchſucht zu laſſen, bis er ihn angetroffen

hätte. Das Glück war ihm aber günſtiger, als er dachte; denn in demſelben Augenblick kam aus einer Felsritze, deren Oeffnung neben ihnen ausging, der Jüngling, den er ſuchte, hervor, und ſprach etwas vor ſich, das man nicht einmahl in der Nähe, viel weniger von ferne verſtehen konnte. Sein Aufzug war ſo, wie wir ihn beſchrieben haben. Doch entdeckte Don Quixote, wie er näher kam, daß er ein zerriſſenes lederfarbenes Collett trug, wodurch ſich der Ritter vollends überzeugte, daß ein Menſch, der ſolche Kleider trüge, nicht von geringem Stande ſeyn könnte. Wie der Jüngling ſich ihnen näherte, grüßte er ſie mit einer heiſchern rauhen Stimme, jedoch mit vielem Anſtande. Don Quixote erwiederte ſeinen Gruß eben ſo verbindlich, ſtieg ab von ſeinem Rocinante und umarmte ihn mit vieler Freundlichkeit, wobey er ihn ſo lange und ſo feſt umfangen hielt, als wenn er ihn ſchon lange gekannt hätte. Der andere, den man mit Fug und Recht den Zerlumpten von der übeln Geſtalt (wie Don Quixote von der traurigen) nennen konnte, ſchob dieſen

nach

nach der Umarmung von ſich, legte ihm beyde Hände auf die Schultern, und betrachtete ihn, als ſuchte er ſich zu beſinnen ob er ihn irgendwo gekannt hätte. Vielleicht erregten des Ritters Geſtalt, Anzug, und Waffen, nicht weniger Verwunderung bey ihm, als ſein eigener Aufzug bey dieſem. Der erſte, welcher nach der Umarmung die Lippen wieder öffnete, war der Zerlumpte. Er ſagte — was wir hiernächſt erzählen werden.

Capitel 24.

Weitere Erzählung des Abentheuers in der Sierra Morena.

Die Geſchichte ſagt, daß Don Quixote den unglücklichen Ritter vom Gebirge mit der gröſſeſten Aufmerkſamkeit anhörte, welcher ihn folgendermaßen anredete: „In der That, mein Herr! wer Ihr auch ſeyn mögt, (denn ich kenne Euch nicht), ich bin Euch für die Beweiſe der Geneigtheit, die Ihr mir gegeben habt, ſehr verbunden, und ich wünſchte, im Stande zu ſeyn, Euch mehr, als meinen guten Willen anzubieten, für die Herzlichkeit mit welcher Ihr mich empfanget. Allein das Schickſal hat mir nichts übrig gelaſſen, als fromme Wünſche, die Wohlthaten, die man mir erzeigt, erwiedern zu können.“

„Mein Wunſch iſt, daß ich Euch dienen könnte (erwiederte Don Quixote), und ich war deswegen ſchon entſchloſſen, dieß Gebirge nicht eher zu verlaſſen, bis ich Euch gefunden und von Euch erfahren hätte, ob es

ein Mittel gäbe, den Kummer zu heben, welcher Euch zu dieſer auſſerordentlichen Lebensart gebracht hat, damit ich es für Euch aus allen Kräften aufſuchen könnte. Oder wenn euer Unglück von ſolcher Beſchaffenheit wäre, daß es allem Troſt und aller Linderung Thor und Thüre verſchlöſſe, ſo wollte ich es von Grunde des Herzens mit Euch beweinen; denn es iſt im Unglück doch immer ein Troſt, wenn man Mitleiden findet. Wofern nun meine gute Abſicht einigen Dank von Euch verdienen kann, ſo bitte ich Euch, um der guten Lebensart Willen, die ich an Euch bemerke; ja ich beſchwöre Euch bey allem, was Ihr in dieſem Leben am meiſten geliebt habt, und noch liebet, ſaget mir wer Ihr ſeyd, und was Euch bewogen hat, in dieſen Einöden, mitten unter wilden Thieren zu leben und zu ſterben; denn eure Tracht und euer Anſtand beweiſen, wie wenig Ihr für ſolche Geſellſchaft gemacht ſeyd. Ich ſchwöre (fuhr Don Quixote fort) bey dem Ritterorden, den ich als ein unwürdiger Menſch empfangen habe, und bey der fahrenden Ritterſchaft, zu

welcher ich mich bekenne, daß ich Euch, mein Herr, wenn Ihr mir darin zu Willen ſeyd, mit alle dem Eifer dienen will, zu welchem mich mein Stand verpflichtet, entweder um eurem Unglück abzuhelfen, wofern ihm abgeholfen werden kann, oder um es mit Euch zubetrauern, wie ich Euch bereits verſprochen habe."

Der Ritter vom Gebirge, der den Ritter von der traurigen Geſtalt ſo reden hörte, beſchaute ihn über und über von Kopf zu Fuß, und wie er ihn lange genug betrachtet hatte, rief er endlich: „Wenn Ihr etwas für mich zu eſſen habt, ſo gebt mir's um Gottes Willen! So bald ich gegeſſen habe, will ich gern alles thun, was Ihr von mir haben wollt, um Euch meine Dankbarkeit für euren guten Willen zu beweiſen."

Sogleich öffnete Sancho ſeinen Schnapſack, und der Ziegenhirt ſeine Hirtentaſche, und ſie ſtillten dem Zerlumpten den Hunger. Er verſchlang wie ein Unſinniger alles, was man ihm gab, ſo ſchnell, daß ein Biſſen vor dem andern nicht Raum hatte, weil er

mehr ſchlang als ſchluckte, und ſo lange er ſeine Mahlzeit hielt, redete weder er ſelbſt, noch die Umſtehenden, ein Wort. Wie er ſatt war, gab er ein Zeichen, daß ſie ihm nachfolgen ſollten, und führte ſie nach einer grünen Wieſe, die nicht weit davon hinter einem hervorſpringenden Felſen lag. Er legte ſich im Graſe nieder, und die Andern lagerten ſich um ihn her in feyerlicher Stille, bis der Waldmann, nachdem er ſich eine bequeme Lage gewählt hatte, anfing: „Wenn es Euch gefällt, meine Herren, daß ich Euch mit wenigen Worten mein unermeßliches Unglück ſchildern ſoll, ſo müßt Ihr mir verſprechen, den Faden meiner traurigen Erzählung durch keine Frage, oder ſonſt auf irgend eine andere Weiſe, zu unterbrechen. Denn ſo bald Ihr es thut, bleibt meine Erzählung unvollendet.“

Dieſe Einleitung erinnerte unſern Ritter an das Mährchen ſeines Knappen, wie er die Zahl der übergeführten Ziegen nicht wußte, und das Mährchen ins Stecken gerieth. Inzwiſchen fuhr der Waldmann fort: „Ich

mache dieſe Bedingung deswegen, weil ich wünſche, ſo geſchwinde als möglich, mit der Erzählung meiner Unglücksfälle zu Ende zu kommen. Denn ſo oft ich daran denke, vermehrt ſich meine Qual, und je weniger Ihr mich fragt, um deſto eher werde ich mit meiner Erzählung fertig; doch will ich keinen Umſtand von einiger Wichtigkeit übergehen, um euerm Begehren Genüge zu leiſten." Don Quixote verſprach ihm Aufmerkſamkeit und Stillſchweigen im Nahmen Aller, und auf dieſe Verſicherung fing er ſeine Erzählung folgendermaſſen an:

„Ich heiſſe Cardenio; meine Vaterſtadt iſt eine der beſten in Andalucia; mein Geſchlecht iſt edel; meine Aeltern ſind reich — allein ſo groß iſt mein Unglück, daß meine Aeltern mit allen ihren Reichthümern mir nicht helfen, ſondern mich nur beweinen und bemitleiden können; denn Glücksgüter allein vermögen nicht, uns gegen die Schläge des Schickſals zu ſchützen. In derſelben Stadt lebte ein himmliſches Mädchen, an

welcher die Liebe alle Reize verſchwendet hatte, die einen Jüngling beglücken können. So wunderſchön iſt Lucinde, eine Tochter eben ſo edler und begüterter Aeltern, wie die Meinigen. Allein bey ihrem Glücke bewies ſie mir weniger Standhaftigkeit, als meine aufrichtige Geſinnung verdiente. Ich liebte ſie, ja ich betete ſie an, von meiner zarteſten Jugend auf, und ſie war mir mit ſo vieler Herzlichkeit und Gutmüthigkeit zugethan, als ihr zartes Alter mit ſich brachte. Unſere Aeltern wußten von unſerm Verſtändniß, und waren uns nicht entgegen, weil ſie einſahen, daß bey reiferen Jahren unſere Verheirathung die Folge davon ſeyn würde, welcher bey der Gleichheit unſeres Standes und Vermögens kein Hinderniß im Wege ſtand. Wir wuchſen heran, und mit unſern Jahren vermehrte ſich unſere gegenſeitige Liebe, ſo daß der Vater der Lucinde, Wohlſtands halber, für gut fand, mir den Zutritt zu ſeinem Hauſe zu verſagen, wie vormahls die Aeltern der von den Dichtern ſo oft beſungenen Thisbe. Dieſes Verbot gab unſerer Liebe nur noch

mehr Nahrung; denn da wir uns nicht ſprechen konnten, nahmen wir unſere Zuflucht zu der Feder, welche die Empfindungen der Sele viel freymüthiger ausdrückt, als die Zunge; denn oft pflegt die Gegenwart der geliebten Perſon das geſetzteſte Gemüth in Verwirrung zu ſetzen, und die beredteſte Zunge zum Verſtummen zu bringen. O Himmel! wie manchen Brief ſchrieb ich ihr, und wie manche ſittſam zärtliche Antwort erhielt ich zurück! Wieviel Lieder hab' ich gedichtet, wieviel Verſe gemacht, in welchen meine ganze Sele ihre Empfindungen ergoß, ihre Wünſche mit feurigen Zügen ſchilderte, und mit einem Worte, ſich gänzlich der ſüßen Leidenſchaft, die ſie beherrſchte, überließ! Zuletzt, meine Herren, da ich mich aufs Aeuſſerſte getrieben ſahe, da ich fühlte, daß die Sehnſucht, die mich zu ihr trieb, mich verzehrte, entſchloß ich mich, auf einmahl alles aufzubieten, was mich zu meinem erwünſchten und verdienten Ziele führen könnte, und bey ihrem Vater um ſie anzuhalten. Ich that es; er gab mir zur Antwort, er dankte mir für meine gute

Abſicht, und rechnete ſich's zur Ehre, daß ich mich mit ſeinem Hauſe zu verbinden wünſchte. Weil aber mein Vater noch am Leben wäre, ſo ziemte ſich's, daß dieſer die Anwerbung thäte; denn wenn es nicht vollkommen ſeinem Wunſch und Willen gemäß wäre, ſo wäre Lucinde kein Mädchen, das man heimlicher Weiſe weggeben würde. Ich dankte ihm für ſeine Erinnerung, die ich ſehr gegründet fände, und verſicherte ihm, daß mein Vater ſeine Einwilligung geben würde, ſo bald ich ihn darum erſuchte. Ich ging auch unverzüglich zu meinem Vater, in der Abſicht, ihm meine Neigung zu entdecken. Wie ich in ſein Zimmer trat, fand ich ihn mit einem Briefe in der Hand, den er mir, ehe ich ein Wort vorbringen konnte, zu leſen gab, und dabey ſagte: „Aus dieſem Briefe, Cardenio! wirſt Du „ſehen, welche Gnade der Herzog Ricardo „Dir zugedacht hat.“ Dieſer Herzog Ricardo beſitzt, wie Ihr Herren vielleicht wißt, anſehnliche Güter in unſerm Andalucia. Ich las den Brief, und fand ihn in ſo verbindlichen Ausdrücken abgefaßt, daß ich es ſelbſt

nicht billigen würde, wenn mein Vater das darin enthaltene Begehren nicht erfüllt hätte, welches darin beſtand, daß ich ſeinem älteſten Sohne zum Geſellſchafter dienen ſollte, dagegen er verſprach, auf eine ſolche Art für mich zu ſorgen, welche der Achtung die er für mich hätte, angemeſſen wäre. Ich verſtummte, wie ich den Brief durchgeleſen hatte; zumahl, da mein Vater zu mir ſagte: „In zwey Tagen, „Cardenio! gehſt Du dem Wunſche des „Herzogs gemäß ab. Danke Gott, daß er „dir eine Laufbahn eröffnet, wo Dir das „Glück, deſſen Du werth biſt, zu Theil „werden wird.“ Er fügte noch einige väterliche Ermahnungen hinzu. Der Tag meiner Abreiſe kam heran. Ich ſprach an einem Abend mit Lucinden, und ſagte ihr alles, was vorgefallen war. Eben dieſes ſagte ich auch ihrem Vater, und bat ihn, die Verheirathung ſeiner Tochter noch einige Zeit aufzuſchieben, bis ich ſähe, was der Herzog mit mir im Sinne hätte. Er gab mir ſein Wort, und Lucinde beſtätigte es mit den zärtlichſten und wehmüthigſten Schwüren. Bey meiner An-

kunft ward ich von dem Herzoge ſo freund-
ſchaftlich aufgenommen und behandelt, daß
mich ſchon von dem erſten Augenblick an,
die älteren Diener beneideten, weil ſie fürchte-
ten, der Herzog würde mir zu ihrem Nach-
theil zu viel Gunſt beweiſen. Wer ſich aber
am meiſten über meine Ankunft freuete,
war Don Fernando, der zweyte Sohn des
Herzogs, ein munterer, angenehmer, freyge-
biger, und verliebter Jüngling, der mich in
kurzer Zeit ſo lieb gewann, daß alle Leute
davon ſprachen; und obwohl ſein älterer Bru-
der mir auch viele Freundſchaft und Güte er-
zeigte, ſo übertraf ihn doch Fernando über
alle Maße. Wie nun gute Freunde ſelten
Geheimniſſe vor einander haben, und Don
Fernando's Freundſchaft mit mir bis zum
höchſten Grad der Vertraulichkeit angewachſen
war, ſo entdeckte er mir die geheimſten Ange-
legenheiten ſeines Herzens, und ins beſondere
eine Liebſchaft, die ihn ein wenig unruhig
machte. Er hatte ſich nämlich in die Tochter
eines reichen Landmanns verliebt, welcher ein
Unterthan ſeines Vaters war. Sie beſaß ſo

viele Schönheit, Sittſamkeit, Verſtand und Tugend, daß es ſchwer war, zu entſcheiden, welche von dieſen Vollkommenheiten ſie am meiſten ſchmückte. Alle dieſe Reize des ſchönen Landmädchens hatten die Begierden des Don Fernando dergeſtalt entzündet, daß er, um zu ihrem Beſitze zu gelangen, ſich entſchloß, ihr die Ehe zu verſprechen, weil er keine Hoffnung hatte, ſie auf andere Weiſe zu beſiegen. Meine Freundſchaft für ihn bewog mich, ihn durch die beſten Gründe, die ich vorzubringen, und durch die treffendſten Beyſpiele, die ich anzuführen wußte, von einem ſolchen Vorhaben abzulenken. Wie ich aber nichts damit ausrichtete, war ich entſchloſſen, dem Herzoge Ricardo Nachricht von dem Vorgange zu geben. Doch Don Fernando war viel zu ſchlau; er befürchtete ſelbſt, daß ich als ein treuer Diener ſeines Vaters nicht würde unterlaſſen können, ihm einen Vorfall zu entdecken, der die Ehre ſeines Hauſes ſo ſehr in Gefahr ſetzte. Um mich alſo von meinem Vorſatze abzubringen, und mich zu hintergehen, ſagte er zu mir: er wiſſe kein

beſſeres Mittel, ſich der Gedanken an die Schöne, die ihn ſo ſehr gefeſſelt hätte, zu entſchlagen, als wenn er ſich auf einige Monate von ihr entfernte; wir wollten deswegen zuſammen einen Beſuch bey meinem Vater machen, und dem Herzoge als Urſache angeben, daß er wünſchte, einige ſchöne Pferde zu beſehen und zu kaufen, weil in meiner Vaterſtadt beſonders ſchöne Pferde gezogen werden. Kaum hörte ich ſeinen Vorſchlag, ſo bewog mich auch ſchon meine eigene Liebe, (die mich eine ſo günſtige Gelegenheit erblicken ließ, meine Lucinde wieder zu ſprechen), ſeinen Plan als den vernünftigſten, der ſich nur erdenken lieſſe, zu billigen, und das hätt' ich gethan, wenn Don Fernando mir auch noch weniger ſcheinbare Gründe angeführt hätte. Aus Ueberzeugung, und mehr noch aus eigener Neigung, billigte ich ſeinen Entſchluß, beſtärkte ihn darin, und rieth ihm, die Ausführung zu beſchleunigen, damit die Abweſenheit ſeine verliebten Gedanken zerſtreuen möchte, ſo tief ſie auch immer Wurzel geſchlagen hätten. Ich wußte aber damahls

nicht, was ich nachher erfuhr, daß nämlich Don Fernando, unter dem Vorwande der Ehe, bereits die letzte Gunſtbezeugung von ſeiner Geliebten erhalten hatte, und daß er nur eine gute Gelegenheit abwartete, ſich ſeinem Vater ohne Gefahr zu entdecken, vor deſſen Zorn er ſich gewaltig fürchtete, wenn er ſeine Unbeſonnenheit von andern erführe. Weil aber bey vielen jungen Leuten die Liebe nichts weiter iſt, als eine ungezähmte Begierde, die nur auf bloßes Vergnügen abzielt, und nach dem Genuſſe verſchwindet, und wie dieſe vermeynte Liebe von Stund' an rückwärts geht, ſo bald ſie das Ziel erreicht hat, welches ihr die Natur ſteckte, (ein Ziel welches die wahre Liebe nicht begränzt); ſo hatte auch Don Fernando kaum ſeine Abſicht bey ſeinem Landmädchen erreicht, als ſich ſeine Begierden ſchon legten, und ſeine Sehnſucht erkaltete. Und wenn er anfänglich nur vorgab, er wollte ſich entfernen, um ſich von ſeiner Leidenſchaft zu heilen, ſo beſchleunigte er jetzt im Ernſt ſeine Reiſe, um ſein Verſprechen nicht zu erfüllen. Der Herzog gab ihm Erlaubniß,

und befahl mir, ihn zu begleiten. Wir kamen in meiner Vaterſtadt an; Don Fernando ward von meinem Vater ſeinem Stande gemäß empfangen, und ich eilte, meine Lucinde zu ſehen, und meine Zärtlichkeit, welche in der Zwiſchenzeit weder erkaltet, noch eingeſchlummert war, empfing durch ihre Gegenwart neues Leben. Zu meinem Unglück entdeckte ich Don Fernando meine Liebe, weil ich mich wegen der großen Freundſchaft, die er mir bewies, für verpflichtet hielt, ihm nichts zu verſchweigen. Ich pries ihm die Schönheit, Grazie, und Vernunft meiner Lucinde ſo ſehr, daß mein Lob in ihm den Wunſch erregte, ein mit ſo vielen Vollkommenheiten begabtes Mädchen zu ſehen. An einem unglücklichen Abend verſchaffte ich ihm die Gelegenheit, ſie an dem Fenſter, wo wir uns zu ſprechen pflegten, beym Schein einer Kerze zu erblicken. Er ſah ſie in einem Gewande, in welchem er ſie ſo auſſerordentlich ſchön fand, daß ſie ihn alle anderen Schönheiten vergeſſen machte. In ſtummem Hinſtaunen verlohren, ſtand er, und verſchlang ihre Reize mit gieri-

gen Blicken, die in ihm eine ſo heftige Leidenſchaft entzündeten, wie Ihr in dem Verfolge meiner unglücklichen Geſchichte hören werdet. Was ſeine Leidenſchaft (die er vor mir aufs ſorgfältigſte verbarg) noch mehr entflammte, war ein Zettelchen von der Hand meiner Lucinde, welches ihm eines Tages durch Zufall in die Hände fiel, worin ſie mich in ſo zärtlichen, verſtändigen, und ſittſamen Ausdrücken bat, bey ihrem Vater um ſie anzuhalten, daß Fernando, nachdem er es durchgeleſen hatte, mir geſtand, in Lucinden vereinigten ſich alle Reize des Geiſtes und des Körpers, welche man bey allen übrigen Weibern in der Welt einzeln anträfe. Ich geſtehe jetzt, daß das gerechte Lob, welches Don Fernando Lucinden beylegte, mir in ſeinem Munde nicht behagte, und daß ich anfing, ihn zu fürchten, und mich vor ihm in Acht zu nehmen, weil er keinen Augenblick unterließ, unſer Geſpräch auf ſie zu leiten, wenn er auch die Gelegenheit dazu oft bey den Haaren herbey ziehen mußte. Darüber ward ich endlich einigermaßen eiferſüchtig; denn

obwohl

obwohl ich in Lucindens Treue und Aufrichtigkeit nicht den geringſten Zweifel ſetzte, ſo ahnete mir doch heimlich etwas von dem Schickſal, welches mir bevorſtand. Don Fernando lag mir immer an, ihm die Briefe zu zeigen, die ich an Lucinden ſchrieb, und die Antworten, die ich von ihr erhielt, unter dem Vorwande, daß der geiſtreiche Inhalt unſers Briefwechſels ihm ſehr viele Unterhaltung gewährte. Einmahl hatte mich Lucinde um ein Ritterbuch gebeten, welches ihr ſehr gefiel; es war Amadis von Gallien — —"

Kaum hörte Don Quixote von Ritterbüchern, ſo konnte er ſich nicht enthalten, auszurufen: „Hättet Ihr, mein Herr, mir nur im Anfang eurer Geſchichte gleich geſagt, daß Ihro Gnaden Fräulein Lucinde Liebhaberinn von Rittergeſchichten wäre, ſo hättet Ihr nicht nöthig gehabt, mir mehr von ihr zu ſagen, um mir die Vortrefflichkeit ihres Verſtandes zu beſchreiben. Sie könnte unmöglich ſo vielen Scharfſinn beſitzen, wie Ihr ſagt, wenn ſie an einer ſo anmuthigen Unter-

haltung keinen Geſchmack fände. Ihr braucht demnach keine Worte mehr bey mir zu verlieren, um mir ihre Schönheit, ihren Verſtand, und ihre Verdienſte anzupreiſen. Ihr Geſchmack beweiſet mir zur Genüge, daß ſie nicht nur das ſchönſte, ſondern auch das vernünftigſte Frauenzimmer in der Welt ſeyn muß. Mich däucht, Eur Gnaden hätten ihr nebſt dem Amadis von Gallien zugleich den vortrefflichen Don Rugel von Griechenland mitſenden ſollen. Ich bin verſichert, Fräulein Lucinde würde an Darayda und Garaya, und an den ſinnreichen Gedanken des Schäfers Darinel, großes Behagen gefunden haben, beſonders an den Hirtenliedern, die er mit ſo vielem Witz, Geſchmack, und Geſchicklichkeit ſingt und vorträgt. Allein die Zeit kann noch wiederkommen, da ſich das alles nachhohlen läßt, und wenn Eur Gnaden (um nichts zu verſäumen) mit mir nach meinem Landhauſe kommen wollten, ſo würdet Ihr mehr als dreyhundert Bände finden, welche die Luſt meines Herzens, und das Labſal meines Lebens ſind;

wiewohl ich fürchte, daß ich (Dank der Bosheit leidiger neidiſcher Zauberer) in dieſem Augenblick vielleicht kein einziges Buch mehr beſitze. Doch, verzeiht mir, mein Herr! daß ich unſerer Abrede zuwider gehandelt, und Euch in eurer Erzählung unterbrochen habe. So bald ich von Rittern und Rittergeſchichten höre, kann ich mich ſo wenig enthalten, davon zu reden, als man vermeiden kann, am Sonnenſtrahl vor Hitze, und im Mondſchein vor Froſt zu ſchmachten. Verzeiht mir demnach, und fahret fort mit eurer Geſchichte, die uns jetzt am meiſten am Herzen liegt."

Indem Don Quixote dieſes redete, ließ Cardenio das Haupt auf die Bruſt ſinken, und ſchien in ein tiefſinniges Nachdenken verſunken zu ſeyn. Denn obwohl ihn Don Quixote ein Par Mahl bat, ſeine Erzählung fortzuſetzen, richtete er doch weder den Kopf in die Höhe, noch kam es ihm ein, ein Wort zu antworten. Nach geraumer Zeit richtete er ſich endlich wieder auf, und ſagte: „Nein, ich laſſe mir's nicht ausreden, und kein Menſch

in der Welt kann mir das Gegentheil bewei- ſen, oder mich eines andern überzeugen, und wer's nicht glaubt der iſt ein Schlingel, der Erzſchurke Meiſter Eliſabat iſt doch der Liebhaber der Königinn Madaſima ge- weſen."

„Das iſt gelogen! (antwortete Don Quixote mit großem Zorn, und ſtieß dabey nach ſeiner Gewohnheit einen kräftigen Fluch heraus). Es iſt die größeſte Bosheit, oder vielmehr Niederträchtigkeit, ſo was vorzubrin- gen. Die Königinn Madaſima war eine ſehr treffliche Frau, und es läßt ſich nicht denken, daß eine Prinzeſſinn von ihrem Stande ſich mit einem Bruchſchneider abgege- ben hätte. Wer das Gegentheil ſagt, der lügt wie ein Schurke, und ich will's ihm in die Zähne beweiſen, zu Fuß und zu Roß, be- waffnet und unbewaffnet, bey Nacht und bey Tage, wie und wo er Luſt hat."

Cardenio, den bereits wieder ein An- fall von Tollheit anwandelte, ſah dem Ritter

ſteif ins Geſicht, und dachte ſo wenig daran, ſeine Erzählung fortzuſetzen, als ihm Don Quixote würde zugehört haben, weil ihn die Läſterung gegen die Königinn Madaſima viel zu ſehr aufgebracht hatte. Sonderbar genug war es, daß er ſich ihrer eben ſo eifrig annahm, als wenn ſie ſeine wirkliche Königinn und Gebieterinn geweſen wäre; ſo ſehr lagen ihm ſeine unglücklichen Rittergeſchichten am Herzen. Cardenio, der ohnehin ſchon wieder wahnſinnig war, und den das Lügenſtrafen, die Scheltworte, und andern Beleidigungen des Ritters, um deſto mehr wurmten, verſtand den Spaß unrecht, nahm einen Stein, und warf dem Ritter damit ſo gewaltig auf den Magen, daß er ihn rücklings niederſtreckte. Sancho Panza, der ſeinen Herrn ſo antaſten ſahe, griff den Wahnſinnigen mit geballter Fauſt an, aber dieſer empfing ihn dermaßen, daß er ihn auf den erſten Fauſtſchlag zu Boden warf, ſich dann über ihn hermachte, und ihm nach Herzensluſt die Rippen droſch. Der Ziegenhirt, der dem Sancho zu Hülfe kommen wollte, kam nicht beſſer

weg, kurz, nachdem Cardenio ſie einen nach dem andern unter die Füße gebracht und ausgeklopft hatte, ging er ganz gelaſſen ins Gehölz zurück.

Sancho raffte ſich auf, und wollte ſeinen Aerger über die Prügel, die er ſo unverdienter Weiſe bekommen hatte, an dem Ziegenhirten auslaſſen, dem er die Schuld beymaß, weil er Niemand gewarnt hätte, daß Cardenio oft Anfälle von Raſerey bekäme, damit ſie ſich hätten vor ihm in Acht nehmen können. Der Ziegenhirt antwortete ihm, er hätt' es ja geſagt, und wenn Sancho es nicht gehört hätte, müßt' er nicht ihm die Schuld geben. Sancho ſtritt dagegen; der Hirt blieb ihm nichts ſchuldig, und von Worten kam es dermaßen zu Schlägen, daß ſie einander todtgeprügelt hätten, wenn Don Quixote ſie nicht aus einander brachte. Sancho, der den Hirten noch immer feſthielt, rief ſeinem Herrn zu: „Laßt mich nur machen, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt! Dieſer iſt ein Bauer, wie ich,

und kein Ritter; ich kann mit gutem Fug meine Sache mit ihm, Fauſt gegen Fauſt, wie ein ehrlicher Kerl ausmachen.“

„Wohl wahr! (verſetzte Don Quixote), aber ich weiß, daß er an allem was vorgegangen iſt, im geringſten nicht Schuld war.“

Damit ließen ſich beyde beſänftigen und Don Quixote fragte den Hirten, ob es nicht möglich ſey, den Cardenio wieder zu finden, weil er auſſerordentlich begierig ſey, den Ausgang ſeiner Geſchichte zu wiſſen. Der Hirt wiederhohlte, was er ihm bereits geſagt hatte: daß man von ſeinem Aufenthalte nichts gewiß wiſſen könnte; wenn er ſich aber eine Zeit lang in dieſen Gegenden aufhielte, würd' er ihn wohl einmahl, geſcheid oder unklug, wieder antreffen.

Druckfehler,
Verbeſſerungen und Zuſätze.

Durch den Mißgriff des Setzers, welcher häufig das m und n verwechſelt hatte, war (beſonders auf den erſten fünf bis ſechs Bogen) ſehr oft der Caſus verändert worden, indem ihn für ihm, ſeinem für ſeinen u. ſ. w. geſetzt war. Auch ſtand an manchen Stellen ſei, zwei, drei, bei, mancherlei, Namen, holte, vortreflich u. ſ. w. und ich ſchreibe lieber ſey, zwey, drey, bey, Nahmen, hohlte, vortrefflich. Ich habe zwar immer die Bogen, zur Beſorgung der letzten Correctur mit der Poſt kommen laſſen; allein es ſind doch noch manche von dieſen und andern unerheblichen Fehlern ſtehen geblieben, die ich vielleicht zum Theil überſehen habe, weil ich, um den Druck nicht aufzuhalten, ſehr eilen mußte, und die Bogen oft nur wenige Stunden behalten konnte. Ich begnüge mich damit, dieſes nur im Allgemeinen anzuzeigen, ohne ein

langes Regiſter von dieſen kleinen Fehlern zu machen. Der ſprachkundige Leſer wird ſie mir hoffentlich nicht zur Laſt legen.

Seite 64 der Vorrede, Zeile 6. 7 ſtatt in Verlegenheit ſetzen und irre machen kann? leſe man: in Verlegenheit zu ſetzen, und irre zu machen?

Einige kleine Mißgriffe habe ich ſelbſt begangen.

Seite 89 Zeile 4 ſteht: die zweyte von Salmantino. Es ſollte heiſſen, die zweyte von dem Salamantiner. Denn der Verfaſſer dieſer zweyten Diana hieß nicht Salmantino, ſondern war ein Arzt aus Salamanca, Nahmens Alonzo Perez.

Eben ſo ſteht Seite 90, Zeile 8 von unten, unrichtig: der Schäfer von Filida, ſtatt Philidens Schäfer. Der Verfaſſer dieſes Gedichts hieß Luis Galvez de Montalvo.

Auf derſelben Seite, Zeile 2 von unten ſtände, ſtatt Sammlung auserleſener Gedichte, vielleicht beſſer und richtiger: poetiſche Schatzkammer (Tesoro de varias poësias).

Seite 212 Zeile 4 von unten müſſen die Wörte für ihn weggeſtrichen werden.

Wie ich das Verzweiflungslied des Schäfers Chryſoſtomo überſetzte (S. 205 — 211), wählte ich zuerſt reimfreye Verſe. Hernach glaubte ich, den Romanzenton vorziehen zu müſſen. Jetzt däucht mich aber, daß ich am beſten gethan hätte, die ſechszehnzeiligen Stanzen des Originals beyzubehalten. Cervantes hat vermuthlich den tragikomiſchen verliebten Unſinn *)

---

*) Man verſtehe mich nicht unrecht, und denke nicht, daß ich unter verliebtem Unſinn zugleich poetiſchen und grammatikaliſchen Unſinn mit begreife. Wer die verliebte Schwär-

ſeines verzweifelnden Schäfers nicht umſonſt in dieſes künſtlich zugeſchnittene Gewand gekleidet. Ich will verſuchen, es ihm wieder zu geben.

---

merey eines Chryſoſtomo in zuſammengeſtoppelten Worten ohne Reim und Sinn (sans rime et sans raison) wiederzugeben meynt, der ſucht wirklich, (wie irgendwo ein Recenſent ſehr paſſend geſagt hat), das Unmögliche möglich zu machen. (†)

(†) Allg. Lit. Zeitung 1799 Nr. 231.

Verzweiflungslied des Schäfers Chryſoſtomo.

Grauſame! willſt du, daß von Pol zu Pol,
von Land zu Land, von einem Volk zum andern,
der Ruf von deinem Stolz die Welt durchwandern
und zu den fernſten Zonen dringen ſoll;
ſo ſoll die Hölle ſelbſt mir Worte leihen,
mein Eingeweid' in Klagen auszuſpeyen.

Die ſanfte Leyer will ich nicht entweihen,
die ſonſt von Liebe ſang. Nein, deinem Ohr
trägt mein Geſang nur Schreckentöne vor,
und miſcht ſie, zur Vermehrung meiner Schmerzen,
mit blut'gen Stücken vom zerrißnen Herzen.

Horch' denn, und ſtaune. Leiſe Klage nicht,
ein lauter Zeterſchrey iſt mein Gedicht;
denn deine Thaten, meine Leiden, zwingen
zum Wahnſinn mich, und die zerfleiſchte Bruſt
ſoll mir zur Luſt, und dir zur Strafe ſingen.

Ihr Wölfe, leiht mir eur Geheul. Der Leu
ſoll mir ſein gräßliches Gebrüll; ſein Krächzen
der Rabe leihn; das Leichhuhn ſein Geſchrey.
Gebt mir des Sturmes Wuth; des Faulthiers Aechzen:
Eur Ziſchen leiht, beſchuppte Drachen, mir;
und du dein Röcheln, überwundner Stier.

Leiht, Ihr Hyänen, leiht mir, jedes Thier
der Wüſte, eur Gelaut; Ihr Schakals eur Gebelle.
Gebt mir, gequälte Geiſter aus der Hölle,
eur Zähngeklapper. Leihe dein Gegirr,
du gattenloſe Turteltaube, mir.

Dieß alles ſchmelze dann in Feuerflammen
mein ſiecher Geiſt in einen Ton zuſammen,
der jedes Ohr und jedes Herz zerfleiſcht
im Lied, das, um die Martern, die mich quälen,
treu zu erzählen, neue Worte heiſcht.

Nicht an des Bötis öhlbaumreichem Strande
ertönt mit wilder Wuth mein Klaggedicht;
auch hört's dein Ufer, goldner Tagus, nicht.
Da, wo der ſchwarze Waldſtrom rauſcht; am Rande
der Felswand; wo im Sumpf die Unke ruft;
wo in dem finſtern Thale ſich die Kluft

Weitgähnend öffnet; wo im öden Sande
des müden Wand'rers Fuß noch nie geweilt;
wo nie die Sonne Licht und Wärme mitgetheilt;
wo Molche ſchleichen in den Felſenhallen:
dort ſoll mein heiſcherer Geſang erſchallen.

Hallt Echo gleich nur ungewiß mein Lied
mir nach, ſo wird doch Fama, wenn ſie ſieht,
wie du mich unbarmherzig haſt gequälet,
mich rächen, wenn ſie, meinem Schmerz zum Lohn,
mit lautem Ton ihn aller Welt erzählet.

Verachtung tödtet. Argwohn (ſey er nun
gegründet, oder nicht) drückt die Geduld darnieder.
Weit ſchneller noch ereilt uns das Geſieder
am Pfeil der Eiferſucht; und nichts kann weher thun,
als lange Trennung. Denn die Zuverſicht,
geliebt zu ſeyn, ſchützt uns vor Kummer nicht.

Wahr iſt's, daß alles dieß ein Herz zerbricht.
Und doch — o Wunder! — Ich, verhöhnt, verlacht;
Ich, den Verdacht und Argwohn raſend macht;
Ich, fortgeſchickt, verworfen, und verhaßt —
Ich lebe noch, und liebe, die mich haßt.

Und bey den tauſend Qualen, die mich drücken,
läßt ſich auch nicht ein Strahl von Hoffnung blicken.
Ja, ich begehre ſelbſt der Hoffnung nicht.
Ich ſchwöre, Trotz der Gröſſe künft'ger Plagen,
ihr zu entſagen, wenn mein Herz ſchon bricht.

Kann mit der Hoffnung ſich die Furcht vertragen?
Wenn Trübſal, Elend, Kummer und Verdruß
mir zeigen, daß ich alles f ü r ch t e n muß,
iſt's klug, der Hoffnung dann nicht zu entſagen?
Soll ich, wenn mir der Pfeil das Herz zerriſſen,
die Augen vor der Eiferſucht verſchließen?

Wer wird nicht Thor' und Thüren angelweit
dem Argwohn und den Sorgen öffnen müſſen,
wenn ſ i e mit Schlangengeiſſeln ihn bedräut;
wenn ſ i e — o herber Wechſel! — den Verdacht
zur Wahrheit, und ſie ſelbſt zur Lüge macht?

Gieb, wilde Wütherinn im Reich der Liebe,
gieb, Eiferſucht, Du Feindinn ſanfter Triebe,
den Dolch mir; gieb, Verzweiflung, mir den Strick.
— Weh mir! Wie kehrt, in Gram mich zu verſenken,
dein Angedenken in mein Herz zurück!

Ich ſterbe. Doch im Tode, wie im Leben,
bleib' ich der Sehnſucht, Trotz den Leiden, treu;
entſchloſſen, nie den Glauben aufzugeben,
daß wahre Liebe Himmelsfreude ſey,
und daß nur der als freyer Mann ſich zeiget,
der tief vor Amors Zepter ſich verneiget.

Die ſüſſe Feindinn, die mich niederbeuget,
iſt hold (ſag' ich) an Liebreiz, wie am Geiſt,
und wenn ſie mich verachtend von ſich weiſt,
hab' ich die Schuld. Herrſcht ſie mit Strenge gleich,
ſey Friede doch mit ihr und Amors Reich!

Auf dieß Bekenntniß ſchürze ſchnell den Knoten
die raſche Hand. Die Spröde hat's geboten,
und mein Geſchick. Damit ich auch Gewinn
und Heil dereinſt nicht in der Zukunft finde,
geb' ich dem Winde Leib und Seele hin.

Du, die Du mich durch deine Grauſamkeit
ins Grab geſtürzt, iſt einſt mein Tod Dir leid;
Du, die Du mich das Leben zwingſt zu haſſen,
bedenkſt Du einſt, daß ich mit Willigkeit
bereit war, den Entſchluß zu faſſen,
der deiner Strenge mich zum Opfer weiht:

Und ſcheint es billig dem erweichten Sinne,
daß über mein zu ſpät beklagtes Leid
ein Thränchen deinem Himmelsaug' entrinne;
ſo bitt' ich Dich — Vergieß' es nicht;
ich thue auf dein Mitleid gern Verzicht.

Beweiſ' es aller Welt mit lauter Lache,
Daß Dir mein jäher Tod Vergnügen mache.
— Doch warum fleh' ich Dir, ich armer Thor?!
Weiß ich denn nicht, es wird Dir Freude geben,
daß ich mein Leben jämmerlich verlohr?

So kommt denn; es iſt Zeit. Komm, Tantalus,
mit deinem ew'gen Durſt. Stürz' her die Felſenmaſſe,
o Siſyphus! Kommt mit dem Löcherfaſſe,
Ihr Danaiden. Eile, Tithyus,
mit deinem Geyer her; Ixion, mit dem Rade;
mit Euch der ganze Schwarm von Acherons Geſtade.

In die zerrißne Bruſt gießt ohne Gnade
mir eure Qual. Heult mir den Todtenſang
im Chorus — wenn ich noch Geſang und Klang
verdiene, da ich ohne Sarg und Bahre
verzweifelnd hin zu euren Küſten fahre.

Du, Höllenwächter mit drey Rachen, belle
mit allen tauſend Gnomen aus der Hölle
den Contrapunct. An dieſem Trauerzug
hat ein Verliebter, der von Schmach gekränket,
ſich ſelbſt erhenket, (däucht mich) wohl genug.

Lied der Verzweiflung, hemme deine Klage,
indem ich dieſes Lebewohl Dir ſage.
Damit die Feindinn meiner Ruhe nicht
an meiner Qual noch ihre Freude habe,
ſo mach' im Grabe noch ein froh Geſicht.

Ich habe in dieſem Liede den eigenthüm- lichen Versbau des Originals nur in ſo weit nachgeahmt, als er mir ſchien, ſich mit unſerer deutſchen Sprache zu vertragen.

Jede Stanze in dem ſpaniſchen Original zerfällt in zwey dreyzeilige Coplas und in eine Decima, welche wieder aus zwey fünfzeiligen Abtheilungen beſteht.

Die drey Zeilen der zweyten Copla reimen ſich, ſo wie ſie in der Ordnung folgen, auf die drey Zeilen der erſten.

Die Anfangszeile der erſten Hälfte der Decima reimt auf die letzte Zeile der unmittel- bar vorhergehenden Copla. Von den übrigen vier Verſen reimt ſich der erſte mit dem vier- ten und der zweyte mit dem dritten zuſam- men.

In der zweyten Abtheilung der Decima reimt ſich die zweyte Zeile auf die erſte, und die fünfte auf die dritte. Die vierte Zeile

bleibt jedoch nicht reimlos übrig, ſondern der Reim zu derſelben fällt jedesmahl in den Abſchnitt der Schlußzeile der Stanze.

Alle ſechzehn Verſe haben weibliche Endungen.

Ich glaube nicht, daß es einem Deutſchen, der von dem Genius und von den wahren Schönheiten ſeiner Mutterſprache und ihrer Dichtung einen richtigen Begriff hat, einfallen könne, ein langes Gedicht, wie dieſes, in lauter elfſylbigen Verſen mit weiblichen Endungen zu überſetzen. Wenn der Spanier in dieſem Sylbenmaße dichtet, ſo kommt es daher, daß er für ſeine versos mayores durchaus kein anderes Sylbenmaß kennt, und ſich folglich mit dieſem einmahl allgemein eingeführten behelfen muß. Er kann ſich auch (eben ſo wohl, wie der Italiäner) eher damit behelfen, als wir Deutſchen. Denn bey den Spaniern und Italiänern wird in den Wörtern, welche weibliche Endungen haben, die letzte Sylbe eben ſo be-

ſtimmt ausgeſprochen, wie die übrigen. Dagegen wird ſie bey uns Deutſchen halb verſchluckt, und es kann daher nicht fehlen, daß ein Gedicht von einiger Länge, in lauter weiblichen Verſen, wenn die Ueberſetzung ins Deutſche ſonſt auch noch ſo treu und flieſſend gerathen wäre, doch aus dieſer Urſache einen unleidlich ſchleppenden Gang bekommen müßte.

Eben ſo wenig möchte es wohl einem deutſchen Ohr gefallen, in einem gereimten Gedichte im Anfange jeder Stanze drey Zeilen nach einander ohne Reim zu hören, und erſt warten zu müſſen, bis die Reime, wie einzelne Soldaten aus einem Defilé, einer nach dem andern zum Vorſchein kämen.

Ich habe mir deswegen die Freyheit genommen, in meiner Ueberſetzung nicht nur männliche Vers-Endungen mit den weiblichen abwechſeln zu laſſen, ſondern auch die ſechs erſten Zeilen jeder Stanze bald in verſchränkten, bald in fortlaufenden Reimen zu überſetzen.

In der erſten Abtheilung der Decima habe ich es mir auch nicht immer zur Regel gemacht, die erſte Zeile jedesmahl auf den zuletzt vorhergehenden Vers reinem zu laſſen; ſondern bisweilen findet ſich in der erſten, bisweilen in der zweyten Zeile, die Aſſonanz zu dem letzten, oder vorletzten Reim der vorhergehenden Verſe. Mit einem Worte, ich habe geſucht, mich weder gar zu weit von dem Gange des Originals zu entfernen, noch etwas fremdartiges aufzunehmen, welches (nach meiner Meynung) nicht bey uns einheimiſch zu werden verdient.

Ueberhaupt ſcheint mir zuträglicher, das Gewand nach dem Körper zuzuſchneiden, als Leib und Glieder zu verkrüppeln, um ſie in ein Gewand zu zwängen, das ihnen nicht paßt. Oder mit andern Worten: ich halte es für bedeutender, den Sinn eines Originals leicht und ungezwungen nachzubilden, als Reime, Halbreime und Nichtreime in Haufen aufzuſtapeln, und die Zeilen dazwiſchen mit holperigem Unſinn (wie die

Zwiſchenräume einer Mauer mit Schutt) anzufüllen. Wer ſolchen Unfug mit dem Cervantes treibt, der verdient einen Platz im — Athenäum.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>,

Der sinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha

Bd.: 1

(1800)

Coburg, Landesbibliothek -- C III 4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919896-2